REISEN

IN DER

ASIATISCHEN TÜRKEI.

NACHLASS
HEINRICH
KIEPERTS

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

REISEN

IN DER

ASIATISCHEN TÜRKEI

VON

JULIUS SEIFF

CIVIL-INGENIEUR.

NACHLASS
HEINRICH
KIEPERTS

LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG.

1875.

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

DR
457
.S47

Vorwort.

Reisen nach dem Orient gehören heut zu Tage zwar nicht mehr zu den Seltenheiten, sondern werden alljährlich von einer grossen Anzahl Touristen unternommen, doch sind die Ziele derselben meist Aegypten, Palästina, sowie die Küstengegenden Syriens und Kleinasiens, während das Innere der beiden letztgenannten Länder nur selten von Europäern betreten wird und desshalb auch noch weniger allgemein bekannt ist.

Dieser Umstand ermuthigt mich zur Veröffentlichung der nachfolgenden Skizze einer Reise, welche ich während der ersten Hälfte des Jahres 1872 durch die Insel Cypern, Syrien und einen Theil Anatoliens ausgeführt habe, obgleich mir wohl bewusst ist, dass ein wenn auch über vier Monate währendes, doch immerhin nur flüchtiges Durchwandern so weiter Ländergebiete, welche bereits wiederholt von hervorragenden Männern der Wissenschaft durchforscht worden sind, mich nicht befähigt, wesentlich Neues über dieselben mittheilen zu können.

Nur die schlichte Schilderung des auf meinen Wanderungen Gesehenen und Erlebten kann ich und wollte ich bieten, in der Hoffnung, dass auch sie geeignet sei, etwas

DSW
1825710

beizutragen zur Verbreitung der Kenntniss jener zum Theil von der Natur so reich gesegneten Länder, welche gegenwärtig zwar nur dünn bevölkert und herabgekommen sind, an deren Boden sich aber so bedeutende geschichtliche Erinnerungen knüpfen und von deren einstiger Blüthe noch so viele interessante Ruinenstätten Zeugniss geben.

Möchte denn diese Hoffnung keine vergebliche sein und meine Arbeit eine nachsichtige Beurtheilung finden.

Dresden, im Januar 1875.

Der Verfasser.

DR
427
S45

Inhalt.

		Seite
I.	Reise nach Constantinopel und Aufenthalt daselbst . . .	1
II.	Reise durch die Insel Cypern	65
III.	Beyrut, Damascus, Baalbek	133
IV.	Von Baalbek über Homs nach Palmyra und zurück nach Homs	191
V.	Reise von Homs über Hamah, das Ruinenfeld von Apamea, el Barah und Riha nach Aleppo.	262
VI.	Aleppo — Reise über Kalat-Simân und Antiochien nach Alexandrette	305
VII.	Von Alexandrette nach Smyrna	342
VIII.	Von Smyrna über Ephesus, Aidin, Aphrodisias bis Hierapolis	367
IX.	Reise von Hierapolis über Chonas, Karajukbazar und Buldur nach Isbarta	411
X.	Reise von Isbarta über Aghlasan, Girmeh und den Pass von Padem Agatsch nach Adalia	442
IX.	Rückreise von Adalia über das Ruinenfeld von Termessus, Almalü und das alte Cibyra nach Smyrna	480

Berichtigungen.

S.	11	Z.	13	v.	o.	lies	Mytilini	statt	Mitilene.
-	53	-	13	v.	o.	-	Lykus	-	Likus.
-	77	-	12	v.	o.	-	Troodos	-	Trodos.
-	80	-	12	v.	o.	-	Maghera	-	Machera.
-	81	-	7	v.	u.	-	Eratosthenes	-	Erathostenes.
-	114	-	3	v.	o.	-	Paliokastro	-	Paliogastro.
-	121	-	11	v.	u.	-	Tremithuta	-	Tremithara.
-	142	-	12	v.	u.	-	durchwoben	-	umwoben.
-	159	-	3	v.	o.	-	Baba-es-	-	Raba-es.
-	208	-	3	v.	o.	-	Baba-Ammer	-	Raba-Ammer.
-	284	-	13	v.	u.	-	Sekelebieh	-	Sekelebich.
-	289	-	7	v.	u.	-	Fefileh	-	Tefileh.

Erstes Capitel.

Reise nach Constantinopel und Aufenthalt daselbst.

Bereits während einer früheren Reise durch Aegypten und Palästina mit dem Orient, seinen eigenthümlichen Erscheinungen, Reizen und Unannehmlichkeiten bekannt geworden, hegte ich seit Jahren den Wunsch, denselben noch einmal zu durchwandern und namentlich das, von Europäern nur seltener betretene, Innere Syriens und Kleinasiens durch eigene Anschauung kennen zu lernen, sah mich aber erst gegen Ende des Jahres 1871 in der Lage diesem Wunsche nachkommen zu können.

Am 31. October desselben die Heimath verlassend, ward ich von Sturm und Regen, den unerfreulichen Vorboten des nahenden Winters, bis vor die Thore Wiens begleitet, und selbst die sonst so heitere Kaiserstadt erschien unter der Ungunst des Wetters fast trüb und wenig fesselnd, so dass ich schon nach kurzem Aufenthalte weiter gen Süden eilte, um Constantinopel, das nächste Ziel meiner Reise, von Triest aus auf dem Seewege, zu erreichen, da die Eilschiffe auf der Donau ihre Fahrten bereits eingestellt hatten.

Einige Tage in dem vortrefflichen, dicht am Hafen, auf der Riva Carciotli gelegenen „hôtel de la ville“ verbracht, genügten auch an letzterem Orte, noch vorhandene Mängel meiner Reiseausrüstung zu beseitigen und die Bekanntschaft mit der bereits wiederholt besuchten Hafenstadt, die vorzugsweise durch die Schönheit ihrer Lage interessant ist, zu erneuen; so dass ich mich schon am 11. November an Bord des österreichischen Lloyd-Dampfers „Aurora“ nach der türkischen Hauptstadt einschiffen konnte.

Als wir gegen drei Uhr Nachmittags den Hafen verliessen, lag das Meer in bleierner Ruhe vor uns ausgebreitet, von finsterem, drohendem Gewölk überhangen, durch das kein Sonnenstrahl seinen Weg hinab fand auf das herrliche Panorama, welches die mehr und mehr zurückweichende Küste, mit der terrassenförmig an Hügeln emporgebauten Stadt darbietet, in weiter Ausdehnung bedeckt mit Weinbergen und Olivenpflanzungen, aus deren mattgrünem Laube zahllose, weissglänzende Landhäuser hervorblicken, während die hohen, zackigen Felsenkuppen der karnischen Alpen, in zartes Blau gehüllt, den fernen Hintergrund bilden. Bald jedoch entschwand die Küste, hinter grauem Dunste, fast völlig unseren Blicken, obgleich wir derselben ziemlich nahe blieben, und nur hin und wieder schimmerten an lichteren Stellen einzelne grüne Matten und Ortschaften daraus hervor.

Das Schiff war nur schwach besetzt. Einige durch ihr Gebahren nicht eben anziehende Griechen, ein liebens-

würdiger Candiote mit zwei schwarzäugigen Damen und ein Paar junge Deutsche, deren einer, ein preussischer Bauführer, gleich mir nach Constantinopel wollte, bildeten die kleine Reisegesellschaft erster Classe; dagegen war die Zahl der Deckpassagiere bedeutend grösser und bot die Beobachtung der bunten Gruppen, in denen die zum Theil recht wüst aussehenden Gestalten derselben überall umher lagerten, stets neue Unterhaltung. — Theils in dicke Schafpelze, theils in allerhand Lumpen gehüllt suchten die Bedauernswerthen, so gut es gehen wollte, sich gegen den wiederholt herabströmenden Regen zu schützen, oder, wenn derselbe nachliess, die Zeit durch Schlaf zu kürzen, worin sie Erstaunliches leisten zu können schienen. — Gegen Abend hielt das Schiff weiter vom Lande ab; eine leichte Brise aus Südost wehte uns entgegen; die Luft war auffallend wärmer, die See aber ziemlich bewegt geworden, so dass alsbald aus mehreren der Cabinen Töne heraufschallten, welche die Leiden ihrer Bewohner errathen liessen.

Auch am nächsten Morgen noch waren die Bewegungen des Schiffes ziemlich empfindlich, das Wetter abermals trüb und die Küste desshalb nach wie vor fast völlig unsichtbar. — Zahlreichen Inseln, welche sich derselben entlang ziehen, kamen wir vorüber und am Nachmittage, bei etwas klarerem Wetter, der grösseren Lissa, die uns aber nur kahle, felsige Abhänge zukehrte, mit wenigen darüber zerstreuten Ortschaften. — Später tauchte die sinkende Sonne Himmel und Meer in eine unbeschreibliche Farbenpracht. Am Morgen des 13. Novembers aber leuchtete sie

zum ersten Male mit südlicher Heiterkeit und Wärme auf uns herab; doch hielten wir jetzt so weit vom Lande ab, dass dasselbe für viele Stunden völlig unsichtbar blieb. Erst gegen Mittag hoben sich die wilden Felsenriffe und hohen Gebirge Albaniens allmählich aus dem Meere empor und bald waren wir der unwirthlichen Küste, auf der ich keine menschliche Wohnung zu entdecken vermochte, wieder ziemlich nahe. — Wenige enge und wie es schien bewaldete Schluchten zogen sich hier und da zwischen schroffen Felsen steil empor, die höheren Berge dahinter aber waren von finsteren Wolken umlagert, deren einige, auch über uns dahinziehend, bisweilen leichte Regenschauer herabsandten.

Gegen 7 Uhr Abends liefen wir in den Hafen von Corfu ein, doch gestattete die vorgeschrittene Dunkelheit eben nur die Umrisse der bergigen Ufer zu erkennen, von denen Tausende von Lichtern aus der an ihnen emporgebauten Stadt zu uns herüber leuchteten. — Kaum hatte das Schiff Anker geworfen, als es auch schon von einer ganzen Flotille kleiner, mit Gemüse, Brod und Früchten beladener Boote umringt war, deren Führer, an Bord kommend, ihre Waaren mit betäubendem Geschrei und grosser Zudringlichkeit zum Kauf anboten, darunter Weintrauben mit eigenthümlichen bohnenförmigen Beeren, die durch ihr Aussehen verführend, im Geschmack mit den sauersten rivalisiren konnten, welche an der Elbe und Saale reifen. Da hier auch Passagiere ab und zugingen, so herrschte für einige Zeit ein tolles Durcheinander an Bord und

selbst die Nachtruhe ward uns gestört durch das ununterbrochene Rasseln der Krahnketten, so wie das Schreien und Handthieren der mit dem Aus- und Einladen beschäftigten Matrosen.

Als ich am nächsten Morgen wieder auf Deck kam, lag die Insel bereits weit hinter uns. Die kleinen Felseneilande Paxo und Antipaxo wurden passirt und bald darauf die felsigen Ufer von Santa Maura (Leukas der Alten), die dereinst durch eine schmale Landzunge, welche von den Korinthern durchstochen wurde, mit dem Festlande zusammenhing*). An dem leukadischen Felsen vorüber, den im Alterthume ein Tempel des Apollo schmückte und von dem Sappho, Heilung von den Qualen verschmähter Liebe suchend, sich hinab in's Meer stürzte, steuerten wir gegen 10 Uhr in den schmalen Kanal, welcher die Insel Cephalonia von Ithaka — gegenwärtig Thiaki genannt — trennt. Erstere, die grösste der jonischen Inseln, ist wie die meisten derselben mit hohen, felsigen Bergen bedeckt, deren bedeutendster, der Monte Nero, d. i. der Aenos der Alten, sich bis zu 1600 Met. erheben soll. Ihre Ufer sind meist schroff und zerklüftet, zwischen den kahlen Felsenwänden aber öffnen sich hin und wieder üppig grüne Thäler nach dem Meere zu, aus denen kleine Ortschaften zwischen Oliven- und Weinpflanzungen freundlich hervorschauen.

Das östlich von Cephalonia gelegene Ithaka, aus Ho-

*) Strabo 452.

mers Gesängen als die Heimath des Odysseus bekannt, erweckt als solche ganz besonderes Interesse, doch zeigt die Insel dem von Norden Kommenden zunächst nur hohe nackte Felsenwände, die fast lothrecht aus dem Meere emporstarren, von einer Anzahl Windmühlen, mit sechs Flügeln, gespenstig überragt. Nach Süden aber dachen sich die Berge allmählich ab und sind hier die Lehnen derselben ebenfalls mit Wein- und Olivenpflanzungen bedeckt. — Von den rauhen Wäldern dagegen, welche nach Homer dereinst den Berg Neriton umgaben, ist keine Spur mehr wahrzunehmen.

Noch bevor Cephalonia unseren Blicken entschwunden war, befanden wir uns gegen 3 Uhr Nachmittags vor Zante (Zakynthos d. Alt.), der lieblichsten der jonischen Inseln, deren Hauptstadt, an einer halbkreisförmigen Bucht gelegen, vom Meere aus gesehen, sich überaus malerisch darstellt. An sanften, grünen Hügeln amphitheatralisch empor gebaut, wird sie von einem höher gelegenen Fort beherrscht, östlich von dem sich der Berg Skopos, der Elatus der Alten, erhebt. — Zwischen der Insel und dem Festlande hindurchfahrend, konnten wir uns auch heute wieder einer zauberhaften Beleuchtung des letzteren, wie des fast wellenlosen Meeresspiegels erfreuen. — Dem heiteren, schönen Tage folgte eine eben so schöne, milde Nacht, von wunderbarem Sternenglanz durchleuchtet, die mich bis zu später Stunde auf Deck gefesselt hielt.

Auch Mittwoch den 15. November begrüsste uns ein herrlicher, strahlender Morgen. Kein Wölkchen trübte die

tiefe Bläue des Himmels und umweht von der mildesten Luft glitt das Schiff über die leicht bewegte Wasserfläche. — Während der Nacht waren wir dem Golf von Arcadien vorüber gekommen und auch die berüchtigten Felsenriffe des Cap Matapan lagen bereits hinter uns. Zu unserer Linken öffnete sich die tiefe Bucht von Marathonisi, über deren zerklüfteten, schroffen Ufern die hohen Felsengebirge Moreas herüber schimmerten; vor uns aber zeigte sich die Insel Cerigo. — Letztere, im Alterthume Cythera genannt, hatte nach Strabo gute Häfen*). Gegenwärtig erscheint sie nur wenig bevölkert und ziemlich untruchtbar. — Auf den schroffen Klippen des Cap Malia, welches wir bald darauf umschifften, machte man uns auf eine Höhle aufmerksam, die in der Nähe einer kleinen Kapelle einem Eremiten als Wohnung dienen soll, der hier in rauher Einsamkeit haust. — Jenseits des Caps empfing uns ein ziemlich heftiger Südostwind und etwas bewegtere See, doch machten sich beide nur in der Nähe des Landes fühlbar, von dem uns der nordöstliche Cours, welchen wir einhielten, schnell wieder entfernte. — Gegen Mittag wurden die kleinen Felseneilande Karavi und Falkonera passirt und näherten wir uns nun der dicht gedrängten Inselgruppe der Cycladen, von der zuerst Antimilo und die südlich davon gelegene, grössere Milo (Melos d. Alt.) in Sicht kamen.

Wir waren jetzt nach allen Richtungen von Inseln umgeben, die meist felsig und kahl, nur wenig Vegetation

*) Strabo V. 363.

zeigten. Kimolo blieb uns zur Rechten liegen, dann ging es zwischen Sipheno und Serpho hindurch und als die Sonne bereits in's Meer tauchte, kam auch Syra in Sicht, das wir gegen 9 Uhr Abends erreichten. — Wie in Corfu begann hier ebenfalls wieder ein wildes Treiben an Bord. Commissionäre und Bootführer wetteiferten, ihre Dienste anbietend, an Zudringlichkeit, wilde, zerlumpte Gestalten stritten sich um das Gepäck der abgehenden Passagiere, Einer dem Andern die einzelnen Stücke entreissend und all' ihr Thun mit nervenerschütterndem Schreien begleitend. Die Dunkelheit vermehrte den Wirrwar, so dass ich froh war nicht, wie der grösste Theil unserer bisherigen Reisegefährten, das Schiff hier verlassen zu müssen. Während der Nacht wurden wir abermals durch den Lärmen, welchen das Aus- und Einladen verursachte, um unseren Schlaf gebracht.

Schon mit Tagesanbruch am Morgen des 16. Novembers wieder auf Deck, war ich nicht wenig überrascht durch das eigenthümliche Bild, welches die ziemlich ausgedehnte Stadt, deren Nähe sich am Abend vorher nur durch zahllose Lichter verrathen hatte, vom Hafen aus gesehen darbietet. Einer gewaltigen Steinpyramide gleich erhebt sich die weisse Häusermasse des älteren Theiles derselben, dicht zusammengedrängt, hinter und über dem neuen, auf dem Gipfel eines Hügels, den eine, dem heil. George geweihte Kirche krönt. Höhere Berge steril und kahl steigen dahinter empor, zwischen nacktem Gestein kaum die dürftigste Vegetation ernährend. — Die neue Stadt Hermu-

polis genannt und gleichfalls zum Theil an Berglehnen emporgebaut, umgiebt, bis dicht an das Meer herantretend, langgestreckt den ziemlich geräumigen Hafen. Erst während des griechischen Freiheitskampfes entstanden, verdankt sie ihr schnelles Emporblühen vorzugsweise der günstigen Lage inmitten der Cycladen, die sie gewissermassen zum Hauptmarkt des ganzen Archipels macht, sowie zum Kreuzungspunkte der Dampferlinien zwischen Marseille, Triest, dem Piräus, Candia, Smyrna und Constantinopel, deren Schiffe sämmtlich daselbst anlegen und zum Theil die Passagiere wechseln.

Erst gegen 8 Uhr, nachdem die Post an Bord gekommen war, wurde der Anker wieder gelichtet und bald schwammen wir in nördlicher Richtung der nahen Insel Tino zu, auf deren fast bis zum Gipfel cultivirten Bergabhängen mehrere Ortschaften sichtbar waren. — Zu unserer Linken ragten die nackten Felsenriffe von Giura über der weiten Wasserfläche empor, vor uns aber zeigte sich die Südspitze Euböas in dunstiger Ferne. — Durch den engen Kanal zwischen den Inseln Tino und Andro, der nördlichsten der Cycladen, gelangten wir wieder in offeneres Wasser, ohne jedoch das Land aus Sicht zu verlieren.

An Bord sah es heute ziemlich bunt aus, da die Zahl der Deckpassagiere in Syra einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhalten hatte. Das orientalische Costüm war jetzt das vorherrschende geworden, in allen Stadien der Zerlumptheit und Unsauberkeit; ja manche der zu unseren

Füssen umher wandelnden und hockenden Gestalten machte einen geradezu Mitleid erweckenden Eindruck. Namentlich erregte eine arme Griechin mit ihrem Kinde wiederholt meine Theilnahme. Die hagere Gestalt und eingefallenen Wangen der Mutter deuteten auf lange Bekanntschaft mit Elend und Entbehrung und auch das verkommene, winzig kleine Geschöpf, das sie zärtlich im Arme hielt, mochte darunter schon gelitten haben, denn nur dürftige Nahrung schien es an dem welken Busen der Mutter zu finden, verlangte es aber weinend nach mehr und genügten Liebkosungen nicht, es zu beruhigen, so ward ihm ein Stück trocknes Brod, Apfel oder Käse in den kleinen zahnlosen Mund gestopft, an dem es dann gierig herum nagte, bis ihm, zwischen Lumpen und Bündel gebettet, über seinen erfolglosen Bemühungen die Aeuglein zufielen. Zu meiner Freude erbarmte sich der feiste Schiffskoch mitunter des Jammers und reichte den Armen die Reste unseres Mahles, an denen sich dann Mutter und Kind gemeinschaftlich erquickten.

Die Tischgesellschaft in der Kajüte war seit gestern sehr zusammengeschmolzen und bestand nur noch aus den beiden ersten Offizieren, dem preussischen Bauführer, einem jungen Amerikaner und einer, gleich ihm in Syra an Bord gekommenen Griechin, welche die schönsten Jahre des Lebens bereits hinter sich hatte, dadurch aber nicht abgehalten wurde, die übertriebenen Artigkeiten unseres Höchst-Commandirenden, der ihr in belustigendster Weise den Hof machte, mit sichtbarer Genugthuung entgegen zu nehmen.

Das herrliche, sonnige Wetter, so wie die schönen, stets wechselnden Landschaftsbilder, welche uns allseitig umgaben, machten die Fahrt zu einer überaus genussreichen. Kaum lagen die letzten der Cycladen hinter uns, als im Süden Nikaria, die erste der Sporaden, und bald darauf vor uns auch das gesegnete Chios sichtbar wurde, während die felsige Küste Euböas mehr und mehr in bläuliche Ferne zurückwich. Die kleine Psara, die uns wie Chios zur Rechten liegen blieb, machte im Gegensatz zu den bisher passirten, sonnenverbrannten Inseln, mit ihren grünen Bergen und weissglänzenden Ortschaften den freundlichsten Eindruck. — Als es bereits zu dunkeln begann, schwammen wir der ziemlich bedeutenden Insel Mitilene (Lesbos d. Alt.) vorüber und konnten später, bei dem matten Scheine der hinter leichtem Gewölk verborgenen Mondsichel auch die Küste des asiatischen Festlandes in ihren Umrissen erkennen. — Ein kalter Wind wehte uns seit Sonnenuntergang entgegen, Wolke auf Wolke über den Himmel dahinjagend, hinter denen der Mond bald verschwand, bald wieder leuchtend hervortrat, um sich in dem silberglänzenden Meere zu spiegeln.

Als ich am Morgen des 17. Novembers, durch das Niedergehen des Ankers erweckt, auf Deck kam, lagen wir in der Dardanellenstrasse, dem Hellespont der Alten, zwischen den Schlössern Kilid Bahr auf europäischer und Tschanak Kalessi auf asiatischer Seite und zwar dem letzteren, welches auf einer flach vortretenden Landzunge steht, zunächst. Beide Schlösser, gleich nach der Eroberung Constantinopels

von Mohammed II. erbaut, sind gegenwärtig von nur geringer fortificatorischer Bedeutung, dagegen dürften die modernen Batterien und Befestigungen, welche man auf beiden Ufern errichtet hat und die vollständig armirt sind, wenn gut bedient, feindlichen Schiffen eine Passage der Meerenge fast unmöglich machen. — In der Nähe unseres Dampfers lag ein türkisches Wachtschiff vor Anker, das alsbald einen Signalschuss abfeuerte, wonach auf Thürmen und Masten die rothe Flagge mit weissem Halbmond emporstieg, ein Zeichen, dass wir uns auf türkischem Gebiete befanden.

Sobald der Capitain vom Lande, wohin ihn polizeiliche Formalitäten gerufen zu haben schienen, an Bord zurückgekehrt war, setzte sich die Maschine wieder in Bewegung und fuhren wir nun, wie auf einem grossen Strome zwischen den beiden Welttheilen dahin, an deren Ufer sich so viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen. Beide sind landschaftlich sehr verschieden. Dem europäischen ziehen sich niedrige, kahle Hügel entlang, einförmig, baumlos und öde, an deren Fusse nur vereinzelte Ortschaften wahrzunehmen sind. Das asiatische dagegen erscheint lachender, fruchtbarer und belebter. Häufiger sind hier die Ortschaften, zahlreicher die Flussmündungen und höhere, schön geformte Gebirge bilden den Hintergrund.

Nicht lange waren wir unterwegs, als sich eine dichte Nebelmasse von Osten heran wälzte, die uns nach wenig Minuten den Anblick der Ufer völlig entzog und kaum eine halbe Schiffslänge weit zu sehen gestattete, so dass die Ma-

schine, um Gefahr zu vermeiden, nur mit halber Geschwindigkeit arbeiten konnte und häufige Warnungssignale gegeben werden mussten. Bald jedoch traten wir aus der dunstigen Masse, die sich wie eine weisse Wand über das Wasser gelagert hatte, wieder hervor und passirten nun, bei heiterstem Sonnenschein, die schmalste Stelle der Meerenge, da wo nach Kieperts Karte die beiden alten Städte Sestus und Abydus, die erste auf europäischer, die letztere auf asiatischer Seite, gelegen waren; zwischen deren flachen Ufern Xerxes den Hellespont überbrückte und Leander, von der bangenden Hero erwartet, ihn allnächtlich überschwamm, bis ihm die aufgeregten Fluthen ein frühes Grab bereiteten. Hier auch war es, wo Soliman I., von Asien übersetzend, zuerst den europäischen Boden betrat und Lord Byron, im März 1810, es dem unglücklichen Leander nachthat.

Je weiter wir vorwärts kamen, desto belebter wurde das Wasser um uns her. Schiff auf Schiff segelte vorüber, die weisse Leinwand unter dem frischen Ostwind blähend, der uns selbst ein lästiger Gegner war. — Gegen 11 Uhr kamen wir dem auf europäischer Seite gelegenen Gallipoli vorüber, das sich mit seinen eigenthümlich gestalteten und gefärbten Häusern recht malerisch präsentirt. Hinter der ziemlich umfangreichen Stadt erweitert sich die Meerenge schnell nach dem Marmara-Meere zu, der Propontis der Alten, von den Türken Mermer Denizi genannt. Auch hier behält das europäische Ufer, dem wir noch eine Zeit lang ziemlich nahe blieben, seinen einförmigen, sterilen Character,

das asiatische dagegen, nach Süden zurückweichend, bildet einen weiten Golf, in welchen der Granicus der Alten, jetzt Kadscha Tschai genannt, mündet, an dessen Ufer Alexander M. die Statthalter des Darius besiegte. *) Vor dem Golf, den nach Osten die Halbinsel Cyzicus begrenzt, liegt eine Inselgruppe, deren grösste Marmara, den Proconnesus der Alten, wir gegen 3 Uhr Nachmittags zur Seite hatten. Dieselbe, felsig und hoch, erscheint fruchtbar, aber nicht sehr bevölkert, doch sind ihre Marmorminen, die von Strabo gerühmt, schon dem alten Byzanz das Material zu seinen Prachtbauten lieferten, noch immer im Betriebe.

Das Wetter blieb auch heute den ganzen Tag über sonnig und frühlingsmild, Alles umher, Land wie Meer heiter belebend. Eine Schaar weisser Möven folgte uns stundenlang, in graziösen Linien und schreiend die Mastspitzen umschwebend, oder schwimmend sich auf den tanzenden Wellen wiegend. Zahllose Delphine tauchten auf allen Seiten aus der sonnenbestrahlten Fluth empor, mit ihren wunderlichen Sprüngen das Schiff begleitend. — Der junge Amerikaner, ein Waffenfabrikant wie es schien, belustigte sich damit auf die harmlosen Thiere zu schiessen, viel Pulver und Blei erfolglos verschwendend, bis ihn einer der Schiffsoffiziere auf das Unstatthafte dieser Schiessübungen aufmerksam machte. — Unsere griechische Reisegefährtin, die einzige Dame der ersten Kajüte, wandelte, den Kopf mit einem zierlichen, rothen Käppchen bedeckt, auf dem Verdeck umher, sehnsüchtige Blicke nach dem galanten

*) Strabo 587.

Capitain aussendend, der ahnungslos wie es schien in Morpheus Armen ruhte. Ich selbst aber schaute hinab auf das Treiben der Deckpassagiere, unter denen fröhliches Leben herrschte. Ein Jeder schien sich der Aussicht zu freuen, nun bald wieder festen Boden unter den Füssen zu haben. Allerwärts wurden Bündel und Kasten geöffnet, bessere Kleidungsstücke daraus hervorgeholt und mehr Mühe und Sorgfalt als bisher auf die Toilette verwendet, denn morgen endlich, nach fast achttägiger Fahrt werden wir das Ziel erreichen und einziehen in die viel gepriesene Residenz des Grossherren. — Mit naivster Ungenirtheit besorgen diese Naturmenschen die einzelnen Toilettengeschäfte vor aller Augen. Dort, mit abgeworfenem Oberkleide, an den Mast gelehnt, ist ein junges, schlankes Mädchen damit beschäftigt ihr reiches, glänzend schwarzes Haar zu flechten. Zu ihren Füssen bessert ein schmieriger Kerl seine allzu durchsichtigen Strümpfe aus. Ein Anderer wechselt hinter einer Kiste nur halb verborgen, seine faltenreichen Inexpressibles; ja selbst das kleine verhungerte Kind der armen Griechin ist heute bestens herausgeputzt und kriecht in seinem weit abstehenden Kleidchen einem kleinen Bären nicht unähnlich, auf allen Vieren munter zwischen Kisten und Koffern umher, während die Mutter gleichfalls mit dem Ordnen ihres Haares beschäftigt, von Zeit zu Zeit den Kamm untersucht und, wie es scheint, manch' unschuldigem Thierchen das Lebenslicht auslöscht.

Gleichmässig schwammen wir dahin, von beiden Ufern jetzt ziemlich weit entfernt. Nach Sonnenuntergang ward

die Luft empfindlich kühl und trübe Wolken jagten über den Himmel dahin. Eine Wetteränderung schien im Anzuge zu sein. Der nächtlichen Kühle weichend zog ich mich zeitiger, als gewöhnlich in meine Cabine zurück, bevor ich aber noch die Augen geschlossen hatte, hörte ich, wie die Maschine plötzlich still stand, und als bald darauf der Anker niederging und ich einen Blick aus dem kleinen Fenster an meiner Seite warf, sagten mir Tausende von Lichtern, welche durch die Dunkelheit schimmerten, dass das Ziel erreicht sei.

Noch graute am Morgen des 18. Novembers der Tag kaum, als an Bord Alles wieder in Bewegung war und auch mich die Erwartung auf Deck trieb. In Purpurgluth zwar färbte sich der östliche Himmel bereits, aber noch fehlte dem grossartigen, von leichten Nebeln verschleierten Panorama, welches uns rings umgab, das nöthige Licht, um mehr als die nächsten Gegenstände erkennen zu können. — Wir lagen dem Schlosse der sieben Thürme gegenüber, vor uns das sieben Hügel bedeckende Stambul. Noch einmal wurde der Anker gehoben, zum letzten Male begann die Schraube ihr Spiel und dahin schwammen wir unter den verfallenen Mauern der noch in Schlaf versenkten Stadt, über deren buntem Häusergewirre sich die stolzen Kuppeln der Moscheen erhoben, von schlanken Minarets umgeben und der wunderlich geformte, Alles beherrschende Thurm des Seriaskerats weithin sichtbar war. — Mehr und mehr siegte das Licht des jungen Tages über die Nacht und Stück auf Stück des schönen Landschaftsbildes trat

aus dem weichenden Nebel hervor. Noch flossen die Küsten Asiens und Europas vor uns in Eins zusammen und das von dunklen Cypressen umrahmte Scutari glich nur einer Fortsetzung Stambuls. Südlich davon zeigte sich das freundliche Kadiköi und zu unserer Rechten die Gruppe der Prinzeninseln. Da macht das Schiff eine Wendung, Scutari weicht rechts zur Seite und vor uns öffnet sich der weltberühmte Bosporus, mit seinen unvergleichlich lieblichen Ufern. Zu unserer Linken blicken wir in ausgedehnte Gärten, von hohen Pinien, Cypressen, Pappeln und Platanen beschattet, hinter deren Wipfeln grössere Gebäude hervorschauen, ihrerseits von der Kuppel der St. Sophia überragt. — Es sind die Gärten des Serails, an denen wir vorüberfahren, kaum wissend, wohin wir das Auge wenden sollen, um alle die Herrlichkeiten, welche uns umgeben und was sich an Neuem und Beachtenswerthem in so überreicher Fülle darbietet, zu erfassen. — Jetzt macht das Schiff eine neue Wendung, die Serailspitze wird umsteuert und wir treten in das Goldene Horn, den Hafen von Constantinopel. Vor uns auf dem nördlichen Ufer zieht sich zu Füssen des hohen, runden Genueser Thurmes das schmutzige Galata hin, über dem Pera, an steilem Hügel, bis zu dessen Kasernengekröntem Gipfel emporsteigt. Ihm gegenüber aber das südliche Ufer bedeckend, breitet sich die unabsehbare Häusermasse Stambuls über Thal und Hügel aus.

Vor der riesigen Schiffsbrücke, welche, fast ununterbrochen einen rastlos dahin treibenden Menschenstrom tragend, sich hier von Ufer zu Ufer streckt, sinkt der Anker

von Neuem in die Tiefe und wiederum nahen sogleich von allen Seiten Boote, welche, unter dem leidenschaftlichsten Gezänk ihrer Führer, das Schiff umkreisen, denn noch ist es den wilden, braunen Gesellen nicht gestattet dasselbe zu betreten; aber auf den Kanten ihrer schwankenden Fahrzeuge stehend, suchen sie die einzelnen Passagiere, durch Zeichen mit den Händen und Zurufe in allen möglichen Sprachen, zur Benutzung derselben zu bewegen. — Endlich naht ein kleines Boot, die rothe Flagge mit dem weissen Halbmond am Stern. Es enthält türkische Polizeibeamte, die sich nach kurzer Verhandlung mit dem Capitain wieder entfernen. Damit ist die Erlaubniss zum Landen gegeben. Auf allen Seiten wird das Schiff sofort von den beutelustigen Gestalten erklettert, die es bis jetzt umgaben, und in wenig Minuten bietet das Deck ein Bild der Verwirrung dar, wie es toller nicht gedacht werden kann. Passagiere, Bootführer und Commissionäre bilden schreiend und lärmend einen dichten, verworrenen Knäuel. Die Einen drängen mit Bündeln und Kisten bepackt den Schiffstreppen zu, oder umstehen ihrer Sachen harrend den offenen Gepäckraum, von den ausladenden Matrosen mit manchem handfesten Puff bedacht, die Anderen bahnen sich mit kräftigem Arme, dem Strom entgegen, einen Weg durch die Menge, hier einen Passagier fast gewaltsam nach dem Boote zerrend, dort vor den Augen des Eigenthümers sich eines seiner Gepäckstücke bemächtigend, um ihn dadurch zu nöthigen ihnen zu folgen. — Auch an mich hatten sich ein Paar junge verwogene Burschen herangemacht, mit zäher Ausdauer und

in unvergleichlichem Englisch mir die Benutzung ihrer Boote empfehlend; da ich aber hoffen durfte, von einem des Landes und der Sprache kundigen Freunde abgeholt zu werden, schaute ich dem wirren Treiben gelassen zu. — Bereits hatten die meisten der Passagiere das Schiff verlassen, als mir der Erwartete die Hand zum Willkommen schüttelte, und unter seiner Leitung allen, sonst mit einer Landung in fremdem Lande verbundenen Unannehmlichkeiten entgehend, betrat ich bald darauf den abscheulich schmutzigen, von elenden Baracken umgebenen Kai der Douane. — In einer kleinen, schmierigen Bude hockte daselbst ein dicker, schläfriger Türke, den umfangreichen Leib in Uniform gehüllt. Zu seinen Füssen ward mein Gepäck niedergesetzt, doch genügten ein Paar Worte meines Begleiters und ein Bakschisch (Geschenk) von meiner Hand den Würdigen zu überzeugen, dass ich keine Contrebande bei mir führe, und unserem Weitergehen stand kein Hinderniss mehr im Wege. Von Neuem nahm einer jener athletischen Lastträger, welche hier Hamals genannt werden, mein Gepäck auf die mächtigen Schultern und durch kothige Gassen und engste Gässchen ging es empor, bisweilen so steil, dass man auf dem unebenen Pflaster kaum festen Fuss fassen konnte, zu der grossen Perastrasse, wo mir der Freund im Hause einer Schweizerfamilie ein treffliches Unterkommen bereitet hatte.

So sah ich denn einen Wunsch, den ich seit Jahren mit mir herumgetragen hatte, endlich erfüllt. Jeder Blick hinab auf das bunte Gewühl, welches die Hauptverkehrsader Peras von früh bis spät durchfluthet, sagte mir, dass

ich nun wirklich in der Capitale des weiten türkischen Reiches, an den Ufern des gefeierten Bosporus sei. — Bald war ein Plan für die Verwendung der nächsten Tage gemacht und nach kurzer Rast folgte ich meinem liebenswürdigen Führer durch enge, winklige Gässchen wieder hinab nach Top-hane, um das günstige Wetter sofort zu einem Ausflug auf das Land zu benutzen. In der Nähe der grossen Geschützgiesserei, welche diesem Stadttheile den Namen gegeben hat, bestiegen wir eines jener, Constantinopel eigenthümlichen, langen, schmalen Boote, welche Kaiks genannt werden. Dieselben, mit Holzschnitzereien sauber verziert, sind überaus leicht gebaut und gleiten mit grosser Geschwindigkeit über das Wasser, je nach der Grösse von einem, zwei oder mehreren Ruderern bewegt. Das Besteigen derselben erfordert aber einige Vorsicht, da sie leicht umschlagen. Mit Sitzen sind sie nicht versehen, sondern man muss entweder nach Art der Orientalen auf den, im Hintertheil, den Boden bedeckenden Kissen niederhocken, oder lang ausgestreckt darauf liegen.

Den würzigen Rauch unserer Cigaretten in die Luft kräuselnd und von Vergangenem und Gegenwärtigem plaudernd, schwammen wir dahin über die klare Tiefe dieser über alle Beschreibung schönen Meerenge, die mehrfach Buchten bildend und die Richtung ändernd, bald einem gewaltigen Strome gleicht, bald einem ringsumschlossenen Landsee. Dicht unter dem europäischen Ufer bleibend, fuhren wir zunächst der Vorstadt Funduklu entlang, die eigentlich nur eine Fortsetzung von Top-hane ist, und kamen

dann dem prachtvollen, aber architectonisch wenig schönen Palaste von Dolmabagdsche vorüber, der gewöhnlichen Residenz des Sultans, dessen marmorgetäfelte Terrasse sich mit breiten Treppen unmittelbar aus der blauen Fluth erhebt. Mit jeder Wendung des leichten Bootes entrollten sich neue überraschende Bilder vor unseren Augen, aber nicht nur die landschaftliche Schönheit dieser zwei Meere verbindenden Wasserstrasse, sondern auch das rege Treiben auf derselben bot die reichste Unterhaltung. Zahllose Kaiks, von braun gebrannten, knochigen Gestalten geführt, schossen an uns vorüber, mit leichter Gewandtheit den schwereren Fahrzeugen ausweichend. Dampfboot auf Dampfboot durchfurchte das Wasser, dicht besetzt, bald an dem einen, bald an dem anderen Ufer anlegend. Grössere Schiffe schwammen unter dem Drucke ihrer weithin leuchtenden Segel, oder von kleinen Schleppdampfern bugsirt, theils dem Schwarzen-, theils dem Marmara-Meere zu und inmitten all dieser rastlosen Bewegung ankerte in stolzer Ruhe eine ganze Flotte mächtiger Panzerschiffe, über deren drohenden Geschützmündungen der Halbmond im Winde flatterte. — Kaum war Dolmabagdsche unseren Blicken entschwunden, als sich bereits ein anderes prachtvolles Palais zu unserer Linken zeigte. Es war das neue Palais von Tscheragan, dessen überreiche Marmorfacade eine solche Lichtfülle zurückwirft, dass das geblendete Auge sich gern dem dunklen Grün der ausgedehnten Gärten zuwendet, welche dahinter den Abhang der Hügel bedecken. Ihm folgt das, von Juden und Christen bewohnte Ortaköi mit einer kleinen

Moschee, nahe dem Strande von der Sultanin Valide erbaut; dann wird das Cap Defterdar-Burun oder Cap des Schreibers umschifft, jenseits dessen ein Palast Mehmed Ali-Paschas das Ufer schmückt und der Bosporus sich mehr nach Norden wendet. Nun gleiten wir dem langgestreckten Kuru-Tschesme und dem sich ihm anschliessenden Dorfe Arnaut-Köi, d. i. Dorf der Albanesen, vorüber und passiren ein felsiges Vorgebirge, das sich weit nach Osten vorschiebend, die Wasserstrasse nicht unwesentlich verengt und dadurch eine ziemlich starke Strömung erzeugt. Jenseits des Caps zeigen sich wieder mehrere grosse, ganz aus Holz erbaute Landhäuser auf dem Ufer, dann öffnet sich abermals eine Bucht, an der malerisch von Bergen umschlossen das freundliche Bebek liegt, grosse Bäckereien für die Flotte enthaltend. Ueber demselben erhebt sich auf dem Rücken des Berges eine weithin sichtbare amerikanische Schule. Hinter Bebek treten die Hügel, deren Abhänge hier mit den regellos unter dunklen Cypressen umherstehenden Gedenksteinen eines türkischen Begräbnissplatzes bedeckt sind, bis dicht an das Wasser heran, so dass an ihrem Fusse nur ein schmaler Pfad entlang führt bis zu dem Schlosse Rumili Hissar oder Schloss von Rumelien, dem sich ein ziemlich umfangreiches Dorf anschliesst. Das Schloss selbst 1452, ein Jahr vor der Eroberung Constantinopels von Mohammed II. erbaut, zeigt vom Meere ausgesehen drei mächtige, runde Thürme, in hohe gezinnte Mauern eingeschlossen, über denen schlanke Cypressen emporstreben. Zu ihren Füssen aber bedecken Gruppen bunt bemalter,

oder durch Alter gebräunter Holzhäuser, in allen Stadien des Verfalls das Ufer. — Kaum ein anderer Punkt des Bosporus dürfte diesen an malerischer Schönheit übertreffen, und wieder und wieder bin ich während meines zweimonatlichen Aufenthaltes in Pera zu Wasser und zu Lande dahin zurückgekehrt, um mich seines Anblicks zu erfreuen. Ihm gegenüber, auf dem asiatischen Ufer erhebt sich das von Bajazet I. erbaute Schloss Anadoli Hissar. Beide Schlösser bezeichnen die schmalste Stelle der Meerenge, die sie zu vertheidigen bestimmt waren und dürfte deshalb wohl auch hier, oder doch in nächster Nähe der Ort zn suchen sein, wo Mandokles von Samos sie im Auftrage des Darius überbrückte, um dem persischen Heere den Weg in das Scythenland zu bahnen. Hinter derselben weichen die Ufer wieder mehr auseinander, häufiger werden die eleganten Landhäuser auf denselben und schattige Gärten ziehen sich an den Hügeln empor. In Balta-Liman, dem nächsten Dorfe, steht das Palais Reschid Pascha's, dessen Räume mehrere wichtige Verträge abschliessen sahen. Ihm folgt Emirgian mit einem reizenden Lustschloss des Khedive von Aegypten, dem sich ein prächtiger, sauber unterhaltener Park anschliesst. Unter den Mauern des letzteren landeten wir, um zu Fuss die tiefeinschneidende Bucht von Stenia, welche einen natürlichen, ziemlich belebten Hafen bildet, zu umgehen und genossen von den sie einschliessenden Höhen einer herrlichen Aussicht. — Das südliche Ufer der Bucht nimmt eine grosse Mühlenanlage eigenthümlicher Art ein, die gegenwärtig Eigenthum einer Actiengesellschaft ist.

Sämmtliche Mahlgänge derselben stehen nämlich auf Pontons, da sie ursprünglich bestimmt war, der während des Krimkrieges vor Sebastopol ankernden Flotte nachgeführt zu werden. Als aber noch vor ihrer Vollendung der Friede eintrat und damit die Ausführung des ursprünglichen Projectes überflüssig wurde, liess sie der Erbauer Mons. Pigeon, ein Franzose, in der Bucht von Stenia vor Anker bringen und nach dem sie daselbst jahrelang mit Erfolg im Betriebe gewesen war und vielerlei Erweiterungen erfahren hatte, das Bassin ausgraben, in dem sie noch jetzt schwimmend ruht, umgeben von Magazinen und vielen anderen zugehörigen Gebäuden.

An Stenia grenzt fast unmittelbar das unsaubere Dorf Jeni-Köi, vorzugsweise von Griechen und Armeniern bewohnt, unter denen viele reiche und angesehene Familien, deren anmuthige Landhäuser das nördliche Ende desselben zieren. In einem der letzteren fanden wir bei Freunden meines, seit vielen Jahren am Bosporus heimischen Gefährten die gastlichste, liebenswürdigste Aufnahme, wodurch mir willkommene Gelegenheit wurde, die innere Einrichtung dieser ganz aus Holz construirten Gebäude, sowie die Lebensweise ihrer Bewohner kennen zu lernen. — Die am Bosporus vorherrschende Bauweise, welche nur Holz zur Herstellung der Häuser verwendet, ist jedenfalls eine der Hauptursachen, dass die Feuersbrünste, welche wiederholt ganze Stadttheile von Constantinopel verheert haben, eine so furchtbare Ausdehnung annehmen konnten; doch giebt man ihr vielfach noch heute den Vorzug vor Steinbau, na-

mentlich auf dem Lande, weil sie den inneren Räumen während der wärmeren Jahreszeit eine grössere Kühle sichern soll.

Die Villa unserer Gastfreunde, mit dem Rücken an einen gartengeschmückten Hügel gelehnt und nur wenige Schritte vom Ufer entfernt, bot fast aus jedem ihrer zahlreichen Fenster die entzückendste Aussicht über die weite, belebte Wasserfläche und das jenseitige liebliche Gestade, mit dem hohen Riesenberg und den malerischen Dörfern Beikos und Sultanieh. — Die Räumlichkeiten dieser Landhäuser sind hoch und luftig. Grosse fensterreiche Salons, nach europäischer Weise möblirt, dienen zum Empfang Besuchender, wie zum gemeinschaftlichen Aufenthalt der Familienglieder. Kostbare Teppiche bedecken den Fussboden und an den Wänden laufen breite, hochgepolsterte Divans entlang, nur für Orientalen bequem, die mit hochgezogenen Beinen, oder halb liegend darauf ruhen, den Oberkörper durch Kissen unterstützend. Kleinere Gemächer dem privaten Gebrauche bestimmt, umgeben diese Salons, heiter und luftig wie sie.

Die Lebensweise der wohlhabenderen einheimischen, christlichen Familien gleicht im Wesentlichen der in Süd-Europa gebräuchlichen. Die grösste Gastfreundschaft ist ihnen Gewohnheit und wenig scheinen sie sich um das Hauswesen zu kümmern, dessen Geschäfte, unter eine ungewöhnlich zahlreiche Dienerschaft vertheilt, von dieser ohne Anstrengung besorgt werden.

Am nächsten Tage begleiteten wir unsere liebenswürdigen

Wirthe auf einem Ausflug nach Masslak, einem unbedeutenden, auf der Höhe zwischen Pera und Jeni-Köi gelegenen Orte, welcher Sonntags der eleganten Welt Pera's und der Dörfer des Bosporus als Platz zum Rendez-vous dient. Der Weg dahin führte uns über Kalendar und das anmuthig an einer kleinen Bucht gelegene Therapia, dem eine besonders gesunde Luft nachgerühmt wird. Zahlreiche Landhäuser reihen sich auch hier an einander, unter denen sich die des französischen und englischen Gesandten durch ihre schönen, wohlgeflegten Gärten vortheilhaft hervorthuen. Die Stationsschiffe dieser Gesandten liegen in der geschützten Bucht vor Anker. Von Therapia zieht sich die Strasse in einem freundlichen Thale mit frischer Quelle zum Rücken der Hügel empor und bietet auf letzterem entlang laufend fast ununterbrochen einen prächtigen Ueberblick des Bosporus bis hin zum glänzenden Spiegel des Schwarzen Meeres. Masslak selbst hat, wie bereits erwähnt, nicht die geringsten Annehmlichkeiten aufzuweisen und verdankt das elende Café daselbst wohl nur der vortrefflichen Chaussee, an welcher es gelegen ist, die Ehre von der vornehmen Welt aufgesucht zu werden. Dem Fremden aber wird daselbst Gelegenheit, die einheimische, christliche Damenwelt, unter der es an Schönheiten nicht fehlt, kennen zu lernen. Wagen auf Wagen rollt da bei günstigem Wetter heran, mit sonntäglich geputzten Frauen und Männern gefüllt. Reiter auf stolzen Pferden tummeln sich dazwischen, ihre meist nur in tollem Jagen bestehenden Reitkünste producirend. Es wird geplaudert, gelacht, man zeigt,

bewundert und kritisirt die Toiletten, die oft mehr reich, als schön sind, und fährt befriedigt wieder heim.

Auch das reizende Bujukdere, das eleganteste der Dörfer am Bosporus, besuchten wir später noch auf einem der häufigen Ausflüge, welche wir trotz der ungünstigen Jahreszeit unternahmen, so oft die Sonne vom blauen Himmel herableuchtete auf die bunten Häusergruppen, welche in fast ununterbrochener Folge beide Ufer säumen und das vieltönige Grün der üppigen Gärten und rundlichen Hügel, welche sich dahinter erheben. Bei dem kleinen Dorfe Kiefeli-Köi hinter Therapia blickt man zum ersten Male zwischen den felsigen Gestaden beider Welttheile hindurch auf die in gerader Linie vom Himmel sich scheidende Fläche des Schwarzen Meeres und einige Minuten später landet das Schiff vor dem, an einer weiten und tiefen Bucht gelegenen Bujukdere, das seinen Namen dem lachenden Thale verdankt, dessen grüne Wiesenfläche sich erstreckt bis hin zu den waldigen Höhen, an denen die Wasserleitung von Bagtsche-Köi entlang läuft. Auf ihr breitet nahe dem Ufer die uralte Platanengruppe der sieben Brüder (türk. Sedi-Kardasch), unter der Gottfried von Bouillon 1096 gelagert haben soll, ihre mächtigen Zweige über eine kleine Kaffeewirthschaft, welche sich zwischen den hohlen Stämmen eingenistet hat. — Der südliche Theil des Dorfes, von Armeniern und Griechen bewohnt, ist unsauber und unansehnlich, der nördliche dagegen um so eleganter, denn hier erhebt sich hinter einem breiten Kai eine lange Reihe zierlicher, aus Holz erbauter Landhäuser, durch Gärten von

einander getrennt, auch bieten ein Paar gute Hôtels Fremden Gelegenheit zu längerem Aufenthalte. Im Winter jedoch ist der Ort ziemlich still, da alsdann ein grosser Theil seiner Bewohner den Aufenthalt in Pera vorzieht.

Um auch den Bujukdere gegenüber sich erhebenden Riesenberg, den höchsten am ganzen Bosporus, zu ersteigen, setzten wir nach dem, auf asiatischer Seite, gleichfalls an einer tiefen Bucht gelegenen Beikos über, vor dem sich 1854 die englisch-französische Flotte vereinigte, bevor sie in das Schwarze Meer steuerte. Der eben so unsaubere, wie malerische Ort enthält eine ungewöhnlich wasserreiche Quelle, und scheint ausschliesslich von Türken bewohnt zu sein. Etwas nördlich von ihm öffnet sich das weite grüne Thal von Hunkiar-Skelessi mit den herrlichsten Baumgruppen, durch das ein gutgebahnter Fahrweg zu einem kaiserlichen Kiosk führt. Hier wurden, während der Anwesenheit der Kaiserin Eugenie und des Kaisers von Oesterreich, zu Ehren beider, grosse Truppen-Revuen abgehalten. Am Ende des Thales windet sich ein steiler Weg zum Gipfel des Riesenberges empor, den eine kleine Moschee krönt, neben einem Grabe von riesigen Dimensionen, welches dem Berge den Namen gegeben hat und an das sich seit den ältesten Zeiten verschiedene Sagen knüpfen. Die Türken betrachten es als das Grab Josua's und nennen den Berg deshalb Juscha-Dagh, d. i. Josuasberg. Auch ein kleines Café fehlt daselbst nicht, dessen geschäftseifriger Wirth uns, trotz des Ramadan, mit einem Tässchen Mokka erquickte. Die Aussicht von dem Berg-

gipfel ist zauberhaft schön, denn unbeschränkt streift der Blick fast über die ganze Meerenge, vom Spiegel des Schwarzen- bis hin zu dem des Marmara Meeres. Am Fusse des Berges treten zwei Vorgebirge in die See hinaus, eine kleine Bucht mit dem Dorfe Umurköi umschliessend. Auf einem etwas nördlicheren Hügel aber zeigt sich die Ruine eines alten Genueser Schlosses.

Zu früher Stunde kehrte ich am 20. November auf einem der vielen Dampfboote, welche vom Morgen bis Abend zwischen der Stadt und den Dörfern des Bosporus hin und herfahren, nach Pera zurück. Je mehr sich ein solches Schiff dem letzteren nähert, desto dichter werden die Gruppen, welche seiner an den verschiedenen Landungsplätzen harren, und bald ist dasselbe von der buntesten Menge, zu der alle Nationen des Orients und Occidents Vertreter gestellt zu haben scheinen, dicht besetzt. Alle möglichen Kostüme kann man da studiren und die verschiedensten Sprachen tönen durch einander. Zwischen den Reihen der Passagiere bewegt sich der Cafétier umher, sein duftendes Gebräu in den kleinsten Tässchen servirend. Ein Gehilfe folgt ihm mit glühenden Kohlen zum Anzünden der Cigaretten und selbst Zuckerbäcker drängen sich durch die Menge, ihre vielbegehrte Waare nicht ohne Erfolg anbietend. — Eine besondere Abtheilung des Hinterdecks, durch einen Vorhang abgeschlossen, dient den türkischen Schönen zum Aufenthalt, bisweilen, doch nur selten, auch von europäisch gekleideten Damen aufgesucht. Alle diese Dampfboote legen unmittelbar vor der grossen Schiffsbrücke an,

welche das Goldene Horn an seinem Eingang überspannt und ist das Gedränge der rücksichtslosen Menge auf den engen Stegen und Treppen, die zu ihr emporführen, mitunter wahrhaft entsetzlich. Auch auf der Brücke selbst herrscht, namentlich während der mittleren Tagesstunden, ein sinnverwirrendes Wogen und Drängen von Wagen, Reitern und Fussgängern, das sich bis in die Strassen von Galata fortsetzt und erst in den steileren mindert, welche nach Pera emporführen.

Die nächsten Tage benutzte ich dazu die verschiedenen Theile der riesigen Stadt zu durchwandern, das Leben in denselben zu beobachten und ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. Es ist aber nicht meine Absicht die so oft schon beschriebenen hier noch einmal ausführlich zu schildern, sondern nur flüchtig will ich den Leser daran vorüberführen und die Eindrücke wiedergeben, die ich selbst davon gehabt habe.

Pera, das, wie bereits früher angedeutet, oberhalb Galata, Top-hane und Funduklu die Abhänge und den Rücken eines Hügels, bis zur Höhe von 90 Met. über dem Meere, bedeckt, wird der Länge nach von einer grossen Hauptstrasse durchschnitten, die bald enger, bald weiter werdend, uneben, fast stets unsauber und nur stückweis mit Trottoir versehen, allmählich bis zu dem Gipfel des Hügels ansteigt. In ihr findet man die elegantesten Läden, einige Gesandtschaftshôtels, zahlreiche Restaurationen und mehrere der besseren Gasthöfe. Der grössere Theil der übrigen Strassen ist eng, winklig und so stark geneigt, dass es Mühe macht

sie zu passiren. — Um die Communication zwischen Galata und den höheren Theilen von Pera zu erleichtern, hat es eine Actiengesellschaft unternommen, beide Orte durch eine unterirdische Eisenbahn zu verbinden, die gegenwärtig wahrscheinlich bereits vollendet ist, oder doch ihrer Vollendung entgegen geht. Der starken Neigung wegen wird sie mittelst einer stehenden Dampfmaschine betrieben werden.

Das Treiben und Leben in den Strassen, dem ich oft stundenlang aus meinem Fenster zugeschaut habe, beginnt mit dem frühesten Morgen. Kaum ist es Tag geworden, so erscheinen die Verkäufer von Brod, Gemüse, Früchten und anderen Nahrungsmitteln, ihre Waaren, die sie geschickt auf dem Kopfe balanciren, mit durchdringender Stimme ausrufend. Ihnen folgen die jugendlichen Stiefelputzer, ihr Dasein durch Klopfen mit der Bürste auf den hölzernen Tritt, den sie mit sich führen, kundgebend, so wie die Ausschenker von Thee, mit ihren kleinen tragbaren Oefen, die sich an irgend einer Strassenecke aufstellend, wie jene von zahlreicher Kundschaft aufgesucht werden. — Mit vorschreitendem Tage mehrt sich das Leben. Zu Fuss und zu Pferd eilen die Geschäftsleute nach ihren Bureau's; schwer beladene Ochsenkarren schleppen sich langsam dahin; keuchende Hamals, zu zwei oder vier riesige Fässer, Kisten oder andere Lasten tragend, die zwischen ihnen an elastischen Stangen hängen, lassen von Zeit zu Zeit ihre Warnungsrufe erschallen; reiche Equipagen mit eleganten Damen jagen dahin, oder halten, leicht ver-

schleierte Türkinnen bergend, vor den Läden, aus denen man die Waaren an die Wagen bringt, da den Insassen derselben nicht gestattet ist, sie zu verlassen; doch scheinen sie dem Vorübergehenden nicht zu zürnen, wenn seine Blicke bewundernd auf ihren bisweilen überraschend schönen Zügen haften.

Die Bevölkerung Pera's, das im Wesentlichen einen ganz europäischen Anstrich hat, ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, eine durchaus christliche und sind in ihr fast alle Nationen Europa's durch grössere oder kleinere Colonien vertreten, unter denen die deutsche nicht die unbedeutendste ist, wie man Gelegenheit hat, im deutschen Verein „Teutonia" wahrzunehmen, der jedem Landsmanne offen steht und bei einem guten Glase Wiener Bieres eine reiche Auswahl von Zeitschriften in verschiedenen Sprachen darbietet. — Fast jede dieser Colonien hat ihre eigene Schule und Kirche, mehrere derselben, wie die deutsche, unterhalten auch ein eigenes Hospital.

An geistigen Genüssen bietet Pera, ausser einem schlechten französischen Theater und seltenen Concerten nichts dar. Es scheint, dass die Orientalen für dergleichen, namentlich für ernstere Musik, weder Sinn, noch Verständniss haben, dagegen sind die Cafés chantants, deren es mehrere giebt und die meist Productionen bieten, welche nicht geeignet sind, Sitte und Geschmack zu heben, stets gefüllt.

Folgt man der grossen Perastrasse abwärts nach Galata, so kommt man einem Kloster der drehenden Der-

wische vorüber, welche ihre wunderlichen Tänze jeden Freitag öffentlich aufführen. Diese Aufführung findet in einem grossen achteckigen Raume statt, den kleinere für die Zuschauer bestimmte Zellen logenartig umgeben. Schlanke Säulen tragen eine Gallerie und über ihr das luftige Dach. Der Fussboden des inneren Achteckes, auf dem das Tanzen vor sich geht, ist gebohnt. Das Ganze macht einen sauberen, freundlichen Eindruck. — Als wir eintraten, hockten auf kleinen Teppichen, an der östlichen Wand des Saales, ein alter und ein junger Mann in ernstem Schweigen neben einander, die hohe graue Filzmütze mit grünem Turbantuch umwunden. Sie schienen die Oberen zu sein. Ihnen zur Seite auf Matten kauerten in braune Mäntel gehüllt, den Wänden entlang, die übrigen Heiligen, fast alle Lebensalter vom Knaben bis zum Greise repräsentirend. Lautlose Stille herrschte in dem weiten Raume, nur von der Gallerie herab ertönte eine leise, monotone Musik. — Da durchschallt plötzlich ein Paukenschlag denselben und sofort erheben sich die kauernden Gestalten, einen Rundgang zu beginnen, vorüber den beiden jetzt leeren Teppichen, welche bisher die Oberen eingenommen hatten. Ein Jeder aber, der sich diesen Teppichen naht, hält einen Augenblick an, um sich davor zu verbeugen, schreitet dann vorüber, dreht sich um und macht eine zweite Verbeugung, wodurch es kommt, dass immer zwei der ernsten Gestalten sich gegen einander neigen. Nun nehmen die beiden Oberen ihre Plätze wieder ein, die Uebrigen werfen die Mäntel ab und stehen jetzt alle

gleichmässig in Grün gekleidet, im Kreise umher, bis auf den Jüngsten, dessen Leib ein glänzend gelbes Gewand umhüllt. — Von Neuem beginnt der Rundgang an den Oberen vorüber. Einer nach dem Anderen aber, sobald er dieselben passirt hat, fängt nun sofort an mit über der Brust gekreuzten und später bei schnellerem Tempo mit hochgehobenen Armen, wobei die Fläche der rechten Hand nach oben, die der linken nach unten gekehrt wird, sich einem Kreisel gleich um seine eigene Achse zu drehen, dabei langsam im Kreise fortschreitend, während Einer, gleichsam Aufsicht führend, gemessen zwischen den Drehenden hindurchschreitet. — Es ist ein seltsamer, verwirrender Anblick, den diese kreisenden menschlichen Gestalten mit den fliegenden Gewändern und ernsten ascetischen Gesichtern darbieten, wenn sie so lautlos dahinschweben, von unsichtbaren Sängern mit einem einförmigen, näselnden Gesang begleitet. — Wohl drei bis vier Mal wiederholt sich dieselbe Ceremonie, dann werfen sich alle plötzlich auf die Kniee und berühren mehrmals mit der Stirne den Boden, wobei den Erhitzten die Mäntel wieder umgelegt werden. Nun tritt der, welcher vorhin ordnend zwischen den Tanzenden einherschritt, vor und murmelt halblaut Gebete, worauf zum Schluss Einer nach dem Anderen den Oberen naht, um von diesen mit einem Kuss entlassen zu werden. Die ganze Ceremonie macht zwar keineswegs einen erhebenden Eindruck, entbehrt aber doch nicht einer gewissen Feierlichkeit.

Auf steil abfallender Strasse gelangt man von hier

nach Galata, dem Hauptsitze des Grosshandels, das sich in seinem äusseren Erscheinen nur wenig von Pera unterscheidet. Im Norden von einem türkischen Begräbnissplatze, dem sogenannten Piccolo Campo begrenzt, dehnt es sich dem Ufer des Goldenen Hornes folgend, von der zweiten Brücke, welche dasselbe überspannt, bis zu dem, sich ihm anschliessenden Top-hane aus. Ein Paar Hauptstrassen, mit Läden eingefasst, durchschneiden dasselbe dem Ufer parallel im Bogen; noch schmutziger als die von Pera, aber auch weit belebter, so dass man Mühe hat, sich Bahn zu brechen durch das Gewühl, welches hier in beiden Richtungen dahin treibt, nicht selten aufgestaut durch die Wagen der Pferdeeisenbahn (Tramway), welche an der vorerwähnten Brücke beginnend und der Hauptstrasse folgend, über Top-hane, Dolmabagdsche etc. bis Ortaköi geht, während meiner Anwesenheit aber nur bis Beschik-tasch im Betriebe war. Die kleineren Gässchen, welche auf jene Hauptstrassen münden, steigen winklig und unsauber zum Theil steil an und scheinen ein Lieblingsaufenthalt der wilden Hunde zu sein, welche alle Theile Constantinopels bevölkern. Letztere, obgleich den Mohammedanern als unrein geltend, von ihnen geschützt, vermehren sich ganz ungeheuer und werden, trotz ihrer Gutmüthigkeit, während der Nacht mitunter höchst lästig. Sie haben sich nämlich familienweise förmlich in die Stadt getheilt und üben eine strenge Polizei aus, jeden fremden Hund, der es wagt, ihr Quartier zu betreten, sofort mit wüthendem Gebell anfallend und nicht selten als Leiche

auf dem Kampfplatz lassend. Aber auch im hohen Grade nützlich machen sie sich durch Vertilgung aller Art, namentlich animalischer Abfälle, die auf die Strassen geworfen, ohne sie daselbst in Fäulniss übergehen und die Luft verpesten würden. Namentlich sieht man sie die Fleischerläden umlagernd dies Geschäft verrichten und selbst ganze Cadaver gefallener Esel oder Pferde verschwinden unter ihren gierigen Zähnen oft in einer einzigen Nacht.

Im Jahre 1216 liess sich in dem, schon von Justinian verschönerten und mit Constantinopel vereinten Galata eine Genuesische Colonie nieder, die bald zu solcher Bedeutung heranwuchs, dass ihr von den griechischen Kaisern eine grosse Selbständigkeit zugestanden und sogar die Anlage von Mauern und Festungswerken gestattet wurde. Von letzteren hat sich nur der hohe runde Thurm erhalten, welcher noch heute die dichte Häusermasse mit seiner eleganten Rundbogengallerie überragt. Derselbe wurde 1350 erbaut und dient gegenwärtig als Wachtthurm für Feuersbrünste. Wird eine solche von den Wächtern, welche ihn bewohnen, bemerkt, so geben sie mit der Trommel ein Zeichen, das von den Wachen des Seriaskerthurmes wiederholt wird, worauf Kanonenschüsse die Gefahr weiter verkünden und Läufer mit dem Feuerrufe die Strassen durcheilen. — Von der Gallerie des Thurmes geniesst man eine grossartige Aussicht über die mächtige Stadt, mit dem sie theilenden Hafen, das Marmara-Meer, die Prinzeninseln, den Bosporus und jenseits des letzteren über das asiatische Hügelland, hinter dem die schneebe-

deckten Gipfel der Brussa-Berge mit dem hohen bithynischen Olymp in den blauen Aether emporragen. — Der dem Ufer nächst gelegene Theil von Galata hat ganz den Charakter anderer Hafenstädte. Magazine, Schiffsbureaus, Matrosenkneipen und ähnliche Etablissements reihen sich hier an einander, durch ihre Schilder in allen möglichen Sprachen zu Genüssen der mannigfachsten Art einladend.

An der Fonds-Börse vorüber, in deren Räumen es während der Mittagsstunden oft so leidenschaftlich hergeht, dass man sich in einem Tollhause wähnen könnte, gelangt man zu der grossen, hölzernen Schiffsbrücke, welche über das Goldene Horn nach Stambul führt. Zahlreiche, oft grässlich verstümmelte Bettler nehmen an ihren Zugängen das Mitleid der Vorübergehenden in Anspruch, hat man sie aber überschritten, so befindet man sich in einer anderen Welt. Hier auf dem Boden des alten Byzanz, in den überdeckten, halb dunklen Bazars, deren kleine Buden mit allen Erzeugnissen des Ostens und Westens angefüllt sind, den engen lautlosen Gässchen, welche sich abseits der Hauptstrassen zwischen hohen geheimnissvollen Mauern und Häusern mit engvergitterten Fenstern hinziehen, den zahlreichen Moscheen, schlanken Minarets, reich und phantastisch verzierten Brunnen, Cafés voll ernster, schweigender Raucher in bunten fremdartigen Costümen, den vermummten Frauengestalten und vielen anderen ungewohnten Erscheinungen des Strassen und Plätze durchwogenden Volkslebens, zeigt sich der Orient in seiner wahren Gestalt, wenn gleich auch hier

der Einfluss des europäischen Westen in den meisten der neueren öffentlichen Gebäude, einigen breiteren, wohl chaussirten Strassen, dem Tram-way und manch' anderer Anlage nicht zu verkennen ist.

Unmittelbar der Brücke gegenüber erhebt sich hinter einem kleinen Platze, auf dem die Pferdeeisenbahn für Stambul beginnt, die Jeni Dschami, oder Moschee Valide Sultanin, von der Mutter Sultan Mohammed's IV. erbaut. Wendet man sich von ihr rechts, so gelangt man sofort in ein Gewirre enger, unregelmässiger Strassen, voll geschäftigen Lebens; folgt man dagegen links dem Tramway ein Stück, so kommt man an einen breiten Fahrweg, der zu der sogenannten Hohen Pforte, Bab-Ali oder Pascha Kapussi, dem Sitz des Grossvezirs und des Ministers des Auswärtigen emporführt, einem grossen kasernenartigen Gebäude mit blinden Fenstern, auf dessen Hof das Gras lustig zwischen dem Pflaster grünt. Von ihm aus überblickt man die Gärten des Serails, welche ehedem ihrer ganzen Ausdehnung nach von einer hohen Mauer umschlossen und sorgfältig gehütet, gegenwärtig Jedermann offen stehen. Dieselben sind aber nur noch eine traurige Ruine dessen, was sie einst gewesen und gewähren mit ihren hohen Pinien, Pappeln und Cypressen, zwischen denen überall wildes Gestrüpp und Unkraut üppig wuchert, einen wüsten melancholischen Anblick. Nur der nordwestliche, dem Bosporus zugekehrte Theil derselben, dessen Mauern in ziemlicher Ausdehnung gefallen sind, um Platz für einen Bahnhof zu gewinnen, macht davon eine Ausnahme. Hier hat

man einen kleinen botanischen Garten angelegt, von welchem gut gebahnte Wege zu besser gepflegten Anlagen emporführen, in deren Mitte die Säule des Theodosius steht. Hinter ihnen bieten zwei wenig höher gelegene Kiosks nach verschiedenen Seiten die wundervollste Aussicht. In dem älteren derselben, auf einer blumengeschmückten Terrasse in phantastischem Style erbaut, zeigte man uns eine kleine Sammlung alter Wallbüchsen und anderer, kunstvoll gearbeiteter Handfeuerwaffen. Auch eine Anzahl verstaubter Bücher, wie es schien lange von keines Menschen Hand berührt, fanden wir im Innern, von einem Drahtgitter geschützt, aufgestellt. Hinter diesen beiden Kiosks dehnen sich die Höfe des Serails aus, von niedrigen Gebäuden mit weit ausladenden Dächern umgeben, deren Inneres für uns leider unsichtbar blieb. Nur einen kleinen runden Pavillon im ersten Hofe, den wir betraten, der aber eigentlich der dritte ist, da vor dem Brande, durch welchen ein Theil des weitläufigen Palastes zerstört wurde, das in Südwesten gelegene Bab-Humaïun den Hauptzugang zu demselben bildete, öffnete man uns. Derselbe, von einer Anzahl schwarzgekleideter Diener bewacht, die uns mit über der Brust gekreuzten Armen empfingen, enthält eine Schatzkammer, angefüllt mit alten reichgestickten Prachtgewändern, von Perlen und Edelsteinen strotzend, Taschen, Gefässen, kostbaren Waffen und allerhand Geräth aus Gold, Silber, Elfenbein gebildet und mit den edelsten Steinen verziert. Wohin sich das Auge wendet, funkeln ihm Brillanten, Rubinen, Smaragden etc., zum Theil ungeschliffen,

entgegen, nicht selten von überraschender Grösse. Neben mehreren werthvollen Uhren fielen mir auch ein Paar alte Planetarien auf, doch fehlte uns leider jede Erläuterung über Bedeutung, Herkommen und Geschichte der hier aufbewahrten Gegenstände. Durch das Bab-Seadet, Thor des Glücks, gelangt man aus diesem in einen zweiten Hof, den eine offene Säulenhalle umgiebt, grüne Rasenplätze und Fontainen schmücken. Nur dem Sultan ist es gestattet, in diesem Hofe sich zu Pferd zu zeigen. Ein mit Thürmen flankirtes Thor, Orta-Kapussi oder mittleres Thor genannt, führt von hier in den Hof der Janitscharen, jetzt ein grosser, wüster Platz, auf dem, der Münze gegenüber eine uralte, nach den Janitscharen benannte Platane steht. Die südwestliche Ecke desselben nimmt die von Constantin dem Grossen erbaute Kirche St. Irene ein, gegenwärtig als Waffenmagazin benutzt. Vor ihr hat man verschiedene Alterthümer aufgestellt, unter denen namentlich ein Paar prachtvolle Sarkophage von rothem Porphyr auffallen. Im Innern der Kirche ist eine kleine Sammlung historischer Waffen, angeblich auch den Säbel Mohammeds enthaltend, von Interesse, sowie eine Anzahl Kostümfiguren, mit den Gewändern bekleidet, welche vor der Reform von 1830 die hohen Staatsbeamten, Janitscharen und Bedienstete des Hofes trugen. Letztere überraschen vor Allem durch die kolossalen, abenteuerlichen Kopfbedeckungen. Der Kirche schliesst sich ein Hof an, von unansehnlichen Gebäuden umgeben, die das sogenannte Museum bergen, das einer grossen Rumpelkammer gleicht, aber manches interessante

Stück enthält. Ein Soldat der Wache machte unseren Führer durch die kleine Antikensammlung, harmlos mit dem gezogenen Seitengewehr bald da, bald dort an den aufgestellten Sculpturen herumhackend.

Tritt man endlich durch das hohe, ganz aus Marmor erbaute Thor Bab-Humaïun, welches diesen Hof von der Stadt trennt und, wie bereits erwähnt, den Hauptzugang zu dem Serail bildet, so steht man vor dem schönen Brunnen Achmed's III., gleichfalls aus weissem Marmor gebildet. An diesem vorüber aber gelangt man zu der sogenannten Universität, einem grossen Gebäude, das dem Zwecke noch nicht gedient hat, welchen sein Name andeutet, sondern bisher als Gerichtslokal benutzt worden ist. Ihm gegenüber erhebt sich die dunkle Masse der St. Sophia, der einstigen Hauptkirche von Constantinopel, die ihre gegenwärtige Gestalt, einige spätere Zuthaten abgerechnet, dem Kaiser Justinian verdankt, welcher die ursprünglich von Constantin dem Grossen errichtete und zweimal, in den Jahren 415 und 532, durch Feuer zerstörte Kirche wieder herstellen liess. Unmittelbar nach der Eroberung Constantinopels wurde dieselbe durch Mohammed II. in eine Moschee verwandelt und mit den schwerfälligen Strebepfeilern, sowie einem der plumpen Minarets versehen, welche gegenwärtig ihr Aeusseres verunstalten. Ein zweites Minaret fügte Sultan Selim II. hinzu. Je weniger aber das Aeussere dieses kühnen Baues in seiner heutigen Gestalt einen günstigen Eindruck zu machen vermag, um so überraschender und wahrhaft überwältigend wirkt das Innere desselben. Wie

in der Luft schwebend wölbt sich die riesige Kuppel in der Höhe von 67 Met. und mit einem Durchmesser von 35 Met. über dem weiten, völlig leeren Raume, von Bögen unterstützt, die ihrerseits auf vier mächtigen Pfeilern ruhen, zwischen deren nördlichem und südlichem Paare je vier, angeblich dem Dianen-Tempel zu Ephesus entnommene Säulen von grüner Breccie die zierlich gegliederten Bögen tragen, welche den Frauengallerien als Stütze dienen. Der, an der Basis von 44 Fenstern durchbrochenen Kuppel schliessen sich zwei grosse Halbkuppeln an, welche den westlichen und östlichen Theil des Schiffes überdachen. Letzterer endet in einer halbrunden Apsis, die einst zur Aufnahme des Hochaltars bestimmt war. Von den Mosaikbildern aber, welche ursprünglich Kuppeln und Wände schmückten, sind nur wenige Reste noch sichtbar, da mohammedanisches Vorurtheil dieselben übertüncht hat. Statt ihrer verunzieren jetzt kolossale runde Schilder mit Koransprüchen die Wände und Hunderte von Lampen hängen von der Decke herab, die weiten Räume während der mohammedanischen Feste zu erleuchten. — Als wir zu den Frauengallerien emporstiegen, folgte uns ein grün beturbanter Türke, der oben angelangt ein Säckchen hervorzog mit Mosaiksteinen gefüllt, die er irgend wo dem schönen Baue entwendet zu haben schien und zum Kauf anbot.

Die Zahl der grossen Moscheen oder Dschamis von Constantinopel, zu deren Besuch man eines Fermans bedarf, ist sehr bedeutend und nicht minder zahlreich sind die kleineren Bethäuser, Mesdschids genannt. Unter den 13 kaiser-

lichen Dschamis sind die: Achmedijeh, Solimanijeh und die Moschee Sultan Mohammed's II. neben der St. Sophia die bedeutendsten. Die erstere von Achmed I. erbaut und 1614 vollendet, erhebt sich mit ihren 9 Kuppeln nicht weit von der St. Sophia, an der Ostseite des Atmeidan, hinter schattigen Bäumen, von einem grossen Hof umgeben. In ihr als der Hauptmoschee pflegt der Sultan das Beiram- und Kurban Beiramfest zu feiern. Das erstere ist ein mehrere Tage anhaltendes Freudenfest, welches sich dem Ende des Ramadan oder Fastenmonates unmittelbar anschliesst; das zweite, gleichfalls der Lust und dem Vergnügen geweiht, folgt 70 Tage darauf, wie jenes mit Sonnenuntergang beginnend. — Auch die Mekkapilger pflegen sich in dieser Moschee alljährlich zu versammeln und von ihr aus so zu sagen die Wallfahrt nach der heiligen Stadt anzutreten. Ausser der Kaaba zu Mekka ist sie die einzige im ganzen türkischen Reiche, welche sechs Minarets hat, die ausserordentlich graziös, schlank, cannelirt und mit je drei zierlichen Gallerien versehen sind. Ueberhaupt macht das Aeussere des ganzen Baues einen weit gefälligeren Eindruck, als das der St. Sophia, dagegen hält das Innere desselben keinen Vergleich mit dem jener aus; namentlich wirken die unverhältnissmässig dicken Säulen, welche die grosse Kuppel tragen, unschön. Vor dem Haupteingange liegt noch ein kleinerer Hof mit überwölbter Säulenhalle, Marmorpflaster und hübschen Brunnen. — Unser Besuch dieser Moschee fiel leider gerade mit der Gebetstunde zusammen, so dass wir eine Menge Andächtiger darin vorfanden, denen das

Erscheinen Ungläubiger grosses Aergerniss zu bereiten schien, denn mehrere der umher Knieenden erhoben sich sofort und begannen mit dem uns begleitenden Cavassen ein so heftiges Gezänk, dass wir es vorzogen, uns nach nur flüchtigem Umblick wieder zu entfernen.

Die Solimanijeh in den Jahren 1550—1566 unter der Regierung Soliman's des Grossen von dem türkischen Architecten Sinan erbaut, ist nach der St. Sophia unstreitig die schönste der Moscheen Constantinopels, ja macht jener in vieler Beziehung sogar den Rang streitig. Ihre Kuppel, im Durchmesser der der Sophia gleich, übertrifft letztere an Höhe um 5 Met. Sie ruht auf vier schlanken, quadratischen und durch Bögen verbundenen Pfeilern, zwischen denen zu beiden Seiten der Langachse je zwei kolossale Monolithsäulen aus rothem Granit emporstreben, hohe Gallerien tragend. — An der Ostseite des Baues wölben sich die Turbe's Soliman's, seiner Gemahlin und Kinder, an den vier Ecken des Hofes aber erheben sich vier Minarets, von denen zwei niedriger sind, als die beiden anderen.

Die Turbe's oder Mausoleen der Sultane und anderer angesehener Persönlichkeiten, welche sich theils den Moscheen anschliessen, wie die vorerwähnten, theils isolirt, an verschiedenen Puncten der Stadt und zwar meist in den grösseren Strassen anzutreffen sind, machen sich schon äusserlich durch ihre reichere Architectur kenntlich und auch im Innern, das nicht selten von der Strasse aus durch grosse Fenster zu übersehen ist, entfalten sie bisweilen grosse Pracht. Dies gilt namentlich von dem Mausoleum

des 1839 verstorbenen und durch seine Reformen berühmten Sultan Mahmud II., dem einzigen, das ich zu betreten Gelegenheit hatte. Dasselbe in der breiten Strasse Divan-Yolü gelegen, ist in modernem Style ganz aus weissem Marmor erbaut und enthält ausser den irdischen Resten des Sultans selbst auch die seiner Schwester und seiner beiden Töchter. Durch einen kleinen Vorraum, in dem wir mehrere Betende antrafen und genöthigt waren, wie beim Eintritt in eine Moschee die Schuhe abzulegen, gelangt man in einen hohen achteckigen Saal mit eleganten Divans, Sesseln und Candelabern ausgestattet, hell, fast heiter und mehr einem Wohngemache gleichend, als einer Behausung des Todes. In ihm sind die mit kostbaren Shawls bedeckten Sarkophage aufgestellt, deren grössten das darauf liegende, mit einer von Brillanten gehaltenen Feder geschmückte Fez als den des Sultans bezeichnet. Ein prachtvoll eingebundenes Exemplar des Koran liegt hinter den Särgen auf einem hölzernen Gestell.

Unter den nicht allzu zahlreichen Plätzen Constantinopels ist der bereits erwähnte Atmeidan, welcher die Stelle des vom Kaiser Severus angelegten Hyppodroms einnimmt, obgleich dem letzteren an Ausdehnung nicht mehr gleichkommend, doch noch immer der grösste und durch die geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an ihn knüpfen, auch der interessanteste. Von dem reichen Säulen- und Bilderschmuck aber, welcher ihm ehedem zur Zierde gereichte und dem unter andern auch die ehernen Rosse angehörten, welche gegenwärtig die Markuskirche in Venedig

schmücken, haben sich als geringe Reste nur zwei Obelisken und die zwischen ihnen stehende berühmte Schlangensäule erhalten, welche einst den Dreifuss der Pythia getragen haben soll. Von den beiden Obelisken stammt der eine, welcher sich nahezu in der Mitte des Platzes erhebt, aus Heliopolis. Es ist ein mit Hieroglyphen bedeckter Granitmonolith, der mittelst vier metallner Würfel auf einer Basis aus weissem Marmor ruht und unter der Regierung des Kaisers Theodosius II. aufgerichtet wurde. Die Art und Weise, in welcher die Aufstellung erfolgte, ist auf einer der Reliefplatten der Basis dargestellt. Der andere, höher als jener und aus mehreren Stücken zusammengesetzt, ist der getriebenen Erzplatten beraubt, welche ihn einst umkleideten, gegenwärtig nur noch eine unansehnliche Ruine.

In geringer Entfernung nordwestlich vom Atmeidan kommt man auf einen kleinen unregelmässigen Platz, unter dem sich die Cisterne des Philoxenes, Binbir-Direk, oder Cisterne der Tausend und einen Säule genannt, ausdehnt, deren Decke aber nicht, wie der Name andeutet, von 1001, sondern kaum von 100 Säulen gestützt wird. Zum Theil verschüttet, wüst und voller Unrath dient sie gegenwärtig Seidenspinnern als Werkstatt, macht aber ungeachtet ihres verfallenen Zustandes durch ihre Dimensionen noch immer einen imposanten Eindruck. Nicht weit davon steht in der Nähe des bereits beschriebenen Mausoleums Mahmud's II. die sogenannte verbrannte Säule, deren Schaft aus mehreren, vielfach gesprungenen und desshalb mit Eisenbändern umgebenen Porphyrcylindern zusammengesetzt ist. Die-

selbe hat ursprünglich eine Apollo-Statue getragen und später die des Constantin. Unter ihrem Fundamente soll das Palladium vergraben liegen, welches der Letztere von Rom mit sich nahm.

Der Pferdeeisenbahn folgend gelangt man von hier auf den Platz Bajazet, welcher die Moschee gleichen Namens umgiebt und im Norden von dem grossen Hofe des Seriaskerats begrenzt wird, inmitten dessen sich das stattliche Palais des Kriegsministeriums, sowie nahe dem östlichen Thore der hohe Seriaskerthurm erhebt, der wie bereits erwähnt, gleich dem Thurme von Galata einer Feuerwache als Observatorium dient. Westlich davon liegt das Finanzministerium, gleich jenem des Krieges ein modernes Gebäude, weder durch seine äussere Architectur, noch durch seine innere Einrichtung an den Orient erinnernd. Beim Eintreten in dasselbe überrascht die Unzahl von Schuhen aller Grössen und Formen, welche von einem Wächter gehütet, an den Wänden der Vorhalle entlang stehen. Die orientalische Sitte verbietet nämlich mit dem Schuhwerk, an welchem der Staub und Unrath der Strasse haftet, die inneren Räume eines Hauses zu betreten, so dass Jeder, der mit einer Behörde zu thun hat oder einen Privatbesuch zu machen beabsichtigt, auch bei dem trockensten Wetter in Ueberschuhen ausgeht und diese in der Hausflur ablegt.

Der Platz Bajazet ist wohl von allen Plätzen Constantinopels der belebteste, wozu seine Lage inmitten der Stadt, die Nähe der vielbesuchten Moschee, der beiden Ministerien, des grossen Bazars, sowie der an ihm vorüberführende

Tramway gemeinschaftlich beitragen. Namentlich während des Ramadans bot er ein ungemein belebtes Bild und reichen Stoff für die Beobachtung dar. Den ganzen Tag über waren da die Pforten der zierlichen Moschee geöffnet und massenhaft strömten die Gläubigen ab und zu. Vornehme Türken rollten in eleganten Equipagen heran, von berittenen Dienern begleitet, oder nahten auf reich geschirrten Pferden, von allen Seiten ehrfurchtsvoll gegrüsst. Weniger günstig Situirte kamen bescheiden auf Eselsrücken herbei, dem gleichen Ziele zustrebend. — Im Vorhofe des Gotteshauses wurde eine Art Markt abgehalten; Zelte waren daselbst aufgeschlagen, zwischen denen sich eine dichte Menge umherdrängte, in alle nur denkbaren Farben gekleidet und aus den verschiedensten Völkern des Orients zusammengesetzt. Auch auf dem Platze selbst hatten Händler ihre kleinen Waarenvorräthe auf Tüchern oder Brettern ausgebreitet, dieselben den Vorübergehenden mit durchdringender Stimme anpreisend. Müssiggänger jeden Alters standen und hockten in Gruppen umher, scherzend und lachend oder ruhiger Rede lauschend; graubärtige Greise, das Haupt mit kolossalen Turbans bedeckt, schritten ernst und würdig zwischen ihnen hindurch, unverdrossen die Perlen ihrer Rosenkränze durch die Finger gleiten lassend und missbilligend auf ein Paar hünenhafte Kerls schauend, die sich im wüthenden Streite die Kleider vom Leibe rissen, bis sie von herbeieilenden Soldaten gemeinschaftlich abgeführt wurden. Auf der westlichen Seite des Platzes fand bisweilen eine Art Corso statt, Wagen reihte sich dann an

Wagen, mit türkischen Damen gefüllt und von berittenen, meist schwarzen Dienern gefolgt. Manch' verführerisches Augenpaar leuchtete da hinter den lichten Schleiern hervor, die mehr geeignet sind den Reiz der Züge zu erhöhen, als ihn zu verbergen. Zwischen den, zum Theil ziemlich eleganten Equipagen erschienen auch einzelne wunderliche, bunt gemalte Gefährte, zweirädrig, von wahrhaft vorweltlicher Form und nur einem Pferde gezogen, dessen Führer neben her ging. Weiss vermummte ärmere Frauen wandelten zu Fuss umher oder kauerten an den Häusern entlang, bis sie von den ungalanten Wächtern des Gesetzes, welche die Ordnung überwachten, hinweggetrieben wurden. Ein Paar kleine Cafés in der Nähe waren des Ramadans wegen verwaist und nur wenige Besucher sassen vor ihren geschlossenen Thüren, die Wagen musternd und durch das Spiel mit ihren Rosenkränzen sich die Sehnsucht nach der bis Sonnenuntergang verpönten Cigarette oder Pfeife vertreibend.

Von Scene zu Scene wandernd hatte ich bald einer Reihe schwer beladener Pferde auszuweichen, die langes Bauholz halb trugen, halb über das Pflaster schleiften, bald einem missmuthig galoppirenden Esel, auf dem ein kleiner Türke seine ersten Reitversuche machte, von einer dicht verschleierten Negerin bewacht und einem heiseren Alten gefolgt. — An der Mauer des Seriaskerhofes hockte eine Anzahl alter, gräulicher Hexen, meist Negerinnen, die mit Hilfe kleiner Häufchen bunter Bohnen das Schicksal deuteten, oder andere Wahrsagekünste trieben, von Jung und

Alt aufgesucht. Von den Pforten desselben aber tönten ab und zu die Rufe der auf kleinen Holztritten stehenden Wachen herüber, wenn sie vorübergehenden Officieren die Honneurs machten.

Unmittelbar an die Moschee Bajazet grenzt der grosse Hauptbazar oder Tscharschy von Constantinopel, der jedenfalls zu den interessantesten und für den Abendländer fesselndsten Sehenswürdigkeiten desselben gehört. In seiner ganzen Ausdehnung überwölbt, bietet der grosse, unebene Raum ein wahres Labyrinth röhrenartiger Gassen und Gässchen dar, die ihn nach allen Richtungen durchschneiden, nur schwach erhellt durch das von oben einfallende Licht. Zu beiden Seiten dieser Gassen und Gässchen reihen sich die kleinen Buden der Händler, die auf Teppichen inmitten ihrer Schätze kauern, aneinander, so zwar dass jede Strasse immer Waaren derselben Gattung enthält. — Alte und neue Waffen der verschiedensten Formen, reich verziert und bisweilen sehr kunstvoll gearbeitet; rothe und gelbe Schuhe in langen Reihen; prächtig gestickte Frauen-Pantoffeln und Täschchen; Gold- und Silberdurchwirkte Seiden- und Wollenstoffe; Juwelen und Schmucksachen; kostbare Teppiche etc., sie alle sind hier zu finden neben Porzellan-, Glas-, Stahl- und vielen anderen Waaren europäischer Herkunft. — Da die Hauptstrassen zugleich öffentliche Communicationswege sind, so herrscht darinnen oft ein sinnverwirrendes Gedränge, das nicht immer in angenehme Berührungen bringt, denn neben manchem unsauberen Fussgänger, dessen Anblick Sehnsucht nach Insectenpulver er-

weckt, fehlt es auch nicht an breit beladenen Lastthieren und Reitern, vor denen man sich zu hüten hat. Der Fremde ist dabei noch der unerträglichen Zudringlichkeit der an allen Ecken umherstehenden Juden ausgesetzt, die sich als Führer anbieten und ihn oft stundenlang mit zähester Ausdauer verfolgen. Erst Morgens um 9 Uhr werden die Bazars geöffnet und Abends vor Sonnenuntergang geschlossen.

Ausser den vorbeschriebenen giebt es noch in mehreren anderen Strassen theils offene, theils überdeckte Bazars für verschiedene Handwerker, wie Pfeifendrechsler, Sattler, Tischler etc., oder für Nahrungsmittel und Spezereien, wie der ägyptische nicht weit von der grossen Brücke. Dazwischen fehlt es nicht an Kaffeehäusern, Garküchen, Zuckerbäckern und Barbierstuben, in denen den Kunden nicht nur der Bart, sondern der ganze Kopf rasirt und sehr gründlich gewaschen wird.

Der untere, an dem Marmara-Meere gelegene Theil von Stambul hat in neuster Zeit dadurch bedeutende Veränderungen erfahren, dass die Eisenbahn ihn durchschneidend, bis in die Gärten des Serails geführt worden ist. Viele Wohnhäuser und selbst ein Theil der Stadtmauer mussten abgetragen werden, um hierzu den nöthigen Platz zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit unzählige Bruchstücke antiker Bauten, wie Säulentrommeln, Capitäle etc., wieder zum Vorschein kamen, die früher zur Herstellung der letzteren verwendet worden sind.

Nicht weit von dem alten Bahnhofe, an der südwestlichen Ecke der Stadt liegt das vordem als Staatsgefäng-

niss berüchtigte Schloss der sieben Thürme, unmittelbar neben dem Thore gleichen Namens, welches hier die Stadtmauer durchbricht. — Ein Ritt der letzteren entlang ist, auch abgesehen von allen geschichtlichen Erinnerungen, in hohem Grade interessant und lohnend, denn malerischer kann nicht leicht etwas gedacht werden, als die Gruppen altersgrauer Thürme, welche halbverborgen hinter Bäumen und einem dichten Mantel grüner Schlingpflanzen ihre verfallenen Zinnen darüber emporstrecken, jenseits eines breiten Grabens, dessen Boden zur Zeit anstatt des schützenden Wassers friedliche Gemüsebeete bedecken. Auch der Blick über die weite, flache Landschaft, welche sich gen Westen ausdehnt, ist nicht ohne Reiz, dem sich der eigenthümliche, ernste Zauber zweier grosser türkischer Begräbnissplätze zugesellt, unter deren dunklen Cypressenwäldern Tausende von Gedenksteinen regellos und in allen Richtungen von der Vertikalen abweichend umherstehen, mit einem Turban oder Fez gezieret, wenn das Grab, dessen Kopfende sie bezeichnen, die Leiche eines Mannes birgt, dagegen spitz, in Form eines Blattes oder einer Palmette endend, wenn unter ihm ein Weib ruht. Niedrigere Steine stehen an den Fussenden der Gräber, auch sind die Ruhestätten reicherer Leute bisweilen mit Gittern umgeben.

Als ich Ende November in Gesellschaft von Freunden einen solchen Ritt um die Stadt ausführte, hatten wir wider Erwarten zwischen den Thoren Yeni-Kapussi (neues Thor) und Top-Kapussi (Kanonenthor) ein aus Zelten und Baracken gebildetes Cholera-Lazareth zu passiren; denn

die unheimliche Krankheit, welche Constantinopel bereits seit längerer Zeit heimgesucht hatte, wollte der günstigeren Witterung ungeachtet in Stambul, unter dessen türkischer Bevölkerung sie die meisten Opfer forderte, noch immer nicht weichen. Wohl nicht ohne Grund schrieb man diese zähe Ausdauer derselben der Unmässigkeit zu, welcher sich die Moslems während der Nachtstunden des Monat Ramadan, d. i. des Monates, in welchem der Koran offenbart wurde, ergeben, nachdem sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang das strengste Fasten beobachtet haben.

Jenseits des Kanonenthores, an dem 1453 Constantinus Paläologus, der letzte griechische Kaiser, in Vertheidigung seiner Hauptstadt gegen Mohammed II. den Heldentod starb, senkt sich der Weg in das Thal des Baches Likus, der zwischen jenem und dem Thore von Adrianopel oder Edrench-Kapussi in die Stadt tretend, dieselbe durchfliesst. Das letztere Thor ist auf einer Anhöhe gelegen, welche die prächtigste Aussicht über das goldene Horn bis hin zu den süssen Gewässern von Europa gewährt. Zu der freundlichen Vorstadt Ejub hinabsteigend, kommt man an den Resten der Paläste Hebdomon und der Blachernen vorüber, in denen die letzten der byzantinischen Kaiser residirten. Die Ruinen des ersteren ragen noch über die Stadtmauer empor. — Die ganz aus Marmor erbaute Moschee Ejubs, das seinen Namen dem Waffenträger und Gefährten des Propheten verdankt, gilt den Mohammedanern als die heiligste von Constantinopel und werden die Sultane bei der

Thronbesteigung in ihr mit dem Schwerte Othmann's umgürtet.

Durch das nördlichste Thor der Stadt wieder in dieselbe einreitend, kamen wir durch das gräulich winklige und schmutzige Judenquartier Balata, in dessen engen Gässchen man beritten mancherlei Gefahren ausgesetzt ist, denn bald werden dieselben von breit beladenen Lastthieren fast völlig gesperrt, bald durch schlammige, stinkende Schmutzlachen, in denen die Pferde fusstief einsinken, nahezu unpassirbar gemacht. Sauberer und theilweis recht hübsch gebaut ist das angrenzende griechische Viertel Phanar, in dem auch der Patriarch seine Residenz hat.

Zwischen den grün umrankten Pfeilern der Wasserleitung des Kaisers Valens hindurch, deren Bögen sich von Hügel zu Hügel spannend, die Häuser weithin sichtbar überragen, gelangten wir schliesslich zu der inneren Schiffbrücke des goldenen Horn's, neben der wir das deutsche Kanonenboot „Delphin" ankern fanden, dessen Mannschaft, von einer neugierigen Menge angestaunt, auf Deck exercirte. Nördlich von dieser Brücke erheben sich am östlichen Ufer des Hafens ein Paar grosse Kasernen, weiterhin dehnt sich das umfangreiche Marine-Arsenal Ters-hane auf demselben aus, noch höher hinauf aber liegt am westlichen Ufer die grosse kaiserliche Fezfabrik Fez-hane, welche die Kopfbedeckungen für die ganze türkische Armee und Marine liefert. Im nördlichsten Winkel endlich der immer enger und flacher werdenden Bucht mündet das Flüsschen Barbyze, welches mehrfach überbrückt in anmuthigen Win-

dungen das liebliche Thal der süssen Wasser von Europa durchströmt, den beliebtesten Vergnügungsort Constantinopels; während der besseren Jahreszeit Freitags vorzugsweise von der türkischen, Sonntags von der christlichen Damenwelt aufgesucht, im Winter aber, wo die, seine grünen Wiesenflächen beschattenden Baumgruppen des Laubes entbehren, nur geringe Reize darbietend.

Als Hauptstadt des Reiches ist Constantinopel auch mit mehreren, von dem Staate unterhaltenen höheren Bildungsanstalten begünstigt, in denen solche Knaben und junge Leute Aufnahme finden, welche die Regierung für eine besondere Carrière auszubilden wünscht. Es sind dies die Militair-, Marine-, Artillerie- und Ingenieurschule, ferner die Schulen oder Akademien für Mediciner und Forstleute. In den beiden letzteren wird der Unterricht in französischer Sprache ertheilt, da es der türkischen nicht nur an jeder fachwissenschaftlichen Literatur, sondern auch an den nöthigen technischen Ausdrücken fehlt. Der Cursus in der höheren Marine-, Artillerie-, Militair- und Ingenieurschule umfasst 4, in der medicinischen Akademie dagegen 6 Jahre. Mit jeder der vorgenannten Unterrichtsanstalten ist noch eine Vorbereitungsschule, „Idadiyé“ genannt, verbunden, in welcher Unterricht im Lesen und Schreiben des Türkischen, in Arithmetik, Geographie, ein wenig Geschichte, so wie den Anfangsgründen einer fremden Sprache, wie der französischen oder englischen, ebenfalls gratis ertheilt wird. In ihnen verbleiben die Schüler, je nach dem Grade ihrer Vorbildung, 3 bis 5 Jahre. — Zufolge eines Aufsatzes des

in Constantinopel erscheinenden Levant Herald, „Public instruction in Turkey“ betitelt, dem ich diese Notizen entnehme, soll das Programm jener höheren Lehranstalten dem Zwecke derselben ziemlich gut entsprechen und es ihnen auch an tüchtigen Lehrkräften, die meist das Abendland geliefert hat, nicht fehlen, allein die Unwissenheit, mit welcher der grösste Theil der Schüler die Idadiyes verlässt und in die Fachschulen eintritt, macht alle Anstrengungen, denselben eine höhere Bildung beizubringen, in den meisten Fällen erfolglos. Nur durch gänzliche Umgestaltung des Vorbereitungsunterrichtes, wie des gesammten Schulwesens für die muselmännische Bevölkerung des weiten türkischen Reiches überhaupt, werden allmählich bessere Resultate zu erzielen sein. Wohl hat man eine solche Umgestaltung des öffentlichen Unterrichtes auf dem Wege der Gesetzgebung bereits erstrebt, doch sind die erlassenen Bestimmungen nie wirklich zur Ausführung gekommen, sondern alle Versuche, Verbesserungen einzuführen, bisher an der Gleichgültigkeit der Bevölkerung und dem Widerstande der Ulemas gescheitert.

Oeffentliche, allen Kindern der Moslims zugängliche Schulen, giebt es in der Türkei drei Arten, nämlich: 1., Elementar- oder Districtschulen, 2., Rushdiyes, d. s. Schulen einer etwas höheren Ordnung und 3., Medresses oder Moscheenschulen. — In den Schulen der ersten Art, welche meist Vermächtnissen von Privatpersonen ihr Entstehen verdanken und von denen jeder District oder „Mahallé“ eine enthält, wird Kindern zarteren Alters das türkische Alphabet, so-

wie das Lesen des Korans gelehrt. Als Lehrer fungiren in denselben meist die in der Nähe wohnenden Imans oder Vorbeter, um welche die Kinder im Halbkreis an der Erde hocken. 5 bis 6 Jahre bleiben dieselben in diesen Schulen, wofür die Eltern eine geringe Summe zu zahlen haben; und kommen dann mit dem 10. oder 12. Jahre in die Rushdiyés, in denen der Unterricht völlig gratis ist. Die Gegenstände desselben sind: Lesen, die Elemente des Schreibens, sowohl des „Sulus," der gewöhnlichen, wie des „Ricca" oder der kaufmännischen Handschrift, ferner die ersten Grundsätze der Arithmetik, türkische Geographie und Geschichte mit Ausschluss von Allem, was etwa Anstoss erregen könnte. Jede Provinz soll eine solche Schule haben, in der die Schüler bis zum 15. oder 16. Jahre verbleiben. Wenn sie dann, wie meist geschieht, zu ihren Eltern zurückkehren, ist es mit allem Unterricht zu Ende. Ueber den Rushdiyé's stehen die „Medresses" oder Moscheenschulen, die, wie schon der Name andeutet, gewöhnlich mit den grossen Dschamis verbunden sind und Unterricht im Lesen und Schreiben des Türkischen, Arabischen und Persischen, in Philosophie, Theologie und ein wenig Geschichte ertheilen. Die Schüler treten mit 18 bis 20 Jahren in dieselben, erhalten in kleinen Zellen Wohnung und Verpflegung und verlassen sie erst im 35. bis 40. Lebensjahre, während des Ramadan in die Provinzen gehend, wo sie sich durch Ertheilung von Religionsunterricht etwas Geld verdienen. Aus ihren Reihen sind viele der bedeutendsten Männer des türkischen Staates hervorgegangen, auch werden die Kadis,

Muftis etc., denselben entnommen. Zur Zeit als das türkische Reich auf dem Gipfel seiner Macht stand, erfreuten sich diese Medresses, deren es allein in Stambul über 300 geben soll, eines grossen Rufes, gegenwärtig aber sind dieselben zu einfachen theologischen Seminarien herabgesunken, in denen sich Alles um die Erklärung des Korans dreht.

Besser in Bezug auf das Unterrichtswesen ist die christliche Bevölkerung daran und haben namentlich die Griechen und Armenier neuerdings aus eigenen Mitteln viel für dasselbe gethan.

Mit Anfang December begann das Wetter sehr unfreundlich zu werden. Häufiger Regen, heftige Stürme, Schneeschauer und eine empfindliche Kälte machten weitere Ausflüge unmöglich und auch den Aufenthalt in den leicht gebauten, nur ungenügend mit Heizvorrichtungen versehenen Häusern sehr unangenehm.

Am 12. December verkündete mit Sonnenuntergang eine Alles erschütternde Kanonade das Ende des Ramadan, dem sich unmittelbar das Beiramfest anschliesst, das mit einem feierlichen Zuge des Sultans nach der Moschee Achmeds beginnt. Mit Tagesanbruch begab ich mich desshalb durch die noch dunklen, öden Strassen Peras und Galatas hinab nach Stambul, erst in der Nähe der St. Sophia einiges Leben und vor derselben eine grössere Truppenaufstellung antreffend. Infanterie, wie Cavallerie erschien gut bewaffnet und ausgerüstet und die letztere vortrefflich beritten. Nur die Officiere tragen noch die geschmacklose Uniform nach

französischem Schnitt, die Mannschaften, fast durchgängig sehr stattliche, kräftige Leute, sind jetzt wieder nach arabischer Weise gekleidet, scheinen aber unter keiner allzustrengen Disciplin zu stehen, denn fortwährend verliessen sie die Reihen, um sich in den nahegelegenen Cafés zu erwärmen und zu erquicken.

Allmählich mehrte sich die Menge, so dass der weite Platz schliesslich ein überaus belebtes Bild darbot. In meiner Nähe hatte sich ein ganzer Trupp Tscherkessen aufgestellt, in schmierige Schafpelze gehüllt, die einen so abscheulichen Geruch ausströmten, dass ich mich genöthigt sah den Platz zu wechseln. Unsere Geduld ward auf eine harte Probe gestellt, denn Stunde auf Stunde verging, ohne den erwarteten Zug zu bringen. Wagen auf Wagen rollte dem Serail zu, hohe Würdenträger herbei bringend, denen reich gezäumte Sattelpferde nachgeführt wurden. Hin und wieder auch veränderten die Truppen ihre Aufstellung, dabei mit roher Rücksichtslosigkeit das Publicum bei Seite drängend. Zwei Männer wurden von den, wie toll auf dem mit Menschen gefüllten Platze umherjagenden Officieren niedergeritten, ohne dass letztere das angerichtete Unheil im Mindesten kümmerte.

Endlich riefen Trompetensignale die Truppen zur Ordnung und bald darauf erschien der glänzende Zug, von einer Abtheilung Cavallerie eröffnet. Eine lange Reihe hoher Staatsbeamten, von den Ministern geschlossen, folgte in goldgestickten Uniformen, die Brust mit Orden bedeckt und prächtig beritten. — Da ertönten neue Trompetensignale,

die Truppen präsentirten mit dem üblichen Rufe das Gewehr und ganz allein reitend nahte der Sultan, durch die Einfachheit seiner Kleidung sich sofort vor Allen auszeichnend. — Es ist ein schöner stattlicher Mann, mit auffallend ernsten Gesichtszügen. — Ihm nach wurden 8 der kostbarsten Pferde geführt, deren Zaumzeug von Gold und Edelsteinen strotzte; den Schluss des Zuges aber machte ein grosser Tross Diener und eine zweite Cavallerie-Abtheilung. — In lautloser Stille, ohne jeden Zuruf empfing die versammelte Menge ihren Herrscher, der weder rechts noch links blickend, wie ein Bild aus Stein dahin ritt Kaum aber war der letzte Soldat vorüber, so kam Bewegung in die bunte Masse, die nun dem Zuge nachdrängend, dem gleichfalls mit Militär besetzten Atmeidan zuströmte, während ich mit halb erstarrten Gliedern nach Hause eilte, in all den noch vor wenig Stunden so öden Strassen jetzt fröhliches, festliches Leben findend. Namentlich waren die Läden der Zuckerbäcker und Bonbonshändler heute heiter aufgeputzt und deren Waaren, ähnlich wie dies bei uns vor Weihnachten geschieht, in reicherer Fülle und verlockendster Weise ausgestellt, da die Mohammedaner während dieser Tage der Freude ihren Kindern und Freunden dergleichen Süssigkeiten als Geschenk zu bieten pflegen.

Am Morgen des 24. Decembers ermuthigte heiterer Sonnenschein noch einmal zu einem weiteren Ausflug, dessen Ziel Scutari und seine Umgebungen wurde. Mit einem der ersten Dampfer nach der nahen asiatischen Küste über-

fahrend, kamen wir am Eingange des Bosporus dem, auf einem wenig über dem Wasser emporragenden Felsen gelegenen Mädchenthurme, Kis Kulessi, von den Franken Leanderthurm genannt, vorüber, der im Jahre 1143 von Manuel Komnenus ursprünglich als Vertheidigungswerk erbaut wurde, um von ihm aus die Meerenge durch eine Kette abzusperren. Seine gegenwärtige Gestalt erhielt er aber erst durch Mahmud II.

Scutari selbst, vorzugsweise von Mohammedanern bewohnt, ist zur Zeit die bedeutendste der Vorstädte Stambuls, war im Alterthum aber nur ein kleiner, von dem nahen Chalcedon abhängiger Ort, Namens Chrysopolis. Amphitheatralisch zieht sich seine dichte Häusermasse, von dem dunklen Cypressenwalde eines grossen Begräbnissplatzes umrahmt, den Ufern des Bosporus und Marmara-Meeres entlang, an Hügeln empor, ausser einem schönen Brunnen, dem Landungsplatze gegenüber, einem Derwischkloster und 8 meist von Sultaninnen erbauten Moscheen, wenig der Beachtung Werthes enthaltend. Wohl aber lohnt sich eine Wanderung über jenes von uralten Cypressen beschattete Todtenfeld, das, was die Ausdehnung anlangt, kaum seines Gleichen haben dürfte. Nach Millionen mögen die Entschlafenen zählen, deren Gebeine hier ihre letzte Ruhestätte fanden, und einen Wald im Walde bilden die buntgemalten Gedenksteine, welche zwischen den knorrigen Baumstämmen umherstehen, wenn sie älteren Datums sind, mit einem Turban, wenn der neueren Zeit angehörend, mit einem rothen Fez gezieret, sobald sie die Gräber von

Männern bezeichnen. Viele vornehme Türken scheinen hier bestattet worden zu sein, denn häufiger, als auf anderen Friedhöfen begegnet man reicher geschmückten Grabmälern. Unter letzteren zieht vor allen eines die Aufmerksamkeit auf sich, durch seine Dimensionen sowohl, wie durch das säulengetragene Dach, welches sich darüber wölbt; aber nicht den Leib eines gläubigen Moslim birgt es, sondern — das Leibross des Sultans Mahmud. —

Eine Stunde östlich von Scutari erhebt sich neben dem Dorfe gleichen Namens der Berg Dschamlidscha, dessen fast kahler Gipfel eine Rundsicht darbietet, wie sie schöner kaum gedacht werden kann und die selbst jene von dem Riesenberge an Reichhaltigkeit noch übertrifft, namentlich erhält sie durch die Nähe des Marmara-Meeres mit der reizenden Gruppe der Prinzeninseln, sowie durch die von Stambul, das man seiner ganzen Ausdehnung nach übersieht, etwas ungemein Belebtes und auch der Blick auf das Gebirgsland im Süden ist von eigenthümlicher Schönheit. — Von hier gelangt man über eine weite Ebene, vorüber an Haïdar-Pascha, nach dem freundlichen Dorfe Kadi-Köi, welches dicht am Meere, auf der Stelle des alten Chalcedon, einer unter römischer Herrschaft blühenden Stadt Bithyniens, liegt, in der 451 von dem oströmischen Kaiser Marcian die vierte allgemeine Kirchenversammlung abgehalten wurde. — Das heutige Dorf, meist von griechischen, fränkischen und armenischen Kaufleuten bewohnt, macht in seinen neueren Theilen einen sehr sauberen und ansprechenden Eindruck. Elegante, ganz in europäischem Style erbaute

Landhäuser, mit blinkenden Spiegelscheiben, schauen anheimelnd aus heiteren, wohlgepflegten Gärten hervor und zahlreiche Cafés bieten neben mancherlei Erquickungen die freiste Aussicht über den weiten Meeresspiegel. Inmitten des Dorfes erhebt sich auch ein grosses Lyceum. — Eine angenehme, von Bäumen beschattete Promenade führt an der Küste entlang zu dem Cap Moda-Burnu, südlich von dem sich eine kleine Bucht öffnet, auf deren jenseitigem, durch eine schmale Landzunge gebildeten Ufer ein Leuchtthurm steht, angeblich an Stelle eines Tempels der Here.

Der heftige kalte Wind, welcher uns von früh an ein störender Begleiter gewesen war, hatte gegen Mittag bereits wieder dichtes Gewölk zusammen getrieben, das sich während unserer Wanderung durch das Dorf immer drohender gestaltete und aus dem sich schliesslich ein solches Unwetter entlud, dass uns die Rückkehr nach Pera abgeschnitten erschien. Von einem heulenden Nordwest gepeitscht, fiel der eisige, mit Schnee gemischte Regen so dicht herab, dass dadurch das jenseitige Ufer völlig verborgen wurde und nach wenig Minuten schon bedeckte sich die weite Wasserfläche mit hochaufbäumenden, weissgekrönten Wellen. Stunde auf Stunde verging, bevor eines der fälligen Dampfboote die Ueberfahrt wagen konnte, während der uns ein neuer Schneeschauer überfiel. — Es war ein unwirthlicher Weihnachtsabend und die Einsamkeit eines schlecht durchwärmten Zimmers nicht geeignet die Verstimmung zu verscheuchen, welche die Ungunst des Wetters und das Gedenken an die

Heimath mit ihren, jedem Deutschen so sehr an's Herz gewachsenen Festfreuden erzeugt hatte. Bis zum Schlusse des Jahres bannte uns die Ungunst des Wetters grösstentheils an das Haus, da die kothigen Strassen von Pera und Stambul kaum mehr zu passiren und alle weiteren Excursionen geradezu unmöglich waren. —

Zweites Capitel.

Reise durch die Insel Cypern.

Unfreundlich und mit empfindlicher Kälte, wie das alte Jahr geendet, begann das neue, doch schien die Witterung wenigstens der Abnahme der Cholera günstig zu sein und deshalb auch in den übrigen türkischen Häfen eine baldige Aufhebung der Quarantaine, die mich bereits länger hier zurückgehalten hatte, als meinen Wünschen entsprach, erhofft werden zu dürfen. Sobald ich daher Anfang Januars durch die gütige Vermittelung der deutschen Gesandtschaft die zur Weiterreise nöthigen Papiere erhalten hatte, beschloss ich auf alle Fälle das nächste Dampfboot nach der Insel Cypern zu benutzen und schiffte mich dem entsprechend am 11. Januar 1870 an Bord des österreichischen Lloyd-Dampfers „Apollo" dahin ein. — Die Schiffe dieser Gesellschaft sind die einzigen, welche Larnaca, den Haupthafenort der Insel, auf ihren Hin- und Herfahrten zwischen Constantinopel und Alexandrien, regelmässig zweimal jeden Monat anlaufen und den Verkehr derselben mit Aegypten, dem asiatischen Festlande und Europa vermitteln.

Erst gegen Abend verliessen wir das Goldene Horn,

bei ziemlich ungünstigem Wetter. Finstere Regenwolken jagten drohend über den Himmel dahin und noch bevor das Schloss der sieben Thürme hinter uns lag, schütteten sie ihr unwillkommenes Nass herab, so dass wir den Schutz der Kajüte aufsuchen mussten, in der ich nur drei Reisegefährten vorfand: einen artigen Türken, der als neu ernannter Gouverneur nach Tripolis ging, einen französischen Consul und einen jungen Holländer, beide auf dem Wege nach Jerusalem.

Mit Tagesanbruch am nächsten Morgen erreichten wir Gallipoli, vor dem das Schiff anlegte, so dass wir diesmal Gelegenheit hatten aus grösserer Nähe einen Blick auf die ziemlich umfangreiche Stadt zu werfen, deren Einwohnerzahl auf 60 bis 70000 geschätzt wird. Sie ist wie Stambul fast ganz aus Holz erbaut und war die erste Stadt, welche 1357 von den Türken erobert wurde. Nur kurze Zeit blieben wir davor liegen, um Waaren und Passagiere einzunehmen, dann ging es weiter die bereits früher geschilderte Meerenge entlang.

Das Deck war fast in jedem Winkel besetzt und bot in seiner farbenreichen Staffage ein Bild ächt orientalischen Lebens dar, dessen Beobachtung manche Stunde kürzte. — Schon in Constantinopel nämlich waren Passagiere aus allen Theilen der Levante an Bord gekommen und in Gallipoli hatte sich die Zahl der wunderlichen Gestalten noch bedeutend vermehrt. Aegypter, syrische Araber, Griechen, türkische Soldaten und Officiere, Neger etc., sie alle fanden sich darunter vertreten, einander an Lumpigkeit und Un-

sauberkeit überbietend. Ja selbst ein Harem hatten wir mit an Bord, das seine zarten Geheimnisse, neben dem Speisesalon, unter einem ausgespannten Segel, vor unberufenen Blicken verbarg. Die meisten dieser Deckpassagiere erscheinen mit grossen Bündeln und Säcken, die sie bis zur Abfahrt sorgfältig hüten und bewachen. Kaum aber ist der Anker gehoben und hat die Schraube ihre ersten Umdrehungen vollendet, so kommt auch emsige Bewegung in die bunte Menge. Die Bündel und Säcke werden geöffnet, Teppiche, Matratzen, Kissen und Lumpen aller Art hervorgeholt und mit bewundernswürdiger Gewandtheit geht ein Jeder daran, sich auf dem meist sehr beschränkten Raume ein, nach Umständen möglichst behagliches Lagerplätzchen herzurichten, auf dem er alsdann liegend, oder mit untergeschlagenen Beinen hockend, geduldig das Ende der Reise erharret, nur hin und wieder den steif gewordenen Gliedern eine kurze Bewegung gönnend. — Fast alle Orientalen, arme, wie reiche, wenigstens so weit sie rechtgläubige Moslems sind, verschmähen es an Bord eines europäischen Schiffes unter Deck zu gehen und selbst scheinbar vornehme türkische Damen habe ich, bei hochgehender See und häufig fallendem Regen, unter dem dürftigen Schutze ihrer Teppiche und eines ausgespannten Segels, tagelang der Ungunst des Wetters trotzen sehen. Ob dieselben durch ein religiöses Vorurtheil von der Benutzung der Kajüten abgehalten werden, vermochte ich nicht zu erfahren, doch hat es fast den Anschein, als sei dies der Fall.

Gegen 11 Uhr passirten wir nach kurzem Aufenthalte

die Dardanellen-Schlösser und schwammen bald darauf dem Fort Kum-Kalessi vorüber, hinaus in das ägäische Meer. Hier zeigt sich im Nordwesten die Insel Imbros und im Süden Tenedos, der wir nun, um das sigäische Cap wendend zusteuern, der Küste des Festlandes ziemlich nahe bleibend. Nur wenig erhebt sich letztere über das Niveau des Meeres und entbehrt namentlich bei so trübem Wetter jedes landschaftlichen Reizes, dennoch aber wendet sich der Blick ihr immer wieder mit Interesse zu, forschend über die leicht gewellte Fläche schweifend, welche sich bis weit gen Osten zu erstrecken scheint, denn sie ist es, auf der dereinst die Helden der Iliade um Troja, des Priamus mauergeschützte Stadt, kämpften.

Zwischen dem Festlande und der Insel Tenedos hindurchfahrend kamen wir der malerisch gelegenen Hauptstadt dieser ziemlich nahe vorüber und steuerten, als es bereits zu dunkeln begann, um das Cap Lectun, von den Türken Baba Kalessi genannt, in den schmalen Kanal, welcher Mytilini von der Küste Kleinasiens trennt. Letztere Insel war im Alterthum unter dem Namen Lesbos bekannt und berüchtigt als ein Ort des Vergnügens und leichter Sitten, aber auch berühmt durch ihre Tonkünstler und Dichter, von denen sich besonders hervorthaten: Arion und Terpander, so wie Alcäus und die liebenswürdige Sappho, während Pittakos, von Plato unter den sieben Weisen genannt, sich als Fürst und Gesetzgeber grosse Verdienste um sie erwarb. Im Norden von hohen Gebirgen bedeckt, zeichnet sich diese Insel durch Fruchtbarkeit aus und ist namentlich reich an

Wein, Oel und Feigen. Den Anblick der Hauptstadt, vor der wir längere Zeit ankerten, entzog uns leider die früh hereinbrechende Dunkelheit.

Das Meer war ungewöhnlich ruhig, die Luft, feucht und kühl, verhiess mehr Regen. — Mit einbrechender Dunkelheit hatte man ein grosses Sonnensegel über das Deck ausgespannt, um den daselbst Lagernden wenigstens einigen Schutz gegen Wind und Wetter zu gewähren und machte nun der schwach erleuchtete, einem grossen Zelte gleichende Raum wirklich einen ganz behaglichen Eindruck. Aus allen Winkeln ertönte munteres Geplauder, fröhliches Lachen und Leuchtkäfern gleich glühten die selten verlöschenden Cigaretten durch das Halbdunkel. — Hier versucht eine Gruppe eifriger Spieler, bei dem matten Scheine aufgehängter Papierlaternen, mit Karten das Glück, dort klappern die Damensteine oder rollen die Würfel zu gleichem Zweck. An die Leinwandumhüllte Kanone gelehnt macht ein brauner Araberjüngling seinem Sehnsucht-gequälten Herzen durch einen einförmigen Gesang Luft, den er, von aufmerksamen Zuhörern umgeben, mit näselnder Stimme vorträgt, während zu seinen Füssen, unter Decken und Lumpen vergraben, ein Grieche mit Weib und Kind der Zukunft entgegen schnarcht und im Vordergrunde türkische Officiere, so wie ein Paar Derwische mit ihrem einfachen Nachtmahl beschäftigt sind, dessen Menu die Genügsamkeit dieser Leute bewundern lässt. — Jene, unter denen sich sogar ein Stabsofficier zu befinden scheint, haben auf dem Lukendeckel des Gepäckraumes einen gewissermassen be-

vorzugten Platz inne. Ein gemeinschaftlicher Sack enthält die Nahrungsmittel für alle, Herren, wie Diener, bestehend in schiffszwiebackartigem Brod, Käse, grossen Radieschen und Knoblauch. Für die Herren Officiere giebt es ausserdem noch Oliven und als Dessert eine saftige Wassermelone, die der Chef gewissenhaft der Kopfzahl entsprechend theilt. — Nach beendetem Mahle bringen die Diener, wie auch vor Beginn desselben geschah, Wasser zum Reinigen der Hände herbei, dann dampfen sofort die Cigaretten wieder in aller Munde und einem süssen „Kef“ ergeben, hängt jeder schweigend seinen Gedanken nach. — Die Soldaten dagegen, nachdem sie erst ihre Herren bedient und dann die Bedürfnisse des eigenen Magens befriedigt haben, gehen nun daran ihre, wie jener Waffen zu putzen und einige bedenklich zerlumpte Kleidungsstücke, deren sie sich mit grosser Ungenirtheit entledigen, zu flicken. — Die Derwische aber haben sich auf einfacher Maschine mit glühenden Kohlen einen warmen Thee bereitet, von dem sie gastlich auch ihren Nachbarn ein Schälchen reichen und ergehen sich nun beim Röcheln des, von Munde zu Munde wandernden Narguileh's, in ernster, gemessener Unterhaltung.

Doch stiller und stiller wird es allmählich unter dem luftigen Dache. Einer nach dem Andern streckt sich auf sein bescheidenes Lager und bald sind das taktmässige Schlagen der Maschine und das Rauschen des Wassers die einzigen Töne, welche die Ruhe der sternenhellen Nacht unterbrechen.

Mit Tagesanbruch aber erwachen auch die Schläfer wieder. Die einfache Toilette, bei der das Wasser mehr als gut geschont wird, ist bald vollendet und wie am Abend vorher bei Sonnenuntergang sucht sich der fromme Muselmann auch jetzt ein freies Plätzchen aus, wo er in der Richtung nach Mekka, die ihm ein kleiner Taschencompass angiebt, seinen Teppich ausbreiten und nachdem er sich der Schuhe entledigt hat, sein Gebet verrichten kann; wobei er unbekümmert um die Umgebung die Worte leise vor sich hinmurmelt, die Däume in die Ohren gesteckt, bald stehend, bald sich auf die Kniee werfend und den Boden wiederholt mit der Stirne berührend. —

Der nächste Morgen fand uns bereits in der tiefen, schönen Bucht von Smyrna, wo wir zunächst vor einer völlig nackten und wie es schien, eben so öden Felseninsel anlegten, auf der nur ein Paar unwohnliche Holzbaracken und Zelte vereinzelt umherstanden. Es war die mit Recht berüchtigte Quarantaineinsel, bei deren Anblick ich den Freunden in Constantinopel im Stillen dankte, dass sie mir abgerathen hatten, hier an's Land zu gehen, bevor die Cholera gänzlich erloschen sei, und nicht ohne Mitleiden sah ich einen Theil unserer Deckpassagiere, bei strömendem Regen, nach dem traurigen Orte übersetzen, froh ihre unsaubre Gesellschaft nicht theilen zu müssen.

Nach kurzem Aufenthalte schwammen wir tiefer in die Bucht hinein, vorüber einer grossen Saline, deren hohe weisse Salzkegel sich, Zelten gleich, auf dem nördlichen

Ufer, in langen Reihen ausdehnen. Ihr gegenüber aber auf dem südlichen liegt das Castell Sandschak-Kalessi, bestimmt die Einfahrt in den Hafen von Smyrna zu vertheidigen. Als wir dasselbe passirt hatten, liess der Regen nach und wurde die weisse Häusermasse der Stadt vor uns sichtbar, theils dicht an dem flachen Ufer sich hinziehend, theils an Hügeln emporsteigend und überragt von dem Berge Pagos, den die Ruinen einer alten Festung krönen. Es ist ein gar hübsches Bild, welches die Stadt darbietet mit ihren Minarets, bunten Häusergruppen und mastenreichen Hafen, eingerahmt von einer lachenden Landschaft, grünen Gärten und den dunklen Cypressen ihrer Begräbnissplätze; nur war das Wetter zu ungünstig. Trübe Wolken umhüllten die mit frisch gefallenem Schnee bedeckten Berggipfel und nur selten gelang es einem Sonnenstrahl, die dunkle Masse durchbrechend, der lieblichen Landschaft Licht und Farbe zu geben. Obgleich wir volle 24 Stunden hier liegen blieben, durften wir das Schiff doch nicht verlassen, da dasselbe keine „reine Pratica“ (Gesundheitspass) hatte, sondern mussten uns begnügen, mit dem Fernrohre zu mustern, was uns in der Nähe zu sehen versagt war. Gegen Abend tönte das friedliche Geläut der Glocken vom Lande herüber, gemischt mit den heiteren Weisen eines Militär-Musikchores. Nach Sonnenuntergang aber begann ein empfindlich kalter Wind von den beschneiten Bergen herabzuwehen, der uns zu früher Stunde unter Deck trieb.

Der 14. Januar war ein Sonntag, den sämmtliche Con-

sulate und christliche Schiffe im Hafen mit wehenden Flaggen begrüssten. Im Laufe des Morgens kamen neue Passagiere an Bord, wobei es an komischen Scenen nicht fehlte, da einige derselben als ächte Orientalen glaubten um den Fahrpreis handeln zu müssen, bevor sie das Deck betraten. Gegen 1 Uhr endlich ward der Anker gehoben und fuhren wir in weitem Bogen an der Stadt und einem grossen englischen Panzerschiffe vorüber, das, wie ich später erfuhr, bestimmt war die von Mr. Wood bei seinen Ausgrabungen in Ephesus gehobenen Schätze an Bord zu nehmen, um sie nach London zu bringen. Beide lagen bald hinter uns und von einem heftigen Ostwinde begleitet, schwammen wir wenige Stunden später der Insel Makronisi entlang, in dem schmalen Kanale, welcher sie von dem Festlande trennt, eine ziemlich bewegte See antreffend. — Kaum war das Cap Kara Burun umschifft, so lag vor uns auch schon die bergige Insel Chios, von den Türken Sakiz-Adassi genannt, im Alterthum berühmt als Schule der Sculptur und Architektur. Dieselbe, ausserordentlich fruchtbar, gehörte noch im Anfange dieses Jahrhunderts zu den reichsten und blühendsten Inseln des ägäischen Meeres, ist aber gegenwärtig herabgekommen, entvölkert und verarmt, in Folge der barbarischen Verwüstungen, mit welcher die Türken 1822 ihre Bewohner dafür bestraften, dass sie im Jahre vorher an der Erhebung Griechenlands theilgenommen hatten. — Gegen 30000 derselben sollen damals schonungslos hingemordet und eben so viele in die Sclaverei geschleppt worden sein, während ihre Dörfer niedergebrannt wurden. Die

Insel erzeugt Seide, Baumwolle, Wein, der schon im Alterthume geschätzt wurde, Südfrüchte und Mastix, dessen Gewinnung eine der Hauptquellen des Wohlstandes derselben war und, wenn auch in vermindertem Maasse, noch jetzt ist, da der hier gewonnene im Handel als der beste gilt. — Vor der Hauptstadt der Insel, einer der sieben Städte, welche sich im Alterthume um die Ehre stritten, Geburtsort des Homer zu sein, legte das Schiff während der Nacht an.

Als ich am nächsten Morgen auf Deck kam, schwammen wir bereits zwischen der Insel Kalymnos und der schroffen Festlandsküste hindurch und zwar der letzteren so nahe, dass man selbst einzelne Menschen darauf leicht erkennen konnte. An steilem Bergabhange zeigten sich hier die Reste einer alten Stadt, wahrscheinlich die von Myndus. Nun ging es auf die langgestreckte Insel Kos zu und an deren Ostseite entlang, ihrer malerisch gelegenen Hauptstadt vorüber, der Geburtsstätte des Arztes Hippokrates und des Dichters Philetas. Gegenüber auf der vielgegliederten, buchtenreichen Küste war mit dem Glase das Ruinenfeld von Halikarnassus sichtbar, einst der Königssitz der Herrscher Kariens und Geburtsort des berühmten Geschichtsschreibers Herodot. Hier auch war es, wo Artemisia ihrem Gatten Mausolus jenes gewaltige Grabmal errichten liess, welches im Alterthume den sieben Wundern der Welt beigezählt wurde. — Weiter gen Süden steuernd wurde der tief in das Land einschneidende Meerbusen von Kos gekreuzt, über dessen glänzender Wasserfläche hohe,

massige Felsengebirge in duftigem Blau herüberschimmern, ihre leuchtenden Schneefelder mit den sie umlagernden Wolken mischend. — Unter den Felsenriffen des Cap Krio steuerten wir so nahe hinweg, dass auch hier wieder antike Mauerreste der alten, von den Dorern gegründeten Hafenstadt Knidus deutlich erkannt werden konnten. — Auffallend todt aber ist die Küste und das Meer umher. Nur selten beleben ein Paar Segel die tiefen Buchten und anstatt der volkreichen Städte, welche dereinst an ihren Ufern blühten, sind jetzt nur wenige kleine Ortschaften zu bemerken, einsam und verlassen an steilen Bergabhängen, oder in den engen Thälern gelegen, welche sich hin und wieder nach dem Meere zu öffnen.

Sobald das Cap Krio umschifft ist, zeigen sich in südöstlicher Richtung auch schon die hohen Berge von Rhodus. Das Schiff dampft dem landschaftlich überaus schönen dorischen Meerbusen vorüber und wirft bald darauf auf der Rhede der Insel Anker. Auch war hier es uns der Quarantaine halber nicht gestattet an's Land zu gehen, doch entspann sich während des kurzen Aufenthaltes ein sehr lebhafter Handel zwischen unseren orientalischen Deckpassagieren und den, wie es schien, meist israelitischen Führern einer ganzen Flotte kleiner Boote, die mit Brod, Eiern, Früchten und Gemüse beladen, von der Stadt herbei kamen. Da es ihnen nicht gestattet war das Schiff zu betreten und ebenso jede körperliche Berührung mit den Passagieren vermieden werden musste, so gab es bei diesem Handel sehr ergötzliche Scenen zu beobachten. Nachdem nämlich

der Käufer von oben seine Wahl unter dem Inhalte der Boote getroffen hatte, wurde ihm zunächst an langer Stange ein kleines Blechgefäss hingereicht zur Aufnahme des Geldes und erst wenn dies vom Käufer richtig befunden worden war, die gewünschte Waare dem an einem Stricke hinabgelassenen Korbe anvertraut, deren Quantität oder Qualität alsdann nicht selten zu dem heftigsten Gezänk Veranlassung gab.

Mit Rhodus schwand das Land allmählich aus Sicht, für circa 18 bis 20 Stunden umgab uns offene See, dann tauchten im Süden die hohen zackigen Felsengebirge Cyperns, mit dem schneebedeckten Olymp aus der blauen Fluth empor. Schnell näherte sich das Schiff der Insel, umfuhr dieselbe auf der steilen Westseite und warf auf der Rhede von Larnaca Anker.

Nicht wenig überrascht und enttäuscht war ich, als ich am Morgen des 17. Januars bald nach Tagesanbruch auf Deck kam, durch den Anblick, der sich mir hier darbot, denn was ich da vor mir sah, entsprach so ganz und gar nicht dem Bilde, das sich meine Phantasie von dieser Insel gemacht hatte, an deren lieblichen Ufern, der Sage nach, die Liebesgöttin dem Schaume des Meeres entstiegen sein soll und die im Alterthume ihrer Fruchtbarkeit wegen so hoch berühmt war. — Auf der flachen, dürren Küste dehnt sich dicht am Meere, von dessen Wogen fast bespült, langgestreckt die unregelmässige Häusermasse der sogenannten Marina aus, während die eigentliche Stadt Larnaca ungefähr 20 Minuten weiter landeinwärts liegt. — Kein

schattiger Baum, kein grüner Busch erfreut das Auge, nur die flachen Dächer des westlichen, von den Türken bewohnten Stadttheiles werden von den dürftigen Blätterwedeln einer Anzahl Dattelpalmen überragt, denen man es ansieht, dass auch sie nur eingewanderte Fremdlinge sind. Die nächste Umgebung der Marina, wie der Stadt ist im Wesentlichen flach und kahl, obwohl nicht unfruchtbar. In weiterer Entfernung begrenzen niedrige, ebenfalls völlig kahle Hügel die Aussicht, und nur in westlicher Richtung erhält das Bild einigen Reiz durch den hohen, schroffen Felsenkegel des Monte Croce, dessen Gipfel ein Kloster krönt, so wie durch einige andere Vorberge des Trodos, des Hauptgebirgsstockes der Insel, dessen Anblick selbst uns durch Wolken entzogen war.

Der einzige Europäer, welcher hier an's Land ging, begleitete ich den Capitain sofort nach dem Quarantainehospital, da ich in letzterem eine viertägige Gefangenschaft durchzumachen hatte, bevor mir die freie Bewegung auf der Insel gestattet war. In einem hühnerstallartig mit Holzgittern umschlossenen Raume hatte ich daselbst zunächst ein Examen über Namen, Herkommen, den Zweck meiner Reise und die Art meiner Legitimationen zu bestehen, sowie mein Gepäck durchwühlen zu lassen. Dann schied ich mit einem letzten Händedruck von dem freundlichen Capitain des Apollo und folgte dem zum Glück geläufig französisch sprechenden Lazareth-Inspector, nicht ohne Bangen vor der nächsten Zukunft, in das traurige Gefängniss, das mir für die kommenden Tage Wohnung sein sollte.

Die Einrichtung dieser türkischen Quarantaineanstalten ist wahrhaft empörend und ganz geeignet den gesundesten Menschen binnen wenig Tagen krank zu machen. Die von Larnaca, welche noch zu den besseren gehört, liegt weit ab von der Stadt, auf deren östlicher Seite, dicht am Strande. Aus jenem umgitterten Raume traten wir in einen grossen wüsten Hof, von wildem Gestrüpp und Unkraut aller Art überwuchert, in dem, durch eine hohe Mauer von der Aussenwelt geschieden, zwei lange massive Gebäude der einfachsten Art, mit weitausladendem, von Holzsäulen getragenenem Dache, die stallartigen, jeder Ausstattung entbehrenden Gemächer enthalten, welche zur Aufnahme der, aus verdächtigen Gegenden kommenden Reisenden bestimmt sind, und deren eines mir mit dem Bemerken als Wohnung angewiesen wurde, dass ich für seine Benutzung, wenn ich darin allein bleiben wolle, 125 Piaster oder circa $6^1/_2$ Thaler zu zahlen habe. Nachdem auf mein ausdrückliches Verlangen der mit Steinplatten gepflasterte und dem widerlichsten Unrath bedeckte Fussboden wenigstens oberflächlich gereinigt worden war, brachte der rohe griechische Aufseher, dem ich gleichfalls täglich ein Bakschisch zu geben hatte, ein Paar Bretter für mein Lager herbei und die glänzende Einrichtung des sonst völlig leeren Raumes war beendet, denn als ich bat mir gegen Bezahlung wenigstens eine Matratze zu besorgen, ward mir erwidert, dass ich diese müsse von meinen Freunden in der Stadt kommen lassen, deren ich natürlich keine hatte. — Ein Paar Mollas, ein türkischer Officier nebst Diener, sowie

eine Anzahl griechischer Matrosen folgten mir bald nach und wurden meine Leidensgefährten und Nachbarn. Erstere für einen solchen Aufenthalt besser ausgerüstet als ich, versorgten mich mitleidig täglich mit Kaffee, wurden mir aber wiederholt durch ihre zudringliche Neugierde und das Absingen von Gebeten während der Nacht lästig. Letztere, eine wilde verwogene Gesellschaft, erwiesen sich gleichfalls freundlich und gefällig gegen mich und trugen durch ihre heiteren gymnastischen Spiele, bei denen sie eine bewundernswerthe Kraft und Gewandtheit zeigten, viel zur Kürzung der schleppenden Stunden bei.

Für den ersten Tag meiner Gefangenschaft hatte ich mich hinreichend mit Nahrungsmitteln versehen, schon am zweiten aber fing es an mir an solchen zu fehlen, da in keiner Weise für die Verpflegung der Eingeschlossenen Sorge getragen wird. Warmes Essen war gar nicht zu haben, nur Brod, Käse und Früchte gab es an einem vergitterten Fenster zu kaufen, und erst nach längerem Fasten erlangte ich durch den Inspector, dem Einzigen, welcher ausser dem Aufseher täglich einmal den Hofraum betrat, dem wir uns aber höchstens auf sechs Schritt nahen durften, einen irdenen Topf und eine Anzahl Eier, von denen ich mir dann täglich einige für meine Mahlzeit kochte.

Als sich uns endlich die Thore dieser sanitätischen Musteranstalt wieder öffneten, fand ich im Hause des italienischen Consuls, Signore Colucci, der zugleich Consul des deutschen Reiches ist, die gastlichste und liebenswürdigste Aufnahme, so wie den freundlichsten Rath und die

thatkräftigste Unterstützung bei den Vorbereitungen für meine Wanderungen durch die Insel.

Dem Flächeninhalte nach, den Unger*) und Petermann**) zu 173 Quadratmeilen berechnen, ist Cypern die viertgrösste Insel des mittelländischen Meeres. Sie liegt unter dem 35° nördlicher Breite und hat ihre grösste Ausdehnung in der Richtung von Nordost nach Südwest, in welcher sie zwischen dem Cap St. André und der Küste bei Paphos, nach Unger 30¼ geographische Meilen misst. Der grösste Theil der Insel ist gebirgig, namentlich der südwestliche, den die mächtigen Felsenrücken und Kuppen des Troodos bedecken, als dessen Vorberge der Machera, Adelphos und Monte Croce zu betrachten sind, die ihrerseits wieder niedrige Ausläufer weit nach Osten, bis in die Gegend von Larnaca vorschieben. Der höchste, ziemlich dicht bewaldete und während der Wintermonate mit Schnee bedeckte Gipfel dieser Berggruppe ist der sogenannte cyprische Olymp, dessen Höhe Unger zu 1915 Met. bestimmt hat. — Ein zweiter, von jener völlig getrennter, aber an Massenhaftigkeit, Höhe und Ausdehnung bedeutend übertroffener Gebirgszug nimmt die ganze Nordküste der Insel zwischen dem Cap Kormachiti und Cap St. André ein, auf der langgestreckten Halbinsel von Carpasso allmählig in niedrigeren Hügeln auslaufend. Bei geringer Breite fällt derselbe sowohl nach dem Meere zu, wie nach der Ebene Messaria

*) Die Insel Cypern geschildert von Dr. Unger und Dr. Kotschy.

**) Petermann, geographische Mittheilungen 1868. S. 149.

ziemlich steil ab, zeigt meist nackte, zackige Felsen und ist nur hin und wieder an den unzugänglicheren Stellen mit etwas dünnem Baumwuchse bedeckt. Zahlreiche Dörfer und Ortschaften liegen, von üppigen Pflanzungen umgeben, auf den unteren Abhängen, wie am Fusse derselben, an kleinen Wasserläufen, die zumeist in engen, steilen Schluchten, zwischen schroffen Felsenwänden zur Ebene herabströmen, wo sie sich theils in den Pedias ergiessen, theils durch Berieselung und Verdunstung verzehrt, im steinigen Bett ein baldiges Ende finden.

Zwischen den Ausläufern des Troodos und jenem nördlichen Küstengebirge zieht sich, von geringen Unebenheiten unterbrochen, die fruchtbare, aber nur zum Theil cultivirte Ebene Messaria bis an die östliche Küste, ihrer ganzen Länge nach von dem aus dem westlichen Gebirge herabkommenden Pedias durchströmt, der in seinem Laufe den Idalia aufnimmt, und zwischen Farmagosta und dem Ruinenfeld von Salamis durch mehrere flache Mündungen das Meer erreicht.

Nach Strabo*) berichtete Erathostenes von dieser Ebene: „Sie sei vor Alters so voll dichter Waldungen gewesen, dass man vor lauter Holz keinen Feldbau habe treiben können, und obwohl die Bergwerke diesem Uebelstande einigermassen abgeholfen hätten, da man zum Schmelzen des Kupfers und Silbers viele Bäume gefällt und solche auch zum Schiffsbau für die

*) Strabo C. VI. 684.

Flotte verwendet habe, sei man doch der Wälder nicht Meister geworden und habe desshalb Allen, die es wollten und konnten, gestattet Holz abzuschlagen und den so gereinigten Boden als steuerfreies Eigenthum zu besitzen.“

Gegenwärtig ist auf der weiten Fläche, ausser in der Nähe der Dörfer, kaum ein einziger Baum wahrzunehmen und während in früheren Zeiten wahrscheinlich die ganze Ebene von dem Pfluge durchfurcht worden ist, bedeckt jetzt den grössten Theil derselben nur steppenartiges Weideland, das im Winter und Frühjahre mit frischem Grün bedeckt, zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden ein willkommenes Futter bietet. Dies gilt namentlich von dem höher gelegenen südlichen Theile der Ebene, welcher allerdings der Bodenbeschaffenheit nach zugleich der weniger fruchtbare zu sein scheint. Dennoch würde sich jedenfalls auch dieser in irgend einer Weise für den Feldbau nutzbar machen lassen, fehlte es nicht an den dazu nöthigen Kräften und den vorhandenen an Mitteln, Strebsamkeit und Arbeitslust. — Wohl mag das Fehlen dieser letzteren eine Folge sein theils des Steuerdruckes, mit welchem eine sorglose, despotische Regierung, durch eigennützige, unfähige Beamte vertreten, seit Jahrhunderten Ackerbau und Handel belastet hat, ohne ihrerseits je das Mindeste für deren Unterstützung und Hebung zu thun, theils der häufigen Missernten, welche bald durch ungewöhnliche Trockenheit, bald durch die furchtbaren Verheerungen der Heuschrecken veranlasst werden. — An der, wie man mir wie-

derholt klagte, immer zunehmenden Trockenheit ist offenbar hauptsächlich das thörichte Verwüsten der Wälder Schuld, das im Gebirge noch jetzt in wahrhaft barbarischer Weise fortgesetzt wird. Denn obgleich im Winter häufige und nicht selten anhaltende Regen fallen, so dörrt doch die Gluth der Sonne den unbeschützten Boden zu schnell wieder aus und die geringe Wassermenge, welche in den Flüssen und Bächen vom Gebirge herabkommt, kaum genügend zum Berieseln der am Fusse desselben gelegenen Pflanzungen, erreicht während der wärmeren Jahreszeit selten oder nie die Küste, so dass in den tiefer gelegenen Theilen der Insel die Klage über Wassermangel eine allgemeine ist. Der gegenwärtige türkische Gouverneur glaubte demselben durch Bohren artesischer Brunnen abhelfen zu können und ersuchte mich um Angabe der Orte, die ich dafür am geeignetsten hielt. Als ich aber, dies ablehnend, meine Ansicht dahin aussprach, dass der beabsichtigte Zweck besser erreicht werden würde durch Pflege der Wälder im Gebirge und Bepflanzungen der Felder mit weitstehenden Nutzbäumen, wie dies in Italien und Spanien Gebrauch ist, theilte er mir mit, dass von ihm bereits der ächt türkische Befehl gegeben worden sei, dass jeder männliche Einwohner der Insel binnen Jahresfrist mindestens einen Baum anzupflanzen habe. Ein Befehl, dessen Ausführung schwerlich den gewünschten Erfolg haben dürfte.

Die Haupterzeugnisse der Insel, welche durch den Handel ausgeführt werden, sind: Wein, Johannisbrod, Krapp,

der besonders hoch geschätzt wird, Seide, Wolle, Baumwolle, sowie Schaf- Kuh- und Ziegenfelle. Rosinen, Käse, Branntwein, Pech und Harz kommen nur in geringen Mengen zum Export.

Seit der Eroberung der einst so blühenden und vielbegehrten Insel durch die Türken ist der Wohlstand derselben und dem entsprechend die Zahl ihrer Bevölkerung fortwährend zurückgegangen, so dass letztere zur Zeit angeblich kaum mehr als 100000 Köpfe umfasst, deren grösster Theil der griechischen Kirche angehört. Armenische und römisch-katholische Christen sind nur in geringer Zahl vorhanden und auch die Mohammedaner, einige wenige Orte ausgenommen, nur schwach vertreten. — So weit ich mit den Bewohnern in Berührung gekommen bin, habe ich dieselben sowohl in den Städten, wie auf dem Lande stets freundlich, artig und gefällig gefunden. Ihre Lebensweise ist, wie die Bauart ihrer Häuser, durchgängig überaus einfach, ja auf dem Lande meist geradezu ärmlich und lässt die Reinlichkeit der letzteren viel zu wünschen übrig. — Da es nirgends Gasthöfe giebt, selbst in den Städten nicht, so ist der Reisende ganz auf die Gastfreundschaft angewiesen, die aber stets in bereitwilligster, ja nicht selten in liebenswürdigster Weise gewährt wird.

Zur Fortbewegung bedient man sich auf der Insel gezüchteter Maulesel, die für geringe Miethe zu haben sind und sich zum Reiten, namentlich auf den bisweilen lebensgefährlichen Wegen im Gebirge vortrefflich eignen. Für drei derselben zahlte ich dem Muckar, der mir nebenbei

ein sehr aufmerksamer Diener war, täglich 25 Piaster oder ungefähr 1 Thlr. 20 Sgr. Nach Landesbrauch werden die Thiere aber nicht in der bei uns üblichen Weise gesattelt, sondern mit Kissen, Decken und Taschen bepackt, auf denen der Reiter ziemlich unbequem sitzt, die Füsse in einem Paare lose darüber hängender Bügel balancirend.

Pferde giebt es nur wenige und sind dieselben klein von Gestalt, unansehnlich und bei weitem nicht so gut, als die des asiatischen Festlandes. Kameele werden namentlich auf dem flacheren, östlichen Theile der Insel, wie anderwärts zum Transporte von Lasten benutzt. Die Kühe, ebenfalls klein, scheinen lediglich des Pflügens wegen gehalten zu werden, wenigstens verwendet man für die Zwecke der Haushaltung fast ausschliesslich die Milch der Ziegen. — Was endlich die Schafe anlangt, die mit den Ziegen zu grossen Heerden vereint die ausgedehnten Weideflächen beleben, so hörte ich ihre Wolle rühmen und ist ihr Fleisch, neben dem der Hühner und Ziegen, ziemlich das einzige, das für gewöhnlich genossen wird.

Die Stadt Larnaca, welche ich zum Ausgangspuncte meiner Excursionen durch die Insel machte, steht an der Stelle des alten Kition, einer Pflanzung der Cheviter*) und Geburtsort Zeno's, des Stifters der stoischen Schule. Dieselbe soll einschliesslich der Marina zwischen 5 bis 6000 Einwohner haben, ist dabei aber ziemlich todt und durch die nüchterne Umgebung reizlos. Ihr Handel, welcher vor-

*) Dunker, Geschichte des Alterthums IV S. 498.

zugsweise die Ausfuhr der Erzeugnisse des östlichen Theiles der Insel vermittelt, concentrirt sich auf der Marina, die auch Sitz der meisten europäischen Consulate ist und deren zum Theil mit Matten überdeckte Bazars alle Arten europäischer Fabrikate enthalten. — Von den öffentlichen Gebäuden ist das einzige der Beachtung werthe die mehr alte, als schöne griechische Kirche des heil. Lazarus, aus dem X. oder XI. Jahrhundert stammend.

In einiger Entfernung südlich der Stadt, dehnt sich ein grosser Salzsee aus, der, obgleich nahe dem Meere, mit diesem doch nicht communiciren soll. An seinen Ufern werden beträchtliche Quantitäten Kochsalz gewonnen und lagern daselbst, gleichfalls einen Ausfuhrartikel bildend, zu mächtigen Pyramiden aufgeschichtet. Das Salz ist gut von Geschmack, aber sehr grobkörnig und schmutzig grau von Farbe. — Auf dem Wege von der Marina nach diesem Salzsee kommt man an einem eigenthümlichen, halb unterirdischen Baue vorüber, der unter dem Namen der Phanerомene bekannt ist und früher als Kapelle gedient haben soll. Derselbe, nach Ross *) ein altes phönicisches Grab, besteht aus einem gänzlich zerstörten Vorbau und zwei Gemächern, aus cyclopischen Sandsteinblöcken gebildet, auf denen eine gleich riesenhafte, gewölbartig ausgearbeitete Platte desselben Materials als Decke ruht. — Auch zahlreiche andere Gräber, einer jüngeren Periode angehörend und Steinsarkophage, so wie Gefässe aus Glas und gebranntem Ton enthaltend,

*) Gerhard's archäologische Zeitung IX S. 322.

sind in der Umgebung der Stadt ausgegraben worden. Dergleichen Ausgrabungen haben namentlich der englische Consul Mr. Lang und der amerikanische Mr. Cesnola an verschiedenen Stellen der Insel in grösserem Massstabe und mit dem günstigsten Erfolge ausgeführt und besitzen beide Herren sehr werthvolle Sammlungen von Statuetten, Schmuckgegenständen, sowie Gefässen aus Glas und Thon gebildet, obgleich sie die bedeutenderen Funde bereits an verschiedene europäische Museen abgegeben haben. — Auch der deutsche Consul Signore Colucci hat in der Nähe von Larnaca manche erfolgreiche Ausgrabung unternommen.

Mein erster Ausflug in das Innere der Insel galt dem östlichen Theile derselben und der Hauptstadt Nicosia oder Leukosia. In nahe nordöstlicher Richtung verliessen wir Larnaca, passirten zunächst ein flaches fruchtbares, grösstentheils bestelltes Terrain und gelangten, nach ungefähr dreiviertelstündigem Ritt, an eine niedrige sterile Hügelkette, zum Theil aus vulcanischem Gestein bestehend, zwischen deren nackten felsigen Abhängen der Weg sich am Ufer eines flachen wasserarmen Baches allmählich zu einer Hochebene emporzog, auf der wir an Weingärten vorüberkommend, nach ungefähr drei Stunden das ziemlich umfangreiche Dorf Athienu erreichten, in dem zu bleiben wir durch anhaltenden heftigen Regen gezwungen wurden. Die Bevölkerung desselben ist eine durchaus christliche und erhebt sich inmitten seiner unansehnlichen, kastenartigen Häuser, in deren Mauern vielfach Bruchstücke antiker Sculpturen und Ornamente eingeschlossen sind, eine recht stattliche

Kirche. Auch hier soll Mr. Lang in der Nähe einige grössere Statuen, so wie Spuren eines Tempels gefunden haben.

Am nächsten Morgen zogen wir, von dem lachendsten Sonnenschein begleitet und umweht von einer wahren Frühlingsluft, in fast westlicher Richtung weiter. Anfangs sich zwischen Feldern hinwindend, lenkte der schmale aufgeweichte Pfad hinter dem Dorfe Petrophani, das uns zur Linken liegen blieb, auf ein ebenes, mit dürrem Gestrüpp bedecktes Weideland, kreuzte eine halbe Stunde südlich des Dorfes Piroi die grosse Strasse, welche Larnaca mit Nicosia zu verbinden bestimmt, aber noch nicht vollendet ist und führte uns bald darauf durch ein tief eingeschnittenes Bachbett, jenseits dessen wir dem, am Fusse steiler Hügel gelegenen und von ausgedehnten Olivenpflanzungen umgebenen Dorfe Aghios Sosómenos vorüberkamen. Hinter diesem ritten wir in ein sumpfiges, aber überaus fruchtbares Thal hinab, das je weiter wir darin vorwärts kamen, immer anmuthiger sich gestaltete. Ein schmaler Bach, von dichtem, mit Schlingpflanzen durchwobenen Gebüsch beschattet, schlängelte sich, ihnen Nahrung spendend, zwischen den saubergepflügten Feldern hindurch, auf denen die Saaten bereits zu grünen begannen. Oliven-, Johannisbrod-, Orangen- Citronen- und Maulbeerbäume umgaben in malerischen unregelmässigen Gruppen eine grosse Campagna und grünten in den Gärten des Dorfes Pátamia, das wir alsbald erreichten. Im Hintergrunde aber thürmten sich die stolzen, schön geformten Felsenmassen des Maghera auf, in duftigster Fär-

bung hinter sanfter geformten Vorbergen steil und schroff emporstarrend. — In dem letztgenannten Dorfe trafen wir Gruppen von Frauen vor den Häusern, die mittelst der einfachsten Handspindeln Baumwolle spannen.

Dem heiteren lieblichen Thale folgend, gelangten wir endlich gegen Mittag nach Dali, einem stattlichen, an dem Idalia gelegenen Orte mit gemischter Bevölkerung und desshalb sowohl eine Kirche, wie Moschee enthaltend. Freundliche Gärten, in denen schlanke Dattelpalmen ihre graziösen Blätterkronen über schattigen Fruchtbäumen wiegen, fügen sich den Häusern ein, deren Aeusseres eine gewisse Wohlhabenheit anzudeuten scheint. 25 bis 30 Min. südwestlich des Dorfes dehnt sich am Hange felsiger Hügel die Trümmerstätte des alten Idalion aus, das dereinst gleichfalls ein Heiligthum der Aphrodite umschloss. — Durch die umfassenden Ausgrabungen der Herren Lang und Cesnola sind hier zahlreiche Gräber, die Basis eines Tempels, sowie Statuen und Statuetten aufgefunden worden.

Dali in nordöstlicher Richtung wieder verlassend, ritten wir zunächst durch den flachen, aber zur Zeit ziemlich wasserreichen Fluss und jenseits desselben an eigenthümlich gestalteten, schroff abfallenden Hügeln entlang, die den Eindruck machten, als seien sie die Trümmer einer durch Wasser zerstörten Hochebene, so gleichmässig liegen ihre langgestreckten, völlig geradlinigen Rücken in ein und derselben Horizontale. Zwischen diesen Hügeln uns alsbald nach Norden wendend, kamen wir durch ein von denselben gebildetes, völlig wüstes Thal, dessen nackte Wände aus

horizontal geschichteten Conglomeratmassen bestehend, an einzelnen Stellen von vulcanischem Gestein durchbrochen erschienen.

Je mehr wir uns der Messaria näherten, desto mehr verflachten sich die Hügel und gegen drei Uhr Nachmittags hatten wir den ersten Blick auf das in der Ebene gelegene Nicosia, welches überragt von den zackigen Felsenrücken des nördlichen Küstengebirges, mit seinen alten Festungswerken, hohen gothischen Kirchen, schlanken Minarets und den zahlreichen Palmen, welche sich einzeln und in Gruppen über die wirre Häusermasse erheben, ein eigenartiges fesselndes Bild darbietet. — Gegen fünf Uhr Abends hielten wir unseren Einzug in die Stadt, nachdem wir kurz zuvor noch einem kleinen Aussatzdorfe vorüber gekommen waren, dessen unglückliche Bewohner dieselbe nicht betreten dürfen, aber die Thore bettelnd umlagern, mit ihren verstümmelten Gliedern einen entsetzlichen Anblick darbietend.

Schon Guido, der erste König aus dem Hause Lusignan, welcher im Jahre 1192 durch Richard Löwenherz mit der Krone Cyperns belehnt wurde, machte Nicosia, das seine Nachfolger befestigten, zur Residenz und Hauptstadt der Insel. Die noch jetzt erhaltenen Wälle aber sind ein Werk der Venetianer, an welche Catharina Cornaro, eine geborene Venetianerin und Wittwe Jacobs II., des natürlichen Sohnes Johanns II., und letzten Königs von Cypern, 1489 die Insel abtrat. — Nachdem letztere 83 Jahre im Besitz der Venetianer geblieben war, wurde sie 1570 unter

Sultan Selim II. von den Türken angegriffen, die Nicosia nach fast zweimonatlicher Belagerung am 8. September erstürmten, plünderten und verwüsteten, bei welcher Gelegenheit, ausser der Besatzung, über 15,000 Einwohner niedergemetzelt worden sein sollen. *) Seit jener Zeit ununterbrochen im Besitz der Türkei verblieben, ist die Stadt, obwohl noch immer Hauptstadt der Insel und Residenz des türkischen Gouverneurs, sowie des griechischen Erzbischofs, welcher den eigenthümlichen Titel „μακαριότατος“ „der Seligste“ führt, zu ihrer jetzigen Unbedeutendheit herab gesunken.

In dem klosterartigen, sehr schlicht eingerichteten Hause des Erzbischofs fanden wir gastliche Aufnahme und wurden, der Landessitte gemäss, gleich nach der Ankunft mit vorzüglichem Fruchtgelée und Kaffee bewirthet, dem später ein einfaches Abendessen folgte, woran der hohe Kirchenfürst, ein Mann von ernstem zwar, aber mildem, sympathischem Wesen, uns die Ehre erwies, gegen seine Gewohnheit, theilzunehmen. Die Gastfreundschaft dieser geistlichen Herren scheint sehr viel in Anspruch genommen zu werden, denn als wir am nächsten Tage das gemeinschaftliche Mahl der Hausgenossen theilten, dem der Erzbischof selbst präsidirte, fanden wir, ausser dem zum Besuch anwesenden Bischof von Larnaca und einem Herren von italienischer Abkunft, auch noch mehrere schlichte Landleute an der Tafel als Gäste.

---

*) Reinhard, Geschichte von Cypern.

Das Innere von Nicosia, das angeblich gegen 15,000 Einwohner haben soll, entspricht dem günstigen Eindrucke, den die Stadt aus der Ferne gesehen macht, keineswegs. Enge winklige Strassen, von massiven zwar, aber unansehnlichen, schmucklosen Häusern eingefasst, winden sich planlos hin und her, allerwärts Unsauberkeit und Verfall zeigend. Nur in den, für die Grösse derselben ziemlich ausgedehnten Bazars herrscht einiges Leben und werden daselbst neben europäischen Waaren aller Art, auch heimische Gold- und Seidenstickereien feil gehalten. — Unter den wenigen Baudenkmälern, welche die Zerstörung der Stadt überstanden haben, sind, ausser den noch wohl erhaltenen venetianischen Festungswerken, auch die schönen gothischen, jetzt in Moscheen verwandelten Kirchen beachtenswerth. Namentlich verdient die ehemalige Kathedrale St. Sophia, in welcher die Könige Cyperns gekrönt wurden, einen Besuch. Der Erzbischof selbst führte mich in Gesellschaft des Bischofs von Larnaca dahin, unter Vortritt zweier Cavassen (Polizeisoldaten) und mit grossem Gefolge, was in den Strassen, die wir passirten nicht wenig Aufsehen erregte. Die Christen, denen wir vorüber kamen, beugten das Knie vor den beiden hohen Priestern, als wir aber in das Türkenquartier kamen, brachte uns der feierliche Zug eine ganze Schaar türkischer Knaben auf den Hals, die uns nichts weniger als respectvoll in die Moschee folgten und daselbst nur mit Mühe von den Cavassen zurückgehalten werden konnten ihr Müthchen an uns zu kühlen. — Der grosse, völlig leere Raum der einstigen Kirche macht,

obgleich von den Türken vielfach entstellt und dem Verfall überlassen, durch seine schönen Verhältnisse noch immer einen bedeutenden Eindruck und auch das Aeussere fesselt durch die Zierlichkeit der Formen. — Von weit höherem Alter ist die Moschee Emerghé, gleichfalls eine ehemalige Kirche, aber in viel einfacherem gothischen Styl erbaut. Auch das Serail, der Sitz des Gouverneurs, ein altes venetianisches Palais, über dessen Eingang das Wappen der Republik sich noch erhalten hat, ist nicht ohne Interesse. Als ich dasselbe unter Führung des italienischen Consularagenten betrat, um dem Kadi und Stellvertreter des abwesenden Gouverneurs meinen Besuch zu machen, wurden wir aus dem unsaubren Hof, über eine baufällige Treppe, vor den Gestrengen geführt, der, ein alter Türke, mit grossem weissen Turban, in einer Ecke des geräumigen Zimmers auf dem Divan hockte und, ohne sich zu erheben, mich mit einer stolzen Handbewegung einlud, neben ihm Platz zu nehmen, während meinen Begleitern ein Paar alte, mit rothem Leder überzogene Lehnstühle angewiesen wurden. In der Mitte des Zimmers sass auf hochlehnigem Grossvaterstuhl ein Secretair, auf der flachen Hand schreibend. Nachdem ich über den Zweck meines Besuches der Insel befragt und mein Ferman geprüft worden war, erhielt ein herbeigerufener Officier, sehr gegen meinen Willen, den Auftrag mir für die Weiterreise einen Cavassen zur Begleitung mitzugeben, dann wurden wir mit Kaffee und Cigaretten bewirthet und die Audienz war zu Ende.

Am 26. Januar brach ich wieder auf, um, die Messaria

in südöstlicher Richtung durchschneidend, die Ostküste zu erreichen. Gegen 8 Uhr Morgens ritten wir, von dem Cavassen geführt, durch das finstere Festungsthor, dessen Wachen das Gewehr präsentirten, hinaus auf die grüne, sonnenbestrahlte Ebene, das felsige Küstengebirge, welches sich nach Osten in unabsehbare Ferne erstreckend, mehr und mehr in bläulichem Dunste verschwand, zu unserer Linken behaltend. Nur eine kurze Strecke hinter der Stadt war der Boden noch cultivirt, weiterhin führte der ungebahnte Weg über wüstes, steppenartiges Weideland, auf dem Schafe und Ziegen an dem frischen Grün, welches zwischen den dürren Stengeln der vorjährigen Vegetation emporgesprosst war, ein reichliches Futter fanden. — Der tiefere Theil der Ebene, namentlich der zwischen dem Pedias und dem Gebirge gelegene, schien grösstentheils bestellt zu sein, auch war man daselbst hin und wieder noch mit Pflügen beschäftigt. — Auf der ganzen Insel wird die Feldwirthschaft noch in der einfachsten, von den Vorfahren überkommenen Weise betrieben. Eine Düngung findet gar nicht statt, da es an dem dazu nöthigen Viehstande fehlt. Man lässt die Felder nur abwechselnd brach liegen und bedient sich eines Pfluges, der aus wenig mehr als einem, in dem entsprechenden spitzen Winkel gewachsenen, oder zu solchem gefügten Baumstamme besteht, an dessen längeren Schenkel die Zugthiere gespannt werden, während der kürzere mit Eisen beschlagen, den Boden kaum handtief aufbricht. — Von Cerealien werden vorzugsweise Weizen und Gerste gebaut.

Das Dorf Aglanziá ungefähr in 20 Min. Entfernung zu

unserer Rechten liegen lassend, kamen wir 9 Uhr 5 Min. einer dicht an der Strasse gelegenen Häusergruppe vorüber, der man den Namen Paliokóra gab und sie als Schäferwohnungen bezeichnete. Die Ebene war hier mit grossen Schafheerden belebt und im Süden von niedrigen kahlen Höhen begrenzt. Gegen 10 Uhr ward das Dorf Rei-Kiu passirt, hinter dem uns Epihó und weiterhin Tímpu rechts zur Seite liegen blieben. 11 Uhr durchritten wir, in der Nähe einer mit üppigen Gärten und Baumpflanzung umgebenen Campagna, den hier in nordöstlicher Richtung dem Pedias zuströmenden Idalia, kamen 15 Min. darauf durch das türkische Dorf Ormithi und $^1/_4$ Stunde weiter hin durch Apanthiá, das mit seinen elenden Lehmhütten, von keinem Baum beschattet, nackt und trostlos auf der dürren Fläche liegt. Zur Rechten zeigte sich, in ungefähr einstündiger Entfernung, das Dorf Ajac. — Hinter dem grossen griechischen Dorfe A'sia, das wir nach Mittag erreichten, schlugen wir eine mehr östliche Richtung (120°) ein, liessen Stronghilé in circ. 20 Min. links zur Seite liegen und passirten fünf Viertel Stunden später das freundliche Vattili, dessen zum Theil ungewöhnlich saubre Häuser eine nette Kirche, mit stattlichem Thurm umgeben. — Schon von A'sia ab hatten wir wieder cultivirtes Land zur Seite gehabt. Das $1^1/_4$ Stunde hinter Vattili, in geringer Entfernung vom Wege gelegene Contea erfreute durch seine schattigen Baumgärten, etwas weiter hin kamen wir ausgedehnten Baumwollenplantagen, mit einzelnen Häusern, vorüber und bald darauf (3 Uhr) nach Kúklia, einem kleinen Dorfe mit der schönen

Campagna eines Herren Mantrovani, deren sorgfältig gepflegte und bewässerte Gärten und Pflanzungen zeigen, was auf diesem Boden und in diesem Klima bei rationeller Bewirthschaftung zu erreichen ist. — Von der Aussicht auf ein gutes Nachtquartier verlockt, wollten meine Begleiter hier bereits Halt machen, doch bestand ich, da es noch zu früh am Tage war, darauf die Reise fortzusetzen, was sie alle in sehr üble Laune versetzte. Der Abend war wunderbar schön, die Luft überaus mild und der Ritt über die allseitig grüne Ebene mit dem violett getönten Gebirgshintergrund, im höchsten Grade genussreich. Hinter dem Dorfe zeigte sich in ziemlicher Entfernung zur Rechten ein anderes, das man mir Macrásica nannte und unmittelbar neben dem Wege bemerkte ich eine ganze Reihe, in nicht allzu grosser Entfernung hinter einander gelegener kurzer Gräben, kaum $^3/_4$ Met. tief, die, wie man mir sagte, zum Fangen der Heuschrecken bestimmt sind. Diese gefrässigen Thiere, welche den Landmann so oft um die Früchte seiner Arbeit bringen, pflegen nämlich ihre jährliche Wanderung über die Insel in dicht geschlossenem Zuge, annähernd stets in derselben Richtung zu machen. Die vorerwähnten Gräben werden nun, diese Richtung rechtwinklig durchschneidend, in der Breite des Zuges ausgeworfen und dahinter Leinwandwände aufgestellt, gegen welche die, in geringer Höhe über dem Boden hinfliegenden Thiere stossen und dadurch in die Gräben fallend, daselbst getödtet werden können.

Ungefähr eine halbe Stunde hinter Kuklia kamen wir

zwischen niedrige, fast völlig vegetationslose Hügel, die, sich allmählich zu einem kleinen Thale öffnend, das ärmliche Dorf Calopsida umschliessen. Ein sehr beschwerlicher Ritt über eine weite, sumpfige Niederung brachte uns von hier nach dem auf einer Anhöhe gelegenen Ascheritu, das wir mit sinkender Sonne erreichten, bei dem daselbst wohnenden italienischen Consularagenten für Famagosta die freundlichste Aufnahme findend, obschon unser unerwartetes Kommen in dem etwas beschränkten Hauswesen nicht geringe Störung zu verursachen schien. — Einfache patriarchalische Sitten umgaben uns hier. Kaum hatten wir das Haus betreten, so kam die alte Magd mit einem Kohlenbecken herbei, die Gäste zum Willkommen von allen Seiten anzuräuchern und sorglich ihnen alsdann, im Verein mit ihrem Herrn, Bequemlichkeit und Labung zu bereiten.

Unser Wirth schien sich eines ausgedehnten Landbesitzes zu erfreuen, nach der Zahl der Zugthiere zu urtheilen, die Hof und Ställe füllten, auch kamen am Abend grosse Heerden von Schafen und Ziegen heim, in der Nähe des Hauses zu lagern.

Am nächsten Morgen ritten wir bei Zeiten, abermals eine sumpfige Niederung passirend, nach dem grossen, ungefähr eine Stunde entfernten Doppeldorfe Varosia, das unmittelbar vor den Thoren von Famagosta liegt und umfangreiche Fruchtgärten besitzt, sowie grössere Töpfereien, deren Gefässe noch heute fast dieselben Formen zeigen, wie die antiken, welche so häufig auf der Insel gefunden werden.

Famagosta, bereits von Heinrich II. aus dem Hause Lusignan, der von 1286 bis 1324 regierte, befestigt, war lange Zeit einer der wichtigsten christlichen Handelsplätze des Orients und liessen sich die Könige von Cypern, bis zur Eroberung der Festung durch die Genuesen, daselbst als Könige von Jerusalem krönen. Bei einer solchen Krönung und zwar der des noch unmündigen Peter II., für den sein Onkel die Regentschaft führte, gab ein Rangstreit zwischen den in der Stadt ansässigen Venetianern und Genuesen zu einem Blutbade Veranlassung, in Folge dessen am 3. October 1373 eine genuesische Flotte vor der Festung erschien und sich, begünstigt durch den Verrath, welchen die Mutter des Königs aus Rache gegen den Regenten verübte, derselben bereits am 10. October bemächtigte. Erst Jacob II., dem letzten Könige von Cypern, gelang es diesen wichtigen Platz wieder zu gewinnen. — Im Jahre 1487 kam Famagosta mit der ganzen Insel in den Besitz der Venetianer, die ihrerseits daselbst von den Türken belagert, unter ihrem tapferen Führer Bragadino am 1. August 1571 zur Capitulation gezwungen wurden.*)

Kaum waren wir in Varosia angekommen und daselbst in einer Villa des Consularagenten abgestiegen, als der Sohn des letzteren mit zwei jungen Griechen erschien, die mir als Dragomane des Consulats vorgestellt wurden und erklärten, dass sie Auftrag hätten, mich nach der Festung und zu dem Kaimakan zu begleiten, den zu besuchen ich

*) Reinhard, Geschichte von Cypern.

gar kein Bedürfniss fühlte. Da man aber diese Aufmerksamkeit für durchaus nothwendig erklärte, gab ich nach und so machten wir uns denn in komischer Feierlichkeit, an der meine Begleiter grosse Freude zu haben schienen, auf den Weg, voran der Cavass, welcher uns von Nicosia aus begleitet hatte, zu Pferd, hinter ihm die beiden Dragomane des Consulats, dann mein Dragoman mit dem Sohne des Consularagenten, endlich ich von dem Muckar gefolgt, sämmtlich auf langohrigen Maulesel. Sowohl am Thore der Festung, wie am Serail präsentirten die Wachen das Gewehr vor meiner Wenigkeit und wurden wir von dem Kaimakan sehr artig empfangen und wie üblich mit Kaffee und Cigaretten tractirt; auch die Erlaubniss zur Besichtigung der Festung ward sofort bereitwilligst ertheilt. — Die Aussenwerke der letzteren sind noch wohl erhalten, das Innere aber ist wenig mehr als eine grosse Ruinenstätte, einschliesslich der Besatzung von kaum zwei bis dreihundert Türken bewohnt, deren elende Hütten sich, neben der ungewöhnlich grossen Zahl zierlicher gothischer Kirchen- und Palastruinen der einst blühenden Hafenstadt, wunderlich genug ausnehmen. Die schönste und besterhaltene jener Kirchen, die ehemalige Kathedrale, in welcher die oben erwähnten Krönungen stattfanden, ist jetzt gleichfalls in eine Moschee verwandelt.

Ungefähr zwei Stunden nördlich von Famagosta, jenseits der sumpfigen Niederungen des Pedias, die man, wie den Fluss selbst, auf einer eigenthümlichen alten Brücke überschreitet, liegt einsam und verlassen, dicht am Meere

und über mehrere Hügel sich hinziehend, die Trümmerstätte der alten Salamis, einst die Kapitale des mächtigsten der neun kleinen Königreiche, in welche die Insel getheilt war, als der ägyptische König Amasis 550 v. Chr. sie eroberte. — Die Gründung der Stadt wird Teucer, dem Sohne des Telamon, zugeschrieben, der nach Beendigung des trojanischen Krieges von dem Vater verstossen, weil er den Tod seines Bruders Ajax an dem Ulysses nicht gerächt hatte, auf der Insel landete. — Unter der römischen Herrschaft durch ein Erdbeben zerstört, ward sie von den Nachfolgern Constantins des Grossen wieder aufgebaut und erhielt ihm zu Ehren den Namen Constantia. 647 endlich wurde sie durch Moawiah, den Feldherrn des Chalifen Othman, erobert und zum zweiten Male vollständig zerstört.

Gegenwärtig bedecken den weiten Raum nur formlose Steintrümmer, chaotisch zwischen wildem Gestrüpp umherliegend. Noch lassen sich aber die Spuren der ehemaligen Stadtmauer erkennen, sowie die Reste eines grossen Wasserreservoirs, das bei 70 Schritt Länge und 20 Schritt Breite überwölbt gewesen zu sein scheint und dem durch einen langen Aquaeduct, von welchem noch zahlreiche Pfeiler und selbst ganze Bögen aufrecht stehen, das Wasser aus dem fernen Gebirge zugeführt wurde.

Westlich von dieser Ruinenstätte liegt mitten im Felde ein ähnlicher cyclopischer Bau, wie der bei Larnaca beschriebene, gleichfalls halb unterirdisch und nur zwei Kammern enthaltend. Von den Bewohnern der Gegend wird er das Gefängniss der heiligen Catharina genannt: Ross hält

ihn wie jenen für ein phönicisches Grab. In unmittelbarer Nähe hat man durch Ausgrabungen einen unterirdischen Kanal blosgelegt und dabei eine Statue ohne Kopf gefunden. Noch etwas weiter nach Westen steht, völlig isolirt, auf einer geringen Bodenerhebung die Kirche des heiligen Barnabas, des Schutzheiligen der Insel, der unter des Kaisers Cajus Caligula Regierung mit dem Apostel Paulus nach Cypern kam, um daselbst das Christenthum zu lehren. In dem Inneren der Kirche, das ziemlich verfallen ist, sind viele korinthische Kapitäle, wahrscheinlich den Trümmern von Salamis entnommen, eingemauert.

Von Varosia kehrte ich nach Larnaca zurück, in nahe südwestlicher Richtung eine weite, wüste Hochebene durchschneidend, die gleich hinter dem, ca. 20 Min. von jenem entfernten Dorfe Derima beginnt und völlig unbebaut und unbewohnt, nach der Südküste zu etwas ansteigend, gegen letztere schliesslich steil abfällt. — Fast zwei Stunden ritten wir dahin, bevor uns zur Rechten wieder ein Paar Dörfer in Sicht kamen. Eine weitere Stunde brachte uns an flache Hügel, zwischen denen der Weg, dem in einem engen Thale gelegenen Dorfe Ormidia vorüber, sich allmählich zur Küste hinabsenkte. Letzterer alsdann folgend erreichten wir Larnaca nach $6\frac{1}{2}$ stündigem Ritt, zuvor noch die Dörfer Bilati und Varoklini in einiger Entfernung passirend; beide am Fusse kahler Hügel gelegen, welche die Bucht umgeben, gegen Larnaca hin aber mehr und mehr von der Küste zurücktreten.

In Larnaca traf ich den Gouverneur der Insel an, den

ich gleich am Abend meiner Ankunft bei einem grossen Diner kennen lernte, das Signore Colucci ihm zu Ehren gab. Derselbe, erst seit kurzer Zeit im Amte, empfing mich sehr huldvoll und schien vorläufig noch eifrig bemüht das Wohl der Insel zu fördern, namentlich dem drückenden Wassermangel abzuhelfen, was er, wie bereits erwähnt, durch artesische Brunnen zu erreichen hoffte. Auch einen grossen Ball, gleichfalls ihm zu Ehren von einem reichen Griechen gegeben, hatte ich Gelegenheit mit zu machen und dadurch etwas von der einheimischen Gesellschaft zu sehen, aus der leider das so kleidsame griechische Nationalcostüm, bei Männern wie Frauen, gänzlich verschwunden ist, um dem nüchternen französischen Platz zu machen, das namentlich von den wenigsten der Damen mit Geschmack getragen wird. Auch die Tänze waren ganz die bei uns gebräuchlichen und wurden gut und mit Lebhaftigkeit ausgeführt. Während des ganzen Abends war ein Theil der Herren eifrig mit einem Hasardspiele beschäftigt, dabei, obgleich im Ballsaal befindlich, die Cigaretten nicht ausgehen lassend. Der Gouverneur schien nur wenig Vergnügen an dem Tanzen, bei dem er Zuschauer blieb, zu finden und zog sich zeitig zurück.

Schon am 31. Januar brach ich von Larnaca wieder auf, um nun auch den westlichen und landschaftlich schönsten Theil der Insel zu besuchen. Gegen 1 Uhr Nachmittags das Consulat verlassend, kamen wir zunächst dem bereits erwähnten Salzsee vorüber, an dessen westlichem Ufer die Moschee Tekké liegt. Einen zweiten kleineren

See liessen wir links liegen und ritten dann parallel der Küste über dürren sandigen Boden, bis zu dem Dorfe Menehú, das wir gegen 2 Uhr erreichten. Ein langer, von Bogen getragener Aquaeduct führt den umliegenden Feldern, wie den ausgedehnten schattigen Baumpflanzungen desselben, das nährende Wasser von dem Gebirge zu. 25 Min. mehr brachten uns, vorüber an der Ruine eines alten, wie es schien, mittelalterlichen Gebäudes, nach dem Dorfe Kitti, mit einer, sehr malerisch von Bäumen umgebenen Kirche. Ein anderes Dorf, Pervotia genannt, zeigte sich südlich davon, dicht am Meere. Eine Stunde ungefähr, rechts des Weges, ein drittes, Dersepháno mit Namen. Hinter der Kirche von Kitti wurde auf gleichfalls sehr alter Brücke ein schmales Flüsschen passirt, dann ging es, in ziemlich genau westlicher Richtung, wieder über dürres, wüstes Land dahin, mit wildem Gestrüpp bedeckt, zwischen dem ein kleines dorniges, zur Zeit noch laubloses Büschchen sehr verbreitet ist, das sowohl als Brennmaterial, wie zur Herstellung von Hecken verwendet wird. Häufig begegneten wir kleinen Eseln, so hoch damit bepackt, dass sie wandelnden Pyramiden glichen und nur der Kopf aus der dornigen Masse hervorschaute. $2^3/_4$ Uhr lag uns zur Linken das Dorf Softádes, etwa 10 Min. vom Wege entfernt, und 40 Min. später ein anderes, Alétricot genannt, zur Rechten. —

Die Berge treten nun allmählich mehr an die Küste heran, sich landschaftlich immer schöner gestaltend. Das schmale Vorland jedoch behält denselben Character, nur einige wilde Oliven und Johannisbrodbäume, unregelmässig

darüber zerstreut, unterbrechen wohlthuend die wüste Einförmigkeit desselben. Gegen 4 Uhr Nachmittags endlich gelangten wir nach dem, am Fusse des Gebirges und Eingange eines üppigen Thales gelegenen Dorfe Maxotós, wo wir in einem der ländlichen Häuser für die Nacht ein sehr bescheidenes Unterkommen fanden.

Auch hier begrüsste uns die schlichte Hausfrau mit einer Räucherschale und ging dann emsig daran das Innere des Hauses durch Ausfegen für unsere Aufnahme vorzubereiten, dadurch den lange ungestörten Staub in solchen Massen aufwirbelnd, dass für einige Zeit der Aufenthalt in der Nähe zur Unmöglichkeit ward. — Gleich den meisten Häusern der Landbewohner war auch dieses mit einem kleinen Hof umgeben und enthielt, fast in Würfelform aus Bruchsteinen erbaut, nur ein Gemach, welches wir mit der ganzen Familie zu theilen hatten. Mässige Helle empfing das geräumige allein durch die geöffnete Thüre, da das einzige kleine Fenster glaslos und desshalb mit einem Laden verschlossen war. Ein grosser Bogen, in der Mitte der Tiefe von Wand zu Wand geschlagen, unterstützte die Balkenlage des flachen Daches, das, wie es allgemeiner Brauch auf der Insel, aus Reisig und darüber gestampfter Erde gebildet war. — Diese Dächer, welche im Winter oft wie kleine Wiesen grünen, müssen nach jedem stärkeren Regen von Neuem gewalzt werden, wenn sie dicht bleiben sollen, wesshalb auf den meisten derselben fortwährend eine schwere Steinwalze liegt, die gewöhnlich einem antiken Säulenschafte ihren Ursprung verdankt. — Unsere Wirthe schie-

nen, wenn auch nicht reich, sich doch eines verhältnissmässigen Wohlstandes zu erfreuen, denn reichliches Hausgeräth, bestehend in Flaschen, Gläsern und buntem Steingutgeschirr, auf einem zierlich geformten Gesims aufgestellt, zierte den schlichten Raum und darunter hatte man, zwischen alten verräucherten Heiligenbildern, mit allerlei Figuren bunt bemalte Teller der Wand als Schmuck eingefügt. — Ein riesiges Bett, in der einen Ecke, nahm gemeinschaftlich Mann, Frau und Tochter auf, während für uns die Lager, deren Reichthum an Ungeziefer jeden Schlaf unmöglich machte, auf tischartigen Gestellen bereitet wurden.

Als wir um 8 Uhr am nächsten Morgen weiter zogen, wurden wir von der freundlichen Wirthin abermals angeräuchert, von ihrem niedlichen Töchterchen aber mit duftenden Blumen beschenkt, die uns in zarter Weise daran erinnern sollten, das Bakschisch nicht zu vergessen.

Nahe der Küste bleibend, gegen welche sich die Berge immer mehr vorschieben, ritten wir auch heute wieder über ein wüstes, uncultivirtes Terrain, das kahl und dürr erschien, da hier, wie auf der ganzen Insel die Rasenbildung fehlt und der graue Boden deshalb überall zwischen den einzeln darauf umherstehenden Büscheln grüner Kräuter und trockenen Gestrüpps hervorschaut. Doch die Johannisbrodbäume wenigstens mehrten sich und erfreuten durch ihr grünes Laub, obgleich dasselbe der saftigen Frische entbehrt. Nach Norden begrenzen die etwas dichter bewachsenen Vorhöhen des Troodos den schmalen, ziemlich

flachen Küstenstrich, auf dem wir weiterhin mehrere kleine Wasserläufe zu passiren hatten, die zwischen Oleander- und Tamariskengebüsch dem nahen Meere zueilen. — In ziemlicher Entfernung zu unserer Rechten zeigte sich das Dorf Alominó und 9¾ Uhr durchritten wir einen grösseren Fluss, den man mir Pentachino nannte. Nun näherten wir uns immer mehr der flachen Küste, an welcher sich die Wogen donnernd brachen, und erreichten gegen 10 Uhr das Cap Sidion, auch Cap Carubiere genannt, auf dem eine Gruppe Häuser sich schon von weitem durch den Geruch als Magazine für Johannisbrod ankündigte, welche Frucht, in grosser Menge auf der Insel gewonnen, während der Ernte bis zur Verladung auf die Schiffe hier aufgespeichert wird. — Hinter denselben durchritten wir abermals das flache Bett eines Flusses, des Basilopotamos, auf dessen grünem Ufer, nahe seiner Mündung in das Meer, einen kurzen Halt machend. Herrliche Aussicht bot unser freundlicher Lagerplatz, nach Süden über die weite Fläche des Meeres, welche sich leicht gewellt, in scharfer Linie am fernen Horizont vom blauen Himmel schied, nach Norden auf hohe massige Felsenrücken, welche in tief violetter Färbung hinter niedrigeren, dünn bewachsenen Höhen schroff emporstarrten. — Dörfer waren nirgends zu sehen, weder an den Abhängen, noch in der Ebene, doch wurden mir, als hinter den Bergen liegend, genannt: Dóhni, Aghios, Zeódoros, Pentákomo und Kotavasó.

Die Ausläufer des Gebirges treten nun allmählich bis

dicht an das Meer heran und ritten wir an ihnen auf schmalstem Pfade zu dem mit Geröll bedeckten Strande hinab und dort einer steil abfallenden Conglomeratwand entlang, um bald darauf an eben so steil sich erhebenden Sandsteinfelsen wieder emporzusteigen. Von der freien Höhe dieser erfreuten wir uns einer weitreichenden, fesselnden Aussicht über die vielgestaltige Küste, deren helleuchtende Sandsteinwände lothrecht aus der blauen Fluth emporsteigen, von ihren schäumenden Wogen bespült. Nachdem wir eine Zeitlang auf der Höhe verbleibend, bald zwischen herabgerollten Sandsteinblöcken in einem Bachbett, bald auf vom Regen durchweichten Thalboden mühsame Passage gefunden hatten, senkte sich der Weg abermals zur Küste nieder, und wurden nun die Minarets von Limasol vor uns sichtbar. Bevor wir aber die Stadt erreichten, kamen wir an die Stätte, auf welcher dereinst das alte Amathus gestanden hat, das ursprünglich eine Pflanzung der Cheviter*), später gleichfalls Hauptstadt eines der bereits früher erwähnten kleinen Königreiche war. Im Alterthum berühmt durch seine Kupferminen, sowie seines Venus- und Jupitertempels halber, war seine Lage auf dem Rücken eines rundlichen Hügels, dessen jäher Abfall nach Norden es von dieser Seite völlig unzugänglich machte, nicht nur eine ziemlich feste, sondern durch die Nähe des Meeres, welches den Fuss des Hügels fast bespült, und den grossartigen Gebirgshintergrund, eine eben

*) Dunker, Geschichte des Alterthums IV S. 499.

so günstige wie schöne. — Gegenwärtig bedecken auch diesen, zum Theil bestellten Hügel, einige unbedeutende Mauerreste abgerechnet, nur formlose Steintrümmer, zwischen denen auf dem Gipfel die Bruchstücke einer kolossalen Steinvase, deren noch wohl erhaltenes Seitenstück sich zur Zeit in Paris befindet, im Erdreich fast verborgen liegen. In ihrer Nähe sind mehrere birnenförmige Wasserbehälter in dem Felsen ausgehöhlt, am Fusse des Hügels aber erhebt sich die Ruine eines grösseren Gebäudes, das jüngerer Zeit angehört.

Von hier brachte uns ein $1\frac{1}{2}$stündiger Ritt, in strömendem Regen, nach Limasol oder Limissó, wo wir in einem katholischen Kloster von dessen Pater Guardiano gastlich aufgenommen wurden. Die Stadt, ähnlich wie Larnaca an einer weiten Bucht gelegen, macht, obgleich kleiner als dieses, doch den Eindruck grösserer Wohlhabenheit; namentlich ist die Bauart ihrer Häuser, die selbst einigen architektonischen Schmuckes nicht entbehren, eine bessere. — Durch Guido von Lusignan gegründet und von Heinrich II. 1291 den Johanniter-Rittern eingeräumt, wurde sie von letzteren erweitert und befestigt. — Das heutige Limasol ist nach Larnaca der wichtigste Ort der Insel und sein Handel, welcher die Ausfuhr der Erzeugnisse des westlichen Theiles derselben, namentlich des Weines und Johannisbrodes vermittelt, mindestens eben so bedeutend, als der jenes. Durch die Güte des italienischen Consularagenten, Herrn Socráti Francadi, der selbst ein bedeutendes Weingeschäft besitzt, erhielt ich darüber die nachstehenden statistischen Notizen:

Es werden vier verschiedene Sorten Wein auf der Insel erzeugt, die unter den Namen: vin rouge, vin noir, Commandarie und Muscat in den Handel kommen. Jede dieser vier Sorten wird auf einem besonderen Boden gewonnen und beschäftigen sich mit der Cultur und Fabrikation derselben, namentlich die Dörfer: Kellàki, Klonàri, Eptagònia, Sanita, Prastiò, Vicla und Akapaú, sämmtlich in den vier zu Limasol gehörigen Verwaltungsbezirken gelegen. Im Durchschnitt werden jährlich ca. 80000 barils venetiens, oder 4,000000 Occa türk. an Wein gewonnen und zwar 7000 barils vin rouge, 68 bis 70000 vin noir und 5000 Commandarie. — Der Gesammtwerth dieses Weines beträgt ungefähr 4,175,000 Piaster, oder rund eine Million Frcs., wobei das baril Commandarie mit 100 Pst., vin noir mit 50 Pst. und vin rouge mit 25 Pst. per baril bezahlt wird. An der Production sind ungefähr 3000 Weinbauern betheiligt, so dass durchschnittlich auf jeden derselben höchstens 1400 Pst. oder 310 Frcs. kommen. Allein von dieser Summe sind noch die nicht unbedeutenden Steuern, sowie die sonstigen Unkosten und Verluste in Abzug zu bringen. Es nimmt z. B. die Regierung für das Recht der Fabrikation des Commandarie 10 Pst.; 10% des Werthes liegt als Ausfuhrzoll darauf und 8 Pst. kostet der Transport zur Küste, so dass dem Weinbauer, nach Abzug der übrigen unvermeidlichen Verluste, höchstens 56 Pst. pr. baril verbleiben. In gleicher Weise reducirt sich sein Gewinn am vin noir auf 25 Pst. und am vin rouge auf höchstens 5 Pst. pr. baril. — Muscat, der feinste und süsseste

Wein, wird nur in geringer Menge in den Dörfern Omodos und Kilani erzeugt. — Jung haben die Cyperweine einen unangenehmen Beigeschmack, von den verpichten Schläuchen herrührend, in denen sie anfänglich aufbewahrt werden, mit der Zeit verliert sich dieser jedoch und sind alsdann die besseren Sorten sehr wohlschmeckend.

Der nächst bedeutendste Ausfuhrartikel ist das Johannisbrod, von dem alljährlich ungefähr 2,100,000 Occa nach Russland, Aegypten und Triest verschifft werden. Der dafür erzielte Geldwerth beträgt durchschnittlich 90 Pst. pr. 124 Occa oder über 1,500,000 Pst. im Ganzen.

Die Lage der Stadt auf der fruchtbaren, von einem wasserreichen Bach durchströmten Küstenebene, nahe dem Gebirge, auf der einen Seite vom Meere bespült, auf der andern von Gärten umgeben, in denen Citronen und Orangen reifen, ist eine überaus günstige und voller landschaftlicher Reize. An Merkwürdigkeiten aber ist Limasol eben so arm, als Larnaca, denn als solche lässt sich höchstens die kleine, von den Venetianern erbaute Citadelle anführen, welche sich inmitten der Stadt noch wohl erhalten erhebt. Ein eigentlicher Hafen existirt nicht, doch ist die Rhede leidlich geschützt und war zur Zeit meiner Anwesenheit ziemlich belebt.

Der muntere Pater Guardiano des verödeten Klosters, ein Italiener von Geburt, schien sich zu freuen, seine Einsamkeit einmal durch Gäste unterbrochen zu sehen und bewirthete uns auf's Beste. Sein Wein war vortrefflich,

die Küche nicht schlecht, nur musste man, um den Appetit nicht zu verlieren, es vermeiden, den Koch anzusehen, ein über alle Begriffe schmieriger Grieche. Die Bedienung besorgte mit mehr gutem Willen als Geschick ein nicht minder unsaubrer Knabe, den uns der Pater Guardiano mit Stolz als ein von ihm bekehrtes Türkenkind vorstellte — die einzige Seele, wie er uns naiv versicherte, welche ihm bis jetzt gelungen war der „allein selig machenden Kirche" zu gewinnen. — Angenehm wurde ich überrascht durch den Besuch eines jungen Griechen, der fliessend deutsch sprach, da er in Heidelberg studirt hatte, von dem er mit grosser Liebe sprach. Er wirkte hier als Lehrer und war voller Enthusiasmus für seinen Beruf, wie die Zukunft seiner Nation.

Am 3. Februar verliessen wir das gastliche Kloster wieder, von seinem freundlichen Hüter noch mit einem tüchtigen Frühstück gelabt und trefflichem Wein versorgt. In der Richtung nach Paphos ritten wir zunächst, zwischen dem Gebirge und der Küste, über eine weite, fruchtbare und fast durchweg bebaute Ebene, auf der zahlreiche Johannisbrodbäume grünten, ein Paar von üppigen Gärten umgebene Campagnen und das $^3/_4$ Stunden von der Stadt entfernte Dörfchen Sagazi passirt wurden. Zu unserer Linken streckte sich die flache Halbinsel von Akroteri, mit dem Cap Gatte, dem südlichsten Punkte der Insel, weit in das Meer hinaus, einen grossen Salzsee umschliessend. Nördlich von ihr liegt anmuthig von schattigen Baumgruppen umgeben, an munterem Bache das Dorf

Kolossi, das wir in 1¾ Stunden erreichten. Am Eingange desselben erheben sich die Reste eines alten Schlosses der Tempelherren, das deren erste Komthurei auf der Insel gewesen sein soll. Von dem flachen Dache des thurmartigen Gebäudes erfreuten wir uns einer weiten Aussicht über das üppige Vorland des Gebirges und die vorgenannte Halbinsel, die wie auf einer Landkarte zu unseren Füssen ausgebreitet lag, mit den Dörfern: Assomotos, Phassuri und Akroteri. Rings umher zeigte das Land eine Frische der Vegetation, wie wir sie bis jetzt noch nirgends auf der Insel angetroffen hatten.

Kaum 20 Min. hinter Kolossi durchritten wir ein ziemlich breites und wasserreiches Flussbett, dem meine Begleiter keinen Namen zu geben wussten und gelangten wenige Minuten später nach dem grossen Dorfe Episcopi, dessen massive Häuser, zwischen üppigen Fruchtgärten zerstreut und in grosser Ausdehnung malerisch an Bergabhängen gelegen, in der Umrahmung frischen Grüns und früchtebeladener Citronenbäume, den heitersten Anblick gewähren. — Nahe dem Meere fand ich hier die Reste eines grossen alten Gebäudes, wahrscheinlich eines mittelalterlichen Schlosses, in mächtigem Gemäuer und einem überwölbten Raume bestehend, der jetzt von den Bewohnern als Magazin benutzt zu werden schien. Die Bevölkerung des Ortes ist theils griechisch, theils türkisch und hatten wir hier zum ersten Male Mühe ein Unterkommen zu finden, das uns schliesslich, aber erst nach ziemlich energischen Einschreiten des Cavassen, welchen man mir

in Limasol abermals octroirt hatte, von einem armen Weber gewährt wurde.

Zu früher Stunde machten wir uns am nächsten Morgen, unter Führung eines der Gegend kundigen Türken, nach dem Ruinenfelde des alten Kurion auf, das in geringer Entfernung westlich des Dorfes, auf dem Rücken eines Hügels gelegen ist, der nach Osten steil abfällt. Bereits am Fusse desselben kamen wir einer geräumigen Grabhöhle vorüber, welche in dem weichen, den Kern des Hügels bildenden Sandstein ausgearbeitet und halb verschüttet, nichts Beachtenswerthes darbietet. An einer anderen lothrechten Felswand bemerkte ich eine Reihe regelmässig eingestemmter viereckiger Löcher, die zur Aufnahme einer Balkenlage gedient zu haben scheinen. — Ein beschwerlicher Pfad führt zu dem Gipfel des Hügels empor, auf dessen unebener, stark nach Süden geneigter Fläche wir zunächst über Tage die Reste eines kleinen, wahrscheinlich zum Sammeln des Regenwassers bestimmten Bassins fanden, das durch Thonröhren, von denen Theile noch in dem Mauerwerk eingeschlossen sind, vielleicht mit einem, wenige Schritte davon entfernten, unterirdischen Wasserbehälter in Verbindung gestanden hat. —

Weiter landeinwärts und etwas höher liegt, hinter Gebüsch versteckt, der halbkreisförmige Schutthügel eines kleinen Theaters, mit zahlreichen Bruchstücken von Säulen, unter denen mir mehrere aus schwarzgrauem Marmor mit gewundenen Canelluren auffielen. In geringer Entfernung westlich von diesem aber lässt sich, in wenig über den Bo-

den emporragenden Mauerresten, der ganze Umfang eines Stadion leicht erkennen. Die Landleute nennen dies Ruinenfeld Paliogastro, d. i. altes Schloss. Auch von ihm aus geniesst man eine fesselnde Aussicht über das Meer und die hohe, vielfach gegliederte Küste, an deren weichen Sandsteinfelsen die Wogen seit Jahrtausenden ihre zerstörende Kraft geübt haben.

Ein ungefähr viertelstündiger Ritt brachte uns von hier nach einer, gleichfalls mit Trümmern dicht bedeckten, aber höher gelegenen Stelle, auf welcher dereinst Hyle mit einem Tempel des Apollo Hylases stand. Auch hier sind es nur Bruchstücke und wenige formlose Mauerreste, welche heute noch Zeugniss von dem Dasein der längst zerstörten Stadt geben, inmitten einer wüsten Bergeinsamkeit und überwuchert von wildem Gebüsch. Unter jenen glaubte ich die Basis eines Tempels zu erkennen, auf der zwischen Massen von Steinbrocken verschiedene Säulentrommeln umherliegen. In ihrer Nähe ist eine grosse Wassercisterne in dem felsigen Boden ausgehöhlt. — Wundervoll müssen sich die stolzen Säulenbauten dereinst auf dieser Höhe ausgenommen haben, mit dem schönen Gebirgshintergrund und dem weiten Meeresspiegel zu Füssen.

Nachdem ich alle Büsche durchsucht hatte, bestiegen wir unsere Thiere wieder, die sich nur ungern von dem saftigen Futter trennten, das zwischen dem alten Gestein üppig grünte, und ritten in westlicher Richtung und beträchtlicher Höhe weiter durch eine pfadlose Wildniss, vorüber an ungeheuerlichen, wahrscheinlich durch Erdbeben

entstandenen Felszerklüftungen, von deren Rande der Blick hinabtauchte in die schauerliche, schwindelerregende Tiefe enger, finstrer Schluchten, aber auch ungehindert hinausschweifte über die tiefblaue Fläche des Meeres, aus der sich die weisslichen Sandsteinklippen der Küste, weithin sichtbar, schroff und leuchtend erhoben. Die südlichste Spitze derselben hat von der hellen Farbe den Namen „Capo Bianco“ erhalten.

Nach kurzer Zeit führte uns der wieder aufgefundene Weg hinab in ein kleines Thal voll knorriger alter Olivenbäume, jenseits dessen er sich von Neuem an hoher Felswand steil emporwand. So ging es stundenlang fort in stetem Wechsel von Berg und Thal. Mehr und mehr waren wir allmählich von der Küste abgekommen und sahen uns bisweilen von einer wilden, grossartigen Gebirgsscenerie umgeben, aber durch die Beschaffenheit des völlig ungebahnten Weges wiederholt auch genöthigt abzusitzen und die Thiere am Zügel zu führen. Nur in einem der Thäler, durch welche unser Weg sich hinzog, kamen wir, nach Passirung eines von Oleandergebüsch überhangenen Flüsschens, ungefähr $3^1/_2$ Stunden hinter Hyle, zwei Dörfern vorüber. Das eine derselben, Avdímu, blieb uns zur Rechten liegen, das andere, Pissuri, hoch am Berge zur Linken. Erst nachdem wir von hier ab nochmals zwei lange Stunden bergauf bergab gezogen waren, öffnete sich die Aussicht auf die Küste wieder und als endlich auch der letzte Rücken überstiegen war, erreichten wir mit sinkender Sonne das an Stelle der alten Stadt Palä-Paphos stehende Dorf

Kuklia, wo wir am selben Abend, es war der 4. Februar, Gelegenheit hatten ein prachtvolles Nordlicht zu beobachten, von einer solchen Gluth, Farbenschönheit und Ausdehnung, wie ich nie zuvor gesehen habe. — In einem ärmlichen Bauernhause, dessen Bewohner über ihre Gäste nicht allzu erfreut zu sein schienen, fanden wir, von dem Cavassen geführt, ein dürftiges Nachtquartier, nicht geringe Schwierigkeit aber, in dem kleinen Neste die nöthigen Nahrungsmittel aufzutreiben.

Das Nordlicht hatte eine sehr unerfreuliche Wetteränderung im Gefolge. Mit dem neuen Morgen wehte ein empfindlich kalter Wind von den Bergen herab und trübe Regenwolken bedeckten den Himmel, unter deren Schatten das elende Dorf, dessen ärmliche Hütten unregelmässig auf einem kahlen, hügligen Terrain umherstehen, den traurigsten Eindruck machte. — Von unserem Wirthe geführt durchwanderte ich dasselbe auf dem Wege nach den Resten des einst so berühmten Tempels der paphischen Aphrodite, der den Alten als das bedeutendste Heiligthum der Göttin auf der Insel galt. Der Sage nach soll derselbe von dem König Kinyras erbaut und von ihm auch zuerst der syrisch-phönicische Dienst der Aschera daselbst eingeführt worden sein, aus dem später in veredelter Form der griechische Cultus der Aphrodite entstand. Die Darstellungen des Tempels auf den alten cyprischen Münzen zeigen als Sinnbild jener Göttin einen gewundenen, kegelförmigen Stein, zwischen zwei Säulen aufgestellt. — Nur eine schmucklose, aus kolossalen Steinblöcken gebildete Mauerecke, die man für einen

Theil der Cella hält, steht von dem alten Bau noch aufrecht. In ihrer Nähe ist eine unterirdische Wassercisterne in dem felsigen Boden ausgehöhlt.

Südlich von diesen unbedeutenden Tempelresten steht die Ruine eines mittelalterlichen Schlosses oder Klosters mit gothischen Gewölben; gegenwärtig von einem Türken bewohnt und durch moderne Anbauten verunstaltet. In einiger Entfernung östlich derselben aber brachte mich mein Führer an einen flachen Felsen voller Grabhöhlen, von denen jedoch nur ein Paar noch zugänglich sind. Die grösste dieser enthält drei Kammern, zu denen man durch einen zerstörten Vorbau gelangt, und zwar zwei grössere von 5½ Met. Länge bei 4½ Met. Weite, mit zwei Grabzellen an jeder Langseite, und eine kleinere von 3 Met. im Geviert dahinter.

Auch die Ruinen zweier christlichen Kirchen, von nur kleinen Dimensionen, fesselten meine Aufmerksamkeit durch ihre malerische Wirkung. Beide stehen in der unmittelbaren Nähe des Dorfes. Die eine, von Pfeilern und gothischen Bogen, welche den Einsturz drohen, zierlich umgeben, ist noch leidlich erhalten, von der anderen dagegen steht nur noch ein Theil des mit heiligen Bildern bemalten Gewölbes aufrecht.

Gegen Mittag setzten wir die Reise nach dem, ungefähr drei Stunden westlich von Kuklia gelegenen Ktima fort, passirten gleich hinter dem Dorfe einen Bach auf alter, im Spitzbogen überwölbten, Brücke und ritten dann über eine wenig bebaute Ebene, welche sich fast völlig eben, in ge-

ringer Breite von dem Meere bis an den Fuss des Gebirges erstreckt. — Das von Gärten umgebene Dorf Mantriká blieb uns ca. 35 Min. hinter Kuklia zur Linken liegen, Timi nach weiteren 25 Min. zur Rechten. An Archelia kamen wir 20 Min. später in ziemlicher Nähe vorüber, passirten darauf Koloni (25 Min.) und endlich Hierokipos (35 Min.) mit einer wasserreichen Quelle, welche dereinst einen der Aphrodite geheiligten Hain bewässerte. Nachdem ich in letzterem Dorfe einen Brief an den daselbst wohnenden, aber nicht anwesenden italienischen Consularagenten Herrn Hadschi Smith abgegeben hatte, eilten wir dem bereits seit längerer Zeit vor uns sichtbaren Ktima zu, das an dem felsigen Rande einer Hochebene liegt, die steil nach der Niederung abfällt, auf welcher dereinst dicht am Meere die alte Hafenstadt Neu-Paphos blühte.

Das kleine Städtchen hat theils christliche, theils türkische Bevölkerung und ist Sitz eines Kaimakans, sowie eines griechischen Bischofs, bei dem wir die liebenswürdigste Gastfreundschaft fanden. Die Umgebung der Stadt ist fruchtbar, die Communication derselben mit den übrigen Theilen der Insel aber, zu Lande wenigstens, sehr schwierig.

Während der kommenden Nacht umheulte ein heftiger Sturm das leicht gebaute Haus, in unbehaglicher Weise an Fenstern und Thüren rüttelnd, der Morgen des 6. Februar aber brach wieder in sonniger Klarheit an. Schon zu früher Stunde wurde ich eingeladen das Frühstück mit dem Bischof zu nehmen, das aus drei Gängen bestand. Zunächst kam das übliche Fruchtgelée mit frischem Wasser, dann

wurden kleine Schnitten Ziegenkäse und ein Gläschen vortrefflichen Commandariés gereicht, dem schliesslich ein Tässchen Kaffee, mit der nimmer fehlenden Cigarette folgte. Noch waren die letzteren nicht ausgebrannt, als Herr Hadschi Smith erschien, um mir einen Gegenbesuch zu machen und seine Begleitung und Führung bei Besichtigung der zahlreichen Alterthümer der Umgegend anzubieten, die ich gern und mit Dank annahm, da mir bekannt war, dass der alte, freundliche und wohlunterrichtete Herr schon manchem Reisenden den gleichen Dienst erwiesen hatte. Wir ritten denn auch bald, den unvermeidlichen Cavassen voran, zur Küstenebene hinab, auf ihr, östlich von Neu-Paphos, einer Anzahl Gräber vorüber kommend, welche in dem flachen Felsenboden ausgehöhlt, aber zum grössten Theil verschüttet sind. Nur an einem derselben bemerkte ich Reste eines zerstörten Vorbaues, in einem anderen zwei Steine mit sehr beschädigten phönicischen Inschriften.

Die Stadt Neu-Paphos war nach Strabo eine Anlage Agapenor's, mit einem Hafen und reich geschmückten Tempeln, von Alt-Paphos, wohin alljährlich Männer wie Frauen, die sich auch aus anderen Städten hier versammelten, einen Festzug hielten, 60 Stadien entfernt. *) — Unter der Regierung des Augustus durch ein Erdbeben zerstört, ward dieselbe zwar wieder aufgebaut, befand sich aber, als die Lusignans in Besitz der Insel kamen, bereits in Verfall. Ihre Trümmerstätte ist zur Zeit eine wahre Steinwüste, bis

*) Strabo XIV 683.

zur Unwegsamkeit mit meist formlosen Bruchstücken bedeckt, zwischen denen nur hin und wieder noch ein Paar verstümmelte Säulen emporragen, Zeugniss ablegend von der einstigen Pracht der Tempel und Paläste, denen sie angehörten. Neben den unbedeutenden Ruinen einiger mittelalterlicher Gebäude erheben sich auf derselben die elenden Hütten eines kleinen, halb verlassenen Dorfes, an der Nordseite dieses aber steht ein, gegenwärtig als Stall dienender, antiker Bau, den unser kundiger Führer, worauf gestützt ist mir unbekannt, als Bad der Venus bezeichnete. — Der alte Hafen, durch zwei halbversunkene Dämme gebildet und ein kleines, wahrscheinlich venetianisches Castell, das gleichfalls dem Versinken nahe, vertheidigt, ist jetzt gänzlich unbenutzt und wohl auch unbenutzbar. Auf einem Hügel in seiner Nähe, der die ganze Umgebung beherrscht, macht sich ein grösseres Fundament als die Basis eines Tempels leicht kenntlich und mögen die auf dem Boden umherliegenden Säulentrommeln diesem dereinst als Schmuck angehört haben. Von hier ritten wir einer Gruppe niedriger Hügel zu, welche die Stadt in Norden und Westen umgeben und deren weicher Sandsteinfelsen mit ganzen Reihen künstlicher Grotten durchhöhlt ist. Die erste, welche wir betraten, ist zum Theil unterirdisch und hat früher als Kapelle gedient, der heil. Salome gewidmet. Die kleine Altarnische zeigt noch jetzt Spuren christlicher Gemälde. Nahe dem Eingang sprudelt eine Quelle auf ihrem Grunde hervor. Die übrigen, von verschiedener Grösse und Einrichtung, scheinen grösstentheils Grabhöhlen

gewesen zu sein, doch dürften einige derselben auch wohl zu anderen Zwecken, vielleicht als Wohnungen gedient haben. Mehrere der ersteren liegen um einen offenen, viereckigen Hof herum, den Säulen oder Pfeiler einfassten, die ein Gebälk mit Triglyphenfries trugen. Auch sie zeigen Zerstörungen, die wohl nur durch Erdbeben bewirkt worden sein können. An einer Gruppe solcher Grabhöhlen, ziemlich weit in Westen der Stadt, fand ich Inschriften und Schriftzeichen, die ich für phönicische hielt.

Am 8. Februar von Ktima wieder aufbrechend, wendete ich mich dem Gebirge zu, das uns schon so lange einladend zur Seite gelegen hatte. Unter Führung eines Cavassen, den mir als Begleitung mitzugeben Herr Hadschi Smith sich nicht hatte nehmen lassen, es sei der Ehre wegen, wie er sagte, ritten wir in fast nordöstlicher Richtung (40°) über die schmale, fruchtbare Ebene, welche hier das Vorland bildet. — Nachdem wir die, uns zur Linken bleibenden Dörfer Petrida (40 Min.) und Tremithara (25 M.) passirt hatten und ein Stück am Fusse des Gebirges entlang geritten waren, erreichten wir 8 Min. später das von Weinpflanzungen umgebene Dorf Messoja, hinter dem der Weg alsbald am Hange einer tiefen, von kahlen Wänden eingeschlossenen Schlucht so steil emporzusteigen begann, dass wir zum Absitzen genöthigt waren. Aber mit jedem Schritt vorwärts lohnte eine immer freier und schöner werdende Aussicht über Land und Meer die mühevolle Wanderung und als wir den Gipfel des ersten Rückens erstiegen hatten, lag auch in entgegengesetzter nördlicher Richtung

ein Panorama von überraschender Eigenthümlichkeit und Grossartigkeit vor uns ausgebreitet. Tiefe Thäler zogen sich zu unseren Füssen zwischen langgestreckten, jäh abfallenden und nur dünn bewachsenen Felswänden hin. Dunkle Berge bauten sich dahinter auf, ihrerseits wieder von höheren überragt und über sie alle hinweg leuchtete die schneebedeckte Kuppe des Olymp. — Nur ein Paar kleine Dörfer waren hoch an schroffen Abhängen zu bemerken, deren nächstes, uns zur Linken, man mir Zada nannte. — Jede neue Wendung brachte neue bedeutende Bilder und führte uns höher und höher hinauf, denn obwohl der schmale und überaus beschwerliche Pfad sich bisweilen in eines der weiteren Thäler hinabsenkte, so führte er doch stets an einer anderen Felswand alsbald um so steiler wieder empor und wiederholt an schwindelerregenden Abgründen entlang. — Nur wenigen Dörfern kamen wir vorüber, fast alle von ärmlichem Aussehen. Das erste, 1 Stunde 25 M. hinter Messoja, inmitten von Weinpflanzungen gelegen, hiess Polemi, ihm folgte 30 Min. später Letimbu, das neben Wein- auch Oelbau treibt, dann Gurdaka (20 M.) in einem fruchtbaren Thale, in dem wir unsere Mittagsrast hielten, für die uns der Koch des Bischofs beim Abschied die Satteltaschen noch reichlich gefüllt hatte. — 1 St. 25 M. weiter hin ritten wir dem dicht am Wege gelegenen Hulú vorüber und nach abermals zwei Stunden durch das, auf einem flachen Bergrücken, hinter schönen Eichen gelegene Dorf Stados. Hier befanden wir uns bereits in solcher Höhe, dass über die niedrigeren Bergrücken hinweg, welche der Küste zunächst

liegen, das Meer fast im Halbkreis sichtbar war. Dichteres Buschwerk, mit Eichen untermischt, bedeckte die Bergwände, deren Gipfel hin und wieder auch dünn mit Kiefern bestanden sind. Aber wiederholt fanden wir das Gesträuch auf grosse Strecken verkohlt, was kaum dem Zufall zugeschrieben werden konnte, wie meine Begleiter zu thun geneigt waren, da der Zweck dieser Zerstörung nicht ersichtlich. — Endlich nach fast achtstündigem, sehr ermüdendem Ritt erreichten wir das 816 Met. über dem Meere gelegene griechische Kloster Chrisoroghiatissa, dessen mehr ehrwürdige, als saubere Väter uns in ihrer luftigen Behausung freundlich willkommen hiessen und in üblicher Weise bewirtheten.

Das Kloster, über dessen Alter ich keine Auskunft zu erhalten vermochte, besteht aus einem unregelmässigen Complex schlecht unterhaltener Gebäude, in deren Mitte sich die kleine Kirche erhebt, und scheint sehr arm zu sein, denn ungeachtet der hohen und desshalb rauhen Lage sind nicht einmal die Fenster der Wohnräume mit Glasscheiben versehen, sondern für gewöhnlich, bis auf eines, welches das nöthige Licht einlässt, mit gebrechlichen Holzläden geschlossen, die so wenig Schutz gegen Wind und Wetter gewähren, dass wir in den halb dunklen Räumen am Tage durch unangenehmen Zug und während der Nacht durch empfindliche Kälte belästigt wurden, am Morgen aber unser Lager ganz nebelfeucht fanden, da sich dichte Regenwolken auf das Gebirge gelagert hatten. Nur wenige Mönche bewohnen zur Zeit die weitläufigen Gebäude, aus deren Fen-

stern man die herrlichste Aussicht hat. — Fernhin schweift der Blick nach Westen über fruchtbare Thäler und kühn gestaltete Felsenberge, deren dunkle Massen sich mit scharfen Conturen von der hellen Fläche des Meeres abheben, die fast im Halbkreis sichtbar, sich grenzenlos bis zu dem Horizont erstreckt, hier die tiefe Bläue des Himmels wiederspiegelnd, dort silberglänzend unter den Strahlen der Sonne. — Zu Füssen des Klosters senkt sich in fast westlicher Richtung ein muldenförmiges Thal der Küste zu, in dem mehrere Dörfer sichtbar waren, die mir wie nachstehend genannt wurden: nächst dem Kloster, nur wenig östlich der Nordweisung Mamundali, weiter hinab in fast nordwestlicher Richtung Asproia, westlich von letzterem, noch tiefer gelegen Kritu. In einem Nebenthale nahe Südwest Konabiú am obern Ende des Thales aber in Nordost Panagiá.

Bei unserem Aufbruch am nächsten Morgen erschien das gesammte, ärmlich aussehende Dienstpersonal, einschliesslich der alten unsauberen Beherrscherin der Küche, mich förmlich bewachend, damit ich nicht ohne ein Backschisch für die geleisteten Dienste davon ginge. Nachdem das Erwartete vertheilt worden war, ritten wir von den Segenswünschen Aller begleitet unter einem kalten Sprühregen dem östlichen Ende des Thales zu und um dies herum durch das Dorf Panagiá. Gleich hinter letzterem kamen wir in ein anderes Thal, von wilder, ernster Schönheit. Dicht waren die steilen Wände desselben mit hohem Buschwerk bedeckt, zwischen dem die rothen, korallenartigen Aeste des orientalischen Erdbeerbaumes in grosser Menge hervor

leuchteten, während auf den Gipfeln schlanke Kiefern ihre Kronen in dunklen Wolken bargen. — Stunde auf Stunde ritten wir so, an den felsigen Wänden einsamer wilder Thäler, bergauf, bergab, häufig die Richtung wechselnd, aber nicht eine menschliche Wohnung kam uns auf dem langen Wege in Sicht. Völlig unbewohnt erschien das Gebirge hier und nur ein Paar Ziegenhirten mit ihren Heerden sahen wir an den Bergabhängen zwischen dem jungen Gestrüpp umherziehen. — Der Weg, obwohl wesentlich besser, als der gestrige, war doch noch immer sehr beschwerlich und führte, bisweilen sich zum schmalsten Pfade verengend, an Abgründen entlang, die selbst meinem eingeborenen Dragoman einen Schwindelanfall verursachten, der uns nicht geringen Schrecken brachte. Auch einen ziemlich ausgedehnten, aber dünn stehenden Kiefernwald hatten wir zu passiren, mit prächtigen alten Stämmen, doch waren viele und gerade die schönsten derselben einige Fuss über dem Boden angeschlagen und angekohlt, andere bereits umgebrochen schien man nutzlos der Fäulniss zu überlassen. Alle diese Bäume fallen der Harzgewinnung zum Opfer, die bisher von der Regierung in keiner Weise geregelt, fortdauernd Veranlassung zu der bereits früher erwähnten bedauerlichen Verwüstung der Wälder wird.

Immer höher und höher kommend und häufig von Regen überschüttet, befanden wir uns endlich, nach ungefähr sechsstündigem Ritt, der rundlichen Kuppe des dicht bewaldeten Olymp, von dessen Schneefeldern eine eisige Luft herab wehte, gerade gegenüber und hatten ein Paar

hundert Fuss unter uns, zur Rechten, auf einem flachen Bergrücken, das kleine Dorf Milikwi liegen. Eine halbe Stunde später aber ritten wir durch die Pforte des 1159 Met. über dem Meere, auf einem zwei Thäler trennenden Sattel gelegenen Klosters Kikko, welches der Besitz eines angeblich von dem heil. Lucas gemalten Madonnenbildes zu dem berühmtesten und besuchtesten Wallfahrtsorte der Insel macht, in Folge dessen es sich sehr bedeutender Einkünfte erfreut, so dass die frommen Väter in seinen Mauern ein weit behaglicheres und angenehmeres Leben führen, als ihre Collegen in Chrisoroghiatissa. Ausgedehnte und sorgfältig gepflegte Weinpflanzungen und Felder, sowie eine grossartige Gebirgsscenerie umgeben die umfangreichen, wohl unterhaltenen Gebäude, deren saubere Wohnräume sämmtlich mit Glasfenstern versehen sind. Ein wohlthuendes Kohlenfeuer durchwärmte das uns angewiesene Gemach und eine leidlich besetzte und aufmerksam bediente Tafel bot willkommene Labung. Die kleine Kirche, welche das Madonnenbild enthält, ist mit kostbaren Lampen, Gefässen und silberumrahmten Heiligenbildern derartig überladen, dass sie mehr einer Schatzkammer, als einem Gotteshause gleicht.

Ueber Nacht hatte sich das Wetter gebessert und als wir uns, am Morgen des 10. Februar, zur Weiterreise anschickten, lachte die Sonne wieder heiter vom fast wolkenlosen Himmel auf die schöne Berglandschaft herab. Auch heute harrte meiner beim Abschiede eine ganze Schaar schwarzer, bakschischsüchtiger Gestalten, aber sauberer und

besser gekleidet als jene in Chrisoroghiatissa. Von dem Pater Guardiano und einigen älteren Vätern vor die Pforte des Klosters geleitet, bestiegen wir daselbst unsere Thiere und fort ging es von Neuem in den herrlichsten Morgen hinein. Anfänglich folgt der leidlich geebnete Wallfahrtsweg dem sich nach Nordosten senkenden Thale, von Gebüsch und Baumzweigen überhangen, dann aber in mehr nördlicher Richtung einer hohen, steilen Felswand, von der wir wohl 250 bis 300 Met. hinabblickten in ein fruchtbares Thal und über niedrigere Bergrücken hinweg auf die Bucht von Morphu mit dem Cap Kormachiti, so wie auf das in bläulichen Duft gehüllte nördliche Küstengebirge, hinter dem die weite Fläche des Meeres erglänzte. — Nachdem wir in ununterbrochenem Genusse dieser schönen Aussicht einen schmalen Felsenrücken erstiegen hatten, der zwei tiefe Thäler trennte, ritten wir steil hinab in das östliche derselben, daselbst an einer von Bäumen überschatteten Quelle unsere Thiere tränkend und bald darauf dem kleinen Dorfe Zakistra und 20 Min. hinter diesem, dem anderen Kambos vorüberkommend. Das Thal ward nun allmählich enger und mit jeder neuen Wendung lieblicher. Ein munterer Bach rauschte auf seinem Grunde in steinigem Bett der Ebene zu; Wein- und Maulbeerpflanzungen, wechselnd mit dichtem Gebüsch, bedeckten die, bisweilen auch felsigen Gehänge und Gruppen prächtiger alter Wallnussbäume breiteten ihre mächtigen Zweige über einen grünen Teppich saftiger Kräuter. Der leidlich bequeme Pfad, anfänglich in einiger Höhe an der südlichen Thalwand entlang füh-

rend, senkte sich nach und nach dem flacher werdenden Grunde zu. Platanen ersetzen hier die Nussbäume, nicht minder stattlich und schön als sie. Wir durchritten nun den Bach, dessen Wellen sich schäumend und tobend an einem Mühlrad brachen, blieben fortan auf seinem linken Ufer, von immer niedriger werdenden Höhen umgeben, und sahen, gegen 3 Uhr Nachmittags, in geringer Entfernung vor uns das Meer aufblitzen. Bald darauf wurden die letzten unbedeutenden Hügel überschritten; wir befanden uns wieder in der Ebene, erreichten die Küste und kamen daselbst einer Gruppe Häuser vorüber, die mein Dragoman als Magazine bezeichnete und Karavostasia nannte. Eine Zeit lang folgten wir dem Strande, lenkten dann aber wieder davon ab und erreichten, durch ein im Süden drohend heraufziehendes Gewitter zur Eile getrieben, gegen 4 Uhr Nachmittags das ganz isolirt auf der Ebene gelegene Kloster Xeropótamo, ein ärmliches, unsauberes Nest, in dem wir zwar auch freundlich aufgenommen, aber ziemlich mager bewirthet wurden. — Der völlig leere, fast allzu luftige Raum, den man uns im ersten Stock eines der gebrechlichen Gebäude anwies, mündete auf eine kleine Terrasse, welche über die dunklen Wipfel früchtevoller Citronenbäume hinweg, die freiste Aussicht auf das schöne, kaum verlassene Gebirge darbot, dessen tief violett gefärbte Massen sich in kühn bewegten Linien scharf von dem goldig glühenden Abendhimmel abhoben. — Mit einbrechender Dunkelheit folgten wir dem Pater Guardiano zum Abendessen in einen stallartigen, mit kleinen, eckigen Steinen ge-

pflasterten Raum des Erdgeschosses, dessen wüstes, unordentliches Aussehen eben so wie das des Tisches und seines Geräthes, nicht geeignet war den Appetit sehr zu fördern. — Ein zähes Huhn, von Mitleid erweckender Magerkeit, kaum für einen hungrigen Magen genügend, aber bestimmt deren 4 zu befriedigen, eröffnete das dürftige Mahl, gefolgt von einer grossen Schüssel dicker Gräupchen, die mit sauerer Ziegenmilch gemischt, aus einem gemeinschaftlichen Napfe genossen wurden. Das Beste war der Wein, nur hätte ich gewünscht zuvor das Glas reinigen zu können, in dem mir unser Wirth denselben credenzte. Jedenfalls aber bot man uns auch hier mit bestem Willen, was die Armuth des Klosters gestattete, und war in freundlichster Weise bemüht den unerwarteten Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Aber selbst die Nachtruhe, deren wir so sehr bedurften, ward uns gestört durch einen bis zum Morgen währenden Kampf mit den unsichtbaren, blutdürstigen Quälgeistern, welche unser dürftiges Lager barg. — Freudig begrüssten wir daher den wiederkehrenden Tag, dessen erstes Grauen uns in's Freie trieb, um den herrlichsten Sonnenaufgang zu bewundern. Die Luft war frisch, aber von einer so durchsichtigen Klarheit, dass man mit blossen Augen, über die Bucht von Morphu hinweg, die fernen Schneegebirge Caramaniens erkennen konnte. Gegen 8 Uhr sassen wir wieder im Sattel und zogen gen Osten weiter über die grüne Ebene, die hier im Süden wie Norden von Felsenbergen begrenzt wird. Ungefähr eine halbe Stunde südlich des Klosters zeigte sich das Dorf Pendeia.

$8^3/_4$ U. wird Kasívera passirt und 9 U. 5 M. das links des Weges gelegene Braskio, nördlich von dem, in grösserer Entfernung, die Stadt Morphu sichtbar ist. Dreiviertel Stunde darauf reiten wir durch Sodies und 5 Min. hinter diesem an Gadsodiá vorüber. $11^1/_4$ M. liegt uns das Dorf Astromeridis zur Linken; Kadokopiá wird eine halbe Stunde später erreicht und 11 U. 5. M., immer in scharfem Tempo bleibend, der Pedias, dessen geringe Wassermenge hier in ziemlich breitem Bett dahinfliesst. An seinem Ufer sitzen wir zum Frühstück ab. — Das Land umher ist dürr und wüst, nur magere Weide bietend. 11 U. 50 M. wieder aufbrechend passiren wir alsbald das Dorf Avlóna, hinter dem rechts der Strasse Agatzi liegt und weiterhin in einer Einsenkung Denia. 1 U. 25 M. haben wir das Dorf Mammari mit einer Kirche zur Rechten und vor uns Nicosia in Sicht. Noch kommen wir $1^3/_4$ U. dem grossen Dorfe Jerolákkos auf der baumlosen Ebene vorüber und erreichen gegen 3 U. das freundliche Aghios Demétis, von grünen Feldern heiter umgeben, dem zur Steite das Kloster Aghios Procópis liegt, das uns gastlich seine Thore öffnet. — Es ist ein anmuthender Ort, mehr Behaglichkeit bietend, als unser letztes Nachtquartier, und grösseren Wohlstand verrathend. Der geräumige Hof umschliesst eine nette, scheinbar noch ziemlich neue Kirche. Seine Nordseite nimmt ein langes Gebäude mit Holzgallerie ein, die Wohnräume enthaltend, unter denen unsere Thiere bequeme Stallung finden, und alte Citronenbäume, der saftigen Früchte viel zwischen dem dunklen Laube bergend, beschatten einen kleinen Garten. —

Liebliche Aussicht bietet sich nach allen Seiten dar, verschönt durch die warmen Tinten, welche die abendliche Beleuchtung darüber breitet. Wohlgepflegte Felder umgeben das Kloster und nahe gelegene Dorf, vor dessen Häusern bunte Gruppen von Frauen und Männern sich nach gethaner Arbeit des milden Abends freuen. Fröhliche Kinderstimmen tönen aus ihrer Mitte herüber und auch im Hofe zu unseren Füssen ruht die Arbeit und hocken die Leute plaudernd bei einander. — Gruppen von Palmen und Oliven unterbrechen die Einförmigkeit der Felder; im Norden streckt das bräunlich gefärbte Küstengebirge seine nackten, zackigen Felsenrücken, die Ebene begrenzend, gen Osten, auf seinen Abhängen einzelne Ortschaften tragend, in Westen und Südwesten aber thürmen sich die bläulichen Massen des Troodos mit dem schneebedeckten Olymp, der Adelphos und Maghera auf, während in geringer Entfernung nordöstlich des Klosters die Kirchen, Minarets, formlosen Häusermassen und zahllosen Palmen von Nicosia über die sie umgürtenden Festungswälle emporragen.

Als wir am Morgen des 12. Februar wieder aufbrachen, sah ich mich auch hier von den Dienern des Hauses umringt, die ein Bakschisch erwartend, mir für das empfangene die Hand küssten. — Das Dorf Aghios Molostari zur Rechten und die höchstens eine halbe Stunde vom Kloster entfernte Stadt Nicosia zur Linken liegen lassend, ritten wir in östlicher Richtung über ein unebenes, hügliges Terrain und erreichten alsbald die grosse Strasse, welche bestimmt ist Nicosia mit Larnaca zu verbinden, aber ihrer Vollendung

noch immer entgegen sieht, da Geldmangel die Arbeiten bereits wiederholt unterbrochen hat. Dieselbe durchschneidet die Insel in nahe südöstlicher Richtung und ziemlich gerader Linie. Ihre Umgebungen sind einförmig. Kahle Hügel von geringer Höhe und Bodenwellen wechseln mit grösseren, nur in geringer Ausdehnung bebauten Flächen und klein ist die Zahl der Dörfer, welche man in Sicht bekommt. Das erste derselben hatten wir $^3/_4$ Stunden hinter Nicosia rechts zur Seite. Timbu blieb uns eine Stunde weiterhin ziemlich entfernt zur Linken liegen, ihm folgte bald darauf auf derselben Seite Margo. — Auch der hier mit einer steinernen Brücke überspannte Idalia ward passirt und gegen 9 Uhr das nicht ganz 3 Stunden von Nicosia entfernte Dorf Piroi erreicht. Hier sah ich mich genöthigt, der Liebessehnsucht meines Muckars nachgebend, abermals nach Athienu abzubiegen, wo uns dessen freudig überraschte Braut, ein hübsches, feuriges Mädchen, diese Rücksichtsnahme durch ein trefflich bereitetes Mahl lohnte.

Mit unserem, wenige Stunden später erfolgten Eintreffen in dem Consulat zu Larnaca waren meine Wanderungen durch die interessante Insel für diesmal wenigstens beendigt, denn so gern ich dieselben auch noch auf das nördliche Küstengebirge ausgedehnt hätte, sah ich mich durch die Verhältnisse doch genöthigt, schon das nächste Schiff zur Weiterreise nach Beyrut zu benutzen.

Drittes Capitel.

Beyrut, Damascus und Baalbek.

Am 14. Februar erschien mit dem frühesten Morgen der auf der Fahrt von Constantinopel nach Alexandrien begriffene Lloyd-Dampfer Saturno vor Larnaca und nahte damit für mich die Scheidestunde von der interessanten Insel, auf der ich Freundliches in so reichem Masse empfangen hatte und so Vieles ungesehen zurücklassen musste. Nicht ohne Bedauern sah ich sie daher in der Dunkelheit verschwinden, als wir am Abend der nahen Festlandsküste zudampften.

Die Nacht verlief ruhig und schon mit Tagesanbruch am nächsten Morgen hatten wir nach kaum 12stündiger Fahrt Beyrut in Sicht, noch bedeckt von dem Schatten des Libanon, dessen hohe Schneefelder zwischen dem dunklen Gewölk herabglänzten, das seine massigen Gipfel umlagerte. — Das Bild, welches die Küste Syriens dem sich ihr Nahenden darbietet, ist ein überaus pittoreskes und grossartiges. — Nur ein schmales Vorland lassend, über das die Natur ihre Gaben in reicher Fülle ausgeschüttet hat, ja bisweilen fast unmittelbar aus dem Meere emporsteigend,

erheben sich die mächtigen Gebirgszüge des Djebel Nosairi und Djebel Libân längs derselben, einem Riesenwalle gleich das flache, menschenarme Innere mit seinen weiten, öden Wüstenflächen von den üppigen Gestaden des Meeres trennend. — Nur an zwei Stellen, auf der langen Strecke zwischen Beyrut und Alexandrette, werden diese Gebirgszüge durchbrochen: das eine Mal am Nordende des Libanon, von einem weiten Pass, der sich zwischen ihm und dem Djebel Nosairi öffnet und durch welchen der am Ostabhange des ersteren Gebirges herabkommende Nahr el Kebir, d. i. der grosse Fluss, dem Meere zuströmt, und ein zweites Mal bei Antiochien durch das fruchtbare Thal des Nahr el-Asy, des Orontes der Alten, der in der Bekaa entspringend, nach langem Laufe entlang dem östlichen Fusse des Gebirges, hier gleichfalls das Meer erreicht.

Noch bevor die Strahlen der Sonne ihren Weg über die hohen Wände des Libanon gefunden hatten, ankerten wir auf der Rhede von Beyrut, nur zu bald durch das wilde Treiben, welches auch hier sofort an Bord begann, um den ruhigen Genuss des herrlichen Panoramas gebracht, das die Stadt mit ihrer lieblichen Umgebung darbietet. Das Schiff lag in einer flachen Bucht vor dem kleinen alten Hafen, der nur noch für Barken zugänglich ist. Zwei verfallene Thürme, auf vorspringenden Felsen gegründet, flankiren denselben sehr malerisch, dahinter aber dehnt sich die dichte, unregelmässige Häusermasse der Stadt, unmittelbar am Meeresufer, weit nach Osten und Westen aus, gegen die Enden zu allmählich lichter werdend, während

sie sich im Süden an Hügeln emporbaut, deren Rücken zahlreiche villenartige Häuser, von heiteren Gärten umgeben, anmuthig bekrönen. Ein fruchtbares, wasserreiches Terrain trennt sie von den steilen Vorbergen des Libanon, deren felsige Abhänge von unten gesehen nackt und steril erscheinen, wogegen sie dem auf ihrem Gipfel Stehenden eine üppig grüne Fläche darbieten, bedeckt mit Getreide, Weinreben, und Feigenpflanzungen, denn die arbeitsamen Bewohner haben dieselben bis hoch hinauf sorgfältig terrassirt und während man von unten nur die grauen, an Farbe dem Felsen gleichenden Futtermauern wahrnimmt, welche die schmalen Terrassen stützen, fügen sich letztere, von oben gesehen, derartig aneinander, dass sie den ganzen Abhang grün erscheinen lassen. Zahlreiche Ortschaften liegen bis zu beträchtlicher Höhe an diesen Vorbergen zerstreut umher, dieselben mit ihren weissen Häusergruppen freundlich belebend, dahinter aber erheben sich die höheren, während der Wintermonate schneebedeckten Rücken und Gipfel bis zu 2600 Met. über den Spiegel des Meeres.

Um aus dem tollen Gewirr an Bord herauszukommen, vertraute ich mich einem der vielen Commissionäre an, welche uns, Empfehlungskarten der verschiedenen Hotels präsentirend, umdrängten und landete bald darauf an dem schmierigen Kai der Douane, daselbst sofort von einer Unzahl schreiender Lastträger überfallen und genöthigt, mein Gepäck von einem der türkischen Beamten durchwühlen zu lassen. Dann folgte ich meinem Führer nach dem, im Westen der Stadt, dicht am Meere gelegenen „hôtel Belle-

vue tenu per Andrea Boucopoulo", in dem ich zwar von der „belle vue" wenig hatte, da die Fenster meines Zimmers auf ein enges, unsauberes Gässchen mündeten, das aber ganz südeuropäisch eingerichtet, reinlich und mit vortrefflicher Küche versehen, in jeder Beziehung empfohlen werden kann. — Kaum waren wir daselbst eingetreten, als aus den tiefhängenden Wolken ein so massenhafter Regen niederzuströmen begann, dass die Strassen alsbald in kleine Ströme verwandelt, für mehrere Stunden fast unpassirbar waren. Erst gegen Abend klärte sich der Himmel etwas auf und leuchteten nun die Schneefelder des Gebirges in zartester Rosengluth über den, die unteren Höhen noch immer umlagernden Dunstmassen.

Am nächsten Morgen lachte die Sonne wieder frühlingsheiter auf Land und Meer herab, meine Wanderungen durch die weitläufige Stadt begünstigend, welche nicht nur die bedeutendste, sondern, ihrer Lage und Bauart nach, auch die schönste der ganzen syrischen Küste ist. — Im Alterthum Berytus genannt, war dieselbe nach Ritter der älteste Stammsitz der Gibliter, nachmals aber eine Stadt der Phönicier. Später, als römische Colonie schnell emporblühend, führte sie den Namen Julia Augusta felix, ward durch Agrippa mit vielen Prachtbauten geschmückt und glänzte von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts durch ihre Rechtsschule, eine der berühmtesten des damaligen römischen Reiches. — Unter der Regierung des Kaisers Justinian wurde die Stadt, wie ganz Syrien, im Jahre 529 n. Ch. durch ein furchtbares Erdbeben verheert.

638 fiel sie in die Gewalt der Araber und 1110 unter Balduin I. in die der Kreuzfahrer, denen sie durch Sultan Aschraf im Jahre 1291 wieder entrissen und dabei abermals zerstört wurde. — Wiederum aufgebaut erhob sich die Stadt im 17. Jahrhundert, unter dem berühmten Drusen Emir Fakreddin, der daselbst residirte, zu neuem Glanze, legte aber zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung, namentlich in commerzieller Beziehung, erst im Anfange dieses Jahrhunderts den Grund unter der Verwaltung Soliman Paschas, eines geborenen Franzosen. — Während des türkisch-ägyptischen Krieges durch Ibrahim Pascha erobert, hatte sie im Jahre 1840 durch das Bombardement der englisch-österreichischen Flotte viel zu leiden, erholte sich aber schnell nieder, so dass sie gegenwärtig, immer mehr an Ausdehnung gewinnend, als Hafen von Damascus und des grössten Theiles des Libanon, der wichtigste Handelsplatz Syriens ist.

Die Stadt liegt auf der Nordseite eines dreieckigen Vorlandes, das sich halbinselartig mit seiner Basis an den Fuss des Gebirges ansetzt und dessen südwestlichen Theil ausgedehnte rothbraune Sandflächen und Dünenhügel bedecken, die völlig unfruchtbar, zahlreiche alte Gräber bergen sollen. Ein umfangreicher Kiefernwald, angeblich von dem Emir Fakreddin, als Schutz gegen das Vorschreiten des Sandes, angelegt, begrenzt dieselben nach Osten und wird noch jetzt sorgfältig unterhalten, den Bewohnern von Beyrut zugleich als ein beliebtes Ziel ihrer Promenaden dienend, da er von der vortrefflichen Chaussee nach Damascus durchschnitten wird. Südlich und östlich davon ziehen

sich unabsehbare Maulbeerpflanzungen über die Ebene und die unteren Abhänge des Gebirges, während sich nächst der Stadt Garten an Garten reiht, darinnen Citronen-, Orangen-, Mandeln-, Wallnuss-, Johannisbrod- und viele andere Obstbäume, von riesigen Cactushecken umschlossen, neben Pistacien, Palmen und Sikomoren ihre Aeste über üppige Gemüsebeete, duftende Rosen, Jasminen und manche unseren Gegenden fremde Blüthe breiten.

Der westliche, vorzugsweise von den Europäern bewohnte Stadttheil hat ein fast südeuropäisches Aussehen. Breite, gut chaussirte Strassen ziehen sich daselbst in mehreren Richtungen, zwischen oft recht hübschen, saubren Häusern und mauerumgebenen Gärten hin, während der mittlere in seiner Bauweise den meisten anderen orientalischen Städten gleicht. Finstere, fensterarme Häuser schliessen auch hier die engen, schmutzigen Strassen ein, in denen von früh bis Sonnenuntergang ein reges Leben herrscht, da dieser Stadttheil nicht nur der dichtest bevölkerte, sondern auch vorzugsweise Sitz des Handels ist. Namentlich gilt dies von den Bazars, deren fremdartige Bilder den Abendländer immer von Neuem anziehen. Am ärgsten ist das Gedränge und Getreibe zu gewissen Tageszeiten in dem Frucht- und Gemüsebazar, der eine lange, schmale und stets unsaubere Gasse einnimmt, in die seitlich viele enge, finstere Gänge münden, röhrenartig und unheimlich sich zwischen und unter den Häusern hinziehend, voller Schmutz und Gestank und Gott weiss wohin führend, aber offenbar gleichfalls als öffentliche Communi-

cationswege dienend, denn fortwährend sieht man Gestalten in ihrem Dunkel verschwinden, oder aus demselben hervortreten. — Wüstes Geschrei gellt dem Wanderer in diesem Bazar von allen Seiten in die Ohren und manchen rücksichtslosen Stoss hat er geduldig zu ertragen, denn bald füllt ein mit Kohlköpfen und Fruchtkörben beladener Esel fast die ganze Breite des Weges, bald drängt sich ein wandernder Bäcker durch die Menge, seine Waaren, die er auf dem Kopfe trägt, mit markerschütternder Stimme zum Kauf anbietend und nur von Zeit zu Zeit dieselben auf einem Holzgestell, das er mit sich führt, inmitten der Strasse niedersetzend. Auch Frauen hocken an den Wänden umher, hinter Gemüse und Fruchtkörben, meist unverschleiert und ihre wenig anziehenden Reize nur unvollkommen unter einem einfachen hemdartigen Gewande bergend. Widerwärtige, freche Geschöpfe, die einem Jeden, dessen Blick sie streift, die Hand zum Betteln hinstrecken. — Angenehmer ist eine Wanderung durch die Bazars der Seidenhändler und Handwerker, unter denen sich namentlich die Gold- und Silberarbeiter durch ihre ausserordentlich kunstvollen und schönen Filigranarbeiten auszeichnen, die gegenwärtig selbst die in Damascus gefertigten übertreffen. — Bewundernswerth ist bei allen diesen Handwerkern die Geschicklichkeit, mit welcher sie sich der Fusszehen zum Halten des Arbeitsstückes oder Werkzeuges bedienen.

Die üppige Fruchtbarkeit des Küstenlandes, sowie des dahinter liegenden Gebirges liefert dem Handel: Oel, Baumwolle, Südfrüchte, Krapp und vor allem Seide als

Ausfuhrartikel, wogegen die verschiedensten Industrieerzeugnisse Europas eingeführt werden. An diesem Export- und Importhandel sind viele europäische Häuser und unter letzteren auch mehrere deutsche betheiligt. Ueberhaupt ist die Zahl der dauernd in Beyrut sich aufhaltenden Landsleute nicht gering und existiren daselbst, ausser einem geselligen Verein, dem auch die Schweizer angehören, ein deutscher Turnverein, eine deutsche Apotheke, eine grosse deutsche Mädchenschule, in der zahlreiche arabische Waisen Aufnahme und Belehrung finden, sowie ein vortrefflich eingerichtetes Hospital, den Johannitern gehörend, das im Westen der Stadt auf einem felsigen Hügel erbaut, von deutschen Diaconissen geleitet wird.

Die Gesammtzahl der Einwohner wird zu 70 bis 80000 angegeben, aus Türken, Arabern, Drusen, Juden und Europäern fast aller Nationalitäten zusammengesetzt. Das türkische Element ist darunter am schwächsten und zwar vorzugsweise durch die Beamten vertreten. Der Religion nach theilt sich die Bevölkerung in: Mohammedaner, Drusen, Juden, maronitische, lateinisch katholische, griechisch unirte und nicht unirte, sowie eine kleine Zahl protestantischer Christen. Fast jede der vorerwähnten christlichen Gemeinden hat ihre eigene Kirche oder Kapelle, auch sind seit vielen Jahren englische und amerikanische Missionen in Beyrut thätig, die über bedeutende Mittel gebietend, durch Unterhaltung von Schulen und Verbreitung arabisch gedruckter Bücher segensreich für die Verbreitung grösserer Bildung wirken. Die Benutzung dieser Schulen ist

Kindern aller Confessionen gestattet, so dass es für die christliche Jugend an Bildungsanstalten nicht fehlt, während der mohammedanischen auch hier nur die bereits im ersten Capitel geschilderten Elementarschulen, Rushdiyes und Medresses, zur Benutzung offen stehen.

Beyrut ist Sitz des Generalgouverneurs des Libanon, der nach den Verträgen von 1861 stets Christ sein muss, der Regierung in Constantinopel direct untersteht und nicht gegen die Einsprache der europäischen Grossmächte angestellt werden kann. Die Consulate der letzteren haben, wie überall in der Levante, so auch hier die Gerichtsbarkeit über ihre Landesangehörigen; nur in Handelsstreitigkeiten zwischen Einheimischen und Fremden entscheiden, auch für letztere rechtsgültig, gemischte Handelsgerichte, aus türkischen Unterthanen und von den Consulaten gewählten europäischen Kaufleuten zusammengesetzt.

An Alterthümern ist die Stadt, wie ihre nächste Umgebung arm. Ausser einem Paar antiker Fundamente am Ufer des Meeres, die wahrscheinlich dereinst Bäder getragen und dem Anprall der Wogen besser widerstanden haben, als der natürliche Fels, sowie einigen Säulenresten, die hier und da umherliegen oder in Neubauten verwendet worden sind, ist mir wenigstens nichts dergleichen vorgekommen; doch dürften Ausgrabungen auch hier wohl lohnende Ausbeute geben.

Das Klima von Beyrut ist, die eigentlichen Wintermonate ausgenommen, wie das des schmalen syrischen Küstenlandes überhaupt, ein sehr warmes, doch bietet das nahe Ge-

birge vortreffliche und vielbenutzte Gelegenheit, die heissere Jahreszeit an kühleren Orten zu verbringen. Während meines achttägigen Aufenthaltes daselbst, in der zweiten Hälfte Februars, war das Wetter zwar ziemlich wechselvoll, aber ungeachtet der häufigen und heftigen Regengüsse, sowie der beträchtlichen Schneemassen, welche die höheren Theile des Libanon bedeckten, ausserordentlich mild. Selten hielt der Regen längere Zeit an, fast stets hellte sich der Himmel gegen Abend wieder auf und jeder klare Tag machte durch den unbeschreiblichen Reiz, welchen er der herrlichen Landschaft verlieh, die trüben und regnerischen schnell vergessen. Höher schienen alsdann die glänzenden Schneekuppen des Gebirges empor zu streben in die reine Bläue, welche sich darüber wölbte, wiedergespiegelt von der dunkleren Fläche des Meeres, und in dem zartesten Farbenschmelz schimmerten die Fernen durch die zitternde, wie mit Licht umwobene Luft. — In solcher strahlenden Schönheit tagte der 19. Februar, mit dessen Beginn eine Alles erschütternde Kanonade den Anfang des Kurban Beiramfestes verkündete, das 70 Tage nach dem Beiramfeste fällt und gleich letzterem mehrere Tage dauert. Alle Arbeit ruhet während desselben, Almosen werden vertheilt, Geschenke ausgetauscht; man macht sich gegenseitig Besuche und giebt sich ganz dem Vergnügen und Genusse hin. Auf einem der grösseren Plätze inmitten der Stadt hatte man, wie bei uns während der Jahrmärkte und Messen, Zelte und Schaukeln der verschiedensten Construction errichtet, auf denen sich Jung und Alt unter Lachen und

Schreien durch die Luft schwenkte, über einer dichten, bunten Menge, die besser und saubrer gekleidet, als gewöhnlich, den heitersten Anblick gewährte. — Auch an leiblichen Genüssen fehlte es nicht. Die Alten sassen ernst und würdevoll mit röchelndem Narguileh vor dem Kaffeezelte, dem Treiben der Jugend zuschauend. Frisches Zuckerrohr, Nüsse, Apfelsinen, fetttriefende Kuchen etc. wurden feilgeboten und von Kindern wie Erwachsenen mit Lust verzehrt. Selbst den Frauen war es gestattet an der allgemeinen Freude theilzunehmen, denn auch sie hockten und wandelten in grosser Zahl umher, gespensterähnlich in lange weisse Gewänder gehüllt und das Gesicht mit dunkelfarbigen Schleiern bedeckt, die kein Blick zu durchdringen vermochte, denn strengere Sitte scheint hier das Tragen der durchsichtigen weissen, deren sich die Damen in Constantinopel bedienen, zu verbieten.

Für Reisende, welche eine grössere Tour durch Syrien oder Palästina zu machen beabsichtigen, ist Beyrut der geeignetste Ausgangspunkt, denn es sind daselbst nicht nur alle, zur Ausrüstung für eine solche, nöthigen Gegenstände, sondern auch erfahrene, tüchtige und zuverlässige Dragomane zur Begleitung in grosser Zahl zu finden, welche letztere sowohl die Lieferung der Pferde, Zelte nebst Zubehör, sowie die Sorge für Lebensmittel und Bedienung übernehmen. Ihre Forderungen sind allerdings meist ziemlich hoch, nämlich $2^1/_2$ bis 3 Pfund Sterling pro Tag und Person, da der grösste Theil ihrer Kunden aus Engländern und Amerikanern besteht, deren Ansprüche oft sehr weit

gehen. — Ich selbst engagirte einen jungen Araber als Begleiter, der zwar noch ziemlich unerfahren im Reisen war, aber leidlich französisch sprach und mir während einer sechswöchentlichen, sehr beschwerlichen Reise treu und ehrlich gedient hat. Seinen Namen schrieb er „Joseph Mezher“ und verlangte für die oben aufgeführten Leistungen nur 35 Frcs. pro Tag, da ich auf die Mitnahme eines Zeltes verzichtete, wodurch ein Pferd erspart wurde. Reisenden aber, welche eingehendere wissenschaftliche Untersuchungen beabsichtigen, die zu längerem Aufenthalte an ein und demselben Orte nöthigen, ist unbedingt zu rathen, sich mit einem solchen zu versehen, da man ausserdem ganz auf die Gastfreundschaft angewiesen ist, die zwar fast nie versagt wird, aber füglich nicht für länger als ein Paar Nächte in Anspruch genommen werden kann und nicht selten zum Aufenthalte in Lokalitäten nöthigt, die ein Europäer nur mit Widerwillen zu betreten vermag. Auch finden sich nicht immer in unmittelbarer Nähe der zu untersuchenden Plätze bewohnte Orte. Vor Allem aber, sei es mit, oder ohne Zelt, empfiehlt sich die Mitnahme eines leichten eisernen Feldbettes, das in dem einen Falle vor den nachtheiligen Folgen des Schlafens auf feuchtem Boden, in dem anderen wenigstens einigermassen vor dem überall reichlich vorhandenen Ungeziefer schützt. Da die meisten Dragomane mit solchen versehen sind, ist es nur nöthig ihnen deren Lieferung ausdrücklich zur Bedingung zu machen.

Bevor ich Beyrut verliess, unternahm ich noch einen Ausflug nach dem, drei Stunden nördlich der Stadt mün-

denden, Nahr el-Kelb (d. i. Hundefluss), dem Lycus der Alten. — Auf der Strasse nach Tripolis ritten wir zunächst in östlicher Richtung zwischen Gärten und wohlbestellten Feldern der Küste entlang, passirten die Reste der Kapelle des heil. George, an welche sich die Sage von der Tödtung des Drachen knüpft und überschritten bald darauf den, aus einem lachenden Thale am Fusse des Libanon hervorkommenden Nahr-Beyrut, nicht weit von seiner Mündung, auf einer, wie es scheint, theilweis antiken Brücke. Jenseits dieser wendet sich der Weg, auf dem Strandsande dahinführend, um die Bucht von St. George nach Norden. Mehrere kleine, von dem Gebirge herabkommende Bäche werden durchritten, dann steigt der unregelmässige Pfad steil und uneben an felsigen Hügeln empor, die zahlreiche künstliche Höhlen enthaltend, bis an das Meer vortreten. Auf ihrem Rücken zeigen sich bald die Spuren einer antiken Strasse, die, unmittelbar über der Mündung des Nahr el-Kelb um einen vorspringenden Felsen wendend, sich hinabsenkt in das wilde, schluchtartige Thal desselben. Hier sagt uns eine in den Felsen gemeiselte, noch gut erhaltene lateinische Inschrift, dass jene Strasse von Kaiser Marcus Aurelius Antoninus angelegt worden ist, und einige Schritte weiterhin verkündet eine französische die Anwesenheit der französischen Armee im Jahre 1860 unter General Beaufort de Hautpoul. — In einiger Höhe über dieser Strasse aber sind die Spuren einer zweiten, bedeutend älteren zu bemerken, welche an jenen vielbesprochenen Felsenbildern vorüberführt, deren drei ägyptischen, die übrigen

sechs assyrischen Ursprungs sind. Die Figuren auf diesen flachrelief gearbeiteten Bildtafeln haben Lebensgrösse, sind aber durch die Zeit derartig zerstört, dass von den meisten sich nur die allgemeinsten Umrisse noch erkennen lassen. Auf einer der ägyptischen hat man den Namen Ramses II. gelesen. —

Da wo die Via Antoniana den Thalboden erreicht, überwölbt eine uralte steinerne Brücke, mit lebensgefährlichem Pflaster, den ziemlich breiten, aber flachen Fluss, an dessen jenseitigem Ufer eine antike Wasserleitung der Felswand entlang läuft, theils in dieselbe eingesprengt, theils von Bogen unterstützt und noch heute ein Paar Mühlen mit dem nöthigen Aufschlagwasser versorgend. Leider verhinderte strömender Regen, kaum minutenlange Pausen machend, eine eingehendere Besichtigung der aufgeführten Alterthümer und begleitete uns, erst gegen Abend nachlassend, nach Beyrut zurück.

Am 25. Februar endlich brach ich nach Damascus auf, die, seit dem Jahre 1863 täglich dahin fahrende Diligence der Compagnie Ottomane benutzend. Um 4 Uhr Morgens verliessen wir das Stationsgebäude, die schöne Landschaft bei strahlendem Vollmond, dessen bleiches Licht ihr neue eigenthümliche Reize verlieh, durcheilend. Bald hinter dem früher erwähnten Kiefernwald wendet sich der Weg dem Gebirge zu, zwischen Feldern und Maulbeerpflanzungen im Zickzack von Höhe zu Höhe emporsteigend und mit jeder Wendung erweiterte Aussicht bietend über das schmale Küstenland und die unbegrenzte Fläche des

Meeres. — Gegen 5 Uhr ward die erste Station erreicht und mit frischem Gespann, drei Pferden und drei Maulthieren, ging es höher und höher hinauf. Bereits begann sich der östliche Himmel zu hellen, Stern auf Stern erlosch, immer mehr neigte sich der Mond dem Horizonte zu und bald leuchteten die mächtigen Schneefelder der höheren Rücken, von den ersten Strahlen der Sonne getroffen, auf uns, die wir noch in tiefem Schatten dahinfuhren, in heller Gluth herab. Wie auf einer Landkarte streckte sich tief unter uns die Küste hin, von Minute zu Minute an Licht und Farbe gewinnend. Aber immer empfindlicher ward auch die Kälte; schon fanden wir den Boden hart gefroren und zwischen den Weinreben, welche auch hier noch die Bergabhänge bedeckten, Spuren von Schnee. Als wir den Gipfel des ersten Rückens erreicht hatten, blickten wir zur Linken hinab in ein weites kesselförmiges Hochthal, an dessen sorgfältig bestellten Gehängen, zwischen dichten Baumgruppen, mehrere Dörfer sichtbar waren. Doch immer noch ging es höher empor, bald waren wir allseitig von Schnee und Eis umgeben, und die Kälte fing an höchst lästig zu werden. Endlich ward die Passhöhe, angeblich 1780 Met. über dem Meere, erreicht. — Das Gebirge erscheint hier ungemein massig, rundliche Linien begrenzen die langgestreckten Rücken und schneebedeckten Gipfel, deren mehrere noch bis zu beträchtlicher Höhe über uns emporstrebten. — Eine Zeitlang läuft nun der Weg fast horizontal unter einer schroffen Felswand hin, dann senkt er sich am Ostabhange des Gebirges steil hinab zu den grünen

Fluren der Bekaa, des alten Coele-Syriens, die sich, von Wolken theilweis verborgen, tief unter uns zwischen den starren Wänden des Libanon und Antilibanon hinstreckten. Schnell liess die Kälte wieder nach, Schnee und Eis verschwanden auf den sonnenbestrahlten Felsen und den Winter hinter uns lassend, eilten wir einem lachenden Frühling entgegen. Nach ungefähr sechsstündiger Fahrt ward die, in der fruchtbaren Thalebene, auf nahezu halbem Wege zwischen Beyrut und Damascus gelegene Station Schtora erreicht und uns daselbst von zwei dicken, den Grazien nicht verwandten Italienerinnen ein leidliches Frühstück servirt. — Von hier ab führt die schnurgerade Chaussee über die Thalebene hinweg, auf die nackten, vegetationsarmen Felsenwände des Antilibanon zu, der Nahr el-Litany, der Leontes der Alten, wird überschritten und bald darauf das Flüsschen Adschar. Zur Rechten, weit in Südosten, zeigt sich der 3000 Met. hohe, schneebedeckte Gipfel des Djebel es-Scheich oder Hermon der Alten, links am Fusse des Gebirges bleibt das Ruinenfeld von Chalcis liegen und ihm gegenüber, auf der anderen Seite der Strasse, das Dorf Medschdel, unterhalb eines isolirten felsigen Hügels, den die Reste eines antiken Tempels krönen.

Nun zieht sich der Weg in den wilden, öden Pässen des Antilibanon empor; kein Baum ist mehr zu sehen, nur dürres Gestrüpp und spärliches Grün gedeiht auf den gelbbraunen Felsen. Aber ziemlich belebt ist die wohlgehaute Strasse, denn bald begegnen uns oder wir überholen lange Frachtwagenzüge, kleine Trupps Reiter, Soldaten Gefangene

transportirend, oder schwer beladene Kameele, welche letztere auf schmalem Pfade neben der Strasse in langen Reihen dahinschreiten. Thal auf Thal wird so durchfahren, in stetem Wechsel von bergauf, bergab, die Landschaft aber behält denselben traurigen, öden Charakter und nur in der Nähe der Stationen erfreuen das ermüdete Auge bisweilen ein Paar Bäume oder ein kleiner Garten. Allmählich jedoch werden die umgebenden Höhen niedriger, von dichten Staubwolken umhüllt wird die sandige Hochebene Sahra durchschnitten, dann senkt sich die Strasse hinab in ein enges Thal, von fast lothrechten Felsenwänden eingeschlossen, auf dessen Grunde zwischen grünen Wiesen und anmuthigen Baumgruppen ein wasserreicher Fluss dahinrauscht. — Es ist der Barada, dessen klaren, nimmer versiechenden Fluthen die Ebene von Damascus ihre üppige Fruchtbarkeit verdankt. Seinem Laufe folgend schlängelt sich die Strasse durch das reizend gelegene, Garten- und Villenreiche Dorf Damar und tritt eine kurze Strecke hinter demselben aus dem sich zur Schlucht verengenden Thale hervor in die weite Ebene, auf welcher inmitten eines wahren Waldes von Obstbäumen sich die Kuppeln und Minarets der vielgepriesenen Stadt erheben, „der Perle des Orients“, „der Paradiesduftenden“, „des Halsbandes der Schönheit“, wie sie begeistert von arabischen Schriftstellern genannt wird. Und wahrlich, wenn man nach stundenlanger Fahrt durch die Felsenöden des Antilibanon nun so plötzlich diese zahllosen Gärten vor sich sieht, welche fast rings um die Stadt einen schattigen grünen Gürtel bilden, voll Blüthenduft und lieblicher Frische,

so ist man gern geneigt in dieses Lob mit einzustimmen. — Mir selbst war leider nicht vergönnt das Bild in seiner vollen Schönheit zu sehen, denn noch fehlte den Bäumen der volle Schmuck des Laubes und nur die rosigen Blüthen der Mandeln, mit denen der Aprikosen gemischt, leuchteten bereits aus dem dunklen Geäste hervor.

Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto belebter wurde die Strasse und deren Umgebung. Equipagen rollten an uns vorüber, Reiter tummelten sich auf prächtigen Pferden und zahllose Fussgänger, Männer wie Frauen, schienen sich, an den Ufern des Barada promenirend, des heiteren, schönen Abends zu freuen. — Bald nach fünf Uhr überschritten wir den Fluss und hielten, nach fast 14stündiger Fahrt, jenseits desselben vor dem Stationsgebäude der Diligence, von wo ich meinem Dragoman nach dem „hôtel Dimitri" folgte, dessen marmorgetäfelter Hof mit seinen früchtebeladenen Citronenbäumen und leise plätschernden Fontainen mich als erstes Beispiel Damascener Bauart auf das Angenehmste überraschte.

Damascus, das seinen Namen von einem assyrischen Könige erhalten haben soll, wird von den Arabern el-Scham oder Dimeschk genannt und bereits im ersten Buche Mose XVI, 2 als Heimath von Abrahams Hausvoigt Eliezer, sowie an mehreren anderen Stellen des alten Testamentes erwähnt. Später an den wechselvollen Geschicken Syriens theilnehmend, kam die Stadt nach und nach unter assyrische, chaldäische, persische, seleukidische und endlich durch Pompejus im Jahre 64 v. Ch. unter römische Herrschaft. Für

die christliche Kirche wurde sie wichtig durch die in ihren Mauern erfolgte Bekehrung des Apostels Paulus. — Dem oströmischen Reiche einverleibt, war sie Sitz eines Bischofs, verlor aber allmählich ihre frühere Bedeutung, dieselbe erst nach der Eroberung durch die Araber wiedergewinnend, namentlich unter der Regierung Moawiahs, des ersten Chalifen aus dem Hause der Omeijaden, der 661 seine Residenz dahin verlegte. Unter ihm und seiner Dynastie gelangte Damascus, als Hauptstadt eines weiten, mächtigen Reiches, zu grösster Blüthe. Ein lebhafter Handel führte ihr von allen Seiten Reichthümer zu, zahlreiche Prachtbauten gaben der arabischen Kunst Gelegenheit sich in der ihr eigenthümlichen, phantasievollen Weise zu entfalten, und auch als Sitz der Wissenschaften und Gelehrsamkeit erwarb sie sich einen wohlverdienten, weitreichenden Ruhm. Mit Welid Ibn-Abd-el-Melik aber, dem Erbauer der grossen Moschee, war die Reihe der bedeutenden Herrscher aus dem Hause der Omeijaden zu Ende, die Chalifen der folgenden Dynastie, der Abbâsiden, verlegten ihre Residenz nach Baghdad, wodurch Damascus wieder zur Provinzialhauptstadt herabsank. 1153 wurde die Stadt von Nûr-ed-Dîn belagert und erobert, nach dessen Tod sie in die Gewalt Saladins, des Begründers der Dynastie der Ejjubiden kam*). 1401 fiel sie in die Hände des grausamen Mongolenfürsten Timur-Leng, der sie zerstören, den grössten Theil ihrer Bewohner niederhauen und den Rest derselben in die Ge-

*) A. v. Kremer, Mittelsyrien und Damascus.

fangenschaft schleppen liess. Zu letzteren gehörten auch die berühmten Damascener Waffenschmiede, die er nach Khorasan und Samarkand versetzte. Im Jahre 1516 endlich durch Sultan Selim I. erobert, hat die Stadt seitdem ununterbrochen dem türkischem Reiche angehört, bis auf den kurzen Zeitraum von 1832 bis 1840, während dessen sie sich in der Gewalt Ibrahim Paschas befand.

Die ziemlich bunt zusammengesetzte Bevölkerung des heutigen Damascus und seiner Vorstädte wird gegen 200000 Seelen geschätzt; von denen ungefähr der sechste bis siebente Theil aus Christen verschiedener Confessionen und Juden besteht, welche von den Mohammedanern getrennt, in besonderen Stadttheilen wohnen. Die mohammedanische Bevölkerung gilt als sehr fanatisch, was sie während der Gräuelscenen von 1860 auch hinreichend bewiesen hat.

Als politische Hauptstadt Syriens ist Damascus Sitz des Generalgouverneurs der Provinz und gleicht, nach Russegger 748 Met. über dem Meere, am Rande der Wüste gelegen, und von jenem durch die mächtigen Gebirgsmassen des Libanon und Antilibanon getrennt, mit seinen ausgedehnten Gärten, grünen Wiesen und Feldern, einer üppigen Oase; denn sowohl die Ostabhänge des Antilibanon, wie die felsigen, gelbbraunen Höhenzüge, welche von ihm auslaufend die Thalebene Ghûtha nach Süden und Norden begrenzen, erscheinen nackt und fast vegetationslos, nach Osten aber geht die Ebene allmählich in die Wüste über. — Verfallene Festungsmauern, von vorspringenden Thürmen häufig unterbrochen, umgeben die Stadt, deren Inneres,

wie das ihrer ausgedehnten Vorstädte dem günstigen Eindruck keineswegs entspricht, welchen die Gesammtheit beider, von aussen gesehen macht. Morgenländische Winkelei und Unsauberkeit sind auch hier allerwärts, neben Spuren des Verfalles, in reichstem Masse zu finden. Wie durch Laune und Zufall entstanden erscheint die Unregelmässigkeit der Strassen und Gässchen, welche sich meist zwischen hohen, nüchternen Mauern hindurchwinden. Nirgends hat die Kunst das Aeussere der Gebäude geschmückt, selten öffnet sich ein kleines, vergittertes Fenster nach der Strasse zu und nur einige wenige ältere Portale zeigen das Bestreben die todten Steinmassen durch architektonische Gliederung zu beleben. — Auch hier bilden die weitläufigen, grösstentheils überdeckten Bazars den lebhaftesten und anziehendsten Theil der Stadt, doch ist es schwer sich ohne Führer in dem Labyrinthe ihrer tunnelartigen Strassen, in deren meisten ein angenehmes, nur selten von einem Sonnenstrahle durchbrochenes Halbdunkel herrscht, zurecht zu finden. Mit sinkender Sonne werden die einzelnen Abtheilungen derselben durch Thore geschlossen, welche sich dem verspäteten Wanderer alsdann nur gegen einen Bakschisch wieder öffnen, um ihm die Passage von einem Quartiere zu dem anderen durch ihre jetzt lautlosen, finsteren und unheimlichen Gänge zu gestatten, in denen man ausser einzelnen Wächtern nur noch Massen jener, allen orientalischen Städten eigenthümlichen wilden Hunde antrifft, die am Tage scheu und furchtsam, den nächtlichen Eindringling meist in sehr übler Laune und mit wüthendem Gebell empfangen.

So lange aber die Sonne am Himmel steht, concentrirt sich auch das Volksleben vorzugsweise in diesen Strassen und Gängen, rastlos zwischen den kleinen, heiter aufgeputzten Buden hin und herwogend, welche sie zu beiden Seiten einfassen und in denen die Verkäufer scheinbar so theilnahmlos und gleichgültig hinter ihren Pfeifen hocken, als seien sie selbst nur zur Schau da.

Obwol die Bazars von Damascus im Wesentlichen denen aller übrigen orientalischen Städte gleichen, übertreffen sie doch die meisten derselben, namentlich die der Küstenplätze, bedeutend an Ausdehnung und Reichhaltigkeit. Vor Allem findet man daselbst die dem Oriente eigenthümlichen Fabrikate in grösserer Auswahl zur Schau gestellt und unter der bunten Menge, welche sich geschäftig darinnen umhertreibt, fast alle Völker des Morgenlandes vertreten. Neben einheimischen Arabern, Türken und Griechen machen sich Perser, Tscherkessen, ja selbst Indier durch ihre verschiedenen Nationalkostüme bemerkbar und ganze Gruppen dunkelfarbiger Beduinen, deren wilde, auffallende Gestalten die Aufmerksamkeit des Neulings vor Allem fesseln. Das schmierige, dunkelfarbige Cuffich (Kopftuch) mit einer Schnur von Kameelhaaren um den Kopf befestigt und in ein langes gestreiftes Gewand, „Abâje" genannt, gekleidet, wandeln diese Söhne der Wüste von Bude zu Bude, hier mit funkelndem Auge nach dem Gewünschten suchend, dort mit rauher Stimme und bedächtigem Ernste um das Gewählte handelnd. Die meisten derselben sind hoch gewachsen, hager, aber sehnig und muskulös aus; ihren scharf

geschnittenen Gesichtszügen sprechen Selbstbewusstsein und Entschlossenheit und trotz der meist unsauberen, dürftigen Kleidung verleiht ihnen die aufrechte Haltung und gemessene Bewegung doch eine gewisse Würde.

Wie anderwärts sind auch in den hiesigen Bazars die verschiedenen Waarengattungen und Handwerker in den einzelnen Strassenabtheilungen bei einander zu finden und verrichten letztere, in offenen, schrankartigen Buden hockend, ihre Arbeiten vor aller Augen. Die Werkzeuge, deren sie sich dabei bedienen, sind grösstentheils sehr veraltet und unvollkommen, um so mehr muss man aber die Handgeschicklichkeit bewundern, die sie im Gebrauche derselben zeigen. Eines besonderen und nicht unverdienten Rufes erfreuen sich die reich mit Metallbeschlägen und geschmackvollen Goldstickereien verzierten Fabrikate der Sattler, die mit Perlmutter zierlich ausgelegten Tischlerwaaren, wie Brautdruhen und Stelzschuhe für Frauen. Ferner die graziösen Filigranarbeiten der Gold- und Silberschmiede, die dicht zusammengedrängt in einem grossen, saalartigen Raume, vor kleinen Oefen sitzend, ihr edles Metall hämmern, formen und löthen. Ausgestellt findet man bei denselben nur wenig, da sie die werthvolleren Sachen meist in Schränken verborgen halten und nur auf Verlangen zur Ansicht hervorholen. — Das einst so berühmte Handwerk der Waffenschmiede dagegen hat sich, seit der Zerstörung der Stadt durch Timur im Anfange des 15. Jahrhunderts, nicht wieder zu seiner früheren Bedeutung zu erheben vermocht, und obwohl noch immer recht gute Klingen in Damascus ange-

fertigt werden, gelten zur Zeit doch die in Khorassan fabricirten für die besseren.

Da die grösseren Bazarstrassen, die Mitte der Stadt durchschneidend, zugleich die Communication zwischen den einzelnen Theilen derselben vermitteln, so sind sie meist mit einem ziemlich dichten, in beiden Richtungen dahin fluthenden Menschengewühle gefüllt, das bald von einem vornehmen Reiter auf reich geschirrtem Pferde getheilt wird, der sich mit seinem Gefolge nur mühsam einen Weg durch die Menge bahnt, bald von langen Reihen schwerbeladener Kameele, die, eines an das andere gebunden und ihr Nahen durch kleine Glocken verrathend, einem der grossen Khane zuschreiten, welche die Bazars umschliessen, um in deren, mit aller Pracht arabischer Architectur geschmückten Höfen ihre Last abzulegen. Der schönste dieser Khane ist der im Bazar Biyariyeh oder Getreidebazar gelegene Khan Assad Pascha. Durch ein prachtvolles, reich verziertes Thor gelangt man in den geräumigen, mit Gallerien und kleinen Gemächern umgebenen Hof desselben, den eine grosse, auf vier Säulen ruhende Kuppel überwölbt, der sich mehrere kleinere anschliessen. Ein grosses Wasserbassin nimmt die Mitte dieses Hofes ein, in dem, zwischen den bunten Gruppen eifriger Geschäftsleute, Kameele am Boden lagern, edle Pferde geduldig ihrer Reiter harren und ernste Raucher auf niedrigen, mit Teppichen belegten Holzestraden hocken. Es lässt sich kaum ein wirkungsvolleres Bild denken, als sich hier fast zu jeder Tagesstunde darbietet, denn ungeachtet mancherlei Einbussen ist der Handel von

Damascus noch immer ziemlich bedeutend und steht dasselbe namentlich mit Aleppo und Baghdad durch Karawanen in regelmässiger Verbindung. Die heimische Industrie erzeugt seidene, halbseidene und wollene Artikel, wie Cuffiehs, Gürtelschawls, gestreifte wollene Mäntel, „Abâje" genannt, und Seife; die ausgedehnten Gärten aber liefern: getrocknete Früchte, wie Rosinen, Pflaumen und namentlich Aprikosen, die unter dem Namen Mischmisch in grosser Menge ausgeführt werden.

Inmitten der Bazars und zwar allseitig von denselben umschlossen, erhebt sich die grosse Moschee, an Stelle der von Kaiser Heraclius erbauten Kirche St. Johannes des Täufers, von der sich noch einige wenige, schwer zugängliche Reste erhalten haben. Nur durch die offene Pforte war mir gestattet einen Blick in das Innere derselben zu werfen, das durch zwei Reihen antiker Säulen in drei Schiffe getheilt ist, über deren Mitte sich eine Kuppel wölbt. Vor der Nordseite öffnet sich ein länglich viereckiger Hof, mit Marmor getäfelt und überdeckten Arkaden umgeben, die theils auf korinthischen Säulen, theils auf Pfeilern ruhen und abwechselnd mit dunklen und hellen Streifen bemalt sind. Drei Minarets schliessen sich dem Baue an, deren ältestes von dem Chalifen Welid errichtet worden ist. Nahe dem westlichen Eingange des Hofes steht ein eigenthümliches, laternenartiges Gebäude, von 8, grösstentheils in der Erde steckenden korinthischen Säulen getragen, in dem, wie man mir sagte, Bücher aufbewahrt werden. Ausser dieser Hauptmoschee soll die Stadt noch über 300 andere besitzen.

An Resten des Alterthums ist Damascus nur wenig reicher als Beyrut und sind die vorhandenen für den Nichtarchäologen ohne grosses Interesse, da sie grösstentheils in moderne Bauten eingeschlossen, oder durch solche versteckt und zum Theil schwer zugänglich, für das Auge wenig Fesselndes bieten. — Zu den best erhaltenen gehört das Bab es-Scharki im Osten der Stadt, das den Zugang zu der sogenannten geraden Strasse bildet. Es ist ein alter römischer Bau, mit einem grösseren Mittelbogen und zwei kleineren Seitenöffnungen, deren eine noch heute als Stadtthor dient, während die beiden anderen zugemauert sind. — Auch die alten, mehr oder weniger verfallenen Festungsmauern mit ihren zahlreichen Thürmen stehen fast durchgehends auf antiken Fundamenten und dasselbe gilt von dem hohen, massigen Gemäuer der einstigen Citadelle, in der Nähe des Bab el-Hadid, deren Inneres gegenwärtig eine ziemlich wüste Trümmerstätte ist. — Ausserhalb des letztgenannten Thores liegt dicht am Ufer des Barada das grosse, 1516 von Sultan Selim I. erbaute Tekîyeh oder Hospital zur Aufnahme armer Pilger, welche sich hier alljährlich zu versammeln pflegen, um mit der grossen, am Ende des Ramadan aufbrechenden Karawane nach Mekka zu ziehen. Dasselbe besteht aus zwei Höfen, deren grösseren eine mit kleinen Kuppeln bedeckte Colonnade umgiebt, hinter der sich die Zellen zur Aufnahme der Pilger befinden. An der Südseite dieses Hofes erhebt sich eine zierliche Moschee mit Kuppel und einem aus antiken Säulen gebildeten Porticus, der sich zwei schlanke Minarets an-

schliessen. Der zweite kleinere Hof enthält nur Wohngebäude.

Auch der ausgedehnte Begräbnissplatz am Rab-es-Saghir, auf dem zwei der Frauen des Propheten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, verdient einen Besuch seiner mancherlei originellen Monumente wegen, obwohl er, was poetischen Reiz anlangt, keinen Vergleich auszuhalten vermag mit den Cypressen-beschatteten türkischen Todtenstätten. Die Gräber, in welche die Leichname ohne Sarg gebettet werden, sind mit einem dachförmigen, gemauerten und weissgestrichenen Hügel bedeckt und an dem Kopfende, wie die türkischen, mit einem aufrecht stehenden Stein versehen, der meist, aber nicht immer, Inschriften trägt. Ein besonders interessantes Bild bieten die mohammedanischen Begräbnissplätze Freitags dar, da sich alsdann die Frauen daselbst in grosser Zahl versammeln, um an den Gräbern ihrer Angehörigen zu beten, oder auch nur umherwandelnd mit einander zu plaudern.

Die zahlreichen Localitäten, welche fromme Phantasie ziemlich willkürlich mit verschiedenen christlichen, namentlich auf den Apostel Paulus, der hier bekehrt ward, bezughabenden Traditionen in Verbindung gebracht hat, unterlasse ich aufzuführen, da wohl für keine derselben die historische Bedeutung nachweisbar sein dürfte.

Das Eigenartigste und Anziehendste, was Damascus aufzuweisen hat, bietet das Innere seiner Privathäuser und Paläste dar, deren bisweilen fast mährchenhafte Pracht um so überraschender wirkt, als sie sich nach Aussen durch

Nichts verräth. — Der gütigen Vermittelung des italienischen Consuls, der zugleich die Interessen des deutschen Reiches vertritt, hatte ich den Zutritt zu einigen derselben zu verdanken, die meine, durch das Lesen mancher guten Beschreibung, bereits ziemlich hoch gespannten Erwartungen noch weit übertrafen. Namentlich gilt dies von dem eben erst vollendeten Hause eines reichen arabischen Kaufmannes, dessen überaus elegante und geschmackvolle Einrichtung noch durch Frische und Neuheit einen besonderen Reiz gewann, während in den meisten der älteren, die wir ausserdem besuchten, Spuren schlechter Unterhaltung allerwärts sichtbar waren. Von einem Geschäftsfreunde des Hausherren eingeführt, traten wir aus der engen Strasse zunächst in einen kleinen, unansehnlichen Vorraum, der in vielen Häusern zugleich als Stall für die Pferde dient. Hier hatten wir einige Minuten zu warten, bis unsere Ankunft gemeldet worden war, dann aber öffnete sich eine zweite Thüre, so angebracht, dass man von der Strasse aus nicht hindurch sehen konnte, und von dem Besitzer selbst auf's Artigste empfangen, folgten wir demselben nun in einen weiten, luftigen Hof, dessen erster Anblick uns Allen unwillkührlich einen Ausruf der Ueberraschung und Bewunderung entriss, denn von dem marmorgetäfelten Fussboden und den palastartigen, gleichfalls durchaus mit weissem Marmor bekleideten Gebäuden, welche ihn heiter umgaben, strahlte uns eine so unerwartete Lichtfülle entgegen, dass wir zur stolzen Genugthuung unseres Wirthes einige Augenblicke ganz geblendet standen. Etwas Anmuthigeres und die Phantasie

Bestrickenderes, als dieser Hof, der zugleich der lieblichste Garten war, lässt sich aber auch kaum denken. Unter dem lachenden, tiefblauen Himmel blühten daselbst in marmorumkleideten Beeten, neben duftenden Veilchen, Rosen und Jasminen, die farbenreichsten Blumen; beschatteten früchtebeladene Citronen- und Orangenbäume munter plätschernde Fontainen und umrankten üppige Schlingpflanzen die lauschigsten Ruheplätzchen. — Die Anordnung des Grundplanes war auch hier im Wesentlichen die, allen grösseren Damascener Häusern eigenthümliche, nach welcher die Südseite des länglich viereckigen Hofes von einem langen Gebäude eingenommen wird, in dessen Mitte sich, hinter einem reich decorirten arabischen Spitzbogen, der sogenannte „Liwan" öffnet, eine hohe geräumige Nische, deren Fussboden etwas über das Niveau des Hofes erhöht ist. Divans, an den Wänden entlang laufend, machen dieselbe zu dem angenehmsten Ruheplatze während der wärmeren Jahreszeit und pflegt der Hausherr hier Besuchende zu empfangen. Auch wir wurden daselbst zu kurzer Rast eingeladen und der orientalischen Sitte gemäss mit Kaffee, Limonade und Cigaretten bewirthet. — Rechts und links von dieser Nische führen Thüren in elegante Salons, welche die Flügel des Gebäudes einnehmen. Auch in ihnen ist der, der Thüre nächst gelegene und „Atebeh" genannte Theil des Fussbodens, auf dem Eintretende die Schuhe oder Ueberschuhe ablegen, etwas niedriger, als der sich estradenartig darüber erhebende und mit kostbaren Teppichen belegte Rest desselben. Ein krystallklarer Wasserstrahl, in geschweifter

Marmorschale spielend, verbreitet angenehme Frische und schwellende Divans, mit schweren, seidenen Stoffen überzogen und zahlreichen kleinen, goldgestickten Kissen versehen, laden auch hier zu behaglicher Ruhe ein. Die Wände sind mit theils bemalter, theils vergoldeter Boiserie bekleidet und mit Wandschränken versehen; über das Ganze aber spannt sich eine reich cassettirte Holzdecke, gleichfalls durch bunte Farben und Vergoldung belebt. Die Nordseite des Hofes nimmt gewöhnlich ein anderes langes, einstöckiges Gebäude ein, das nur einen grossen Prunksaal enthält. Leicht aufstrebende, reich ornamentirte Bögen, von schlanken Marmorsäulen getragen, ziehen sich der ganzen Front des Gebäudes entlang, dessen weit vortretende, die Fenster beschattende Decke stützend. Der Fussboden des mittleren Theiles dieses Saales, die Atebeh bildend, hat das Niveau des Hofes. Auch hier begrüsst uns das leise Plätschern eines springenden Wasserstrahles, hinter dem die Rückwand nischenartig zurücktritt, mit wunderlichen chinesischen Porzellangefässen geschmückt. Die gleichfalls cassettirte und reich mit Vergoldung versehene Decke dieses mittleren Theiles ist höher, als die der beiden Seitenflügel, die sich ihm anschliessend zum Aufenthalt der Bewohner, wie Besuchender bestimmt sind. Der Fussboden der Seitenflügel ist um ungefähr 30 Centm. über den der Atebeh erhöht. Prächtige persische Teppiche bedecken seine Marmorplatten und hochgepolsterte Divans, vor denen einzelne zierliche Tischchen stehen, ziehen sich an den Wänden hin, die, zwischen den Fenstern namentlich, mit Marmormosaik und

arabischen Sprüchen geschmückt sind, welche, in dem einen Gebäude wenigstens, durch grosse, goldumrahmte Spiegel vervielfältigt die reizendste Wirkung hervorbrachten. Alles Holzwerk der Möbeln ist sauber mit Perlmutter ausgelegt und chinesisches Porzellan, das ein sehr beliebter Schmuck zu sein scheint, steht auch hier in den Ecken umher. —

Nur in einem der Häuser, welche wir besuchten, war es uns gestattet auch den Hof des Harems zu betreten, der in der Anlage dem vorbeschriebenen ähnlich, sich nur durch reichere Architektur der Gebäude und luxuriösere Einrichtung der Gemächer auszeichnete. Eine Eigenthümlichkeit aller Damascener, wie der arabischen Häuser, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, überhaupt ist die, dass ihre inneren Räume nie durch Thüren unter einander communiciren, sondern stets nur von dem Hofe aus zugänglich sind. — Im Allgemeinen zeichnen sich die älteren derselben, obgleich meist schlecht unterhalten, durch feinere und edlere Architektur vortheilhaft vor den neueren aus, die oft mehr schwülstig, als schön genannt werden können. Die glatten Mauerflächen der ersteren sind gewöhnlich durch parallele dunkle Streifen, die mit helleren abwechseln, in gefälliger Weise belebt, die hohen Bögen ihrer Liwans aber mit einem zierlichen, meist aus phantastisch verschlungenen Linien gebildeten Ornament geschmückt. Die Fülle klaren, frischen Wassers, welche denselben durch Thonröhren aus zahlreichen unterirdischen Wasserleitungen, die zum Theil sehr alt zu sein scheinen, zugeführt wird, bildet einen ihrer Hauptreize.

Nicht minder, als die Privathäuser, sind auch die grösseren Kaffeehäuser, welche man über alle Theile der Stadt zerstreut findet, der Beachtung werth, namentlich die am Barada gelegenen. Fast zu keiner Stunde des Tages fehlt es denselben an Gästen. Am meisten zu ihrem Vortheil aber zeigen sie sich am Abend. Dicht gefüllt bieten alsdann ihre mit Hunderten kleiner Lampen erleuchteten Räume dem, welcher orientalische Sitten studiren will, unerschöpflichen Stoff für die Beobachtung dar. Ernste Raucher sitzen da in allen möglichen Costümen bei einander, nur wenige Worte wechselnd, oder umhocken in dichten Gruppen eifrige Schach-, Dame- oder Kartenspieler, ja selbst französische Billards fand ich in einigen derselben. Schwarze Negersclaven bereiten und serviren den duftenden Mokka in winzig kleinen Tässchen ohne Henkel, die in einem, unseren Eiernäpfchen ähnlichen Untersatz von Metallblech, „Zerf" genannt, stehen, oder reichen mittelst Zangen glühende Kohlen dar zum Anzünden der Cigaretten und Pfeifen. Nicht selten tritt auch ein Sänger oder Erzähler auf, die dann aufmerksam Lauschenden zu unterhalten. — Am Tage scheinen die Kaffeehäuser zugleich als Barbierstuben zu dienen, wenigstens sah ich wiederholt, wie in einer Ecke derselben Gästen Kinn und Kopf rasirt und dann so energisch gewaschen wurde, dass den armen Opfern der Athem fast ausging.

Auch in Damascus unterhalten die englischen und amerikanischen Missionen Schulen, deren eine ich besuchte. Es war eine Mädchenschule, in einem hübschen Hause alten

Styles. Eine junge eingeborene Lehrerin, welche in Beyrut ausgebildet, fliessend englisch sprach, machte in freundlichster Weise unsere Führerin durch die drei Classen, deren erste circa 12 junge Mädchen im Alter von 10 bis 13 Jahren enthielt, die uns, unter Leitung und Begleitung der Lehrerin, einen englischen Gesang in recht gefälliger Weise vortrugen. Ausser im Gesang, erhalten die Kinder noch Unterricht im Schreiben und Lesen, sowohl des Englischen, wie Arabischen, ferner in Geographie, Religion und Rechnen. — Einen besonders reizenden Anblick gewährte die jüngste Classe, in welcher einige 30 kleine Mädchen von höchstens 5 bis 6 Jahren, sauber gekleidet, fröhlich und munter, etagenweis auf Bänken hinter und über einander sassen, neugierig mit ihren lebhaften schwarzen Augen den fremden Besuch musternd, dem sie, auf einen Wink der Lehrerin sich erhebend und mit den kleinen Händen orientalisch grüssend, ein „good morning sir“ zuriefen. — Diese Schulen, deren auch für Knaben eine vorhanden ist, scheinen unter der einheimischen christlichen Bevölkerung immer mehr Anklang zu finden und von sehr günstigem Einfluss auf die Verbreitung grösserer Bildung unter derselben zu sein.

Die nächsten Umgebungen der Stadt bieten zu mancher angenehmen Promenade Gelegenheit. Namentlich ist ein Ritt zwischen den wohlbewässerten Gärten hindurch, welche sich weit nach Osten über die Thalebene ausdehnen, nicht ohne Reiz, obgleich die hohen Mauern, von denen sie umgeben sind, den Einblick behindern. Aber die dicht verschlungene Masse der Baumwipfel, welche jene überragend,

ihre Zweige schattenwerfend über den Weg breiten, gewähren einen prächtigen Anblick. Ein zarter, grüner Schimmer, von den schwellenden Blätterknospen herrührend, war über dieselbe ausgegossen und Tausende von Aprikosen-, Mandeln-, Pflaumen- und Kirschbäumen prangten bereits im vollen Blüthenschmuck, während zwischen den stattlichen Stämmen das saftigste Grün in üppigster Fülle den Boden bedeckte und würziger Duft die Luft erfüllte.

Am vollständigsten und besten überblickt man diese zahllosen Gärten, sowie die weite Ebene und umfangreiche Stadt, von dem sich nördlich der letzteren, wohl bis zu 400 Met. über die Thalfläche erhebenden Djebel Kasiyûn, den das Grab eines Heiligen krönt, und an dessen Abhange das, eigentlich nur eine Vorstadt von Damascus bildende Dorf Sâlihîyeh gelegen ist. Steil und uneben zieht sich der Weg zwischen den, von drei über einander dahinfliessenden Armen des Barada bewässerten Gärten empor, welche die unteren Lehnen des Berges bedecken, und läuft an dessen oberen, felsigen und völlig kahlen Rücken entlang bis zu der Schlucht, aus welcher der Fluss hervorkommt.

Ein Blick von hier herab macht es begreiflich, dass den Arabern Damascus und seine Umgebung als eines der vier irdischen Paradiese gilt, denn wundervoll ist die Aussicht über die grünen Wiesen, Felder und Gärten der Ghûtha, welche sich zwischen kahlen, gelbbraunen Felsen bis zu dunstiger Ferne hinstrecken, und unbeschreiblich schön der Farbenzauber dieser eigenthümlichen Landschaft, in der Heiteres sich mit Ernstem paart; namentlich bei

abendlicher Beleuchtung, wenn die Strahlen der scheidenden Sonne den Himmel erglühen machen und den in Südwesten aufragenden Schneegipfel des Hermon in Purpur kleiden.

Bevor ich Damascus verliess, machte ich noch einen Ausflug nach dem eine kleine Tagereise nordöstlich davon gelegenen Kloster Saïdnaya. Am 29. Februar, kurz vor 8 Uhr Morgens, verliessen wir die Stadt, längere Zeit zwischen Obstgärten hinreitend und gegen 9 Uhr das gleichfalls von Gärten umgebene Dorf Berzéh erreichend, das wir, nachdem die Pferde daselbst getränkt worden waren, zur Rechten liegen liessen, um, in nördlicher Richtung auf das Gebirge zu haltend, alsbald in eine tiefe, wilde Felsenschlucht einzutreten, zwischen deren nackten, vegetationslosen Wänden wir auf entsetzlich unebenem, steinbedecktem Boden, dem Bette eines Baches folgend, allmählich emporstiegen bis zu einem anmuthig von Bäumen beschatteten Thale, auf dessen Grunde ein klarer, munterer Bach dahinströmt, der mit einem anderen, aus dem Thale von Helbon kommenden vereint, bei dem Dorfe Berzéh in die Ghûtha tritt und bald darauf in den Barada mündet. 9 Uhr 50 Min. zeigte sich uns zur Linken, auf der jenseitigen Thalwand, das Dorf Maraba, zu dessen Füssen das Thal von Helbon, in nahe nordwestlicher Richtung, abzweigt. Unser Weg führte in einiger Höhe an der östlichen Wand des erst erwähnten entlang. Tief unter uns waren Landleute mit dem Bestellen der Felder und Schneiden von Brettern beschäftigt. Gegen 10 Uhr passirten wir das an einer felsigen Höhe

gelegene Dorf Tell, in dessen engen Strassen die Frauen, in malerischen Gruppen vor den Häusern sitzend, Baumwolle spannen. Die Felsen in der Nähe waren voller Grabhöhlen, auch bemerkte ich Bruchstücke von Säulen und anderen antiken Architekturtheilen. — Das Dorf selbst machte mit seinen elenden Hütten einen sehr ärmlichen Eindruck. Eine Viertelstunde später ritten wir durch ein anderes Dorf, Hernay genannt, hinter dem sich das Thal verengt und von dichten Baumgruppen beschattet ist. 30 Min. weiter hin kamen wir einer hübsch gelegenen Mühle vorüber und erreichten 11 Uhr 10 Min. das an einer kesselförmigen, von schroffen Felsen rings umstarrten Erweiterung gelegene Menîn, in dessen Häusern mehrfach Bruchstücke antiker Bauten als Bausteine Verwendung gefunden haben. Ein Stück hinter dem Dorfe nähern sich die Felsen wieder zum engen Passe, in dessen linksseitiger Wand zahlreiche Felsengräber ausgehöhlt sind, während auf der zur Rechten schon von Weitem die Ruinen zweier eigenthümlicher Felsentempel sichtbar sind, zu denen ich nicht ohne Mühe empor kletterte. Auf einem ersten Absatze fand ich zwei zerstörte Felsenkammern, dicht neben einander, mit Spuren von Mauerwerk davor, in deren Nähe unzählige Bruchstücke und mehrere bearbeitete Steinblöcke von gewaltigen Dimensionen umherlagen, in geringer Höhe darüber aber die Ruinen zweier kleiner Tempel. Zu dem ersten führen einige sehr zerstörte Stufen empor, zunächst auf eine kleine Plattform, welche dereinst einen Porticus getragen zu haben scheint. Die Thüre der dahinter liegen-

den Felsenkammer ist fast gänzlich zerstört, ebenso wie die gewölbte Decke derselben. Sie hat 7,3 Met. Länge, bei 5,2 Met. Breite und ungefähr 6 bis 7 Met. Höhe. Wenige Schritte nördlich von dieser ist eine zweite Kammer in dem Felsen ausgearbeitet, etwas tiefer gelegen und noch wohl erhalten. Eine mit sauber gearbeiteten Blumenguirlanden reich verzierte Thüre bildet den Zugang zu derselben. Die Decke ist horizontal und in der Rückwand öffnet sich eine kleine viereckige Nische. In geringer Entfernung westlich dieser Kammer sind die Reste eines grösseren Gebäudes zu bemerken, von dessen Porticus nur eine Säulenbasis attischer Form an ihrem ursprünglichen Platze steht. Von Inschriften ist nirgends eine Spur zu entdecken.

Als wir weiter zogen, kamen wir durch den vorerwähnten engen Felsenpass in ein weiteres, völlig baumloses, steinbedecktes Thal, das, eingeschlossen zwischen niedrigen, braunen und völlig nackten Felsenhöhen, den Eindruck der Wüste machte, obgleich der dürre Boden auch hier theilweis bestellt war. Gegen 2 Uhr endlich ritten wir über eine kleine Anhöhe in ein neues weites Thal, ebenfalls von kahlen Höhenzügen eingeschlossen, in dem auf einem fast isolirten, schroffen Felsen das Kloster Saïdnaja thront, von hohen, nur mit wenigen kleinen Fenstern durchbrochenen Mauermassen, über welche die stattliche Kirche emporragt, festungsartig umgeben. Meine Leute mit den Pferden in dem elenden Dorfe zurücklassend, dessen Hütten sich am Fusse des Felsens ausbreiten, stieg ich auf steilem Pfade zunächst allein zu des letzteren Gipfel empor und war nicht

wenig überrascht, mich beim Eintritt in das Kloster von einer Anzahl noch ziemlich junger und zum Theil recht hübscher Nonnen empfangen zu sehen, die mich mit freundlicher Gastlichkeit in ein mit Teppichen und Divankissen versehenes Zimmer führten, wo ich nicht ohne Ungeduld das Nachkommen meines Dragoman erwartete, da es mir ohne seine Vermittelung unmöglich war, mich den frommen Damen, deren eine nach der anderen, von Neugierde getrieben herbeikam, verständlich zu machen. Auch die Oberin, eine ächte Araberin, von ziemlich dunkler Gesichtsfarbe und reiferen Jahren, deren Hände auf den Rücken tätowirt waren, stellte sich alsbald ein, hiess mich in ihren Mauern willkommen und liess uns mit Fruchtgelée und Kaffee bewirthen.

Das Kloster soll von hohem Alter und bereits unter Kaiser Justinian errichtet worden sein. Es besteht aus einer Anzahl unregelmässig aneinander gereihter Gebäude, welche die Wohnungen der Nonnen und Dienerschaft enthalten und in deren Mitte sich die, von einer Kuppel überragte Kirche erhebt, mit einem wunderthätigen Madonnenbilde, das Kranke und Hilfsbedürftige von weit und breit herbeizieht. Andere Merkwürdigkeiten hat das Kloster nicht aufzuweisen, wohl aber ist die Aussicht von seinen hohen Terrassen über die eigenthümliche, öde, wüstenartige Landschaft, trotz ihrer Einförmigkeit fesselnd und bei günstiger Beleuchtung, durch die prachtvolle, warme Färbung, von hohem, malerischem Reiz. Das flache, weite Thal, an dessen Nordwestseite Dorf und Kloster gelegen sind, wird in Sü-

den und Norden von niedrigen, gelbbraunen und völlig vegetationslosen Felsenbergen begrenzt, in Osten aber durch einen dritten Höhenzug gabelförmig in zwei Theile gespalten, deren fast horizontale Flächen, immer mehr den Character der Wüste annehmend, am Horizont in violettem Dunst verschwimmen. Nur ein einziges Dorf auf der Südseite des Thales, Maárre genannt, war, so weit das Auge reichte, zu sehen, aus Südwesten aber leuchtete auch hier die hohe Schneekuppe des Hermon herüber.

Unmittelbar zu Füssen des Klosters kleben die kleinen, fast würfelförmigen Hütten des Dorfes aneinander, den Felsen nahezu im Halbkreis umgebend und nur von wenigen engen Strassen und kleinen Höfen unterbrochen, in denen zwischen dem Vieh Kinder und Frauen umherkockten, mit allerhand Arbeiten beschäftigt. Letztere haben eine recht kleidsame Tracht. Ueber weissen Beinkleidern, die weit gefaltet bis auf die Füsse herabreichen, tragen sie ein ebenfalls weisses Hemd und darüber ein vorn offenes Gewand von blauem Zeug, dessen Schlitz eine dunkelrothe Schürze bedeckt. Den Kopf umhüllt ein weisses Tuch, das junge Gesichter vortrefflich kleidet. An der Ostseite des Dorfes steht ein eigenthümliches antikes Gebäude von cubischer Form, das aus grossen, sauber bearbeiteten Werkstücken erbaut, nur ein einziges überwölbtes Gemach enthält. Auch einige Grabhöhlen bemerkte ich dem Kloster gegenüber in dem Felsen.

Mit einbrechender Dunkelheit ward uns, unter Aufsicht der Oberin, von zwei rosigen Schwestern auf einem grossen

Blechteller, der, als Tisch dienend, auf einem kaum fusshohen, achteckigen Gestell ruhte, ein recht gutes Mahl servirt, das wir liegend verzehren mussten. Ein feuriger, schmackhafter Wein machte dem Klosterkeller alle Ehre. Ihm folgte der Kaffee, bei dem uns die Oberin und noch zwei redselige ältere Schwestern Gesellschaft leisteten, sich mit theilnahmvoller Neugierde nach meinem Namen, Herkommen und Reisezwecke erkundigend. Meine Versuche, bei dieser Gelegenheit etwas über die Geschichte des Klosters zu erfahren, scheiterten leider, theils an der Unwissenheit der frommen Damen, theils an der geringen Intelligenz meines Dragoman's.

Am nächsten Morgen (d. 1. März) bestieg ich vor Tagesanbruch die Terrasse über unserem Zimmer, um die Sonne aufgehen zu sehen. Noch funkelten die Sterne in wunderbarem Glanze über mir und nur in Osten verkündete bereits ein hellerer Streifen am Himmel das Werden des jungen Tages. Eine feierliche, erhabene Ruhe lag über der ernsten, menschenarmen Landschaft, nur aus der nahen Kirche schimmerten Lichter und tönten die lauten Gebete der Nonnen herüber. Je mehr die Nacht dem Tage wich, desto wundervoller war der Farbenwechsel, welcher in schneller Folge über Himmel und Erde dahin glitt, bis die ersten Strahlen der Sonne am Horizont emporblitzten. — Kaum war ich in das Zimmer zurückgekehrt, als ein junges, freundliches Mädchen mit einer langhalsigen Wasserkanne erschien, um mir durch Uebergiessen des Wassers über die Hände bei meiner Toilette behülflich zu sein, worauf uns

Fruchtgelée und Kaffee zum Frühstück geboten wurde. — Als ich mich später bei der Oberin empfahl und für die gastliche Aufnahme dankte, war sie fast ungehalten, dass wir nicht länger weilen wollten, und nur schwer zu bewegen, ein kleines Geschenk für die Armen des Dorfes anzunehmen.

Bald nach 7 Uhr sassen wir wieder im Sattel und trabten, das Gepäck zurücklassend, in den sonnigen Morgen hinein, diesmal den directen Weg nach Damascus wählend, der uns bald über den schroff abfallenden Felsenrücken des Djebel Muarrak in ein neues, wohlbestelltes und mit frisch gekeimten Saaten bedecktes Thal führte, von nur geringer Breite. Jenseits desselben hatten mir abermals eine steile Felswand auf lebensgefährlichem Pfade zu übersteigen und gelangten nun in ein breiteres, nach Südost von dem Djebel-es-Zuweili begrenztes Thal, von des letzteren Rücken die prachtvollste Aussicht über die Ghûtha geniessend, auf der zu unserer Linken der See von Damascus, in dem der Barada sein Ende findet, erglänzte. Bald befanden wir uns nun wieder zwischen den Obstgärten der Ebene und erreichten gegen Mittag das Hôtel Dimitri, wo ich die Bekanntschaft mehrerer junger österreichischer Militärärzte machte, die bei der türkischen Armee dienend, sich wenig zufrieden über ihre Verhältnisse aussprachen. —

Nachdem die letzten Vorbereitungen für die Weiterreise in das Innere getroffen und drei kräftige Pferde, deren jedes einen anderen Herrn hatte, gemiethet worden waren,

brach ich am 3. März zunächst nach Baalbeck auf. — Noch machten hohe Schneemassen die directen Pfade über das Gebirge unpassirbar, so dass ich mich zu dem Umweg über Schtora genöthigt sah, die bereits beschriebene Strasse nach Beyrut dahin benutzend, deren wilde Gebirgsscenerie mir unter dem finsteren Gewölk, mit welchem sich der Himmel während der Nacht bedeckt hatte und das tief herab hängend die höheren Gipfel umhüllte, heute noch öder und unwirthlicher erschien als früher. Lästiger Wind, an Heftigkeit zunehmend, je weiter wir vorwärts kamen, trieb uns erbarmungslos eine feuchte, eisig kalte Luft entgegen, welche mir die Füsse in den Bügeln fast erstarren machte. Gegen 11 Uhr ward der Khan Marsellan erreicht und daselbst ein kurzer Halt gemacht. Kaum eine halbe Stunde wieder unterwegs, schütteten die über das Gebirge dahinjagenden Wolken einen so dichten, mit Schnee gemischten Regen auf uns herab, dass die Pferde fast nicht mehr von der Stelle zu bringen waren. Von nun an machte das Unwetter kaum minutenlange Pausen, bald waren alle Höhen umher mit Schnee bedeckt und die Kälte wurde fast unerträglich. Nur selten begegneten wir einem lebenden Wesen, langsam schlichen die Stunden dahin, immer von Neuem öffneten sich die Schleussen des Himmels, von den nackten Thalwänden strömte das Wasser in Massen herab, alle Wasserläufe bis zum Uebertreten füllend, so dass sie in hohen Wogen auf dem felsigen Grunde dahin tobten. Endlich erreichten wir die Bekaa und in ihr, durch den fast 10stündigen Ritt auf's Aeusserste erschöpft, Schtora, da-

selbst nach all dem ertragenen Ungemach nur dürftigen Comfort findend.

Auch während der Nacht noch umheulte der Sturm das Haus und schlug der Regen gegen die Wände, am nächsten Morgen aber lachte ein wolkenlos blauer Himmel über der weiten, fruchtbaren Thalebene, der wir, zu früher Stunde wieder aufbrechend, mit dem während der Nacht eingetroffenen Gepäck, in nahe nordöstlicher Richtung folgten, dicht am Fusse des steil abfallenden Libanon entlang reitend.

Eingeschlossen zwischen den starren, rothbraunen Felsenwänden der beiden mächtigen Gebirgszüge, welche sie nach Osten und Westen begrenzen und deren höhere Gipfel und Rücken, zur Zeit noch mit Schnee bedeckt, in die tiefe Bläue des Himmels hinein leuchteten, bot die, mit dem saftigen Grün frisch gekeimter Saaten geschmückte Ebene, unter den Strahlen der heitersten Frühlingssonne, ein eigenartiges, überaus fesselndes Bild dar.

Massig und wenig gegliedert erscheint das Gebirge hier. Nirgends öffnet sich ein weiteres Seitenthal, nur hin und wieder unterbricht eine enge, steil ansteigende Schlucht die langgestreckten, parallel der Küste sich hinziehenden Rücken, deren untere Abhänge in der Nähe der Ortschaften theilweis cultivirt sind. — Zahlreiche Wasserläufe, wohl auch im Sommer nicht ganz versiegend, strömen während des Winters und Frühjahres in den Schluchten und Klüften jener Felsenwände herab, das Thal bewässernd und die beiden grösseren Flüsse speissend, welche dasselbe, der

eine in nordöstlicher, der andere in südwestlicher Richtung durchfliessen. Ersterer, Nahr-el-Asy genannt, ist der Orontes, letzterer, der Nahr-el-Litani, der Leontes der Alten. Die Wasserscheide beider liegt zwischen Baalbek und Ras-Baalbek.

Bis Baalbek fanden wir die Ebene grösstentheils wohl bestellt und hatten die Ortschaften und Dörfer, an denen wir vorüber kamen, ein weniger ärmliches Aussehen, als die weiter nördlich gelegenen. Das erste, welches wir nach halbstündigem Ritt von Schtora erreichten, war das dicht am Wege gelegene Talbé, hinter dem wenige Minuten später ein zweites, Saidne genannt, passirt wurde. Der Weg führte in einiger Höhe über der Thalebene dahin, deren grüne Fluren sich dampfend zu unseren Füssen hinstreckten, und brachte uns $1\frac{1}{4}$ Stunde später dem umfangreichen Orte Zahleh vorüber, dem bedeutendsten in der Bekaa, dessen zum Theil recht stattliche Häuser sich etagenweise in grosser Ausdehnung an zwei Hügeln emporbauen, zwischen denen ein wasserreicher Bach, aus wilder Felsschlucht herabkommend, der Thalebene zuströmt, in seinem Laufe ausgedehnte Gartenanlagen mit Obstbäumen berieselnd. — Die Bevölkerung ist eine durchaus christliche, wie schon das grosse Kloster andeutet, das sich inmitten der Häuser erhebt.

Von hier ab ward der Weg sehr schlecht, steinig und theilweis derartig überfluthet, dass wir wie in einem Bachbett dahinritten. Allmählich ansteigend, gelangten wir nach einer weiteren halben Stunde zu dem, ziemlich hoch über

der Thalebene gelegenen Dorfe El-Kerak-Nuh, das nur von Mohammedanern bewohnt ist und in dem man als grosse Merkwürdigkeit das Grab des Noah zeigt, das ich beim ersten Anblick geneigt war für eine arabische Wasserleitung zu halten. Es befindet sich in einem langen, niedrigen, kegelschubartigen Gebäude und hat im Allgemeinen die Form eines gewöhnlichen arabischen Grabes, ist aber wohl 18 bis 20 Met. lang. Wir fanden dasselbe an dem Kopfende mit einer Menge halb verblichener, bunter Tücher bedeckt und auf den Rändern zahlreiche kleine Geldstücke umherliegen, dem Urvater wahrscheinlich von frommen Gläubigen als Opfer gespendet. Mein Dragoman vermehrte die Zahl derselben um eines, mich nicht wenig dadurch ergötzend, dass er allen Ernstes glaubte, die Menschen hätten sich früher wirklich einer so riesigen Körperlänge zu erfreuen gehabt. — Die Lage des Dorfes ist, was die Aussicht anlangt, eine sehr schöne. Weithin überblickt man, nach Süden und Norden, die grüne Ebene und jenseits derselben die steil aufsteigenden Felsenrücken des Antilibanon, mit ihren glänzenden Schneekuppen, die in der reinen, klaren Luft weit näher erschienen, als sie in Wirklichkeit waren. Sich des herrlichen Morgens freuend sassen die Bewohner in bunten Gruppen und süssem Nichtsthun vor ihren Häusern, während unten im Thale Landleute mit dem Pfluge den fetten Boden zur Aufnahme der Saat bereiteten. Hinter dem Dorfe war der Weg durch den Regen der letzten Tage so aufgeweicht, dass die Pferde oft fusstief einsanken und die Beine nur mit Mühe aus dem lehmigen

Schlamme wieder empor zu ziehen vermochten. Nach ungefähr 20 Min. hatten wir das am Bergabhange gelegene Dorf Ferzul zu unserer Linken und 15 Min. später in ähnlicher Lage das andere Abla. Beide Dörfer sind mit ausgedehnten Weinpflanzungen umgeben. — Eine halbe Stunde hinter letzterem kamen wir dem kleinen Temnin vorüber, dasselbe, wenige Minuten vom Wege entfernt, zur Rechten behaltend. — Ganze Schaaren Landleute, Männer, Frauen und Kinder zogen hier, Werkzeuge zur Feldarbeit auf den Schultern tragend, zur Ebene hinab. Ungefähr 5 Min. weiter hin zeigt sich, in einer Bergschlucht fast versteckt, das umfangreiche Dorf Temnin-el-foka. Ihm folgt, 15 Min. entfernt, ebenfalls am Bergabhange zu unserer Linken gelegen, Saramba und eine halbe Stunde hinter diesem in ähnlicher Lage Lebnaïel. Hier wendeten wir uns vom Libanon ab und durchschnitten auf schlammigem Wege die Thalebene in südöstlicher Richtung. Ein nahe halbstündiger Ritt brachte uns in der Nähe einer Mühle an den Nahr-el-Litani, auf dessen jenseitigem Ufer wir in der Nähe eines einzeln stehenden Hauses zu kurzer Rast absassen, von dessen Bewohnern mit frischem Trinkwasser versorgt. Es war ein gar anmuthiges Plätzchen, auf dem wir lagerten. Zu unseren Füssen trieben die klaren Wellen des Flusses dahin, um uns breitete sich ein, mit bescheidenen Blümchen durchwobener Teppich grüner Kräuter und frischen Grases, unseren Pferden willkommenes Futter bietend, und auf den Feldern ringsumher keimten und sprossten die Saaten. —

Gegen Mittag ging es nun auf dem linken Ufer des

Flusses, in nordöstlicher Richtung weiter, zwischen Feldern hindurch, auf deren einem 8 Pflüge der einfachsten Art, von kleinen Kühen gezogen, neben einander den schweren Boden durchfurchten. Die Führer derselben, mit langen, lanzenartigen Stöcken bewaffnet, die ihnen gleichzeitig zum Antreiben der Thiere, wie zum Reinigen der Pflugschar dienen, riefen uns lachend um ein Bakschisch an, da sie sahen, dass ich ihre Arbeit beobachtete.

Hinter Tallieh, einem kleinen Dorfe am Fusse des Antilibanon, ungefähr eine Stunde von der Stelle entfernt, wo wir den Fluss überschritten, wurden zuerst die malerischen Ruinen Baalbek's vor uns sichtbar und bald auch der wunderliche Bau, welcher unter dem Namen Kubbet-ed-Duris, d. i. Kuppel von Duris, bekannt ist; so genannt nach dem Dorfe Duris, das ihm gegenüber, ca. $1\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von Tallieh, gleichfalls am Fusse des Gebirges liegt. Derselbe besteht aus acht starken, im Kreise stehenden Granitsäulen, wahrscheinlich den Trümmern Baalbek's entnommen, die ohne Vermittelung eines Kapitäls den roh gearbeiteten achtseitigen Architrav tragen, welcher aus grossen, von Säule zu Säule gelegten Steinbalken besteht, auf denen eine zweite Steinschicht ruht, deren Blöcke derartig im Bogen gefügt sind, dass die Mitte der Balken dadurch entlastet wird. Bruchstücke eines plumpen, einfach profilirten Gesimses schliessen das Ganze in seinem gegenwärtigen Zustande ab. Ein antiker Sarkophag steht daneben aufrecht im Boden.

Ein halbstündiger Ritt brachte uns von hier, vorüber

den Steinbrüchen, denen das Material zu seinen grossartigen Bauten entnommen worden ist, nach Baalbek, wo wir in einem christlichen Hause, dessen Bewohner sich einigermassen zur Aufnahme der häufiger hierher kommenden Europäer eingerichtet haben, ein ganz leidliches Unterkommen fanden.

Die bereits vielfach beschriebenen Ruinen gehören unstreitig zu den grossartigsten und malerisch schönsten, die sich aus dem Alterthume erhalten haben und werden in dieser Hinsicht wohl nur von denen der Akropolis von Athen übertroffen. — Ein klarer Bach, östlich der Stadt entspringend, umfliesst den cyclopischen Unterbau, Felder und Gartenanlagen bewässernd, über deren Baumwipfeln die schlanken Säulen des Sonnentempels emporstreben und die Schneefelder des Libanon herüberglänzen. — Wundervoll namentlich ist das Bild bei abendlicher Beleuchtung, wenn die flacheren Strahlen der scheidenden Sonne ihre Gluth in die ernste Landschaft senden und sich alsdann die edlen Reste jener mächtigen Tempel, hell leuchtend in warmen Farben, von dem dunklen Violett des fernen Gebirges abheben.

Die Geschichte Baalbek's, das von den Griechen Heliopolis (Stadt der Sonne) genannt wurde, ist in noch ungeklärtes Dunkel gehüllt. Keiner der alten Schriftsteller erwähnt seiner grossartigen Tempelanlagen, deren riesenhafter Unterbau, in den älteren Schichten wenigstens, auf phönicischen Ursprung zu deuten scheint. — Tradition schreibt die Gründung der Stadt dem König Salomo zu.

Durch Julius Caesar ward sie zur römischen Colonie gemacht und erhielt als solche den Namen „Julia Augusta felix Heliopolis.“ — Die Tempel aber, deren Ruinen noch heute die Bewunderung erregen, gehören der Spätzeit der römischen Architektur an und gilt der Kaiser Antoninus Pius als Erbauer des grösseren derselben. Nach der Eroberung der Stadt durch die Araber, im 7. Jahrhundert, wurde die ganze Anlage in eine Festung verwandelt, deren Reste sie noch heute verunstalten. — Der elende Ort, welcher sich gegenwärtig auf den Trümmern des alten Baalbek's erhebt, ist wenig mehr als ein grosses Dorf, mit theils christlicher, theils mohammedanischer Bevölkerung und einer kleinen türkischen Garnison.

Während mein Dragoman, von unserer noch jugendlichen Wirthin unterstützt, mit Bereitung der Abendmahlzeit beschäftigt war, durchwanderte ich die nächstgelegenen Strassen, daselbst auf einen kleinen runden Tempel stossend, der in geringer Entfernung südöstlich des Hauptbaues, zwischen elenden Hütten und Buschwerk versteckt, dem Verfall entgegen geht. Nur durch Uebersteigen einer Gartenmauer konnte ich mir Zutritt zu dem wunderlichen Baue verschaffen, dessen kreisrunde Cella sechs korinthische Säulen umgeben, zwischen denen, in der Wand jener, halbrunde Nischen angebracht sind. Das auf den Säulen ruhende Gebälk nebst Gesims ist von Kapitäl zu Kapitäl, nach der Wand der Cella zurücktretend, halbkreisförmig geschweift, das Innere der letzteren aber in zwei Gestocken mit kleinen Säulen jonischer und korinthi-

scher Ordnung verziert und scheint mit einer Kuppel überwölbt gewesen zu sein.

Oestlich von diesem Tempel steht die Ruine einer ziemlich grossen Moschee, grösstentheils aus den Trümmern des alten Baalbek's erbaut. Antike Säulen der verschiedensten Dimensionen finden sich hier im bunten Durcheinander und in bisweilen geradezu komischer Weise verwendet; denn nicht selten ruht das eine Widerlager der leichten Bögen, welche ehedem das Dach stützten, auf einem Riesenschafte, der nur zur Hälfte über dem Boden emporragt, während das correspondirende von einem kaum halb so starken getragen wird. Die Dimensionen dieser Moschee sprechen aber dafür, dass die Stadt auch nach der Eroberung durch die Araber noch längere Zeit eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung gehabt hat.

Nach unserem Quartiere zurückgekehrt, ward ich daselbst von einem jungen, auffallend schönen Araberweibe aufgesucht, das Münzen und Bruchstücke antiker Bronzen zum Kauf anbot, als ich diese aber, weil gänzlich werthlos, zurückwies, holte sie ein kaum 3 Monate altes, völlig nacktes Kindchen, das ihr am vollen Busen ruhte, unter dem Hemd hervor, um, mir dasselbe hinhaltend, dadurch ihre Bitte um ein Bakschisch zu unterstützen. — Diese Bakschischsucht der Araber verfolgt den Reisenden auf Schritt und Tritt. Kein anderes Wort ihrer Sprache tönt ihm so oft entgegen, als dieses, aus dem Munde Erwachsener sowohl, wie aus dem der kleinsten Kinder. Ein Jeder glaubt dem Fremden gegenüber Anspruch auf ein Geschenk zu

haben, gleichviel ob ein Dienst von ihm geleistet wurde oder nicht, und oftmals wird die Forderung desselben in der lächerlichsten Weise motivirt. So kam z. B. eines Tages, als ich im Freien mit Zeichnen beschäftigt war, der Besitzer eines Hauses zu mir, das zufällig neben anderen auf meiner Skizze Platz gefunden hatte, und verlangte, dasselbe als sein Eigenthum bezeichnend, dafür, dass ich es gezeichnet habe, ein Bakschisch. Ein Anderer hatte mir nur ein Weilchen zugesehen und hielt sich, auch durch diese Bemühung schon, zur Forderung eines solchen berechtigt.

Von Ungeduld getrieben machte ich mich am Morgen des 5. März zu früher Stunde nach der Hauptruinengruppe auf den Weg, von meinem Dragoman und einem dienstcifrigen Knaben begleitet. — Den Bach überschreitend, welcher dieselbe von der Stadt trennt, erstiegen wir den, wie ein Felsen sich über die Ebene erhebenden Unterbau auf der Westseite und standen alsbald staunend und bewundernd vor den stolzen Resten des Jupitertempels, des besterhaltenen und, wie es scheint, jüngsten der ganzen Anlage, die, ein wahres Riesenwerk, ihren Aufgang ursprünglich in Osten hatte. — Zwei volle Tage widmete ich der Besichtigung und Durchforschung derselben, immer von Neuem gefesselt durch ihre Grossartigkeit und Schönheit; doch will ich den Leser dieser Blätter nicht ermüden mit einer ausführlichen, auf Details eingehenden Schilderung des Gesehenen und von geübteren Federn bereits wiederholt Beschriebenen, sondern mich darauf beschränken, ihm ein

allgemeines Bild des gewaltigen Baues und der Anordnung seiner Theile zu geben.

Der Aufgang zu der 6 bis 7 Met. über der Thalebene erhabenen Plattform des Unterbaues, auf welcher die Tempel stehen, befand sich, wie bereits erwähnt, auf der Ostseite desselben. Eine breite, spurlos verschwundene Treppe scheint hier zu einer Vorhalle mit Porticus emporgeführt zu haben, den Propyläen der ganzen Anlage, von deren Säulen nur einige Basen, eingeschlossen in die rohe arabische Festungsmauer, welche sie gegenwärtig ersetzt, der Zerstörung widerstanden haben. Zwei thurmartige Flügelgebäude, von denen das nördliche allein noch aufrecht steht, schlossen diese Vorhalle zu beiden Seiten ab, je ein Gemach enthaltend, das ebenso wie die Aussenwände mit Pilastern und Fries geschmückt war. Durch ein weites, jetzt vermauertes Thor in der Rückwand der Halle gelangte man aus ihr in einen kleinen sechseckigen Hof, dessen Längenachse, gleich der der ganzen Anlage von Ost nach West gerichtet, gerade auf das Portal des, dem Sonnengott geweihten Tempels zuführte. Kleine Säulenhallen und Kammern, bis auf geringe Reste zerstört, scheinen diesen Hof ebenso umgeben zu haben, wie den grösseren viereckigen, welcher mit ihm durch ein stattliches Portal in Verbindung steht, dessen grössere Mittelöffnung durch hohe Doppelpilaster von den beiden kleineren Seitenöffnungen getrennt wird. Weite Nischen neben den letzteren dienten wahrscheinlich zur Aufstellung von Statuen, ihnen schlossen sich je eine Säulenhalle und ein kleines viereckiges Gemach an, die Ost-

seite des grossen Hofes einnehmend. An der Nord- und Südseite des letzteren aber reihten sich, zwischen zwei viereckigen Eckgemächern, ebenfalls drei kleine Säulenhallen, von je zwei halbrunden Exedren unterbrochen, die reich gegliedert und verziert mit Pilastern korinthischer Ordnung und zwei Reihen kleiner Nischen, zum Theil noch gut erhalten sind. Auch aus der Rückwand der Säulenhallen springen zierlich geformte Giebel vor, die, wahrscheinlich von Säulchen gestützt, ebenfalls Nischen zur Aufnahme von Skulpturen bildeten. Von den grösseren, aus rothem Granit geformten Säulen dieser Hallen steht keine mehr aufrecht, wohl aber bemerkt man zahlreiche Trümmer derselben unter der Masse von Schutt und Bruchstücken, welche den Boden des Hofes bedecken, sowie ein Paar Fundamente, deren frühere Bestimmung jedoch völlig unkenntlich ist. An der Westseite nun dieses prächtigen Vorhofes stand, auf etwas erhöhter Basis, Alles dominirend, der dem Baal geweihte Tempel, ein peripteraler Bau korinthischer Ordnung von gewaltigen Dimensionen.

Nur sechs Säulen seines Peristyls erheben sich noch frei und kühn über die Trümmer umher, auf ihren Kapitälen ein Stück des reich verzierten Gebälks tragend und den malerischen Reiz der ganzen Ruinengruppe nicht wenig erhöhend. — Dass sie noch aufrecht stehen, erscheint fast wie ein Wunder, wenn man sieht, wie niedrige Habsucht den unteren Theil der Schäfte fast bis zur Hälfte weggesprengt hat, um das wenige Blei zu gewinnen, mit welchem die Zapfen derselben eingegossen waren. Die Schäfte

selbst sind glatt und aus drei Trommeln zusammengesetzt, deren unterste über der Basis 2, 2 Met. Durchmesser hat. 19 dieser riesigen Säulen, deren Basen grösstentheils noch an Ort und Stelle, standen auf jeder der Lang- und 10 derselben auf jeder der Giebelseiten, bei einer lichten Entfernung von 2, 5 Met.

Südlich von diesem gänzlich zerstörten Bau erhebt sich auf bedeutend tiefer gelegener Basis der sogenannte Tempel des Jupiter, wie bereits erwähnt, der besterhaltene der ganzen Anlage und ihr wahrscheinlich erst später hinzugefügt. Auch er ist ein peripteraler Bau korinthischer Ordnung, von ungewöhnlicher Pracht und obgleich dem vorbeschriebenen an Grösse nicht gleichkommend, doch auch durch seine Dimensionen nicht wenig imponirend. 42 Säulen, deren glatte, gleichfalls aus drei Theilen zusammengesetzte Schäfte über der Basis einen Durchmesser von 1, 9 Met. haben, umgaben, 15 auf jeder Langseite, die Cella. Das auf der Ostseite gelegene Pronaos, zu dem Stufen emporgeführt zu haben scheinen, enthielt innerhalb dieser äusseren noch zwei Reihen canellirter Säulen, von etwas geringerer Höhe, eine zu sechs und eine zu zwei Stück. Die beiden Säulen der letzteren standen vor je einer der Anten der Cellawände. — Erdbeben und rohe Zerstörungswuth haben auch den grössten Theil dieser schönen Säulen niedergeworfen, und im wilden Durcheinander mit zierlich ausgearbeiteten Plafondplatten und durch ihre Dimensionen Staunen erweckenden Architravtheilen, bedecken die Trümmer derselben ringsum den Boden. Nur

18 stehen noch aufrecht, nämlich 4 auf der südlichen und 9 auf der nördlichen Langseite, 3 vor der westlichen Giebelwand und zwei der canellirten Säulen vor dem Pronaos. Auf den Kapitälen der meisten dieser Säulen lastet noch das hohe Gebälk und selbst von dem zwar etwas überladenen, aber doch sehr geschmackvollen Plafond hat sich auf der Nordseite ein Stück erhalten. Letzterer, aus kolossalen, auf der unteren Seite flach im Bogen ausgehöhlten Steinplatten gebildet, ist mit drei-, sechseckigen und rautenförmigen Kassetten verziert, die theils mit zierlichem Rankenwerk gefüllt sind, theils erhabene Figuren und Köpfe umschliessen. — Gleich allen übrigen Bauten sind auch die Umfassungswände der Cella aus grossen, meisterhaft bearbeiteten und gefügten Werkstücken, ohne jedes Bindemittel aufgeführt und noch ziemlich vollständig erhalten. Eckpilaster und ein herumlaufendes Fries schmücken dieselben. — Aus dem Pronaos gelangt man durch ein hohes, über 6 Met. weites Thor von frappanter Schönheit in das Innere der Cella, das nicht nur durch seine Dimensionen, sondern auch durch den Reichthum seiner Decoration überrascht. Canellirte korinthische Halbsäulen theilen die hohen Wände in schmale Felder, deren jedes 2 Nischen über einander enthält, die untere halbkreisförmig, die obere mit einem fein gegliederten Giebel abschliessend. Der Hinterwand jedoch fehlt dieser Schmuck, ebenso wie den ihr nächstgelegenen Theilen der Seitenwände, und scheint diese verschiedene Behandlung der letzteren dafür zu sprechen, dass die Cella früher durch eine Wand oder Säulenstellung

getheilt war. Zu beiden Seiten des Thores springen nach innen thurmartige Pfeiler vor, in denen Treppen zu dem Dach des Tempels emporführten, die nicht mehr gangbar sind. — Der enorme Block, welcher den Schlussstein des nach aussen mit Ornamenten fast überladenen Thores bildet, ist herabgeglitten und ruht gegenwärtig auf einem darunter gemauerten Pfeiler.

Aus dem Tempel heraus tretend hat man ein massives viereckiges Gebäude vor sich, mit reich in arabischem Style verziertem Portal, das jüngerer Zeit angehört und einen grossen Saal von kreuzförmigem Grundriss enthält, mit kleineren Gemächern an den Ecken. In seiner Nähe waren fast fortwährend Leute beschäftigt, Kameele mit den massenhaft umherliegenden Trümmern zu beladen, um solche als Baumaterial hinwegzuführen, denn leider werden auch diese herrlichen Ruinen, wie so viele andere in der asiatischen Türkei, noch fortwährend von den Bewohnern des Ortes als bequemer und ergiebiger Steinbruch benutzt. Ein Umstand, der nicht wenig zur Zerstörung derselben beiträgt.

Zwischen den beiden Tempeln führt eine Strasse nach dem viereckigen Hof und neben dieser senkt sich ein Weg hinab in die mächtigen Gewölbe des Unterbaues, welche die beiden Höfe, nebst den sie umgebenden Gebäuden, auf ihren Scheiteln tragen und durch ihre Ausdehnung und Massenhaftigkeit nicht minder in Erstaunen setzen, als jene durch phantastische Formenfülle. — Die unteren Schichten des Mauerwerkes dieser Substruction sind aus riesenhaften Blöcken gebildet und bedeutend älter, als die oberen, welche

unmittelbar den massigen Gewölben als Widerlager dienen. Dasselbe gilt auch von den Umfassungsmauern des Unterbaues, in denen einige Steine von ganz enormer Grösse eingeschlossen sind, namentlich in der westlichen, die sich bis ungefähr 12 Met. über den Thalboden erhebt. Drei derselben sind über 20 Met. lang und haben eine Höhe von ca. $3^3/_4$ Met. Auch die Werkstücke der höheren und jüngeren Schichten haben ziemlich bedeutende Abmessungen, doch erscheinen sie klein neben diesen gewaltigen Riesen. An Masse nicht unwesentlich übertroffen aber werden die letzteren durch einen Block, welcher in dem bereits früher erwähnten Steinbruch vor der Stadt, auf 5 Seiten fertig bearbeitet, aber noch nicht von dem Mutterfelsen getrennt, die Bewunderung herausfordert. Derselbe hat bei 23,42 Met. Länge 4,10 Met. Breite und 4,30 Met. Höhe.

Mag eine strenge Kritik mit Recht auch Mancherlei an den vorbeschriebenen Bauresten als zu willkührlich und phantastisch bezeichnen und die prunkvolle Ueberfülle an Ornamenten tadeln, so wird doch Niemand leugnen können, dass der Eindruck derselben ein wundervoller ist und dass sie jedenfalls zu den grossartigsten und schönsten gehören, welche uns aus der Spätzeit der römischen Architektur erhalten sind.

In den felsigen Hügeln, an deren Fusse sich die Stadt ausdehnt, sind zahlreiche Grabhöhlen zu bemerken und auch von den alten Stadtmauern haben sich noch Reste erhalten.

Das Klima Baalbeks ist, wie das des grössten Theiles

der Bekaa, ein sehr gesundes, im Winter aber, der hohen Lage über dem Meere wegen, für seine Breite etwas rauh. Fast jeden Morgen während meiner Anwesenheit daselbst, fand ich das auf den Wegen stehen gebliebene Wasser mit Eis bedeckt und selbst bei ungetrübtem Sonnenschein wehte meist ein recht empfindlich kalter Wind von den Bergen herab.

Viertes Capitel.

Von Baalbeck über Homs nach Palmyra und zurück nach Homs.

Noch funkelten einzelne Sterne von dem sich hellenden Himmel herab, als ich am Morgen des 7. März, den ich zur Weiterreise in das Innere bestimmt hatte, die Thüre meines fensterlosen Zimmers öffnete, um das wiedererscheinende Tageslicht herein zu lassen. Schneidend kalt strömte mir die Luft entgegen und das Wassergefäss im Hofe fand ich mit einer ansehnlichen Eiskruste bedeckt. — Bald waren auch meine Leute munter und mit dem Füttern und Satteln der Pferde beschäftigt, so dass wir gegen 7 Uhr aufsitzen konnten, von sämmtlichen auf ein Bakschisch hoffenden Frauen des Hauses umringt.

Als die letzten Häuser des Städtchens hinter uns lagen, ritten wir auf schmalem, ungebahntem Pfade über die steinigen Hügel dahin, welche sich am Fusse des Gebirges weit in die Ebene vorschieben. — Oftmals wendeten sich meine Blicke zurück nach der mehr und mehr in die Ferne entweichenden Ruinengruppe, deren sechs freistehende Säulen, zuerst von den Strahlen der Sonne getroffen, in glü-

hender Farbenpracht aus den dunklen Schatten emporleuchteten, welche von den hohen Felsenwänden des Antilibanon weit in die Ebene geworfen, die tieferen Theile des mächtigen Baues noch umhüllten. Es war ein Bild von unbeschreiblicher Schönheit, in wundervoller Harmonie mit der ernsten, grossartigen Gebirgsscenerie, die es umrahmte. — Da unser Weg sich in einiger Höhe über der Thalebene hinzog, konnten wir auch diese weithin übersehen. Nur in geringer Ausdehnung schien sie bestellt zu sein, Dörfer waren gar nicht sichtbar, lautlose Stille umgab uns, die ganze Landschaft hatte einen öden, wilden Character und ohne einem lebenden Wesen zu begegnen, erreichten wir 7 Uhr 30 Min. das Dorf Nahleh, welches ziemlich hoch am Rande einer tiefen Schlucht gelegen ist, auf deren Grunde der Hauptquellarm des Nahr-el-Litani zwischen Bäumen und grünen Wiesen der Ebene zutobt. Gleich am Eingange des Dorfes erhebt sich zwischen den elenden Hütten desselben der aus grossen Werkstücken gebildete Unterbau eines antiken Tempels, mit fein profilirtem Gesims geziert. Auf einem nahen Hügel aber zeigen sich die formlosen Reste einer alten Stadt, sowie einige Felsengräber. — Ein steiler Pfad führt zu dem Flusse hinab, den wir überschritten, um dann eben so steil wieder emporzusteigen zu einem wüsten Felsenplateau, von welchem herab sich übersehen liess, wie die Schlucht, weit in das Thal vortretend, sich gegen den Ausgang hin derartig verengt, dass zwischen ihren schroffen Felsenwänden eben nur Raum für das schmale Flussbett verbleibt.

Von einem erkennbaren Wege war hier nicht mehr die Rede. Unzählige Spuren zogen sich zwischen dem dürren Gestrüpp hindurch, bald zusammenlaufend, bald wieder auseinander weichend. — Zum ersten Male war ich heute mit meinem Gepäck zusammen und da jedes meiner drei Pferde einem anderen Herren gehörte, so bestand meine kleine Karavane aus 5 Personen, von denen ausser mir nur mein Dragoman beritten war, während die Muckari zu Fuss hinter den Pferden herliefen. Keiner von Allen war bis jetzt über Baalbek hinausgekommen, so dass das vor uns liegende Land ihnen eben so fremd war als mir.

$8^{3}/_{4}$ Uhr kamen wir dem kleinen Dorfe Junin vorüber, das dicht am Fusse des Gebirges, auf der rechten Seite eines Querthales liegt, in welchem ebenfalls ein Bach der Ebene zufliesst. Hier fanden wir den steinbesäeten Boden wieder bestellt und zwischen den scharfkantigen Kalktrümmern die junge Saat bereits aufgekeimt. — Etwas weiter hin zeigte sich zu unserer Linken, auf der westlichen Seite des Thales, am Fusse des Libanon, das christliche Dorf Deïr-el-Achmar, dem vorüber der Weg nach den berühmten Cedern führt, die zu besuchen ich leider durch die Schneemassen im Gebirge verhindert wurde. Inmitten des Thales bemerkte ich hier eine einzeln stehende Säule. — 10 Uhr 5 Min. hatten wir zu unserer Linken das kleine Dorf Resm-el-Hadeth und ritten bald darauf durch ein flaches, von kahlen Wänden eingeschlossenes Querthal, in dem wir seit Nahleh dem ersten Menschen begegneten, einem Reiter mit mehreren Kameelen. Eine kleine Stunde später

ward abermals ein Querthal mit trockener Wasserrinne passirt und jenseits desselben alsbald ein höheres Plateau erstiegen, das eine weite Uebersicht der Ebene gestattet und, wie es scheint, die Wasserscheide des Leontes und Orontes bezeichnet. Nach einem dreiviertelstündigen Halt daselbst gegen Mittag wieder aufbrechend, kamen wir nach kurzem Ritt einer Gruppe elendester Steinhütten vorüber, zu unserer Rechten am Abhange des Gebirges dicht zusammengedrängt, die von den in der Nähe mit Pflügen beschäftigten Leuten Makrah genannt wurde und erreichten eine kleine Stunde später das unbedeutende Dörfchen Neba-Lebuch, unmittelbar am Wege, auf einer Anhöhe über der Thalebene, gelegen, neben dessen hüttenartigen Häusern einige antike Mauerreste andeuten, dass auch hier dereinst ein grösserer Ort gestanden hat. Zwei wasserreiche Bäche, zwischen grünen Hügeln der Ebene und in ihr wahrscheinlich dem Orontes oder Nahr-el-Asy zufliessend, quellen vor dem Dorfe, dicht am Wege, in ihrer ganzen Breite und mit ungewöhnlicher Macht aus dem felsigen Boden hervor.

El-Aïn, ein grösseres Dorf, in einem engen Thale hinter Baumgruppen verborgen, hatten wir 50 Min. weiterhin zur Rechten. — Eine Zeit lang hebt und senkt sich nun der Weg in wiederholtem Wechsel, den felsigen Ausläufern des Antilibanon entlang, die hier weit in das Thal vortretend, dasselbe nicht unerheblich verengen. — Auf dem unebenen Pfade stürzt das schwer bepackte Lastpferd und kann nicht wieder empor gebracht werden, bevor es gänzlich entladen

ist — alles Zerbrechbare finden wir in Scherben. — Nachdem bald darauf (45 Min.) noch das, ebenfalls ganz versteckt in einem kleinen Querthal liegende El-Fikeh passirt worden ist, erreichen wir 40 Min. später in dem Dorfe Ras-Baalbek für heute das Ziel unserer Reise. — Nicht ohne Mühe finden wir daselbst in einer der ärmlichen Hütten, welche regellos auf dem unebenen, steinbedeckten Boden umherstehen, ein Unterkommen für die Nacht, denn rauh und ungastlich weist man uns von einer Thüre zur anderen. — Unsaglich traurig und verlassen liegt das Dorf unter einer schroffen Felswand, welche die Ruine eines Klosters auf ihrem Gipfel trägt. Zwei andere Ruinen alter christlichen Kirchen stehen, die eine vor dem Dorfe in einem Garten, die andere inmitten der Häuser desselben. Letztere sind aus Bruchsteinen fast in Würfelform erbaut und entbehren bei der Armuth der Bewohner jeder Bequemlichkeit. Das, in dem wir Aufnahme fanden, von allen das grösste und beste, wie es schien, enthielt ein einziges geräumiges Gemach, welches durch die offene Thür und ein kleines, bei Nacht mit Holzladen verschlossenes Fenster, nur spärliches Licht empfing. In der einen Ecke flackerte ein, bei der kalten Luft willkommenes Kaminfeuer, von mehreren rohen Gesellen umhockt, die kaum ein wenig zur Seite rückten, um auch uns Platz zu geben. Ein Paar unsaubere Strohmatten, den staubigen Lehmboden bedeckend, und etwas unkenntliches Gerümpel in den halb dunklen Ecken, bildete die ganze Ausstattung des unbehaglichen Gemaches, in dem alsbald eine Anzahl Dorfbewohner zum Besuch erschien,

die, sich vor dem Feuer niederhockend, mir durch ihr neugieriges Beobachten jeder meiner Bewegungen sehr lästig wurden. Auch Katzen und Hühner mischten sich in die Gesellschaft, mit dreister Vertraulichkeit überall umherstöbernd und pickend. — Als Joseph, mein Dragoman, von unserer Wirthin unterstützt, mit der Bereitung des Abendessens beschäftigt war, wobei Gefässe von sehr bedenklichem Aussehen zur Anwendung kamen, trat ich, um mir durch Zusehen den Appetit nicht gänzlich zu verderben, noch einmal in's Freie, das Dorf und seine nächste Umgebung durchwandernd. Nur wenig bestelltes Land findet man daselbst, denn Viehzucht scheint die Haupterwerbsquelle der durchaus christlichen Bewohner zu sein und selbst die tiefer gelegene Thalebene, welche sich gen Osten in bläuliche Ferne verläuft, nur als Weideland benutzt zu werden. Letztere hat hier ihre schmalste Stelle, da sich die Abhänge des Antilibanon kahl und vegetationslos weit in dieselbe vorschieben, während die ihnen gegenüber liegenden höheren Felsenrücken des Libanon dünn bewaldet sind.

Mit einbrechender Dunkelheit ward mir mein Abendbrod, das nur der quälendste Hunger geniessbar machte, auf einer alten Kiste servirt. Während dessen kamen immer mehr Besucher herbei, einen doppelten Halbkreis um das Feuer bildend und bei der lebhaftesten Unterhaltung, die mir leider gänzlich unverständlich blieb, ein Narguileh von Mund zu Munde wandern lassend. Endlich aber zog sich Einer nach dem Anderen zu meiner Genugthuung zu-

rück, und als der Letzte die Thüre hinter sich hatte, erschien die Hausfrau in Begleitung ihrer erwachsenen Tochter, um mit Decken und Matratzen, die sie einer Nische in der Wand entnahmen, das Lager für die Familie auf dem Boden herzurichten, wodurch der lästigste Staub aufgewirbelt wurde. Völlig angezogen auf meinem Feldbett liegend, schaute ich dem Treiben der beiden Frauen zu, die schliesslich noch ein Paar frische Scheite auf das Feuer warfen, damit es über Nacht nicht erlösche, und dann, ohne die Kleider abzulegen, mit dem Hausherrn unter die gemeinschaftliche Decke krochen. Wenige Minuten später verkündete mir ihr lautes Schnarchen, in dem sie von meinen Muckaris auf's Kräftigste accompagnirt wurden, dass ich der einzige noch Wachende sei, denn auch Joseph, der mir kaum erst zugerufen hatte, er werde mich die Nacht über bewachen, da ihm die Leute nicht gefielen, hatte seinen guten Vorsatz in Morpheus Armen bereits vergessen.

Mit dem ersten Morgengrauen erwachten die Schläfer wieder in dem noch dunklen Raume und trieben auch mich von meinem Lager, das mir nur wenig Ruhe gewährt hatte, bald empor. Die Kälte war abermals sehr empfindlich, bei völlig wolkenlosem Himmel. — Gegen 7 Uhr sassen wir wieder im Sattel und verliessen das ungastliche Nest, nachdem meine Leute zuvor noch einen heftigen Streit, wegen der unverschämten Forderung für das elende Nachtquartier, gehabt hatten, an dem sich das halbe Dorf in bedenklicher Weise betheiligte. — Froh als wir dasselbe hinter uns hatten, schickte ich die Muckari mit dem Gepäck auf dem directen

Wege nach Ribla voraus und ritt selbst, nur von meinem Dragoman begleitet, zur Ebene hinab und ohne Weg und Steg quer über die, theils sumpfige, theils mit Gesteintrümmern übersäete Fläche, gerade auf ein weithin sichtbares Monument zu, das wir schon gestern längere Zeit vor uns in Sicht gehabt hatten. Nach Verlauf einer halben Stunde passirten wir ein Paar, an dem schmalen, bei Neba-Lebueh entspringenden Bache gelegene Mühlen und kamen jenseits derselben über ein hügliges Terrain, gleichfalls dicht mit scharfkantigen Kalksteinbrocken bedeckt, zwischen denen nur spärliches Grün emporsprosste. — Die überaus klare Luft hatte uns die Entfernung des Zieles sehr unterschätzen lassen, denn erst nach einem zweistündigen, äusserst beschwerlichen Ritt befanden wir uns am Fusse des Monumentes, das sich auf einem völlig kahlen Hügel über der Ebene erhebt und nach dem, ungefähr 20 Min. davon, am Abhange des Libanon gelegenen Dorfe Hermel, Kamuat-el-Hermel genannt wird. Dasselbe besteht in einem viereckigen Unterbau, der sich in zwei, durch ein schweres Gesims getrennten Etagen, auf drei Stufen aus schwarzem Basalt erhebt und mit einer wohl 9 Met. hohen Pyramide abschliesst. Der ganze Bau hat eine Höhe von ungefähr 20 Met. und 6 Met. im Geviert. Die untere Etage, an den vier Ecken mit Pilastern verziert, zeigt auf drei Seiten roh gearbeitete und sehr beschädigte Reliefs, Gegenstände der Jagd darstellend, und zwar auf der östlichen Seite einen Eber von Hunden verfolgt, darüber Speere und Jagdutensilien, auf der nördlichen Hirsche und auf der westlichen Bären in

ähnlicher Umgebung. Die südliche Seite ist eingestürzt, die 2. Etage nur mit Pilastern geschmückt, das Innere aber von den herabgefallenen Steinmassen derartig verschüttet, dass seine Einrichtung und Beschaffenheit sich nicht mehr erkennen lässt. — Wie alle antiken Bauten Syriens, ist auch dieses Monument aus grossen, sauber bearbeiteten Werkstücken, ohne jedes Bindemittel aufgeführt, die Bedeutung desselben aber, meines Wissens, noch unbekannt und findet sich keine Spur einer Inschrift daran welche über diese, sowie seine Erbauer Aufschluss zu geben vermöchte.

Die Umgebung ist überaus öd und wüst, nirgends zeigt sich in der Nähe auch nur das kleinste Stückchen bebauten Landes. Steintrümmer von allen Grössen bedecken, wohin das Auge blickt, den Boden so dicht, als habe es dergleichen geregnet. — Um nicht zu weit von meinem Gepäck getrennt zu werden, gab ich den beabsichtigten Besuch der Quellen des Nahr-el- Asy, die nicht weit von dem Dorfe Hermel entfernt sind, auf und suchte Ribla in möglichst gerader Richtung zu erreichen. Ein Weg war nirgends zu entdecken und so mussten wir uns denn entschliessen, über die furchtbare Steinwüste, auf welcher die Pferde keinen sicheren Schritt zu thun vermochten, wieder zur Ebene hinab zu reiten. Hier fanden wir schliesslich einen schmalen Hirtenpfad, der, über dürres Weideland führend, uns einem kleinen Beduinenlager vorüberbrachte, in dessen Nähe Kameele mit ihren Jungen, Pferde, sowie grosse Schaf- und Ziegenheerden weideten, von deren Hütern wir vergeblich

die Namen der Ortschaften zu erfragen suchten, welche auf der östlichen Seite des Thales sichtbar waren. — Wie man mir sagte, zahlen diese Beduinen für die Benutzung der Weideflächen einen Tribut an die türkische Regierung.

Ein $2^1/_2$ stündiger Ritt brachte uns endlich nach dem, von Reisfeldern und Gärten umgebenen, dicht am rechten Ufer des hier bereits ziemlich breiten und wasserreichen Nahr-el-Asy gelegenen Ribla, hinter welchem wir einen kurzen Halt machten, vergeblich auf das Gepäck wartend. — Das Dorf steht wahrscheinlich auf der Stelle des schon im alten Testamente mehrmals erwähnten Riblath, im Lande Hemath, von dem gesagt wird, dass Pharao Necho, König von Aegypten, als er wider den König von Assyrien heraufgezogen war an das Wasser Phrath, daselbst Joahas, den Sohn des Königs Josia, fing, damit er nicht regieren sollte zu Jerusalem. *) — Die Ruine eines thurmartigen Gebäudes ist der einzige Rest, welcher sich aus der Vergangenheit des Ortes erhalten hat.

Mit Ribla verliessen wir das merkwürdige, 6 bis 7 Tagereisen lange und überaus fruchtbare Thal Coelesyriens, das sich nun schnell zu jener unabsehbaren Ebene erweitert, auf welcher Homs liegt und die, je weiter man darin nach Osten vorschreitet, immer wüstenartiger sich gestaltet. — Eine völlig veränderte Scenerie umgiebt den Wanderer von jetzt ab. Steppenartige Weideflächen strecken sich in trostloser Einsamkeit nach allen Seiten hin, bald in bläulichem

*) II Könige 23. v. 29—33.

Dunst verschwimmend, bald einem erstarrten Meere gleich in gerader, fast völlig horizontaler Linie sich am fernen östlichen Horizont vom Himmel scheidend. Dann wieder beschränken flache Bodenwellen, oder Reihen niedriger Hügel die Aussicht, überall aber begegnet das Auge derselben nackten Einförmigkeit, die, ausser in der Nähe der spärlich vertheilten Ortschaften, von keinem Baum, Strauch oder bestellten Felde unterbrochen wird. Im Winter und Frühjahr bedecken sich diese weiten Flächen, in Folge der dann häufig fallenden Regen, mit frischem Grün, doch breiten die trockenen Stengel der vorjährigen Vegetation auch dann noch einen gräulichen Schimmer darüber und mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit verwandelt die Gluth der Sonne sie alsbald wieder in dürre Wüste.

Diese ausgedehnten Weideflächen, welche sich je näher dem Gebirge, je länger frisch erhalten, sind es, welche mit Beginn des Frühjahres eine grosse Menge Beduinen mit ihren Heerden aus der nahen Wüste, in der sie den Winter zu verbringen pflegen, herbeilocken und sieht man deren dunkle Zelte alsdann, von den wunderlichen Silhouetten weidender Kameele und Pferde umgeben, nah und fern emporragen. — Diese rauhen Söhne der Wüste, grösstentheils dem Stamme der Anazeh angehörend, sind, obgleich sie sich nominell wenigstens der türkischen Regierung unterworfen haben und Tribut an dieselbe zahlen, doch eine grosse Plage für das Land, machen das Reisen in demselben fortwährend unsicher und bringen den Landmann nicht selten um die Früchte seiner Mühen und Arbeit.

Unmittelbar hinter Ribla wendet sich der Nahr-el-Asy, wie der Libanon, an dessen Fusse er dahin fliesst, ganz nach Norden, um später durch den See von Homs, den Kedes der Alten, zu fliessen. Der directe Weg nach Homs aber verlässt den Fluss und durchschneidet die Ebene in nahe nordöstlicher Richtung. — Eine kurze Strecke hatten wir noch bestellte Felder zur Seite, dann begann das Weideland vorzuherrschen, belebt mit Pferden, sowie Schaf- und Ziegenheerden. — Ein kleiner Fluss, von dem Antilibanon herabkommend und dem Orontes zufliessend, bereitete uns, durch die Regen der letzten Tage angeschwollen, nicht geringe Verlegenheit, da wir lange vergeblich nach einer Furth suchten, bis uns endlich ein Hirte aus der Noth half, doch geriethen wir auch dann noch bis an den Sattelgurt in's Wasser.

Der Rückblick auf die beiden stattlichen Gebirgszüge, welche die Bekaa einschliessen, wurde immer schöner, je weiter wir uns davon entfernten. Berge thürmten sich hinter Bergen auf in lieblichster Färbung und mächtige Schneefelder erglänzten auf ihren Rücken in blendender Weisse.

Fast dem ganzen Inneren Syriens ist ein schwerer, rothbrauner Lehmboden eigen, der, wie der Erfolg überall da lehrt, wo er gehörig bestellt wird, sehr fruchtbar und für den Feldbau wohl geeignet ist, doch wird letzterer nur in geringer Ausdehnung betrieben, sowohl der herrschenden Unsicherheit wegen, als auch, weil es an den dazu nöthigen Arbeitskräften und Absatzquellen für die erzeugten Pro-

ducte fehlt. Gegenwärtig scheint in der unmittelbaren Nähe der Ortschaften nur so viel des Bodens cultivirt zu werden, als eben zur Erzielung des eigenen Bedarfes an Feldfrüchten ausreicht, dagegen Viehzucht die beliebtere Erwerbsquelle zu sein, vielleicht auch weil sie die bequemere ist, da die unbeschränkten Weideflächen reichliches Futter darbieten.

Gegen 3 Uhr Nachmittags, nach einem fünfviertelstündigen Ritt, erreichten wir den ziemlich umfangreichen Ort el-Ozeïr,*) dessen formlose Häusergruppen, hinter langen Reihen hoher Kegel getrockneten Mistes, die, von weitem gesehen, Zelten nicht unähnlich sind, einen ruinenartigen Eindruck machen. Dieser Mist wird nicht zum Düngen der Felder, sondern des Holzmangels wegen als Brennmaterial verwendet. Den zum Theil zweistöckigen, aber durchweg roh aus Lehm erbauten Häusern schliessen sich geräumige Höfe an, welche zur Aufnahme des Viehes während der Nacht dienen und deshalb, wie die engen Strassen, meist sehr unsauber sind. Die Bevölkerung, zum grössten Theile mohammedanisch, enthält nur eine kleine Anzahl christlicher Familien, welche der griechischen Kirche angehören, von deren Geistlichen uns ein seltsames Nachtquartier angewiesen wurde, mit dem Bemerken, es sei das Schulzimmer und könne erst nach dem Abendgottesdienste bezogen werden. Wenige Minuten nach unserer Ankunft erschien auch eine Anzahl Kinder verschiedenen Alters und Geschlechtes, jedes mit einem kleinen Ziegenfelle unter dem Arme, bestimmt

*) Bei E. Smith el-Kuseir.

die Schulbank zu ersetzen. Da ich den Wunsch äusserte, der über alle Begriffe unsaubere Raum möchte wenigstens etwas ausgefegt werden, so erhielt die kleine Schaar von der Frau des Geistlichen hierzu den Auftrag und stürzte sofort laut jubelnd hinein, alsbald mit den Ziegenfellen, die jetzt auch als Besen dienen mussten, so heillos darin wirthschaftend, dass in wenigen Sekunden Alles in eine dichte Staubwolke gehüllt war, aus der nur von Zeit zu Zeit eines der kleinen schwarzäugigen Mädchen hervorschoss, um ihr Fellchen vor der Thüre auszuschütten und dann voll Eifer sofort wieder darin zu verschwinden. Als die, in Bezug auf ihren Erfolg, sehr zweifelhafte Reinigungsoperation vollendet war, hockten die Kleinen auf ihren Ziegenfellen nieder und begannen laut zu lesen, während der eben so unsaubere, als rohe Geistliche, im Hofe hinter seinem Narguileh sitzend, sich wenig um das junge Völkchen kümmerte und nur hin und wieder ein Wort der Berichtigung dazwischen rief. — Der grosse, von niedrigen Lehmhütten umgebene Hof bot ein sehr belebtes Bild dar, Pferde, Esel, Ziegen und Hühner standen und trieben sich daselbst umher, mit ihrer dreisten Zudringlichkeit selbst die Wohnräume nicht verschonend. Männer waren mit verschiedenen Arbeiten oder Nichtsthun, ein Paar unsaubere Frauen mit dem Backen jener dünnen, im Orient allgemein gebräuchlichen Brodscheiben beschäftigt, deren Erzeugung nicht sehr appetitlich ist. Die kleinen Teigklumpen werden nämlich so lange zwischen den flachen Händen hin und her geschlagen, bis sie in Scheiben von der gehörigen Dicke ca. 3 Mm.

ausgebreitet sind, und letztere dann nur wenige Sekunden in einem sehr einfachen Ofen der Hitze ausgesetzt, so dass sie vollständig biegsam bleiben.

Als endlich der Geistliche die Kinder entliess, stürmten sie fröhlich davon und bald darauf füllte sich der Hof mit Erwachsenen, Männern wie Frauen, welche herbei kamen, um dem Abendgottesdienst in der kleinen, aus Lehm erbauten Kirche beizuwohnen, von welcher, wie ich jetzt erst gewahr wurde, das Schulzimmer nur einen Theil und zwar den für die Frauen bestimmten, bildete. Nach Beendigung der Feierlichkeit hielten wir unseren Einzug in das weihrauchdurchduftete Gotteshaus, daselbst, nur durch ein Holzgitter von dem Altarraume getrennt, unsere Nachtlager herrichtend.

Die Sonne hatte bereits längst den Horizont überschritten, als wir am Morgen des 9. März in völliger Dunkelheit erwachten, fast dem Ersticken nahe durch den fürchterlichsten Staub, welchen ein altes, wie es schien, blödsinniges Weib, unter fortwährendem, halblautem Beten, durch Ausfegen des heiligen Raumes neben uns aufwirbelte, bis der herbeikommende Geistliche ihren unzeitgemässen Reinigungseifer hemmte. Nun wurde schnell zum Aufbruch gerüstet, um den Andächtigen Platz zu machen, welche wir bereits wieder im Hofe versammelt fanden, auf Beginn des Morgengottesdienstes harrend. Von ihnen allen umstanden und mit freundlichen Wünschen begleitet, setzten wir uns gegen 8 Uhr in Bewegung und ritten weiter über die steinige, aber grüne Ebene, welche sich endlos nach Osten auszudehnen

schien, in einer nur 10° von Nord nach Ost abweichenden Richtung. Zu unserer Linken streckten sich die Felsenwände des Libanon hin, kahl und steil nach der Ebene abfallend; vor uns in Nordwesten zeigte sich auf dem Südabhang des Djebel Nosairi die türkische Festung Kalat-el-Hösn, den weiten Pass beherrschend, welcher sich zwischen jenem Gebirge und dem nördlichen Hange des Libanon öffnet und durch welchen der Nahr-el-Kebir, d. i. der grosse Fluss, dem Meere zuströmt. Bald blitzte auch am Fusse kahler, felsiger Hügel, in gleicher Richtung, aber geringerer Entfernung, die glänzende Fläche des Sees von Homs vor uns auf, welchen, wie bereits erwähnt, der Nahr-el-Asy durchströmt. — Die weite, öde Ebene, auf welcher in der Ferne einige Beduinenzelte und weidende Kameele wahrzunehmen waren, schien meinem Dragoman bereits unheimlich zu werden, denn er begann mir die Gefahren der Wüste zu schildern und lud eine grosse Beduinenpistole mit trichterförmigem Lauf, meinen Spott über seine Besorgniss fast übel nehmend. — 8½ Uhr hatten wir in ziemlicher Entfernung links zur Seite einen Hügel, mit weissen Gebäuden gekrönt, der uns ziemlich lange in Sicht blieb. Ein Schafhirt gab ihm, auf Befragen, den Namen Tell-Nebi-Mindu. Eine Stunde weiter hin öffnete sich zu unserer Linken der vorerwähnte Pass zwischen den beiden Gebirgen und 10 Uhr 13 Min. erreichten wir eine kleine Gruppe ärmlichster Hütten, die, dem See bereits ziemlich nahe gelegen, von ihren Bewohnern Kemâm genannt wurde. Das grössere am nordöstlichen Ufer des Sees gelegene Dorf El-Ottineh, von dem

aus man denselben fast seiner ganzen Länge nach übersieht, ward 25 Min. später passirt. Ungefähr eine halbe Stunde südöstlich davon liegt ein anderes, Embarkieh mit Namen. Hinter ersterem aber wendet sich der Weg im Bogen fast nach Osten (70°) und führt nun ununterbrochen zwischen sorgfältig bestellten Feldern hindurch, immer belebter werdend, je weiter man darauf vorwärts kommt. — Schwer beladene Kameele, eines an das andere gebunden, zogen an uns vorüber, von bewaffneten Führern geleitet, die nach Beduinenart das dunkle Kuffieh (Kopftuch) mit einer dicken Schnur von Kameelhaaren um den Kopf befestigt hatten. Zahlreiche Eselreiter, einzeln und in Gruppen, begegneten oder überholten uns, die rostige Steinschlossflinte vor sich auf dem Sattel. Auch Frauen fehlten unter den Begegnenden nicht, unverschleiert, nach Art der Männer auf ihren kleinen Eseln sitzend. Nur den unteren Theil des Gesichtes haben sie mit einem, über den Kopf geworfenen Tuche verhüllt, dessen Zipfel auf den Rücken herabhängen.

Der Weg, obwohl nicht gebahnt, sondern nur durch den Gebrauch entstanden, ist hier ziemlich breit, unregelmässig zwar in seinen Grenzen, aber bei dem festen Lehmboden, der nie von Rädern durchschnitten wird, leidlich eben. — Ungefähr eine Stunde hinter El-Ottineh kamen wir wieder an eine Biegung des Nahr-el-Asy, dessen klare Fluthen unseren Pferden Labung gaben, und sahen nun bereits die hohe Citadelle und Minarets von Homs, dem wir in munterem Tempo entgegen eilten, vor uns. Eine Stunde weiter hin liessen wir das kleine Dorf Kefr-Aja rechts lie-

gen und 25 Min. später ein anderes, von schönen Baumpflanzungen umgebenes, zur Linken, das vorüberkommende Landleute Raba-Ammer nannten. Endlich, wenige Minuten nach 2 Uhr, näherten wir uns der Stadt und hielten, der ganz in Ruinen liegenden Citadelle vorüber, unseren Einzug in dieselbe.

Von aussen gesehen, macht Homs mit seinen verfallenen Festungsmauern, vorspringenden Thürmen und dicht zusammengedrängten Häusern, sämmtlich aus schwarzem Basalt erbaut und nur von wenigen kirchthurmartigen Minarets überragt, einen wunderlichen, fast finsteren Eindruck, den selbst die heitere Sonne des Südens nicht ganz zu verwischen vermag. — Längere Zeit irrten wir, nicht wenig Aufsehen erregend, in den engen, abscheulich gepflasterten aber ungewöhnlich sauberen Strassen umher, vergeblich nach einem Quartiere suchend, das wir endlich, von dem griechischen, wie maronitischen Bischof abgewiesen, in einer kleinen englischen Missionsschule fanden. Kaum hatten wir uns hier etwas eingerichtet, als ein Bote des griechischen Bischofs erschien, sich zu erkundigen, wer ich sei und mich zur Rückkehr nach seinem Hause einzuladen, die ich ebenso verweigerte, wie die Auskunft über meine Person, ohne zu ahnen, wen man in mir vermuthete.

Das Alter und die Erbauer von Homs, welches von den Griechen Emesa genannt wurde, sind unbekannt. Erst im 3. Jahrhundert lenkt es die Aufmerksamkeit auf sich durch die Pracht seines, dem syrischen Baal geweihten Sonnentempels, dessen Oberpriester grosse Macht besassen.

Einer derselben, der 14jährige Heliogabalus, wurde durch Bestechung der römischen Legionen zum Kaiser ausgerufen und nahm als solcher den Namen „Marcus Aurelius Antoninus“ an (218), syrischen Aberglauben und asiatische Ausschweifungen mit nach Rom bringend. Auch sein edler Nachfolger und Vetter Alexander Severus stammte aus Homs. 50 Jahre später ward Odenathus, der Gemahl der berühmten Zenobia, daselbst ermordet und im Jahre 272 die genannte Königin des palmyrenischen Reichs selbst durch Kaiser Aurelian in der Nähe der Stadt besiegt, die frühzeitig zum Bischofssitz erhoben, unter Kaiser Heraclius in die Hände der Perser und im Jahre 636 in die der Saracenen fiel. 1099 wurde sie von den Kreuzfahrern erobert und theilte späterhin die Geschicke Syriens.

Homs ist noch immer eine nicht unbedeutende Stadt mit angeblich 20000 Einwohnern, ungefähr dreiviertel Stunden vom Nahr-el-Asy, auf dessen rechtem Ufer gelegen, in einer fruchtbaren, nur von geringen Bodenerhebungen unterbrochenen Ebene. — Der grösste Theil der Bevölkerung ist mohammedanisch, doch scheint auch die Zahl der Christen, griechische, wie maronitische, nicht unbedeutend zu sein und selbst eine kleine englisch protestantische Gemeinde giebt es daselbst, in deren Schulhause, wie bereits erwähnt, wir gastliche Aufnahme fanden. Dieselbe, im erfreulichen Aufblühen begriffen, war eben mit der Vollendung und Ausschmückung einer kleinen zwar, aber recht freundlichen Kirche beschäftigt. An der Spitze der Schule steht ein Engländer, der leider abwesend war, die übrigen

Lehrer sind in Beyrut ausgebildete Eingeborene und die Unterrichtsgegenstände dieselben wie in Damascus. Dagegen ist das Local weit weniger gut als dort. Nur in einer grossen Wandkarte mit englischen Bezeichnungen bestand die ganze Einrichtung des sonst völlig leeren, nicht allzu sauberen und ziemlich düsteren Raumes, in dem die Kinder, wie es scheint, nach orientalischer Weise auf dem Boden hocken.

Um einen reichen armenischen Kaufmann aufzusuchen, an den ich mit Empfehlungsbriefen versehen war, hatte ich gleich in den ersten Stunden einen beträchtlichen Theil der Stadt zu durchwandern, deren Strassen zwar auch eng und winklig sind, sich aber durch grössere Reinlichkeit und Regelmässigkeit vor denen anderer orientalischer Städte vortheilhaft auszeichnen, auch fiel mir die Seltenheit der anderwärts so lästigen wilden Hunde auf. Alle Strassen haben in der Mitte einen vertieften Kanal von rechteckigem Querschnitt zum Abführen des Regenwassers, der zwar häufig zum Sammelplatze widrigen Unrathes und stinkender Pfützen wird, aber wenigstens das Gute hat, dass dadurch die schmalen Fusswege, welche an den Häusern entlang führen, von solchem befreit bleiben.

Auf dem Rückwege durch das Christenquartier folgte ich der Einladung eines Mannes, den ich mit meinen Mukaris im Gespräche fand, nach seinem Hause, dessen Einrichtung im Wesentlichen mit den in Damascus gesehenen übereinstimmte, nur war dieselbe weit bescheidener und einfacher, der Hof klein und der Fontainen und schattigen

Bäume entbehrend, welche eine Hauptzierde jener bilden. — Neugierde zu erfahren, wer ich sei und was ich hier wolle, schien die Hauptveranlassung zu der mir gewordenen Einladung zu sein, doch war man in seinen Fragen discret und bewirthete uns in artigster Weise mit eingemachten Früchten, Kaffee und Narguileh. Als ich mich aber über den Weg und die Reise nach Palmyra zu unterrichten suchte, ergab sich, dass keiner der Anwesenden darüber Bescheid zu geben wusste, wohl aber schilderte man mir die Beschwerden und Gefahren der Reise dahin, in ziemlich grellen Farben. Einer der Anwesenden, welcher sich mir als Dragoman des russischen Consuls vorstellte, erbot sich mich am nächsten Morgen zu dem Kaimakan zu begleiten, um dort Genaueres über die Sicherheit des Weges zu erkunden.

Der 10. März war ein Sonntag und füllte sich schon zu früher Stunde der kleine Hof des Schulgebäudes mit Menschen, die, wie ich zu meiner Ueberraschung erfuhr, sämmtlich Mitglieder der protestantischen Gemeinde, kamen, um mich zu begrüssen, doch wurde ich durch das gleichzeitige Eintreffen des russischen Dragoman, dem ich sofort zum Kaimakan folgte, vorläufig wenigstens der Unannehmlichkeit überhoben, die etwas allzu zahlreiche Versammlung empfangen zu müssen. — Der Weg nach dem Serail führte uns auch heute wieder durch einen grossen Theil der Stadt und zwar vorzugsweise den, von den Mohammedanern bewohnten, in dessen engen Strassen mir die grosse Anzahl Weber auffiel, welche bei offenen Thüren, auf den einfach-

sten Webstühlen jene langen, buntfarbigen seidenen und halbseidenen, meist auch mit Gold durchwirkten Shawls anfertigten, die von den Orientalen um die Hüften getragen werden. Als wir das Palais des Mächtigen erreichten, präsentirten die Wachen das Gewehr und wurden wir daselbst sehr zuvorkommend empfangen. Der Kaimakan selbst, ein noch junger Türke, der etwas französisch sprach, erschien in einem eleganten seidenen Ueberwurf und liess uns, nachdem er meinen kaiserlichen Ferman geprüft hatte, in der üblichen Weise bewirthen. In Betreff der Reise nach Palmyra wurde mir bestätigt, was ich bereits in Damascus gehört hatte, dass nämlich seit einigen Jahren sowohl in Karietein, an der Grenze der Wüste, wie in Palmyra selbst, türkische Garnison liege und deshalb ein Ausflug dahin jetzt weit weniger kostspielig und gefährlich als früher, ohne Bedeckung aber auf keinen Fall auszuführen sei. Der Kaimakan stellte mir eine solche schon von hier aus zur Verfügung, doch bat ich nur um einen sicheren Führer bis Hasia, der ersten Station auf unserem Wege, und eine Empfehlung an den Scheich derselben. Als wir uns verabschiedeten, erhielt ich zwei Soldaten als Ehrenwache mit, um mich durch die Bazars nach meiner Wohnung zurückzugeleiten, eine Aufmerksamkeit, die mir sehr lästig war, da ich mich dadurch in einer ruhigen Umschau gehindert sah.

Die zum Theil bedeckten Bazars sind für die Grösse der Stadt ziemlich ausgedehnt und reichlich versorgt sowohl mit europäischen Waaren, wie baumwollene Stoffe,

Glas-, Steingut-, Stahlwaaren, Zündhölzchen etc. als auch mit den Erzeugnissen der heimischen Industrie, wie die bereits erwähnten Shawls, Schuhe und wollene Abâje's, welche letztere besonders geschätzt werden und meist weiss und braun gestreift sind. Der Handel aber scheint nicht sehr bedeutend zu sein und sich hauptsächlich auf den Austausch von Waaren mit den Beduinen der nahen Wüste zu beschränken, welche im Frühjahre und Sommer die westlicher gelegenen Weideplätze aufsuchen und dann Wolle, Schaf- und Ziegenfelle zu Markte bringen, dagegen aber ihre Zeltutensilien, Abâje's, Waffen etc. einkaufen.

Kaum war ich wieder in meiner Wohnung angelangt, so erschien ein junger Mann, der leidlich französisch sprach, sich mir als Lehrer vorstellte und den Besuch der mittlerweile wieder im Hofe versammelten Gemeindeglieder ankündigte. Letztere folgten ihm denn auch bald nach, einige sogar mit Kindern an der Hand, und füllten nicht nur mein ganzes Zimmer, sondern auch die Treppe davor. Jeder der Eintretenden küsste mir die Hand und hockte dann auf dem Boden nieder. Ihr Sprecher, der seine Ausbildung in einer der Missionsanstalten zu Beyrut erhalten hatte, schien nicht ohne Kenntnisse zu sein. Er klagte über Bedrückungen, welche die Gemeinde von den türkischen Behörden zu erdulden habe, und deren Ungerechtigkeit gegen die Christen überhaupt. Klagen, die gewiss nicht unbegründet sind. Allein das Benehmen der Christen scheint auch den türkischen Behörden nicht selten Veranlassung

zu schroffem Auftreten zu bieten, und die häufigen erbitterten Streitigkeiten zwischen den einzelnen Glaubensgenossenschaften derselben sind sicherlich nicht geeignet, ihnen die Achtung der Mohammedaner zu erwerben. Namentlich den Griechen werden, nicht ohne Grund, Intoleranz und Streitsucht zum Vorwurf gemacht. — Gern hätte ich von dem intelligenten jungen Manne noch mancherlei Auskunft erlangt, allein seine geringe Sprachkenntniss machte das gegenseitige Verständniss zu schwierig. — Kaum hatte er mich mit seinen Begleitern verlassen, als ein Abgesandter des Kaimakan erschien, mir im Namen seines Chefs, der abgehalten sei selbst zu kommen, einen Gegenbesuch zu machen. — Ihm folgte ein reicher Kaufmann der Stadt, in einen mit Pelz verbrämten Ueberwurf gehüllt, der nach vielen Entschuldigungen, dass er nicht gestern schon seine Aufwartung gemacht habe und nach einer weitschweifigen Einleitung, mit der gewichtigen Frage herausrückte, ob es wahr sei, dass das deutsche Reich, im Verein mit Oesterreich, den Krieg an Russland zu erklären beabsichtige, als Motiv seiner Wissbegierde anführend, dass er mit letzterem Reiche in Geschäftsverbindung stehe. Nachdem ich ihn, mit schwer bewahrtem Ernste, durch die Versicherung beruhigt hatte, dass mir von der drohenden Kriegsgefahr Nichts bekannt sei, entfernte er sich mit vielen Danksagungen, um einem anderen, gleich lästigen Besuche Platz zu machen, den ein ganz in Weiss gekleideter Cavass, als Bruder des russischen Consuls ankündigte. Es war ein eben so eitler, wie verschlagener Grieche, der, sich gleich-

falls in Klagen über Bedrückung der Christen durch die Türken ergehend, mir umständlich auseinandersetzte, wie wünschenswerth es sei, dass sich auch das deutsche Reich durch einen Consul in Homs vertreten lasse, mich ersuchte, wenn möglich, dies vermitteln zu wollen und ziemlich deutlich zu verstehen gab, dass er dazu die geeignetste Persönlichkeit sei.

Durch alle diese Besuche stundenlang an's Haus gefesselt, war ich froh, als, bald nach Weggang des letzteren, der Dragoman des russischen Consulats erschien, um mich zu einem Spazierritt durch die Umgebungen der Stadt abzuholen. Unser nächstes Ziel war die, an der Südwestecke derselben gelegene Citadelle, deren geringe Reste einen über 20 Met. hohen Erdhügel krönen. Ihre Mauern und Thürme liegen in Trümmern und nur eine kleine Moschee steht inmitten derselben noch aufrecht. Das Innere des Hügels enthält gewölbte Wassercisternen und Räume, welche durch einen unterirdischen Gang mit der Stadt in Verbindung stehen sollen. Säulentrommeln aus rothem Granit und Marmor, welche hier und da umherliegen, sprechen dafür, dass der Hügel sehr alt ist und dereinst schon antike Bauten auf seinem Rücken getragen hat. Interressant ist die Aussicht von ihm herab über die wirre Häusermasse der Stadt, die weite, baumlose Ebene und das ferne, schneebedeckte Gebirge. Auch mehrere Dörfer waren in verschiedenen Richtungen und Entfernungen von der Stadt sichtbar, die mir mein Führer, wie folgt, nannte: Eine halbe Stunde nordwestlich der Stadt Said-Schalet-Ebben Valid,

nördlich Tellbise, nordöstlich Deïr-Balaba, östlich Saidân und südöstlich derselben Feruze.

Der Sonntag und das herrliche Wetter, welches von dem tiefblauen Himmel herablachte, hatte Hunderte von Christen vor die Thore gelockt, wo sie nun allerwärts in bunten Gruppen promenirend, oder vor den Cafés sitzend, sich desselben erfreuten. Auch um uns sammelte sich alsbald eine Anzahl Neugieriger, bemüht, meine Fragen alle auf einmal zu beantworten und mit naivem Staunen die Wirkung meines von Hand zu Hand gehenden Fernglases bewundernd.

Weiterhin die Stadt auf der Westseite umreitend, kamen wir einem vermauerten Thore vorüber, nicht weit von dem, hinter einem Begräbnissplatze, sich die Ruine eines thurmartigen Grabmales erhebt, das mein Begleiter als Palast der Königin Zenobia bezeichnete. Kleinere antike Reste umschliesst der grosse Hof einer Kaserne, an der Nordwestecke der Stadt. Von ihr gelangten wir auf einen freien Platz, der, sich am Ufer eines klaren Baches ausdehnend, von knospenden Bäumen umgeben und belebt mit festlich gekleideteten Männern, Frauen und Kindern, die plaudernd bei einander sassen, umherwandelten oder sich mit munteren Spielen belustigten, den heitersten Anblick gewährte. Durch das stattliche Hamahthor zur Stadt und nach unserem Quartier zurückkehrend, fanden wir die kleine protestantische Gemeinde in einem der Räume des letzteren zum Gottesdienst versammelt, der durch das sehr unharmonische Absingen eines Psalmens eingeleitet wurde,

worauf einer der Anwesenden aus der Bibel vorlas und dann mit einem Gebet endete.

Mit vorschreitendem Abend begannen sich die flachen Dächer der Häuser um uns her zu beleben. Auf dem des nahen griechischen Klosters wandelten schwarze Priestergestalten auf und ab und über der Mauer des Nachbarhauses erschienen ein Paar hübsche Frauenköpfe, den Fremdling neugierig beobachtend, sich aber schleunigst zurückziehend, wenn sein Blick sie traf. — Sobald die Sonne hinter den Bergen in Westen verschwunden war, wurde die Luft empfindlich kühl und nöthigte den Schutz des Zimmers aufzusuchen. Hier erschien einer meiner Mukar mit der Nachricht, es sei ein Soldat vom Serail unten um zu melden, dass eine Compagnie der Garnison Befehl erhalten habe, mir am nächsten Morgen mit Musik das Ehrengeleit vor die Stadt zu geben. Anfänglich glaubte ich, es läge hier ein Missverständniss vor, als aber mein Dragoman die Aussage des Mukars bestätigte, gab ich ihm Auftrag, den Sachverhalt genauer zu erkunden und auf alle Fälle eine so unerwünschte Ehrenbezeugung in meinem Namen zu verbitten. Durch ihn erfuhr ich denn, dass eine Depesche des zur Zeit in Damascus weilenden Gouverneurs des Mutesatiflik Hamah, zu dem Homs gehört, eingetroffen sei, welche den Behörden die Ankunft eines europäischen Reisenden anzeige und sie anweise, denselben mit Auszeichnung aufzunehmen, ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen und jede Unterstützung zu gewähren. Da ich nun zur Zeit der einzige Europäer in der Stadt

war, konnte jene Depesche nur auf mich Bezug haben und schrieb ich sie der Empfehlung des Consuls zu, nicht ahnend, für wen ich gehalten wurde.

Obgleich in Folge einer Erkältung ziemlich unwohl, trat ich dennoch am Morgen des 11. März die Weiterreise nach der Wüste an, begleitet von zwei wüst aussehenden, bis an die Zähne bewaffneten Reitern, welche mir der Kaimakan als Escorte geschickt hatte, und dem Dragoman des russischen Consulats, der mit einem barfüssigen Diener und einem gleichfalls bewaffneten Cavassen erschienen war, um mir nach Landessitte für die erste halbe Stunde das Ehrengeleit zu geben. Auch Neugierige hatten sich in grosser Zahl eingefunden, als wir 7^{1}_{4} Uhr von dem Schulhause abritten. — Unmittelbar hinter der Citadelle bogen wir auf den nach Damascus führenden Weg ab, welcher eine Telegraphenleitung zur Seite, die einförmige Ebene in fast genau südlicher Richtung durchschneidet. Eine kurze Strecke hinter der Stadt ist dieselbe noch angebaut, weiter hin bildet sie nur eine, hin und wieder von flachen Bodenwellen, oder geringen Einsenkungen unterbrochene, steppenartige Weidefläche, die sich gen Osten in unabsehbare Ferne verliert, in Süden dagegen von einer nackten, vegetationslosen Felsenkette begrenzt wird, welche sich den östlichen Abhängen und Rücken des Antilibanon anschliesst, über die der hohe, schneebedeckte Kegel des Djebel Halimah emporstrebt. Eine Stunde mochten wir so dahin geritten sein, als plötzlich der Galopp mehrerer Pferde hinter uns hörbar wurde und bald darauf drei bewaffnete

Reiter mit zwei Packpferden, ohne Aufenthalt vorüberflogen. — Es war die Briefpost für Damascus. — Nur auf ein einziges bewohntes Dorf, Tschintschar genannt, trafen wir, ungefähr $2^1/_4$ Stunden hinter Homs, aus wenigen elenden Lehmhütten bestehend; ein völlig verlassenes und in Ruinen liegendes ward eine Stunde weiterhin passirt. In seiner Nähe, wie an mehreren anderen Stellen des Weges, fanden wir grosse übermauerte Wasserbassins, halb in den Boden versenkt, welche in dieser einsamen Gegend eine grosse Wohlthat für die Reisenden sind, und wie es scheint sorgfältig unterhalten werden. Auch ein Beduinenlager bekamen wir in Sicht, von weidenden Kameelen mit ihren Jungen umgeben. Als ich dasselbe mit dem Fernglase musterte, baten die beiden Reiter meiner Escorte, auch einmal hindurchsehen zu dürfen, schienen aber von der Wirkung des Instrumentes nicht sonderlich befriedigt zu sein. Beide waren schon ziemlich bei Jahren und keine eigentlichen Soldaten, schlecht beritten und im höchsten Grade lumpig ausgerüstet. Zaumzeug der Pferde, wie Bewaffnung sahen aus, wie auf dem Trödel zusammengekauft. Jeder hatte eine alte verrostete Steinschlossflinte mit Messingbeschlägen auf dem Rücken hängen, der Eine dazu einen schäbigen krummen Säbel an der Seite, während der Andere ein ganzes Arsenal von kolossalen Pistolen und Dolchen im Gürtel führte. — Von meinen drei Mukari war einer, wegen wunder Füsse, in Homs zurückgeblieben und auch die beiden anderen folgten mir auf dieser Excursion in die Wüste, von deren Schrecken und Gefahren sie eine

sehr übertriebene Vorstellung zu haben schienen, nur widerwillig und in der übelsten Laune, da sie fürchteten, ihre Pferde zu verlieren, sei es durch Beduinen, sei es durch Anstrengung und Wassermangel.

Die Sonne sengte heute erbarmungslos auf uns herab, so dass mir die Augen und Gesichtshaut heftig schmerzten. Auch eine ganz artige Luftspiegelung brachten ihre Strahlen auf der weiten Ebene hervor, einen von Buschwerk umgebenen See darstellend. — Gegen 1 Uhr senkte sich der Weg in ein muldenförmige Terrainvertiefung, in der wir 30 bis 40 Kameele nebst ihren Führern um eine lehmige Wasserlache lagern fanden, an der auch unsere Pferde mit Gier ihren Durst stillten. Es war ein ächtes Wüstenbild, von malerischer Wirkung. — Wenige Minuten später wurde das, in traurigster Abgeschiedenheit, am östlichen Abhange des Antilibanon gelegene Dorf Hasia vor uns sichtbar, das wir nach einem mehr denn sechsstündigen Ritt erreichten. Dasselbe besteht nur aus wenigen Häusern und ist festungsartig von einer hohen, aber verfallenen Lehmmauer umgeben. Der Scheich, bei dem wir gastliche Aufnahme und Bewirthung fanden, zugleich Agha einer Anzahl, nach Beduinenart mit langen Lanzen und Flinten bewaffneter Reiter, ist verpflichtet, für die Sicherheit der Gegend und namentlich der Karawanenstrasse von Damascus nach Aleppo, welche dem Dorfe vorüberführt, zu sorgen. Es waren prächtige kriegerische Gestalten, die den geräumigen Vorhof des Hauses füllten und uns zu dem Scheich geleiteten, von dem wir in einem kleinen, mit Wollteppichen belegten

Zimmer artig empfangen wurden. Derselbe, ein noch sehr jugendlicher Mann, von fast mädchenhaftem Aeusseren, aber anstandsvollem Benehmen, schien bei seinen Untergebenen in hohem Ansehen zu stehen. Den Kadi des Ortes und einen jungen Türken, der ihm als Secretair diente, fanden wir an seiner Seite und mehr denn je bedauerte ich hier, der Sprache nicht mächtig und dadurch von einer directen Betheiligung an der Unterhaltung ausgeschlossen zu sein, für die mein Dragoman nur einen sehr unvollkommenen Vermittler abgab. — Nachdem man uns den üblichen Willkommtrunk, ein winziges Tässchen Kaffee, gereicht hatte und einige Artigkeiten getauscht worden waren, wanderte ich noch einmal hinaus vor das Dorf, dessen Umgebung, fast im Halbkreis von nackten, rothbraunen Felsenwänden abgeschlossen, schon ganz den Eindruck der Wüste macht. Nur kleine Stückchen des dürren, steinigen Bodens waren bestellt, den Rest bedeckte spärliches Grün, auf dem rings um das Dorf Stuten mit ihren Fohlen weideten. Ein kleiner Teich im Nordwesten desselben, an dem Frauen in irdenen Krügen Wasser holten, scheint von einer Quelle gespeisst zu werden. Der Abend hatte wieder seine ganze Farbenpracht über die, bei aller Einförmigkeit nicht unschöne Landschaft ausgegossen und machte die hohen Schneefelder des im Westen aufsteigenden Djebel Halimah erglühen. —

Zum Haus zurückgekehrt, ward ich vom Scheich eingeladen, sein Mahl mit ihm zu theilen. Als Tisch diente ein grosser runder Blechteller, lose auf einem achteckigen, kaum 40 Cm. hohen Untergestell ruhend, auf dem für jeden

der Theilnehmer, die Stelle des Couverts vertretend, eine Anzahl runder, dünner Brodscheiben und ein flacher Holzlöffel lag. Mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzend, langte ein Jeder nach Belieben aus den gemeinschaftlichen Schüsseln zu, sich des Löffels oder eines Stückchen Brodes bedienend. Das Menu war sehr einfach, nur aus einem wahren Berg von Pilaf (Reis) bestehend und einer Schüssel sauerer Ziegenmilch, mit welcher ersterer gemischt genossen wurde. Das Dessert, Mandeln und Feigen, die grossen Beifall fanden, lieferte ich aus meinen Vorräthen. Während wir assen, standen die Diener an der Wand, als wir unser Mahl beendet hatten, gossen sie uns Wasser über die Hände, über die Reste der Speisen aber machten sich der Secretair des Scheich's und mein Dragoman her. Dann wurde abermals Kaffee gereicht und bei dampfender Cigarette bis zu später Stunde geplaudert. Als es zu dunkeln begann, steckte man zu meiner Ueberraschung eine Petroleumlampe an der Wand auf, ein Luxus, den ich hier an der Grenze der Wüste nicht erwartet hätte.

Als wir am Morgen des 12. März, bald nach 7 Uhr, wieder aufbrachen, gab uns der Scheich selbst das Ehrengeleit auf einer prächtigen Fuchsstute, die er ohne Zaum, nur mit einfacher Halfter ritt, damit aber dennoch in den schärfsten Gangarten die kühnsten Wendungen ausführte. — Eine halbe Stunde hinter dem Dorfe verliess er uns und zogen wir nun, von zwei seiner Leute escortirt, in einer nur wenige Grade von Ost nach Nord abweichenden Richtung über die unabsehbare Ebene, parallel dem felsigen Höhen-

zuge, welcher sich dem Antilibanon anschliessend, bis nach Palmyra in der Wüste erstreckt und uns zackig und zerklüftet fortwährend zur Rechten blieb, bisweilen einzelne Ausläufer und Vorberge weit in die Ebene vorschiebend, an denen sich alsdann der Pfad steigend und senkend dahinzog. Eine unbeschreibliche Oede und Einsamkeit umgab uns allseitig. Keine menschliche Wohnung, kein Baum, kein Strauch war mehr zu sehen, nur spärliche Büschel grüner Kräuter und dürres, dorniges Gestrüpp bedeckten den harten, steinigen Boden. — Die beiden Reiter meiner heutigen Escorte, noch lumpiger fast als die gestrigen, aber besser beritten und bewaffnet, luden ihre langen Steinschlossflinten, sobald uns der Scheich verlassen hatte, und jagten bisweilen weit voraus, um von dem Gipfel eines der kahlen Hügel die Gegend zu recognosciren; doch kam uns nur einmal, weit ab vom Wege, ein grösseres Beduinenlager in Sicht, sonst trafen wir auf kein lebendes Wesen bis Sadad, das nach $2^1/_2$ Stunden erreicht wurde. Der ziemlich umfangreiche Ort ist ausschliesslich von jacobitischen Christen bewohnt, gleich dem südlich davon, am Abhange des Gebirges sichtbaren Hafas und liegt, von einem klaren Bache durchströmt, in einer flachen Bodensenkung. In einigen der vielen, von Lehmmauern umschlossenen Gärten, zwischen denen wir hindurch ritten und die neben Obstbäumen auch Weinpflanzungen enthielten, bemerkte ich Reste antiken Mauerwerks, sowie einzelne Säulenbasen, zwischen den Häusern aber einen alten viereckigen Thurm, aus grossen Werkstücken erbaut und noch wohl erhalten. — Auch die

Altarnische der kleinen Kirche schien mir von hohem Alter zu sein.

Nach einem kurzen Halt hinter dem Dorfe, zogen wir eine Zeit lang schweigend dahin. Die erdrückende Einförmigkeit und Oede der Umgebung schien auf Allen zu lasten, denn selbst die seither fast immer zum Plaudern und Scherzen geneigten Mukari schlichen heute missmuthig hinter dem Packpferde her und als Joseph sie darob neckte, brachen sie in heftigem Zorn los, ihm die bittersten Vorwürfe wegen der Wüstenreise machend, von der er ihnen vorher nichts gesagt habe, so dass ich ernstlich zu fürchten begann, sie würden sich in Karietein weigern weiter zu gehen.

Nachdem wir noch einem ziemlich grossen Beduinenlager vorübergekommen waren, dessen dunkle Zelte, eine Viertelstunde abseits des Weges, über der Ebene emporragten, auf welcher Massen von Kameelen und Pferden weideten, wurde, nach nicht ganz dreistündigem Ritt, das auf einer Anhöhe gelegene Dorf Mihin erreicht, vor dem ein ansehnlicher Bach, ähnlich dem bei Neba-Lebueh erwähnten, in voller Stärke dem felsigen Boden entquillt und in nördlicher Richtung der Ebene zuläuft, auf der, kaum eine halbe Stunde entfernt, sich an seinen Ufern ein zweites Dorf, El-Hauarin genannt, ausbreitet. Das Wasser des Baches hat in der Nähe der Quelle eine lauwarme Temperatur und einen faden, unangenehmen Geschmack, so dass es selbst von den durstigen Pferden verschmäht wurde. — Auch Mihin umschliesst einige antike Reste, unter denen mir namentlich

ein rundes, mit Pilastern geziertes Gebäude auffiel, zu dessen genauer Untersuchung leider die Zeit fehlte. — Die beiden Reiter, welche uns von Hasia aus begleitet hatten, verabschiedeten sich hier nach Empfang eines Bakschisch und wurden von zwei anderen abgelöst, die uns erst ein gut Stück hinter dem Dorfe einholten. Letztere ritten ein Paar sehr schöne Stuten, auf denen sie bisweilen, mit dem Wind um die Wette, über die Ebene hinflogen, dann absassen und neben ihren Pferden auf dem Boden hockend unser Nachkommen erwarteten.

Gegen 5 Uhr Abends senkte sich der Weg in ein flaches Thal, nach Norden von einer niedrigen Hügelkette begrenzt. In ihm holten wir ein Paar Eselreiter ein, die sich uns anschlossen, und passirten weiterhin einen Mukar mit zwei beladenen Kameelen, der zwischen den Höhen zu unserer Linken hervorkam und uns, wie sich später herausstellte, durch sein Erscheinen wahrscheinlich vor einem Ueberfall durch Beduinen bewahrte. — Endlich, als es bereits zu dunklen begann, kamen wir einer, von hoher Mauer umgebenen Häusergruppe vorüber, die man mir Mar-Eljân nannte*) und erreichten Abends zwischen 6 und 7 Uhr Karietein, dessen würdiger alter Scheich uns gastlich willkommen hiess. In seinem Lehmpalais fanden wir ein Paar junge Engländer, die eben von Palmyra zurückgekehrt, durch den fast 24stündigen Ritt so angegriffen waren, dass sie auf ihren Lagern kaum die Köpfe hoben, als wir eintraten.

*) Nach v. Kremer (Mittel-Syrien u. Damascus) ein Kloster.

Der ziemlich ausgedehnte Ort, nahe dem Fusse der bereits mehrfach erwähnten Felsenkette gelegen, welche uns von Hasia ab stets im Süden zur Seite geblieben war, mag gegen 1000 Einwohner haben, die theils Mohammedaner, theils syrianische Christen, sich äusserlich in Nichts von einander unterscheiden, da die Tracht aller nahezu die der Beduinen ist. Seit einigen Jahren liegt eine türkische Besatzung in Karietein, unter dem Commando eines Obersten, der auch den Oberbefehl über die Garnison von Palmyra hat. Allein, obgleich bestimmt den Ort, wie die Gegend vor den Räubereien der Beduinen zu schützen, scheinen die türkischen Soldaten bei den eingeborenen Arabern doch nur wenig Sympathie zu finden. Letztere bilden eine Art irreguläre Reiterei, die unter dem Befehl eines Agha steht, der zur Zeit meiner Ankunft in Damascus weilte, um dem Generalgouverneur der Provinz Bericht zu erstatten über ein grösseres Gefecht, das man vor Kurzem mit einem Beduinenschwarme gehabt hatte und wobei demselben sämmtliche Pferde weggenommen worden waren. Der alte Scheich meinte, sie seien in Folge dessen noch sehr in Aufregung und müsste ich mindestens 20 Mann Bedeckung für den Ritt nach Palmyra mitnehmen, wogegen ich mich sträubte, auf die Engländer verweisend, die mit nur 8 Mann von dort zurückgekehrt waren, welche Zahl denn nach langen Verhandlungen auch für mich endlich genügend befunden wurde.

Kaum graute der Tag am nächsten Morgen, als die Engländer nach Damascus aufbrachen, während wir unsere Abreise bis Mittag verschieben mussten, um den Pferden

Zeit zu lassen, sich durch längere Ruhe und wiederholte Fütterung für den anstrengenden Marsch, der vor uns lag, gehörig zu stärken. Ich benutzte diesen Aufenthalt, das Dorf nach antiken Architekturresten zu durchsuchen, da ich dergleichen bereits im Hause des Scheichs bemerkt hatte und ein grösseres Gebäude in dessen Nähe ganz auf antikem Fundamente stand; doch fand ich Nichts von Bedeutung, nur hin und wieder Bruchstücke alter Prachtbauten, zum Schmuck der Thüren verwendet, oder in die eintönigen, graugelben Lehmwände eingeschlossen, zwischen denen die engen Gässchen hindurchführten. Ein Paar Mal traf ich auf Gruppen spielender Kinder, die bei meinem Anblick erschrocken auseinander stoben, um dann mit ihren Müttern hinter den halbgeöffneten Thüren hervor dem Fremdling nachzuschauen.

Als ich wieder in den Hof des Scheich trat, fand ich um letzteren eine Anzahl Araber in lebhaftem Gespräch versammelt und in ihrer Mitte einen nur halb bekleideten Mann, welcher mir von Joseph als der Mukar bezeichnet wurde, dem wir gestern Abend ungefähr eine Stunde vor dem Dorfe vorüber geritten waren. Wie derselbe berichtete, hatte er uns noch in Sicht gehabt, als er von Beduinen überfallen, seiner Kameele nebst Ladung beraubt und fast völlig entkleidet, mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen, seinem Schicksale überlassen worden war. Der Scheich, dem, wie es schien, ein Theil der geraubten Ladung gehörte, war sehr aufgebracht und nahm aus dieser neuesten Unthat jener unverbesserlichen Räuber der Wüste Veran-

lassung, mich später in Begleitung eines türkischen Officiers nochmals aufzusuchen und mir von Neuem die Mitnahme einer Escorte von 20 Mann anzurathen. Nur mit Mühe gelang es mir, sie zu bewegen, es bei 10 Mann bewenden zu lassen, da sie angeblich von Homs aus für meine Sicherheit verantwortlich gemacht worden waren. Diese 10 Mann bestanden alsdann aus 5 bewaffneten Reitern des Dorfes und 5 türkischen Fusssoldaten auf Mauleseln.

Den grössten Theil des Gepäcks bei dem Scheich zurücklassend, traten wir um 11 Uhr Morgens unseren langen, beschwerlichen Marsch an, nachdem zuvor noch ein heftiger Streit mit dem Führer des Dromedars, welches die Wasserschläuche trug, geschlichtet worden war. Die Mukari verlangten nämlich, er solle, um die Last des Packpferdes zu erleichtern, mein leichtes Feldbett auf sein Thier nehmen, wozu er sich nicht eher verstand, als bis ich erklärte, ihn im Weigerungsfalle zurücklassen zu wollen. Das Geschrei der Betheiligten bei dieser Scene war so arg, dass ich glaubte, es würde zu Thätlichkeiten kommen. — Unter Vortritt des Dromedars und der 5 Araberreiter rückten wir endlich ab; die türkischen Soldaten schlossen den Zug. — Nur wenige Minuten noch führte uns der Weg zwischen Gärten hindurch, in welchen, von Lehmmauern umgeben, Obstbäume und Weinpflanzungen gezogen und von einem Bache bewässert werden, der aus den Bergen herabkommt, an deren nördlichem Fusse Karietein gelegen ist. Bald entschwand das Dorf hinter kahlen Hügeln unseren Blicken und kamen wir nun in ein weites, ödes Wüstenthal, nach

Süden durch das mehr erwähnte, nackte Felsengebirge begrenzt, das uns von Hasia ab stets zur Seite geblieben war, nach Norden durch einen niedrigeren Höhenzug, der zwischen Mihin und Karietein seinen Anfang zu nehmen scheint. Gegen das Ende des Thales nähern sich diese beiden Bergketten allmählich etwas, bis dicht vor Palmyra die südliche sich plötzlich nach Norden wendend, das Thal derartig abschliesst, dass nur ein enger Pass verbleibt, welcher den Zugang zu der unabsehbaren Wüstenfläche bildet, auf der, unmittelbar am Fusse jener, sich das Ruinenfeld der alten Palmyra oder Tadmor ausdehnt.

In Folge der Winterregen, welche noch immer von Zeit zu Zeit niederfielen, fanden wir auch hier den festen, gelbbraunen Boden mit frischem, wenn auch spärlichem Grün bedeckt, sahen aber, mit Ausnahme einiger Völker jener rothen Rebhühner, welche in Syrien und Kleinasien heimisch sind, sowie unzähliger Eidechsen, für mehrere Stunden nichts Lebendiges. — Viel Noth hatte ich heute mit meinem Pferde, einem munteren Hengst, den die Stuten unserer arabischen Escorte in eine so galante Aufregung brachten, dass er mitunter kaum zu bändigen war, namentlich wenn die Reiter jener, wie sie häufig thaten, in wildem Laufe voraus eilten, oder, nachdem sie längere Zeit zurückgeblieben waren, uns im Galopp wieder einholten. Sehr feindselig dagegen benahm er sich den Mauleseln gegenüber, nach ihnen beissend und schlagend, sobald sie in seine Nähe kamen. —

Am Nachmittage hatten wir abermals eine ausgedehnte

Luftspiegelung vor uns, wie gewöhnlich einen See darstellend, über dessen Wasserfläche kleine, dunkle Kegel emporragten, die ich mir nicht zu deuten wusste, bis einer meiner Begleiter, auf sie zeigend, an mich heranritt und mir zurief: „Arabs", mit welchem Namen die Beduinen von den Dorfbewohnern bezeichnet werden. Nun erkannte auch ich mit dem Fernglase ein grosses Lager, aus mindestens 50 Zelten von verschiedener Grösse bestehend, das wir auf dem flachen Terrain über eine Stunde in Sicht behielten, aber selbst als wir ihm am nächsten waren, vermochte ich zwischen den Zelten nicht einen Menschen zu entdecken, dagegen war die Ebene ringsum mit Pferden und Kameelen bedeckt.

Mit sinkender Sonne näherten wir uns einem, einzeln auf der weiten Fläche stehenden, thurmartigen Gebäude, auf das die Araber meiner Escorte alsbald mit wildem Geschrei, ihre Gewehre über dem Kopfe schwingend und sie im tollsten Laufe abfeuernd, zujagten, auch unsere Pferde mit fortreissend, so dass wir das Ziel schnell erreichten. Meine Uhr zeigte $5^1/_2$ Uhr, als wir am Fusse des Thurmes, inmitten des Schutthügels eines kreisrunden, antiken Gebäudes, zu kurzer Rast absassen, um unsern Hunger mit Brod und harten Eiern zu stillen. Auf der Ostseite des Hügels fand ich ein reich verziertes Portal, dessen Ornamente an die Ruinen von Baalbek erinnern, noch aufrecht stehen, zur Hälfte aber durch Schutt verborgen. Der Thurm, an dessen genauerer Untersuchung die schnell einbrechende Dunkelheit hinderte, ist weit jüngeren Datums, wahrscheinlich aus

der Zeit der Kreuzzüge stammend. — Wood fand an drei Stellen desselben das Malteser-Kreuz ausgemeisselt.

Als wir wieder aufbrachen, war die Sonne bereits unter den Horizont gesunken und aus Osten strich ein empfindlich kalter Wind über die Ebene. Anfangs leuchtete uns die schmale Sichel des Mondes noch, mit einem in nördlicheren Breiten ungekannten Glanze, bald aber verschwand auch sie und umgab uns nun eine so tiefe Finsterniss, dass wir dicht geschlossen reiten mussten, um einander nicht aus den Augen zu verlieren. Prachtvoll war der Anblick des nächtlichen Himmels, von dessen dunklem Gewölbe die Sterne mit wunderbarem Leuchten herabfunkelten, als einzige Wegweiser in dieser pfadlosen Wüste. — Fast lautlos zogen wir zeitweilig dahin, nur das Getrappel der Pferde unterbrach die todte Stille; dann wieder begann der Treiber des Dromedars einen klagenden, monotonen Gesang, der allmählich einen leidenschaftlicheren Charakter annahm. Die übrigen fielen von Zeit zu Zeit ein, wilde Schreie dazwischen ausstossend und ihre Pistolen und Gewehre nach allen Richtungen abfeuernd. — Auch meine Mukari waren heute wieder in besserer Laune und schienen sich mit der Wüste ausgesöhnt zu haben. — Sie hatten sich in Karietein einen Esel gemiethet und konnten nun, auf diesem abwechselnd reitend, die Beschwerden des langen Marsches leichter ertragen. — Das Lästigste war die immer empfindlicher werdende Kälte, die mir die Füsse in den Bügeln fast erstarren machte. — Wiederholt auch erkannte ich an der Stellung der Sterne, dass wir die einzuhaltende Richtung, welche man

mir bezeichnet hatte, als es noch hell war, gänzlich zu verlieren im Begriff standen. Als ich meinen Dragoman hierauf aufmerksam machte, entstand unter den Arabern lebhafter Streit, der damit endete, dass das Dromedar als Wegfinder voraus getrieben wurde. Dasselbe erwies sich als solcher aber sehr unzuverlässig, denn seine Pflichten verkennend, liess es sich bald links, bald rechts durch einen Büschel grüner Kräuter ablenken, die ganze kleine Karawane in Schlangenlinien hin und her führend. Die Ermüdung nahm mit jedem Augenblicke zu und kaum konnte ich mich noch im Sattel aufrecht halten, als mein Dragoman, es mochte 3 Uhr vorüber sein, im Namen Aller einen Halt bis Tagesanbruch vorschlug, worauf ich gern einging. Bald waren die Pferde gefesselt, mit dürrem Gestrüpp ein Paar Lagerfeuer angezündet und inmitten derselben mein Feldbett aufgeschlagen, während die Uebrigen auf dem nackten Boden umherlagerten. Wenige Minuten noch erfreute ich mich des eigenthümlich fesselnden Bildes, das einen Maler entzückt haben würde, dann fielen mir die Augen zu. — Als ich trotz meiner warmen Winterkleidung und des Schutzes einer wollenen Decke vor Kälte zitternd wieder erwachte, graute der östliche Himmel bereits und traten die Berge vor uns allmählich aus dem Dunkel hervor. Auch meine Begleiter streckten, Einer nach dem Anderen, die halberstaarten Glieder und erhoben sich von dem harten Boden, die armen, hungrigen Pferde einzufangen, welche mit gefesselten Vorderfüssen umherhüpfend, die spärlichen Wüstenkräuter gierig abnagten, da sie seit gestern kein Futter erhalten hatten.

Wir selbst mussten den Weitermarsch ebenfalls ohne Frühstück antreten und thaten dies zu Fuss, die Pferde führend, um das Blut wieder etwas in Bewegung zu bringen.

Immer mehr hellte es sich nun in Osten, blasser wurden die Sterne über uns und wärmere Farben breiteten sich in schneller Folge über den Himmel, auf dessen glühender Fläche sich scharf und dunkel die Conturen des Passes abzeichneten, welcher zu dem Ruinenfelde von Palmyra führt, und in ihm als schwache Linien einige der diesem eigenthümlichen Grabthürme. Es war ein grossartiges, erhebendes Schauspiel, welches das Wiedererscheinen des Tagesgestirnes über dieser starren, öden Landschaft darbot, in der das Auge, so weit es reichte, auf nichts Lebendiges traf. — War aber der Ritt durch die Wüste, während der Nacht, unheimlich und aufreibend gewesen, so fiel er jetzt am Tage den abgespannten Nerven und ermüdeten Körper kaum minder beschwerlich, denn ein überaus unangenehmer trockener Wind wehte uns mit solcher Schärfe entgegen, dass er das schmerzhafteste Spannen der Gesichtshaut und brennenden Durst erzeugte, während die flachen Strahlen der tiefstehenden Sonne den Augen fortwährende Qual bereiteten. Auch nahm die Erschöpfung mit jedem Augenblicke zu und machte, dass wir schweigend Einer hinter dem Anderen herritten. Nur die Araber der Escorte schienen davon nichts zu empfinden und jagten auch heute wieder nicht selten auf ihren mageren Stuten in wildem Carriere voraus.

Nicht wenig überraschte es mich, die Wüste stellenweis derartig mit einer hochstengligen gelben Blüthe bedeckt zu finden, dass man von Weitem glauben konnte, ein dünn bestandenes Rübsenfeld vor sich zu haben. In der Nähe allerdings schaute überall zwischen den einzelnen Pflanzen der dürre, gelbe Boden hervor. — Stunde auf Stunde schleppten wir uns so im langsamsten Tempo vorwärts, immer und immer wieder die Blicke sehnsuchtsvoll nach den fernen Höhen richtend, hinter welchen das Ziel unserer Reise lag und denen wir nicht näher zu kommen schienen. — Als die Sonne höher stieg, sengte sie unbarmherzig auf uns herab, aber deutlicher traten jetzt auch die Grabthürme in dem Bergeinschnitt am Ende des Thales hervor. Der Boden des letzteren ward unebener und sandiger, wellenförmig allmählich ansteigend. Eine Abtheilung türkischer Soldaten, von einem Officier geführt, marschirte grüssend an uns vorüber, im Begriff den weiten Weg nach Karietein zu Fuss zurückzulegen. — Weiterhin weidete, in einer Niederung zu unserer Rechten, eine Heerde Kameele auf welche der grösste Theil meiner Begleiter zujagte, in ihrer Nähe Wasser vermuthend. — Endlich, gegen 11 Uhr Morgens, näherten wir uns dem felsigen Höhenzuge, welcher das Thal nach Osten begrenzt, und ritten alsbald in dem engen Passe zwischen verfallenen Grabmälern hindurch, welche sich zu beiden Seiten an den Abhängen der kahlen Hügel erheben. Wenige Minuten darauf entrollte sich vor unseren überraschten Blicken das wundervolle Bild, welches das ausgedehnte Ruinenfeld der alten Palmenstadt mit sei-

nem mächtigen Sonnentempel, seinen zum Theil noch aufrecht stehenden Säulengängen, Triumphbogen, Grabmälern und chaotisch über einander liegenden Trümmern, in dieser abgeschiedenen Wüsteneinsamkeit darbietet. — Kurz vor Mittag, über 24 Stunden nach unserem Ausmarsch von Karietein, ritten wir durch das Thor des einstigen Tempelhofes, dessen hohe Mauern gegenwärtig das ganze elende Araberdorf, welches noch heute den Namen Tadmor führt, schützend umschliessen.

Auch hier fanden wir bei dem Scheich gastliche Aufnahme, von seinem Sohne auf's Artigste empfangen. Eingeladen jedoch in ein ziemlich dunkles und derartig mit dickem Rauch gefülltes Zimmer zu treten, dass ich weder etwas zu sehen, noch zu athmen vermochte, flüchtete ich mich wieder in's Freie, dadurch, ohne es zu wissen, noch zu wollen, einen Verstoss gegen die Höflichkeit begehend, indem der Herr des Hauses, der alte Scheich, mit mehreren Gästen daselbst um ein offenes Feuer, der Quelle des Rauches, hockte und nun genöthigt, das Gemach zu verlassen, mich ziemlich ernst und kalt begrüsste, worauf er sich alsbald zurückzog. — Während ich, im Hofe sitzend, auf das Verziehen des Rauches wartete, erschien auch der Commandant der kleinen türkischen Besatzung, mich willkommen zu heissen, ein freundlicher alter Mann, von wenig militärischem Aeussern, in einer abgetragenen, vielfach geflickten Uniform und barfuss in seinen groben Schuhen stehend. — Nachdem uns der, nach dem langen Fasten doppelt wohlthuende Willkommentrunk, ein Tässchen Mokka,

credenzt worden war, liess ich mein Feldbett aufschlagen, auf dem ich bald in tiefen Schlaf versank.

Die Urgeschichte Palmyra's ist, gleich der von Baalbek, in Dunkel gehüllt und nur von der kurzen Blüthe, zu welcher sich die Stadt, wie das palmyrenische Reich unter der Regierung des Odenathus und seiner Gemahlin Zenobia entfaltete, sind genauere Nachrichten auf uns gekommen. Das alte Testament schreibt die Erbauung der Stadt Thadmor (den Namen Palmyra erhielt sie erst von den Römern) dem Könige Salomo zu*), doch dürfte ihre Entstehung als ein Rastplatz der Karawanen, welche seit den ältesten Zeiten den Handel Persiens und Indiens mit Phönicien und den Küstenländern des mittelländischen Meeres vermittelten, von noch älterem Datum sein, da ihre reichlichen Quellen sie hierzu ganz besonders geeignet machten. — Die älteste Schilderung der Stadt und ihrer Lage, welche auf uns gekommen ist, giebt Plinius in seiner nat. hist. V. 25, wie folgt:

„Die Stadt Palmyra ist berühmt durch ihre Lage, die Reichthümer ihres Bodens und die Lieblichkeit ihrer Gewässer. Rings umgeben von sandiger Wüste und von den übrigen Ländern durch die Natur getrennt, liegt sie unabhängig zwischen den beiden mächtigsten Reichen, dem römischen und parthischen, von beiden bei ihren Zwisten begehrt." — Marcus Antonius suchte sich der Stadt zu bemächtigen, um sie ihrer Schätze zu berauben, die Einwoh-

*) I Könige IX (17—18) und II Chron. VIII 4.

ner aber vereitelten sein Vorhaben, indem sie mit ihrer werthvollsten Habe über den Euphrat flüchteten. — Während der Regierung der ersten römischen Kaiser erhielt die Stadt ihre Unabhängigkeit; durch Hadrian aber, der sie 130 n. Ch. besuchte und viel zu ihrer Verschönerung beitrug, kam sie unter römischen Schutz und erhielt nach ihm den Namen Hadrianopolis, aber auch dann noch wusste sie sich eine grosse Selbständigkeit zu bewahren und hatte, wie aus den Inschriften hervorgeht, ihre eigenen Gesetze und einen eigenen Senat. Zur grössten Blüthe gelangte Palmyra, wie bereits erwähnt, unter des Odenathus Verwaltung und namentlich unter der Regierung seiner Gemahlin, der berühmten Zenobia. Ersterer, ein geborener Palmyrener, rächte die Gefangennahme des Kaisers Valerian durch die Perser, indem er letztere über den Euphrat zurückschlug und ganz Mesopotamien eroberte. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm Kaiser Gallienus den Oberbefehl über das Heer im Orient, sowie die Titel Cäsar und Augustus. Als er, nach kurzer Regierung, im Jahre 267 mit seinem Sohne Herodes zu Emesa der Rache eines Verwandten zum Opfer fiel, übernahm seine Gattin Zenobia die Regierung, ein Weib von ungewöhnlicher Schönheit, männlicher Stärke und hohen Geistesgaben, „die in Künsten und Wissenschaften wohl bewandert und mehrerer Sprachen mächtig, die ausgezeichnetste Herrscherin ihres Zeitalters war und sich rühmte, von den Ptolemäern abzustammen. Ihr Lehrer, der berühmte Philosoph Cassius Longinus, stand ihr als Rathgeber und erster Staatsmann

zur Seite. — Allein von Ehrgeiz getrieben, brach sie die Verträge mit Rom, schlug den, vom Kaiser Gallienus mit einer Armee gegen die Perser geschickten Heraclianus, bemächtigte sich ganz Syriens und Mesopotamiens und legte sich den Titel „Königin des Orients“ bei. Nur wenige Jahre aber konnte sie sich ihrer Macht, welche dem römischen Staate gefährlich zu werden drohte, erfreuen, denn schon 272 wurde sie vom Kaiser Aurelian bei Emesa geschlagen und bald darauf in Palmyra selbst belagert. Während der langen und hartnäckigen Vertheidigung von Aurelian aufgefordert, sich zu ergeben, antwortete sie in einem stolzen Briefe abweisend, und erst als Mangel an Lebensmitteln eine längere Vertheidigung unmöglich machte, verliess sie die Stadt während der Nacht, um nach Persien zu entfliehen, wurde aber von der sie verfolgenden römischen Reiterei eingeholt und gefangen genommen, als sie eben im Begriff war, ein Boot zu besteigen, um über den Euphrat zu setzen. — Aurelian führte die gefangene Zenobia, die ihren treuen Rathgeber Longinus, als Verfasser jenes Briefes, der Rache des Kaisers preisgab, im Triumph nach Rom, nur eine Bezatzung in Palmyra zurücklassend. Als sich die Palmyrener aber, bald nach seiner Entfernung, gegen letztere erhoben und sie niedermachten, kehrte er schleunigst zurück, bemächtigte sich der empörten Stadt zum zweiten Male, zerstörte sie und liess den grössten Theil der Einwohner, Männer, Weiber und Kinder niederhauen. — Zwar wies Aurelian später Gelder aus dem Schatze der Zenobia zur Wiederherstellung des Sonnentempels an,

doch ist nicht erwiesen, dass dieselbe erfolgte. — Diocletian liess die Mauern der Stadt wieder herstellen und einige öffentliche Gebäude errichten, wie aus einer von Rob. Wood gefundenen lateinischen Inschrift hervorgeht; allein zu ihrer früheren Bedeutung vermochte sie sich nicht wieder zu erheben. — Auch Justinian, welcher daselbst eine Garnison zum Schutze gegen die Saracenen unterhielt, erneute ihre Mauern und versorgte sie mit Wasser.

Von den späteren Schicksalen der einst so blühenden Stadt ist wenig mehr bekannt und im Laufe der Zeiten versank sie bis zu dem Grade in Vergessenheit, dass ihr schwer zugängliches Ruinenfeld, im Jahre 1691, durch die englischen Kaufleute Thimothy Lanoy und Aaron Goodgear aus Aleppo, förmlich wieder entdeckt werden musste. Dieselben hatten durch Araber Kunde erhalten von den grossartigen Resten einer alten Stadt in der Wüste, die aufzufinden ihnen nach mancherlei Fährlichkeiten gelang, doch schenkte man ihren, in den philosophical transactions veröffentlichten Mittheilungen über das Geschene anfänglich keinen Glauben, bis alle ihre Angaben durch Rob. Wood, der 1751 mit Sir Dawkins die Ruinen der alten Wüsten-Kapitale besuchte, volle Bestätigung fanden. Das von diesem herausgegebene, mit Abbildungen reich ausgestattete Werk ist wohl noch immer das vollständigste, welches darüber existirt.

Durch eine mehrstündige Ruhe einigermassen von der furchtbaren Erschöpfung erholt, welche der lange, beschwerliche Ritt erzeugt hatte, folgte ich gegen Abend, von einer

grossen Schaar Neugieriger begleitet, dem Sohne unseres Wirthes, durch die engen Gässchen des Dorfes nach dem mächtigen Sonnentempel, dessen hohe Mauern und schlanke Säulen sich majestätisch über die formlosen Lehmhütten jenes erheben. Derselbe ruht auf einer Basis, zu der ehedem mehrere Stufen emporführten, die jetzt unter Schutt verborgen liegen. Die Cella, mit ihrer Längenachse von Süden nach Norden gerichtet, war von einer einfachen Reihe korinthischer Säulen auf attischer Basis umgeben, von denen noch 14 aufrecht stehen, einige nur theilweis aus dem Schutt emporragen, der Rest aber mit seinen Trümmern den Boden bedeckt. Sämmtliche Säulen sind ihrer Kapitäle beraubt, die wahrscheinlich aus Bronze gebildet waren, wie die glatten Hälse derselben, auf denen das Gebälk ruht, vermuthen lassen. Das Fries des letzteren ist reich mit Blumen- und Fruchtfestons verziert, die in regelmässigen Abständen von geflügelten Figuren gehalten werden. An den beiden Schmalseiten der Cella treten zwischen den Eckpilastern, welche dieselben schmücken, je zwei jonische Halbsäulen aus der Wand hervor, während der Eingang, abweichend von dem gewöhnlichen Brauche, sich in der westlichen Langseite befindet und zwar merkwürdiger Weise nicht genau in der Mitte derselben, sondern einem, zwischen der 7. und 8. der 15 Säulen des Peristyls angebrachten, hohen und schönen Portale gegenüber, das mit der Wand der Cella in keiner weiteren Verbindung steht. Letztere wird rechts und links des Einganges von je zwei, mit zierlichen Giebeln gekrönten Fenstern durchbrochen,

denen vier andere in der östlichen Langseite entsprechen. Das Innere der Cella ist durch den Einbau einer gleichfalls bereits in Ruinen liegenden Moschee gänzlich verunstaltet; ihre Umfassungswände sind aus grossen, sehr sauber bearbeiteten Werkstücken, deren eines, welches ich mass, bei 2 Met. Länge 1,25 Met. Höhe hatte, ohne Mörtel hergestellt. Kleinere und niedrigere Gemächer, an der Nord- und Südseite, durch hohe Mauern von dem mittleren Raume getrennt, werden von zierlich cassettirten Plafonds überspannt, die dem Anschein nach aus einer einzigen, auf der unteren Seite flach kuppelförmig ausgearbeiteten Riesenplatte gebildet sind. Auf dem des nördlichen dieser Gemächer ist der Thierkreis in den bekannten Figuren dargestellt und zu beiden Seiten der Thüre, welche zu demselben führt, treten hohe, reich gegliederte Tabernakel aus der Wand hervor. In der westlichen Ecke des nördlichen Gemaches führt eine noch wohl erhaltene Treppe zu dem Dache desselben empor, von dem herab man die ganze grossartige Tempelanlage, sowie das säulenbedeckte Ruinenfeld übersieht, welches in Westen von kahlen, felsigen Hügeln begrenzt wird, während der Blick nach Osten bis zum fernen Horizont unbehindert über die starre, fast völlig ebene Wüste schweift, aus deren bräunlichgelber Fläche der Spiegel eines Sees in nicht allzu grosser Entfernung aufzublitzen scheint, doch erfuhr ich auf Befragen, dass, was ich für Wasser hielt, nur ausgeschwitztes Salz sei. — Von hier herab bemerkte ich auch, dass der Tempel nicht genau in der Mitte des grossen Hofes steht, welcher ihn

umgiebt, sondern der östlichen Wand desselben näher als der westlichen. Die nach Wood 18 Met. hohen Riesenmauern dieses Hofes, welche zu einem grossen Theile noch aufrecht stehen, umschliessen, wie bereits erwähnt, das ganze heutige Dorf Tadmor, dessen formlose Lehmhütten wie Schwalbennester zwischen den schlanken korinthischen Säulen kleben, welche ihm dereinst in doppelter Reihe umgaben und bis heute noch in beträchtlicher Zahl der Zerstörung widerstanden haben. Alle diese Säulen sind mit Consolen versehen, die ungefähr in $^1/_3$ der Höhe aus dem Schafte vortretend, wahrscheinlich zur Aufnahme eines plastischen Schmuckes bestimmt waren. — Der Hof ist viereckig und hat nach Wood eine Seitenlänge von 225 Met.; seine Umfassungsmauern sind mit Pilastern verziert und zwischen diesen an der Ost-, Süd- und Nordseite mit Fenstern durchbrochen, über denen kleine Giebel vorspringen, während in der Westseite ein grosses Portal mit drei Oeffnungen den Zugang bildete. Nur ein Theil der weiten, bei der Umwandlung des Tempels in eine Festung zur Hälfte vermauerten Mittelöffnung ist noch gangbar. Die zum Theil herabgeglittenen Seitenwandungen von 10 Met. Höhe sind trotz ihrer ungeheuren Dimensionen aus einem Stück und überreich mit Eierstäben, Blätterwerk und Perlenschnüren verziert. — Nach Wood war dem Portale ein Porticus vorgebaut, von dem aber keine Spur mehr vorhanden ist. Neben demselben erhebt sich ein erst in späterer Zeit hinzugefügter, ungestalteter Festungsthurm, zu dessen Herstellung Bruchstücke aller Art Verwendung

gefunden haben. Vor der ganzen westlichen Mauer aber, die vorzugsweise für die Vertheidigung umgestaltet worden zu sein scheint, zieht sich ein breiter Graben hin.

Auch hier, wie in Baalbek, haben die Araber, um das zur Verbindung der einzelnen Theile verwendete Blei zu gewinnen, überall an den Fugen der Säulen etc. in wüstester Weise grosse Löcher ausgebrochen, um zu den eingegossenen Zapfen und Klammern zu gelangen.

Als ich mit sinkender Sonne nach dem Hause des Scheichs zurückkehrte, schickte mir der alte Herr ein überraschend gut bereitetes Abendessen, bestehend in einer stark gewürzten Reissuppe, einer Schüssel kleiner Stückchen gekochten Hammelfleisches, mit pikanter Sauce und dem unvermeidlichen Pilaf, nebst saurer Ziegenmilch. Alles in so enormen Quantitäten, dass ein halbes Dutzend Personen davon hätte satt werden können. Ein Negersclave brachte die Schüsseln herein, die ihm der Sohn des Scheichs abnahm, um sie mir eigenhändig vorzusetzen und dann zuzusehen, wie es mir schmeckte. Obgleich ich nun sämmtlichen Speisen, in Folge des langen Fastens, mit ungewöhnlichem Appetite zugesprochen hatte, wurden mir nach Beendigung des Mahles doch freundliche Vorwürfe darüber gemacht, dass ich zu wenig gegessen habe. Ueber die reichlichen Reste machte sich Joseph mit den Mukari her, die Schüsseln mit anerkennenswerther Gewissenhaftigkeit leerend. Bald darauf brachte der Schwarze das übliche Tässchen Kaffee, das mir der Sohn des Hauses abermals in artigster Weise selbst überreichte. —

Als es dunkel ward, versammelten sich die Alten des Dorfes im Hofe um ihren Scheich, im weiten Kreise auf dem Boden hockend, rauchend und sich mit rauher Stimme ruhig und ernst unterhaltend, dabei lebhaft gesticulirend. Als auch ich, den überaus milden und mondhellen Abend zu geniessen, vor die Thüre trat, erhob sich die ganze Versammlung auf einen Wink des Scheichs, mich zu begrüssen, erst dann wieder niederkauernd, als ich mich selbst gesetzt hatte, doch öffneten die braunen Gestalten jetzt ihren Kreis so weit, dass mir keiner den Rücken zukehrte. Ueberhaupt benahmen sich die Bewohner des Dorfes durchweg freundlich, artig und gefällig gegen uns und nur die Neugierde, mit der sie mich überall hin verfolgten, mein Thun zu beobachten, wurde mir auf die Dauer in hohem Grade lästig. — Der alte Scheich war vollständig Krüppel, in Folge einer Misshandlung, welche er in seiner Jugend von Beduinen erlitten hatte, und liess sich nur selten sehen.

Als ich am Morgen des 15. März meinen Dragoman aufforderte, mich auf einer Wanderung über das Ruinenfeld ausserhalb der Tempelmauern zu begleiten, berichtete er mir mit einem keineswegs Muth strahlenden Gesichte, dass am gestrigen Abend Leute des Dorfes von Beduinen überfallen, geknebelt, zweier Esel und ihrer Ziegen beraubt worden seien und dass man zwei, von ihnen überraschte türkische Soldaten mit abgeschnittenen Hälsen gefunden habe. — „Egorgés comme des moutons", wie er sich ausdrückte. — Letztere schienen der Blutrache zum Opfer gefallen zu sein, denn in der Regel pflegen diese ebenso schnell

erscheinenden, wie verschwindenden Räuber der Wüste die Opfer ihres Raubes nicht zu tödten, es sei denn, dass sie Miene machen, sich zu vertheidigen. Die türkischen Soldaten aber, durch deren weittragende, den ihrigen überlegene Schusswaffen sie bei jedem Zusammenstoss erhebliche Verluste erleiden, werden von ihnen ebenso gefürchtet, als gehasst und mit ihrer Rache verfolgt.

Auch heute schlossen sich uns, ausser den 5 Soldaten meiner Escorte, die dazu Befehl zu haben schienen, noch ein halbes Dutzend Araber an, durch ihren Eifer, mir Alles, was sie für interessant hielten, zu zeigen, recht unbequem werdend.

Die einst, zur Zeit ihrer Blüthe, jedenfalls sehr umfangreiche Stadt, deren Grenzen sich, bei einer blossen Begehung des Ruinenfeldes, schwer bestimmen lassen, war auf einem unebenen Plateau erbaut, das vom Fusse der nackten Kalkfelsen, welche es nach Westen begrenzen, allmählich bis zu dem Niveau der weiten Wüstenfläche abfällt, die sich einörmig und steril nach Osten bis in unabsehbare Ferne ausdehnt. — Gegenwärtig bietet dieses Plateau ein Bild furchtbarster Verwüstung dar, weithin bedeckt mit Schutthügeln, den Ruinen mehr oder weniger zerfallener Tempel, Paläste und öffentlicher Gebäude, Hunderten noch aufrecht stehender Säulen, theils lange Colonnaden bildend, theils einzeln oder in Gruppen über wild durcheinander geworfene Trümmer und Bruchstücke reich ornamentirter Prachtbauten emporragend und fast im Halbkreis umgeben von Gräbern und Grabmonumenten.

Tritt man aus dem Thore des Tempelhofes, so fesselt vor Allem der ungefähr 2000 Schritt lange Säulengang die Aufmerksamkeit, welcher, ein Paar hundert Schritt von jenem beginnend, das Ruinenfeld in nahe nordwestlicher Richtung durchschneidet. Ihm wendete ich mich daher auch zunächst zu. An den Trümmern einer mächtigen Säule vorüber, die aus unbekannten Gründen von einem Franzosen durch Pulver niedergeworfen worden sein soll, gelangten wir zu einem prachtvollen Thore, welches den Zugang zu demselben bildet und sowohl seiner Grösse, wie der Schönheit seiner Verhältnisse halber, zu den interessantesten Bauresten der alten Stadt gehört. Neben einem hohen Mittelbogen, hat dasselbe zwei kleinere Seitenöffnungen, von ersterem durch korinthische Doppelpilaster getrennt, womit auch die Ecken geschmückt sind. Die Schäfte dieser sind, wie alle übrigen Theile des Baues, fast überreich zwar, aber doch geschmackvoll ornamentirt. Obwohl noch ziemlich gut erhalten, ist doch auch dieses Thor, durch Erdbeben offenbar, so stark erschüttert worden, dass der Schlussstein des grossen Mittelbogens, in bedenklicher Weise herabgeglitten, nur noch geringen Halt zwischen seinen Nachbaren hat. Der Grundriss des Thores ist segmentförmig, so dass seine beiden Façaden nicht parallel zu einander stehen, davor aber, in der Fortsetzung des Bogens, erheben sich ein Paar hohe viereckige Pfeiler mit korinthischen Kapitälen, zwischen denen sich die Strasse ehedem wahrscheinlich der seitlich davon gelegenen Tempelpforte zugewendet hat. — Ein Blick durch den hohen Mittelbogen, der Colonnade

entlang, ist, ungeachtet der vielen Lücken, welche dieselbe unterbrechen, auch heute noch in hohem Grade imposant, denn über hundert der schlanken Säulen stehen, Theile des Gebälks auf ihren Kapitälen tragend, noch aufrecht. Sie alle sind korinthischer Ordnung und, gleich denen im Tempelhofe, in ein Drittel der Höhe ihrer glatten Schäfte mit Consolen für einen plastischen Schmuck versehen. — Nicht weit von dem vorbeschriebenen Hauptthore ist der linksseitigen Säulenreihe ein zweiter, nach Südwesten öffnender Thorbogen eingefügt, dem, zwischen den Säulen der rechten Seite, ein Paar viereckige Pfeiler gegenüberstehen, an denen, der Colonnade abgewendet, Bogenanfänge zu bemerken sind. Vor dem einen dieser Pfeiler erhebt sich eine prächtige Monolith-Säule aus rothem Granit, mit korinthischem Kapitäl, vor dem anderen liegen die Trümmer einer gleichen am Boden. Wie es möglich war, diese Kolosse über Berg und Thal hierher zu schaffen, ist schwer begreiflich. Zwischen letzterem und einem zweiten ähnlichen Thorbogen stehen nach 26 Säulen aufrecht, diesem gegenüber aber ebenfalls zwei grössere und stärkere, die jedoch gleich allen übrigen aus Kalkstein gebildet sind. Beide Thore scheinen auf Seitenstrassen gemündet zu haben, die in südwestlicher Richtung von der grossen Colonnade abzweigten und deren eine auf 10 im Halbkreis stehende Säulen zuführt, die vielleicht Reste des Peristyls eines öffentlichen Platzes sind. — Weiterhin kommt man vier Säulen vorüber, die je eine kleinere auf ihren Kapitälen tragen, dann unterbrechen, nahezu in der Mitte der Länge, vier grosse quadratische

Pfeilerfundamente die Säulenreihen, die von hier ab, sich etwas mehr nach Norden wendend, mit ihrer anfänglichen Richtung einen stumpfen Winkel bilden. Der grösste Theil der nun folgenden Säulen trägt Inschriften in griechischen und palmyrenischen Charakteren, zu Ehren von Bürgern der Stadt, deren Büsten wahrscheinlich ihre Console schmückten; den Schluss aber macht eine, mit einem Pilaster verbundene Säule, der gegenüber sich ein sehr schönes Grabmal erhob, das einen sechssäuligen Porticus hatte, jetzt aber ganz in Trümmern liegt. Etwas nördlich davon stehen vor den Resten eines anderen noch zwei Säulen aufrecht. Hinter beiden ziehen sich die Schutthügel der Stadtmauer hin, in denen zahlreiche Thurmfundamente leicht zu erkennen sind. Schon Wood hielt dieselben mit Recht für die Reste der von Justinian aufgeführten Mauern, denn zur Zeit der Zenobia hat die Stadt jedenfalls einen bedeutend grösseren Raum eingenommen, als der von ihnen umschlossene ist.

Auf der Nordseite der grossen Colonnade bemerkt man zwischen Massen von Trümmern, welche, zum Theil mit reichem architektonischen Schmuck versehen, den Boden bedecken, die Fundamente mehrerer kleiner Tempel und, der Mitte derselben nahezu gegenüber, einen solchen, der in seinen Haupttheilen noch ziemlich vollständig erhalten ist. Letzterer hat auf der Ostseite eine Vorhalle von 6 korinthischen Säulen mit glatten Schäften und Consolen, von denen vier in Front stehen, die beiden anderen aber zwischen diesen und den Anten der, mit Pilastern geschmückten Cellawände, welche auf den beiden Langseiten

mit kleinen, Giebel-gekrönten Fenstern durchbrochen sind. Der ganze Bau macht einen etwas plumpen Eindruck. — Nordwestlich von diesem Tempel trifft man auf die Reste einer christlichen Kirche, südwestlich von ihm aber auf eine wohl 18 Met. hohe, monumentale Säule korinthischer Ordnung, die, wie die Inschrift besagen soll, vom Volke und Senate zu Ehren eines gewissen Alilamos errichtet worden ist.

Auch auf der Südseite der Colonnade finden sich noch mehrere beachtenswerthe Reste, wie Gruppen von Säulen, Fundamente etc. Unter anderen in der Nähe der bereits angeführten 10, einen Halbkreis bildenden Säulen, die theilweis noch aufrecht stehenden Wände zweier grösserer Gebäude, deren eine ein schönes Portal einschliesst, während eine andere, durch Erdbeben niedergeworfen, mit ihren regelmässig neben einanderliegenden Steinschichten den Boden bedeckt. — So dicht aber auch die Trümmer überall umher liegen, überrascht es doch, dass ihre Masse nicht noch grösser ist, denn mit den vorhandenen dürfte es kaum möglich sein, eine Stadt von der Grösse der alten Palmyra, mit all ihren Prachtbauten, auch nur zur Hälfte wieder herzustellen. Wo aber ist der Rest derselben geblieben, die bei der isolirten Lage des Ruinenfeldes, fern von jedem grösseren bewohnten Orte, doch unmöglich als Material für jüngere Bauten hinweggeführt worden sein können, wie anderwärts so vielfach geschehen?

Gleich den Ruinen von Baalbek der Spätzeit der römischen Architektur angehörend, zeigen auch die von Pal-

myra fast durchweg eine üppige Ueberhäufung mit Ornamenten, die nicht immer schön wirkt, dies gilt namentlich von den Consolen zur Aufnahme eines plastischen Schmuckes, die dem Zwecke der Säule so ganz zuwider seitlich aus deren Schäften vortreten.

Zu den merkwürdigsten und architektonisch einfachsten Resten der alten Palmyra gehören die ihr eigenthümlichen Grabthürme, welche theils an den Bergabhängen im Westen der Stadt, theils in ziemlicher Entfernung südlich derselben in grosser Zahl bei einander stehen. Auch der Pass, welcher von Westen her den Zugang zu dem Ruinenfelde bildet, ist zu beiden Seiten mit solchen eingefasst. Letztere scheinen einer jüngeren Zeit anzugehören und zeigen eine reichere architektonische Ausbildung, ja hin und wieder sogar plastischen Bilderschmuck, während die älteren äusserlich durchweg sehr schlicht gehalten sind. Die innere Einrichtung ist bei allen im Wesentlichen dieselbe und nur in Bezug auf Grösse und Reichthum der Ausstattung sind sie verschieden. Einige haben vier Etagen über einander und fand ich zwei, deren untere Räume noch mit Kammern in Verbindung stehen, welche tief in den dahinter liegenden Felsen ausgearbeitet sind. — Einer der schönsten dieser Thürme, mit reich verziertem Portal, steht auf der Nordseite des erwähnten Passes theilweis zusammengestürzt. An seiner östlichen Wand ist innerhalb einer halbrunden, mit Pilastern eingefassten Nische, in einiger Höhe über dem Boden, eine auf Kissen ruhende weibliche Figur dargestellt, hinter der drei andere stehen. Eine ähnliche liegende Figur, zu deren

Füssen eine zweite sitzt, beide ohne Köpfe, fand ich in der Nähe an einem anderen Thurme. Das Costüm derselben, weite faltenreiche Beinkleider etc., ist dem, noch jetzt von orientalischen Frauen getragenen ähnlich. — Der besterhaltene dieser Thürme steht auf der Südseite des Passes und hat vier Etagen, die äusserlich dadurch markirt sind, dass jede höhere gegen die untere etwas einspringt. Durch eine zierlich gegliederte Thüre, über welcher auf einer vorspringenden Platte eine sehr beschädigte Figur ruht, tritt man in ein langes, schmales Gemach, an dessen beiden Langseiten sich zwischen canellirten korinthischen Pilastern, in mehreren Reihen über einander, die eigentlichen Grabzellen öffnen. Die Hinterwand schmücken zwei Reihen Büsten, durch ein Gesims getrennt, und auch über der Thüre sind innen dergleichen angebracht. Eine cassettirte Decke mit weissen Rosetten auf blauem Grunde spannt sich über den Raum, der nur durch die geöffnete Thüre Licht erhält. Links, unmittelbar neben letzterer, führt eine schmale Treppe zu den oberen Stockwerken empor, deren Einrichtung der des Parterreraumes gleich, nur einfacher gehalten ist. Das erste Stock ist mit einem, im Halbkreis überwölbten Fenster, oder besser einer Thüre versehen, die wahrscheinlich zum Einbringen der Leichname diente. Reste von solchen fand ich in keinem der Thürme mehr vor, die ich durchsuchte, doch war dies allerdings nur der kleinste Theil derselben. Auch Felsengräber bemerkte ich mehrere an den Bergabhängen, ausserhalb der Stadtmauern, sowie unter dem flachen Boden und dürften bei der grossen

Ausdehnung, welche die Nekropolis der Stadt hatte, von diesen auch wohl noch uneröffnete zu finden sein.

Fast in der Verlängerung des grossen Säulenganges erhebt sich auf einem kahlen Hügel sehr malerisch ein altes, festes Schloss, von tiefem, aus dem Felsen gehauenem Graben umgeben, über den sich eine nicht mehr passirbare Brücke wölbt, so dass ich mich damit begnügen musste, dasselbe von aussen zu umgehen. Die Araber meiner Begleitung kletterten dagegen gewandt, wie die Katzen, durch den Graben und an den steilen, zackigen Felsen empor, durch eine Lücke in dem Mauerwerk sich Eintritt verschaffend, um bald darauf aus irgend einem der Fenster des alten Baues, dessen Ursprung unbekannt ist, hervor zu schauen und durch wilde Schreie die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Hauptmasse seiner Baulichkeiten, von denen man glaubt, dass ihr Alter nicht über das Ende des 14. Jahrhunderts hinaus geht, ist noch in ziemlich gutem Zustande und würde jedenfalls leicht wieder vollständig brauchbar herzustellen sein, als ein vortrefflicher Stützpunct der türkischen Besatzung bei ihren Operationen gegen die Beduinen. — Von eigenthümlichem, wenn auch etwas melancholischem Reize ist die Aussicht von diesem hohen Punct über die kahle, aber schön geformte Hügelkette, die sich nach Süden bis in bläuliche Ferne hinzieht, das weite Ruinenfeld, dessen schattenlose, hellgelbe Fläche das Sonnenlicht blendend zurückstrahlt, und die starre, bräunliche Wüstenfläche, welche sich end- und leblos nach Osten streckt.

An der Südseite des Ruinenfeldes strömt, am Fusse der

Hügel, aus einer tief in den Kalkfelsen eindringenden Höhle ein wasserreicher Bach hervor, welcher in seinem Laufe die dürftigen Gärten der Dorfbewohner berieselt und, wie es scheint, sich alsdann in der Wüste verläuft. Sein Wasser tritt stark lauwarm zu Tage und verbreitet in der Nähe der Höhlenmündung einen unangenehmen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas, der sich weiterhin allmählich verliert, es aber, unmittelbar aus dem Bache geschöpft, ungeniessbar macht. Hat dasselbe dagegen eine Nacht über in den grossen Thongefässen gestanden, deren man sich zu seiner Aufbewahrung in den Häusern bedient, so ist es wohlschmeckend und erfrischend.

Die Palmenhaine, welche einst der Stadt den Namen gegeben haben sollen, sind verschwunden und nur eine kleine Anzahl dieser schönen Bäume wiegt heute noch ihre graziösen Blätterwedel über den mit Mauern umgebenen Gärten, welche sich an der Südseite des Tempelhofes in nur geringer Zahl ausdehnen, da die Bewohner Tadmors vorzugsweise von Viehzucht und dem Handel mit Salz leben, das sie nach Damascus ausführen, Feldbau aber nur soweit treiben, als zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse erforderlich ist.

Die erschlaffende Gluth, mit welcher die Sonne, namentlich während der mittleren Tagesstunden, auf das völlig schattenlose Trümmerfeld herabbrannte und das blendende Licht, welches der, zu sämmtlichen Bauten verwendete, gelbliche Kalkstein von allen Seiten zurückstrahlte, machten das Durchwandern desselben ausserordentlich ermüdend

und für die Augen angreifend, dennoch aber musste ich fast jede Stunde meines Aufenthaltes dazu verwenden, wollte ich mir wenigstens eine oberflächliche Anschau der Massen von Bauresten aller Art verschaffen, welche über den weiten Raum zerstreut umher liegen und von denen ich im Vorstehenden nur die hervorragendsten aufgeführt habe, um den Leser durch eine zu ausführliche Beschreibung, die, ohne durch Plan und bildliche Darstellungen unterstützt zu sein, ihren Zweck doch verfehlt haben würde, nicht zu ermüden.

Der alte Scheich bewirthete mich, während meines fast dreitägigen Aufenthaltes in seinem Hause, mit einer für die Verhältnisse wahrhaft splendiden Gastlichkeit. Täglich erhielt ich zwei überreichliche warme Mahlzeiten, aus Hammelfleisch, Reis und sauerer Milch bestehend, und der Kaffeekessel kam fast nicht von dem Feuer, doch liess er sich selbst wenig sehen und nur einmal machte er mir, in Begleitung der beiden türkischen Officiere, welche die kleine Garnison befehligen und deren älterer Hauptmannsrang bekleidete, einen Besuch. Letztere haben auf diesem weit vorgeschobenen Posten, der jeder, einem Orientalen werthen Annehmlichkeit entbehrt, ein keineswegs beneidenswerthes Loos. Bei meinem Gegenbesuch fand ich sie mit einem Soldaten als Diener in finsteren, elenden Lehmhütten wohnen, ohne jeden Comfort, doch wurden wir auch von ihnen nach Landesbrauch mit Kaffee und Cigaretten bewirthet.

Am 17. März schon sah ich mich genöthigt, den interessanten und schwer zugänglichen Ort, an dem noch so

viel zu untersuchen und zu erforschen wäre, wozu mir leider Zeit und Mittel fehlten, wieder zu verlassen. — Meine Absicht war ursprünglich gewesen, Hamah auf dem directen Wege durch die Wüste zu erreichen; da dies aber allseitig, des Wassermangels wegen, als mit Pferden unausführbar geschildert wurde, so sah ich mich genöthigt, auf demselben Wege zurückzukehren, auf dem wir gekommen waren. — Gegen 10 Uhr Morgens das gastliche Haus des Scheichs verlassend, ritten wir, von den Dorfbewohnern durch Aufstehen begrüsst, zum letzten Male durch das hohe Thor des Tempelhofes und über das Ruinenfeld zu dem Bache hinab, um an ihm noch einmal die Pferde zu tränken. Wenige Minuten später aber entzog uns die Biegung des mehr erwähnten Passes den Anblick der stolzen Säulen und Tempelreste, auf denen mein Auge wohl nie wieder ruhen wird. —

Nicht lange waren wir unterwegs, als auch heute, in Folge der Weigerung des Kameeltreibers, die kleinen Wasserschläuche der Soldaten mit auf sein Thier zu nehmen, der heftigste Streit unter meinen Begleitern begann, der nimmer enden zu wollen schien. Nur die Araber meiner Escorte nahmen wenig daran Theil, sondern jagten, da ihnen unser Marschtempo zu langsam war, bald in Carriere voraus, bald blieben sie weit zurück, oder amüsirten sich mit Wettläufen in die Wüste hinein. Drei Eselreiter aus Palmyra hatten sich uns angeschlossen, um von meiner Bedeckung zu profitiren, so dass wir heute 18 Mann stark waren. Drückende Hitze begleitete unseren einförmigen Marsch,

der nur einmal anregend unterbrochen wurde durch die Jagd auf eine Anzahl schwarz und weiss gefiederter Geier, welche wir auf dem Cadaver einer zierlichen Gazelle überraschten, den sie, unseren Fehlschüssen zum Spott, fortwährend in grösster Nähe umkreisten. — Gegen 5 Uhr Abends ward ein kurzer Halt gemacht, um den Pferden einige Ruhe zu gönnen und den eigenen Hunger zu stillen. Kaum war ich aus den Bügeln, als sich mein Hengst mit Sattel und Gepäck auf den Rücken warf, unter letzterem durch sein Wälzen nicht geringen Schaden anrichtend. — Je mehr der Tag dem Ende zuneigte, desto mehr trübte sich auch der Himmel, doch war es nicht geballtes Gewölk, das sein tiefes Blau verhüllte, sondern eine weissliche Dunstmasse, gleichmässig darüber verbreitet, wie ein grosses Leichentuch. — Meine Uhr zeigte 9 Uhr, als der Thurm, in dessen Nähe wir auf der Hinreise gerastet hatten, ziemlich weit zu unserer Linken sichtbar wurde und daneben ein Feuerschein, auf den zwei der Araber meiner Escorte zusprengten, um zu sehn, wer daselbst lagere, während wir Anderen still hielten. — Sie kehrten mit der Nachricht zurück, es seien Beduinen und trieben vorwärts. — So ritten wir denn weiter in die Nacht hinein, vorüber den Resten eines länglich viereckigen, antiken Gebäudes, mit ähnlich verziertem Portale, als das des runden Schutthügels zu Füssen des Thurmes. — Eine Stunde weiterhin lagerten wir in einem Graben, ohne Feuer, und versanken bald in tiefen Schlaf. — Als ich mit Tagesanbruch wieder erwachte, fand ich mein ganzes Lager nass und die Wüste rings um in dichten

Nebel gehüllt, aus dem ein feiner, kalter Staubregen niederfiel. Bald sassen wir wieder im Sattel und folgten dem Dromedare, das, bei der Unmöglichkeit uns auf andere Weise zu orientiren, auch heute als Wegweiser dienen musste und diesmal die ihm als solchem obliegenden Pflichten mit mehr Gewissenhaftigkeit erfüllte, als früher. Je weiter wir vorwärts kamen, desto mehr nahm der Regen zu, so dicht herabfallend, dass man kaum 50 Schritt vorwärts sehen konnte und das Reiten durch die trostlose Oede, unter diesen Umständen, unbehaglicher und aufreibender war, denn je zuvor. Gegen 9 Uhr endlich wurden wieder Berge vor uns sichtbar und eine Stunde später erreichten wir Karietein, dessen Strassen durch den Regen zum Theil in kleine Bäche verwandelt waren.

Mit vorschreitendem Tage kam die Sonne zwar für kurze Zeit zum Durchbruch, doch zogen bald von Neuem drohende Gewitter aus Süden herauf, welche sich unter Blitz und Donner über dem Dorfe entluden, massenhaften Regen auf dasselbe herabschüttend und dadurch freudige Aufregung unter den Arabern hervorbringend, die eilends zur hohen Terrasse vor unserer Wohnung emporstiegen, um zu sehen, ob der willkommene auch über ihre ferner liegenden Felder befruchtend hinwegzöge.

Dem Gewitter folgte ein heitrer Abend, während der Nacht vom 18. zum 19. März aber umheulte heftiger Sturm unser luftiges Lehmpalais, durch alle Lücken und Fugen desselben hereinblasend, und auch der Morgen des neuen Tages brachte keine Besserung des Wetters, so dass meine

Leute sehr wenig zur Weiterreise geneigt waren und meinem bestimmten Befehle dazu nur unwillig Folge leisteten. Erst nach 8 Uhr kamen wir deshalb in Bewegung, kaum ausserhalb des Dorfes, von dem rauhen Nordwestwind so unsanft empfangen, dass die Pferde nur langsam vorwärts zu bringen waren und dichte, mit Sand gemischte Staubwolken uns oft minutenlang umhüllten, das Oeffnen der Augen unmöglich machend.

Diesmal eine etwas nördlichere Route einschlagend, erreichten wir, nach nahezu dreistündigem Marsche, das früher nur von weitem gesehene Dorf Hauarin, in dessen unmittelbarer Nähe die Ruinen zweier Kirchen, sowie ein zwischen seinen Hütten stehender Thurm, dem in der Wüste angetroffenen ähnlich und wie dieser aus sauber gefügten Quadern erbaut, Zeugniss davon geben, dass auch hier dereinst ein grösserer Ort gestanden hat. An dem wasserreichen Bache, welcher, bei Mihin entspringend, das Dorf durchströmt, trafen wir eine Anzahl Beduinen beim Tränken ihrer Pferde, die ersten, welche ich im vollen Waffenschmuck sah. — Die Kleidung derselben besteht in einem schmutziggrauen Untergewande, das bis über die Kniee reichend, in der Taille durch einen Ledergurt gehalten wird und weite, lang herabhängende Aermel hat. Darüber tragen sie eine Art Mantel, „Abâje“ genannt, aus wollenem, meist braun und weiss gestreiftem Zeug gefertigt und mit Capuze versehen, auf dem Kopfe aber ein einfaches dunkelfarbiges Tuch, das Cuffieh, welches mittelst einer doppelten Schnur von Kameelhaaren festgehalten wird und

die braunen Gesichter vortrefflich kleidet. Bewaffnet sind diese stets kampfbereiten Söhne der Wüste mit einer langen Lanze, deren Schaft aus Rohr besteht und unterhalb der Stahlspitze mit einem dicken Büschel Straussfedern umgeben ist. Ausserdem tragen die meisten einen Säbel, sowie Pistolen und Dolchmesser im Gürtel.

Von Hauarin brachte uns ein nicht ganz sechsstündiger Ritt über Sadad, gegen Abend nach Hasia, dessen junger Scheich, seit mehreren Tagen, mit seinen Reitern die Wüste durchstreifte, in Verfolgung eines Beduinenschwarmes, welcher sich in der Umgegend hatte Räubereien zu Schulden kommen lassen. — Erst spät am Abend kehrte die Truppe mit ihrem Führer zurück, der sehr ermüdet und durch den Misserfolg der Unternehmung verstimmt zu sein schien, denn trotz aller Anstrengungen hatte man die flinken Räuber nicht zu Gesicht bekommen. Kaum war der junge Mann eingetreten, als seine Untergebenen sich vor der Thüre sammelten und Einer nach dem Anderen hereintrat, den Chef durch einen Handkuss zu begrüssen. Es waren prächtige Gestalten darunter, mit kühnen, ausdrucksvollen Gesichtern und ganz nach Beduinenart gekleidet. — Auch heute theilte ich das einfache, nur aus Reis bestehende Mahl des Scheichs, der sich bald darauf zurückzog.

Am Morgen des 20. März sassen wir bereits um 8 Uhr wieder im Sattel und ritten, nur von einem, mit langer Lanze bewaffneten Reiter begleitet, auf Homs zu. Das Wetter hatte sich über Nacht abermals in ungünstiger

Weise geändert. Gleichmässiges Grau, aus dem ein nebelartiger, Alles durchdringender Regen niederfiel, bedeckte den Himmel und verhüllte ringsum die Landschaft.

Ein Paar Stunden mochten wir so, die Capuzen über den Köpfen, schweigend dahingezogen sein, als uns der Führer, plötzlich sein Pferd zurückhaltend, durch den Ruf „Arabs“ erschreckte. Der von ihm angedeuteten Richtung mit den Augen folgend, sahen nun auch wir nicht ohne Spannung, auf einem Hügel in geringer Entfernung vor uns, die dunklen Gestalten mehrerer Reiter, wie Schattenbilder durch den Nebel schimmern, vermochten aber nicht zu erkennen, ob es wirklich Beduinen seien, und ritten deshalb, da sie sich nicht von der Stelle rührten und ich auch mit dem Glase Verdächtiges an ihnen nicht bemerkte, langsam darauf zu, alsbald gewahr werdend, dass wir nur harmlose Reisende vor uns hatten, denen wir wahrscheinlich dasselbe Misstrauen eingeflösst hatten, als sie uns.

Nachmittags klärte das Wetter etwas auf und als wir zwischen 4 und 5 Uhr Homs erreichten, brachen die ersten Sonnenstrahlen durch das dunkle Gewölk, die düsteren Mauern der Stadt mit goldigem Schein überhauchend.

Um nicht wieder die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen zu müssen, stieg ich diesmal in einem Khan, ausserhalb der Thore ab, dem schlechtesten, welchen ich auf meiner ganzen Reise angetroffen habe, nur von Mukari, wie es schien, besucht, die mit ihren Thieren daselbst Nachtruhe hielten. Diese Khans, welche in den orientalischen Städten des Inneren die Gasthäuser ersetzen, bieten dem

Reisenden nicht den mindesten Comfort dar. Ein völlig leeres, stallartiges und meist sehr unsauberes Gemach, auf dessen Boden bei der Ankunft von Gästen höchstens eine Strohmatte ausgebreitet wird, ist Alles, was er daselbst gegen geringe Bezahlung erhält. Für alle übrigen Bedürfnisse, wie Nahrungsmittel, eine Matratze etc., hat er selbst zu sorgen, denn ausser Wasser und allenfalls einer Tasse Kaffee, ist im Hause nichts zu haben. — In Homs vertrieben wir eine Anzahl Eseltreiber aus dem uns angewiesenen Gemache, deren Nachlass an Ungeziefer nicht geeignet war, die Annehmlichkeit des Aufenthaltes zu erhöhen. Joseph ging sofort nach unserer Ankunft in die Stadt, um Nahrungsmittel einzukaufen und überraschte mich bei meinem Diner mit einer Art Riesenradieschen, roth wie die unsrigen, saftig und wohlschmeckend, aber von der Grösse eines Apfels.

Fünftes Capitel.

Reise von Homs über Hamah, das Ruinenfeld von Apamea, nach Aleppo.

Ein wahrer Höllenlärm erweckte mich am Morgen des 21. März, veranlasst durch die zum Aufbruch rüstenden Eseltreiber, die alsbald unter Schimpfen und Schreien mit ihren Thieren weiter zogen, während wir selbst erst $7^1/_2$ Uhr in den Sattel kamen. Die Stadt auf der Nordseite verlassend, ritten wir zunächst über einen grossen Begräbnissplatz, der, mit seinen schwarzen Leichensteinen und regellos den unebenen Boden bedeckenden Gräbern, einen unheimlichen Anblick gewährte. Weiterhin streckten sich zu beiden Seiten des Weges Getreidefelder nach Osten und Westen, über deren grünenden Saaten Lerchen ihre Jubellieder in die Lüfte schmetterten, denn der Frühling hatte, während unseres Aufenthaltes in Palmyra, bedeutende Fortschritte gemacht und auch die Bäume der Gärten bereits mit Laub und Blüthen geschmückt. — Der Weg selbst, obgleich ziemlich belebt, war stellenweis grün wie eine Wiese und führte uns, in nahezu gerader Richtung, nur

10° bis 15° von der Nordweisung nach Osten abweichend, über die fruchtbare, aber einförmige, baumlose Ebene, auf welcher die Landleute noch vielfach mit Pflügen beschäftigt waren, wozu sie sich desselben einfachen Instrumentes bedienen, wie die Cyprioten. Auch hier ist von einer Düngung nicht die Rede; wie dort lässt man den Boden nur abwechselnd brach liegen und bricht ihn kaum handtief auf. Dennoch aber gedeihen Gerste und Weizen, die vorzugsweise zur Aussaat kommen, vortrefflich darauf.

Eine halbe Stunde hinter der Stadt hatten wir das Dorf Deïr-Balaba in ca. 25 Min. Entfernung zu unserer Rechten und eine Stunde später Zafrane, etwas weiter entlegen, zur Linken. $9^3/_4$ Uhr wurde das, rechts des Weges, auf einem isolirten Hügel gelegene Dorf Tellbise passirt, auffallend durch die eigenthümliche Gestalt seiner weissgetünchten Häuser, die von weitem gesehen Töpferöfen gleichen. Dieselben bestehen nämlich aus einem würfelförmigen Unterbau, der nur ein fensterloses Gemach enthält und ein hohes, zuckerhutförmiges Dach trägt, das nicht gewölbt, sondern durch Ueberragen jeder höheren Steinschicht nach innen, über die untere gebildet ist. Der Mangel an Holz bedingt diese Bauart, der wir noch häufig begegneten. — 10 Uhr 20 Min. kamen wir einem gemauerten Wasserbehälter vorüber und hatten nun wieder unabsehbare Weideflächen zur Rechten. 11 Uhr 30 Min. aber wurde das, auf einem Hügel an Stelle des alten, von Seleukus Nikator gegründeten, Arethusa gelegene Restan erreicht, um und zwischen dessen unansehnlichen Häusern

noch mancherlei antike Bruchstücke und Mauerreste zu bemerken sind. — Den Hügel in einer steil abfallenden Schlucht umreitend, gelangten wir plötzlich wieder an den Orontes, der hier von Norden auf den Ort zufliessend, sich zu dessen Füssen in einem wohl 80 bis 90 Met. tiefen Thale nach Osten wendet und diese Stromrichtung zwischen kahlen, felsigen Hügeln eine Zeitlang beibehält. Eine alte steinerne Brücke überspannt den wasserreichen, schnellströmenden Fluss mit 11 Bögen. Neben ihr steht ein verfallener Khan von hübscher Bauart, in dessen Nähe wir unsere Mittagsrast auf dem grünen Ufer hielten.

12½ Uhr wieder aufbrechend, überschritten wir die Brücke und gelangten, an der jenseitigen steilen Thalwand emporsteigend, auf ein felsiges Plateau, dessen hohe Lage eine ziemlich freie Umsicht gestattete und erkennen liess, wie der Fluss seinen östlichen Lauf, in mehrfachen Windungen, bis hinter einen, von Nordwest nach Südost gerichteten, kahlen Höhenzug mit drei kegelförmigen Kuppen fortsetzt und diesen dann auf der Ostseite umfliessend, sich wieder nach Norden wendet.

1 Uhr 50 Min. hatten wir den vorerwähnten Höhenzug gerade rechts zur Seite, mit dem Dörfchen Tell-Ardo am Abhange der mittleren Kuppe. 25 Min. später aber passirten wir das von üppigen Feldern umgebene Epsirin und bemerkten mehrere andere Dörfer auf der fruchtbaren Ebene, welche sich weit nach Westen ausdehnt, konnten aber deren Namen nicht erfahren, da ein Paar Frauen,

welche aus einem Reservoir am Wege Wasser schöpften, darum befragt, sich eilig verhüllend davon liefen.

Wiederholt schon waren wir den bleichenden Skeletten gefallener Lastthiere vorübergekommen, hier auf einer blumengeschmückten Weidefläche, verscheuchten wir die Anatomen, welche sie so sauber zubereitet hatten, eine kleine schwarz und weiss gefiederte Geierart, der wir schon in der Wüste begegnet waren, von dem in ekelhaftester Weise zerfleischten Cadaver eines Esels.

Bald hinter Epsirin wurden, jenseits einer weiten, von kahlen, felsigen Höhen begrenzten Ebene, die höher gelegenen Theile Hamah's vor uns sichtbar und gegen 5 Uhr Nachmittags hatten wir von einem umfangreichen Begräbnissplatz, der sich im Süden der Stadt über zwei Hügel hinzieht, zuerst den vollen Anblick derselben. Ganz versteckt liegt sie da, in dem engen, tiefen Thale des Orontes, auf dessen beiden Ufern, in beträchtlicher Ausdehnung, sich eng und winklig zwar, aber überaus malerisch an Hügeln und den steilen Thalwänden emporbauend, umkränzt und durchwoben von üppig grünen Gärten, die eben im herrlichsten Frühlingsschmucke prangten, schneeiger Blüthen und jungen Laubes voll. Riesenhafte Schöpfräder, wohl 20 Met. im Durchmesser, heben knarrend, ächzend und tropfend das Wasser auf hohe, bogengetragene Aquaeducte, die es den höher gelegenen Stadttheilen und Gärten zuführen. Wuchernde Schlingpflanzen haben deren altersgraue Pfeiler mit heiterem Grün umrankt, von nimmer fehlender Feuchtigkeit genähret, und zwischen ihren hohen,

schlanken Bögen blicken die vielgestaltigen Häusergruppen und lacht der tiefblaue Himmel hindurch. — Für uns, denen dies Alles, nach dem langen Ritt durch die Wüste und über die einförmige Ebene, so plötzlich vor Augen trat, war der Anblick überaus reizvoll und erfreuend.

Von meinem Dragoman, den ich vorausgeschickt hatte ein Quartier zu suchen, am Thore erwartet, wurde ich zunächst in einen grossen, noch ziemlich neuen Khan geführt, dessen Hof wir derartig voll Menschen, Kameele und unleidlichen Lärmen fanden, dass ich es vorzog einem Türken nach dem Hause seines Schwagers zu folgen, in dem uns ein sehr bescheidenes Gemach gegen hohe Miethe zur Verfügung gestellt wurde. Als ich dasselbe nach langen Verhandlungen betrat, bot mir unser bereits sehr angeheiterter Wirth aus einer Rakiflasche den Willkommentrunk und sprach dem starken Getränk selbst so fleissig zu, dass er schliesslich von seiner scheltenden Ehehälfte gewaltsam hinweggeschleppt werden musste. — Dieser aus Rosinen, mit einem Zusatz von Mastix bereitete Schnaps, der im Geschmack dem Absinth ähnelt, scheint bei allen Orientalen Christen wie Mohammedanern, welchen letzteren bekanntlich das Trinken des Weines verboten ist, sehr beliebt zu sein, wird aber von den strenggläubigen Moslims verschmäht.

Hamah, eine der ältesten Städte Syriens, unter dem Namen Hamath bereits an mehreren Stellen des alten Testamentes erwähnt*), wurde während der Herrschaft der

*) IV Mos. 8; Jos. XIII 5 etc.

Seleukiden, von den Griechen Epiphania genannt, erhielt aber nach der Eroberung durch die Araber seinen alten Namen wieder und gelangte unter der Regierung des, durch seine Gelehrsamkeit, namentlich als Geograph und Geschichtsschreiber, berühmten Abulfeda von 1310 bis 1331 zu vorübergehender Blüthe. — Gegenwärtig soll die Stadt zwischen 40 und 50000 Einwohner haben, unter denen nur 2 bis 3000 griechische Christen und eine kleine Anzahl Juden, alle übrigen aber Mohammedaner sind. Zu dem Vilajet, d. i. der Generalstatthalterschaft von Damascus gehörend, ist sie Sitz eines Gouverneurs und hat eine kleine Garnison, die unter dem Befehl eines Obersten steht.

Von dem italienischen Consul in Damascus mit einem Empfehlungsbriefe an den Gouverneur versehen, schickte ich am nächsten Morgen meinen Dragoman nach dem Serail, um zu erfahren, wann derselbe zu sprechen sei, und als mein Bote mit der Nachricht zurückkehrte, dass Se. Excellenz zur Zeit in Damascus weile, machte ich mich selbst auf, um von seinem Stellvertreter Auskunft über die Sicherheit des Weges nach Apamea, event. eine Escorte dahin zu erbitten, bei dieser Gelegenheit ein eben so seltsames, wie komisches Abenteuer erlebend, dessen weiterer Verlauf mir nicht geringe Verlegenheiten bereitete. — Es stellte sich nämlich sehr bald heraus, dass mein arabischer Dragoman nicht im Stande war, die Unterhaltung mit dem ungewöhnlich artigen Türken gehörig zu vermitteln und liess letzterer deshalb einen jungen

Oesterreicher herbeirufen, der bei der türkischen Garnison als Militärarzt diente. Kaum hatte ich mich, erfreut meine Gedanken einmal wieder in der Muttersprache ausdrücken zu können, mit diesem begrüsst, als er, in Folge einer Zuflüsterung des Türken von Neuem aufspringend, mich nicht wenig durch die, in plötzlich verändertem Tone vorgetragene Anrede überraschte: „Hoheit wollen entschuldigen, wenn ich in meiner Rede oder Benehmen einen Verstoss gegen die Etiquette gemacht haben sollte, da mir unbekannt war, wen ich die Ehre habe vor mir zu sehen.“ — Meine sofortige Erwiderung, dass ich auf den mir beigelegten hohen Titel keinen Anspruch habe, sondern nur ein schlichter Reisender sei und hier ein Irrthum in der Person obwalten müsse, hatte keine andere Wirkung, als dass man erneut um Entschuldigung bat wegen der vermeintlichen Indiscretion, das von mir gewählte Incognito nicht respectirt zu haben, und selbst als ich auf meinen Ferman verwies, in dem Stand und Namen genannt waren, wurde mir erwidert, dass letzterer wohl bekannt und ich bereits seit 8 Tagen erwartet worden sei. Kurz, es blieb mir schliesslich nichts weiter übrig, als mich in die mir octroirte Fürstenrolle zu fügen, doch brach ich den Besuch schleunigst ab und kehrte, von dem liebenswürdigen Arzte begleitet, nach meiner bescheidenen Wohnung zurück, wo es mir endlich zu gelingen schien, diesen wenigstens davon zu überzeugen, dass ich nicht für einen Thron geboren sei. — Von ihm erfuhr ich denn, dass zu dem wunderlichen Irrthum auch hier eine Depesche des Gouverneurs, der

wahrscheinlich durch den ihm befreundeten Consul in Damascus für meine Reise und Person interessirt worden war, Veranlassung gegeben habe, ähnlichen Inhaltes als die, welche mich bereits in Homs überrascht hatte. Der Zufall wollte nämlich, dass gleichzeitig mit mir ein hoher deutscher Fürst in Syrien reiste, von dessen Anwesenheit in Damascus die Kunde bis hier in's Innere gedrungen war, und glaubte man nun naiver Weise, diesen in meiner so dringend zu guter Aufnahme empfohlenen Wenigkeit vor sich zu haben.

Von dem freundlichen, ortskundigen Landsmanne geführt, durchwanderte ich die Stadt nach verschiedenen Richtungen, immer von Neuem gefesselt durch die malerisch schönen Bilder, zu welchen sich die hoch und tief gelegenen Häusergruppen, schattigen Gärten und eigenthümlichen Wasserräder mit ihren mächtigen Aquaeducten, in kaleidoskopischem Wechsel gestalten. — Der Orontes, die Stadt von O. nach W. durchfliessend, beschreibt in der Mitte derselben einen Bogen, von zwei Brücken überspannt, deren eine auf massiven Bögen ruhend, ziemlich alt zu sein scheint. Zwischen diesen beiden Brücken drehen sich mit unheimlichen Getön die höchsten der für Hamah so charakteristischen Schöpfräder, in ewigem Kreislauf Massen von Wasser hebend und in glitzernden Strahlen und Tropfen wieder herabschüttend. Obgleich von sehr einfacher Construction und nur roh, aber nicht ohne Geschick ausgeführt, erregen dieselben durch ihre kolossale Höhe dennoch gerechte Bewunderung. Die Schöpfgefässe sind

zum Theil aus Thon gebildet und an dem schmalen Schaufelkranz im entsprechenden Winkel befestigt.

Auf dem linken Ufer des Flusses erhebt sich, die Stadt beherrschend und den südlichen Theil derselben von ihm trennend, ein ansehnlicher, grösstentheils wohl künstlicher Hügel, welcher, gleich dem bei Homs, früher eine Citadelle auf seinem Gipfel getragen hat, von der kaum noch Spuren bemerkbar sind. Wohl aber geniesst man daselbst der herrlichsten Aussicht über die Stadt, das grüne Orontesthal mit seinen felsigen Wänden und die weite fruchtbare Ebene, welche sich nach Westen scheinbar bis an den Fuss des Djebel Nosairi erstreckt. An der nordwestlichen Ecke der Stadt wendet sich der Orontes zwischen üppigen Obstgärten wieder nach Norden, einer schroffen Kalkwand entlang fliessend, welche die westliche Grenze des Thales bildend, in einiger Höhe über dem Flussbett mit Katakomben durchhöhlt ist, deren Eingänge noch jetzt von ärmeren Leuten bewohnt werden. Nach Aussage meines Begleiters sollen sich dieselben tief in den Felsen erstrecken, doch hatte er sie selbst noch nie betreten und auch ich musste leider auf ihren Besuch verzichten, da mich die noch zu berichtenden Ereignisse veranlassten, die Stadt schneller wieder zu verlassen, als es meine Absicht gewesen war.

Von antiken Bauten hat sich in Hamah nichts erhalten, einige unbedeutende Reste ausgenommen, die man hin und wieder als Schmuck moderner Gebäude verwendet findet. So zieren z. B. den marmorgetäfelten Hof der zierlichen Hauptmoschee, in der Nähe der Citadelle, mehrere

antike Säulen und ein kleiner laternenartiger Bau mit Kuppel, ähnlich dem im Hofe der grossen Moschee von Damascus, ruht ebendaselbst auf 8, grösstentheils in der Erde verborgenen korinthischen Säulen.

Die ziemlich geräumigen und mit Waaren reichlich versehenen Bazars erschienen mir nicht sehr belebt und hat der Handel von Hamah auch wohl keine grosse Bedeutung. — Die Hauptstrassen der Stadt sind gepflastert, aber so schlecht unterhalten, dass man aus einem Loche in das andere gleitet. — Die besseren Häuser, meist massiv aus Kalkstein erbaut, zeigen zwar im Wesentlichen die in Syrien allgemein übliche Einrichtung, kommen aber den Damascenern weder in Bezug auf die Anordnung der Räumlichkeiten, noch Reichthum der Architektur und Ausstattung gleich. Die Höfe derer, welche ich zu betreten Gelegenheit hatte, waren mit einer einzigen Ausnahme klein und unregelmässig, des heiteren Zaubers entbehrend, welcher jene so anziehend macht. Dagegen besassen zwei derselben einen besonderen Reiz in der lieblichen Aussicht auf den stattlichen Fluss und seine grünen Ufer. — Als wir eben im Begriff waren, der letzteren eines, welches unmittelbar neben der Brücke gelegen, einem der reichsten und angesehensten Männer der Stadt gehört, zu betreten, trafen wir den Stellvertreter des Gouverneurs mit ein Paar Officieren, der, eben von meiner Wohnung kommend, wo er mir hatte einen Gegenbesuch machen wollen, sich uns nun anschloss. Seine Einführung verschaffte mir bei dem, von mehreren älteren und, wie leicht zu sehen war, vornehmen Arabern umgebenen Haus-

herrn, der, wenn ich recht verstanden habe, die Würde eines Mufti bekleidete, den artigsten Empfang. — Nachdem mit Hilfe des Doctors die üblichen Höflichkeiten getauscht und wir mit Kaffee und Cigaretten bewirthet worden waren, wurde ich über meine Reiseziele und Zwecke befragt und mir versichert, dass Alterthümer, deren Aufsuchen ich als einen der letzteren angab, in der Nähe von Hamah nicht zu finden seien, dagegen legte man mir eine Anzahl sehr hübscher geschnittener Steine und jener cylinderförmigen Amulette mit eingegrabenen Figuren vor, welche so häufig unter den Ruinen von Babylon und Ninive gefunden werden, ohne über ihren Fundort Auskunft geben zu können. Als von dem Doctor auch meines Interesses für moderne arabische Bauten Erwähnung geschah, wurden wir von einem der Anwesenden eingeladen, ihm nach seinem Hause zu folgen, das, von Allen als das grösste und schönste in Hamah bezeichnet, mir schon bei unseren Wanderungen am Morgen durch seine isolirte Lage, regelmässige Bauart und ein schiefes Thürmchen aufgefallen war. Der erste Hof, den wir betraten, blieb auch hier hinter meinen Erwartungen zurück, um so mehr aber überraschte mich der etwas höher gelegene des Harems durch die zwar verfallene, aber ungewöhnliche Pracht seiner Architektur und Einrichtung, welche letztere ganz den in Damascus gesehenen entsprach. Namentlich schön war der dem Liwan gegenüber, die ganze Länge des Hofes einnehmende Saal, über dessen Mitte sich eine luftige Kuppel wölbte, auf ihrem Scheitel den kleinen schiefen Lichtthurm tragend. Unter den Säulen der Vor-

halle dieses Saales fielen mir zwei aus ägyptischem Granit auf, die wahrscheinlich den Trümmern eines antiken Gebäudes entnommen waren.

Wieder auf der Strasse, wurde ich von meinen Begleitern aufgefordert, doch auch dem Obersten einen Besuch zu machen, wozu ich wenig Lust verspürte, und deshalb den Herren, erst auf des Doctors Erklärung, dass ich ihn damit persönlich verbinden würde, da Jener sein Vorgesetzter sei und uns erwarte, nach der inmitten der Stadt gelegenen Kaserne folgte, vor deren Eingang wir eine Menge Volks versammelt und zwei Reihen Soldaten, Spalier bildend, aufgestellt fanden, die als ich von dem Stellvertreter des Gouverneurs geführt, ahnungslos dazwischen trat, auf Commando ihres Officieres und unter dem Schmettern der Trompeten das Gewehr präsentirten. — Mit Schrecken, aber auch nicht ohne eine Anwandlung von Lachlust erkennend, dass hier der zweite Theil meiner unfreiwilligen Fürstenrolle beginne, schritt ich grüssend hindurch, am Ende der Front von dem Obersten und seinen Stabsofficieren sehr artig empfangen und von dem freundlichen alten Herren in einen grossen Salon geführt, wo man uns zum vierten Male im Laufe des Nachmittags mit Kaffee und Cigaretten tractirte, die für mich bestimmte bereits angeraucht in einer Goldfiligranspitze von sehr schöner Arbeit präsentirend. Während wir den duftenden Trank schlürften, begann die Regimentsmusik in dem Vorraum mit wahrhaft betäubender Energie zu concertiren, bisweilen fürchterliche Misstöne hervorbringend, aus denen nur selten Anklänge

einer Melodie heraus zu hören waren. — Durch alle diese mir nicht zukommenden Ehrenbezeigungen in die peinlichste Verlegenheit gebracht und selbst der Sprache nicht mächtig, ersuchte ich den Doctor wiederholt, den verhängnissvollen Irrthum aufzuklären, erhielt aber stets zur Antwort, er könne nichts thun, da der Oberst sein Vorgesetzter sei und seine Instructionen habe. — Der alte Herr, ein ächter Soldat und für einen Türken ungewöhnlich lebhaft, war die Liebenswürdigkeit selbst, wunderte sich darüber, dass ich in einem, seiner Meinung nach, so wenig angenehmen Lande reise und erwiderte auf meine Bitte um ein Paar Mann Escorte nach dem Ruinenfelde von Apamea, von dessen Existenz er keine Ahnung zu haben schien, dass mir so viele zu Gebote ständen, als ich nur wünsche und mich dieselben so weit begleiten sollten, bis wir wieder eine türkische Garnison anträfen. Bei dieser Gelegenheit über die von mir einzuhaltende Reiseroute befragt, ergab sich, dass keiner der Anwesenden die davon berührten Gegenden kannte, und als ich auf der Karte die einzelnen Orte andeutete, meinte der Oberst lachend, er sehe schon, ich wisse in ihrem Lande besser Bescheid, als sie selbst.

Nachdem diese Angelegenheit geordnet war, wollte ich mich verabschieden, ward aber ersucht, noch einige Augenblicke zu verziehen, und sah alsbald eine lange Reihe Officiere, einen hinter dem anderen hereinmarschiren und auf der Atebe des Salons, in straffer Haltung, die Hand an das Fez gelegt, vor mir Front machen, worauf sie von dem Doctor als die Officiere des Regiments vorgestellt

wurden, welche gekommen seien, um mich zu begrüssen. Wohl oder übel musste ich auch diese unverdiente Ehrenbezeigung geduldig hinnehmen, liess den Herren für ihre Aufmerksamkeit einige Worte des Dankes sagen und trieb, um nicht weiteren ähnlichen Verlegenheiten ausgesetzt zu sein, sobald sie sich wieder entfernt hatten, zum Aufbruch. — Nun aber wollte der Oberst meine Sachen nach seinem Hause holen lassen, damit ich bei ihm wohne, und als ich dies dankend ablehnte, lud er mich für den nächsten Morgen zu einer Besichtigung der Garnison mit dem Bemerken ein, dass dieselbe bereits Befehl zum Ausrücken habe, um vor mir zu exerciren. —

Das war denn doch zu viel für einen schlichten deutschen Staatsbürger, der nicht den geringsten Beruf zum General in sich verspürt, und schleunigst erklärte ich daher, auf den Genuss des mir zugedachten militärischen Schauspieles verzichten zu müssen, da ich genöthigt sei, meine Reise am nächsten Morgen schon fortzusetzen, obgleich ich gern das interessante Flussthal von hier aus in grösserer Ausdehnung durchforscht hätte.

Als ich schliesslich von dem Obersten bis zum Thore der Kaserne geleitet, mich daselbst verabschiedet und die noch immer Spalier bildenden und wiederum das Gewehr präsentirenden Soldaten durchschritten hatte, hoffte ich nun endlich der lästigen, mir nicht zukommenden Aufmerksamkeiten ledig und wieder Herr meines Thuns zu sein, sah mich aber in dieser Hoffnung getäuscht, denn von dem Stellvertreter des Gouverneurs, ein Paar Officieren und

zwei Soldaten als Ehrenwache begleitet, wurde ich nun zu einer Besichtigung des Militärhospitals eingeladen, die ich des Doctors wegen nicht gut abschlagen konnte. Auf dem Wege dahin führte man mich zu kurzem Besuche noch in das Haus eines reichen Arabers, der mir als Gelehrter und Geschichtsschreiber vorgestellt wurde und für einen Orientalen wirklich ein ungewöhnlich kenntnissreicher Mann zu sein schien, mit dem mich nicht direct unterhalten zu können, ich aufrichtig bedauerte. Er machte mir artige Vorwürfe darüber, dass ich nicht in seinem Hause abgestiegen sei und bewirthete uns in einem, die lieblichste Aussicht auf den Orontes darbietenden Salon, mit vortrefflicher Limonade. — Seiner Aussage nach, war er zur Zeit mit dem Schreiben einer allgemeinen Weltgeschichte beschäftigt und legte mir, auf die Frage, ob ihm dazu in Hamah die nöthigen Quellen zu Gebote stünden, mehrere sehr schön geschriebene arabische Werke vor, sowie ein gedrucktes arabisches Journal, das zu meiner nicht geringen Ueberraschung Copien europäischer Illustrationen enthielt, die in sehr schlechten Abdrücken Scenen des letzten deutsch-französischen Krieges darstellten. Er schien grossen Werth auf dasselbe zu legen und war sichtlich erfreut, als ich einige der hervorragendsten Persönlichkeiten jenes grossen Kampfes auf den Bildern erkannte.

Das, im Osten der Stadt, etwas erhöht gelegene und unter der Oberaufsicht des österreichischen Arztes stehende Militärhospital überraschte mich durch die hier zu Lande ungewöhnliche Sauberkeit und seine, für mein Laienauge

wenigstens, vortreffliche Einrichtung. Sämmtliche Kranke lagen in den nicht allzu grossen, aber luftigen Räumen auf eisernen Betten und schienen sich einer guten Pflege zu erfreuen. Auch des Doctors Wohnung, obgleich ganz orientalisch eingerichtet, machte einen recht behaglichen Eindruck.

Als wir wieder vor die Thüre traten, fanden wir daselbst eine prächtige, reich gezäumte arabische Schimmelstute, welche mir der Oberst geschickt hatte, um mit dem Doctor einen Spazierritt durch die Gärten zu machen, welche sich ausserhalb der Stadt in ziemlicher Ausdehnung an den Ufern des Orontes hinziehen. Von zwei Cavassen begleitet, trabten wir alsbald das Thal entlang und auf schmalsten Pfaden durch die üppigen Gärten, in denen Tausenden von Blüthen würziger Duft entströmte und strotzendes Grün die wohlbewässerten Gemüsebeete bedeckte, über welche alte Aprikosen-, Pflaumen-, Kirsch- und Nussbäume ihre knorrigen Aeste so tief herabsenkten, dass es schwer war, auf dem feurigen Pferde unbeschädigt darunter hinweg zu kommen. Auch hier ächzten am Ufer des Flusses ein Paar hohe Schöpfräder, ihre dunklen Arme in schnellem Wechsel über die dichten Baumwipfel empor streckend und das Wasser desselben auf hölzerne Leitungen hebend. An einem der grünumrankten Pfeiler dieser machten wir einen kurzen Halt, um den milden Frühlingsabend und das liebliche Landschaftsbild, über welches sich ein in allen Farben glühender Himmel wölbte, mit Ruhe zu geniessen. Erst mit Dunkelwerden nach der Stadt zurückkehrend, hatte ich da-

selbst den letzten und wenigst angenehmen Act der mir aufgezwungenen Rolle durchzumachen, d. h. zahlreiche Geschenke an Diener und Cavassen zu vertheilen, dann erst war es mir gestattet, mich in meine bescheidene Wohnung zurückzuziehen, ganz erschöpft und abgespannt von den Freuden und Leiden dieses Tages aus dem Leben eines Fürsten. —

Obgleich ich am Morgen des 23. März, um mich nicht neuen unwillkommenen Aufmerksamkeiten auszusetzen, schon mit dem Frühesten zum Aufbruch trieb, kamen wir doch erst $7\frac{1}{2}$ Uhr in den Sattel, da die Mukari, wie gewöhnlich, nicht fertig werden konnten. — Von dem Doctor und vier munteren, gut berittenen und bis an die Zähne bewaffneten Reitern, welche der Oberst als Escorte geschickt hatte, begleitet, verliessen wir die Stadt, an deren Westseite die steile Thalwand emporsteigend, und ritten, die westliche Richtung beibehaltend, über eine weite, mit Saaten bedeckte Ebene, bis zu dem $1\frac{3}{4}$ Stunden entfernten Dorfe Tizin, verabschiedeten uns hier von dem Doctor und erreichten, fast im rechten Winkel nach Norden abbiegend, 40 Min. später das auf einer Anhöhe gelegene Dorf Kefretun, eine Stätte grösster Armuth, nur bestehend aus einer Anzahl elendester Lehmhütten, einigen Höhlenwohnungen und Zelten. Von hier ab ward das Terrain hügliger, die Aecker verschwanden allmählich und machten wüstem, steppenartigem Weidelande Platz. — Weitere 55 Min. brachten uns in nahe nordwestlicher Richtung (310°) in ein kleines, baumloses, aber mit saftigem Grün bedecktes Thal, auf dessen

Grunde, von Süden kommend, ein Nebenflüsschen des Orontes diesem zuströmt, den man mir, auf Befragen, Dschisr-el- Madschdal nannte, ein Name, der, wie mich Sprachkundige belehrt haben, „Brücke des Thurmes“ bedeutet, also nicht auf das Flüsschen zu beziehen ist, sondern auf die Brücke, welche dasselbe überspannt. Letztere, von vier massiven Bögen gebildet, ist jedenfalls antiken Ursprunges und dürften die Säulenbasen und Bruchstücke, welche in ihrer Nähe zwischen wildem Gestrüpp umherliegen, von einem gleichfalls antiken Gebäude herrühren, das zu dem obigen Namen Veranlassung gegeben hat. — Während unseres halbstündigen Haltes daselbst, gerieth mein Hengst aus Eifersucht mit einem anderen in wüthenden Kampf. Hoch aufbäumend mit kreischendem Geschrei, einander beissend und schlagend, boten die aufgeregten Thiere ein prächtiges Schauspiel dar, waren aber schwer wieder zu trennen. Jenseits des Thales kamen wir einem kleinen Beduinenlager vorüber, hinter welchem die vier Mann meiner Escorte, denen das Tempo unseres Marsches zu langsam war, sich mit einer sogenannten Fantasia erlustigten, einem Kampfspiele, bei dem Reiter, wie Pferde eine bewundernswerthe Gewandtheit entwickelten. Im tollsten Laufe jagt Einer von dem Andern verfolgt über die unebene Fläche, durch die kühnsten Manöver dem nahenden Feinde ausweichend und ohne die Gangart im Mindesten zu mässigen, die Flinte von der Schulter reissend, um sie, rückwärts gebogen, auf den Verfolgenden abzufeuern, dann aber von diesem eingeholt, wendet er das Pferd auf dem Fleck und

geht nun seinerseits mit gezogenem Säbel zum Angriff des Gegners über. Doch nur ein Paar Mal schlagen die Klingen gegen einander, dann trennt beide Reiter wieder ein weiter Raum und von Neuem beginnt das kühne Spiel unter fortwährendem Abfeuern der Pistolen und Gewehre, das allen Arabern ein ganz besonderes Vergnügen zu machen scheint. Eine Lust war es, dabei die schlanken, schönen Pferde zu beobachten, die wie der Wind dahin flogen, schnaubend und mit weit geöffneten Nüstern, offenbar selbst belustigt durch das wilde Jagen.

10 Uhr 55 Min. kamen wir dem ziemlich grossen Dorfe Emhardi vorüber, das uns ca. 15 Min. zur Rechten liegen blieb. Einige Beduinenzelte, deren Bewohner, ärmlich und unsauber, nicht sehr Vertrauen erweckend aussahen, passirten wir bald darauf in grösserer Nähe. 25 Min. hinter Emhardi aber schlugen wir abermals eine fast nördliche Richtung ein und gelangten auf steil sich senkendem Pfade wieder in das Orontesthal, welches hier eine weite, fruchtbare Ebene bildet, nach Osten von einer mässig hohen Felswand begrenzt, auf deren nördlichster Spitze, inmitten alter verfallener Festungsmauern, der kleine Ort Kalat-es-Seidschar liegt, an Stelle des alten, von Seleukus Nikator gegründeten Larissa. Die Mauern und Thürme, welche sich am Rande der steil abfallenden Felswand hinziehen, sind der Bauart nach saracenischen Ursprungs und grossentheils aus antiken Resten hergestellt, ebenso wie das schöne Thor, welches auf der Nordseite der Festung den Haupteingang zu derselben bildet. Unmittelbar unter diesem

überwölbt eine steinerne Brücke mit 10 Bögen den Fluss, welcher auf der Ostseite des Felsens zwischen schroffen Wänden aus enger Schlucht hervorströmt, mittelst hoher Schöpfräder und einer das Thal überspannenden Wasserleitung die jenseits gelegenen Felder speissend. — Festung, Brücke, Fluss und Felsschlucht vereinigen sich, von den gegenüber liegenden Höhen gesehen, zu dem wirkungsvollsten Landschaftsbilde.

Als wir die Brücke überschritten, schloss sich uns ein elegant gekleideter und bewaffneter Reiter an, wie ich durch Joseph erfuhr, ein zu meiner Escorte gehörender Officier, vorausgeeilt, um über die Sicherheit des Weges Erkundigungen einzuziehen.

Bald verloren wir den Fluss wieder aus den Augen und ritten nun über ein unebenes, wüstes Terrain, auf dem weit und breit keine menschliche Wohnung zu sehen war, ein grosses Beduinenlager ausgenommen, auf das, uns voraus, einer der Reiter zusprengte, mit seinen mich neugierig beobachtenden Insassen plaudernd, bis wir herankamen. Bisweilen führte der Weg über den Rücken eines Hügels und konnten wir alsdann die tiefer gelegene Fläche weithin überschauen, auf der mir eine Reihe länglicher, völlig gleichgestalteter und parallel unter einander, von Ost nach West gerichteter Hügel auffiel, die, sich frei erhebend, den Eindruck künstlicher Aufschüttungen machten und wahrscheinlich Grabhügel von hohem Alter sind.

Ein $2\frac{1}{2}$stündiger Ritt brachte uns von Kalat-es-Seidschar an ein elendes, auf der westlichen Wand eines flachen

Thales gelegenes Dorf, wenn eine Anzahl der jämmerlichsten, höhlenartigen Hütten, die nur in einem ausgegrabenen, mit Reisig und Erde überdeckten Loche bestehen, so genannt werden kann. Seine Bewohner gaben ihm den Namen Hejalin und schienen ungewöhnlich arm und roh zu sein. Unmittelbar dahinter erhob sich das Grab eines Heiligen und etwa 200 Schritt davon entfernt dehnte sich ein grosses Beduinenlager aus, wohl über 60 Zelte enthaltend, zwischen denen es ziemlich belebt aussah, während Massen weidender Pferde sie allseitig umgaben.

Noch einmal ritten wir nun, für 1½ Stunden, in grösster Einsamkeit und fast nördlicher, nur wenig nach Westen abweichender Richtung, über eine Art Hochebene, mit frischem Grün geschmückt, die eine ausgedehnte Uebersicht des zu unserer Linken schroff aufsteigenden Gebirges gestattete, das sich in dunklem Violett von dem goldglänzenden Abendhimmel abhob. Dann senkte sich der Weg in ein enges, tiefes Thal, auf dessen Grunde ein kleiner Bach dem Orontes zueilt und ebenfalls Beduinen lagerten. Als wir aber bald darauf die jenseitige Thalwand erstiegen hatten, sahen wir auf einmal das trümmerbedeckte Ruinenfeld der alten Apamea vor uns und westlich desselben, auf isolirtem Felsen sehr malerisch gelegen, die Festung Kalat-el-Medik. — Nur einen flüchtigen Blick konnten wir vorläufig auf das erstere werfen, da es bereits zu dunklen begann, dann folgten wir dem vorausgegangenen Gepäck nach dem kleinen Dorfe, welches die noch ziemlich gut erhaltenen Mauern der Festung schützend umschliessen.

Bei dem Scheich desselben, einem schönen Manne von würdevollem Anstande, fanden wir gastliche Aufnahme. Ein geräumiges Gemach, in der Mitte der Tiefe von zwei auf einer antiken Säule ruhenden Bögen getheilt, beherbergte uns alle, Herren wie Diener. Um ein flackerndes Feuer, welches den düsteren Raum erhellte, fanden wir mehrere braune Gestalten hocken, die sich bei unserem Eintritt grüssend erhoben. Neue Scheite wurden nun aufgelegt, über denen alsbald der Kaffeekessel brodelte und die würzigen Bohnen knisterten, welche man auf einer kleinen, flachen Pfanne von Eisenblech brannte, um uns den Willkommentrunk zu bereiten. — Die Art, wie dies im Orient allgemein geschieht, ist von der unsrigen verschieden, erzeugt aber, nach meinem Geschmack wenigstens, ein angenehmeres und weniger erregendes Getränk, als mit dem Durchseihen des Kaffeepulvers gewonnen wird. Die stets frisch gebrannten Bohnen werden in kleinen cylindrischen Mühlen, feiner, als dies bei uns geschieht, gemahlen, oder noch besser in einem Mörser gestossen. Das so gewonnene Pulver wird alsdann in die entsprechende Menge kochenden Wassers geschüttet, mit dem man es noch ein bis zweimal aufwallen lässt. Die gröberen Theile fallen, sobald der Kessel vom Feuer ist, schnell nieder, die feineren, welche sich schwimmend erhalten, werden mit getrunken und zwar stets ohne Zucker.

Das Haus des Scheich lag auf einer vorspringenden Bastion, welche die freiste Aussicht bot über die ernst schöne Landschaft. Zu Füssen des Hügels öffnete sich das

grüne Thal des Orontes, hier el-Ghâb genannt, bedeckt mit saftigen Wiesen, auf denen dereinst die Stuten- und Elephantenheerden Seleukus Nikator's weideten. Nach Westen durch die hohen, steil aufsteigenden und wenig bewachsenen Felsenwände des Djebel Nosairi begrenzt, nach Osten und zwar nördlich von Kalat-el-Medik durch den Djebel Riha, südlich desselben aber durch unbedeutende Höhen, wird dasselbe von dem aus Süden kommenden Fluss durchströmt, der im Winter die flachen Ufer häufig überschreitend, das Thal theilweis sumpfig macht. Oestlich desselben dehnt sich ein ödes, hügliges und steppenartiges Hochplateau aus, über das im Süden die hohen Schneegipfel des Libanon und Antilibanon herüberleuchten. — Nur zwei Dörfer waren sichtbar. Das eine, eine starke Stunde südlich, auf einem kegelförmigen Hügel, inmitten des Flussthales gelegen, nannte unser Wirth es-Sekelebieh, das andere in nordwestlicher Richtung Schemasse. Die Bewohner des Ghâb sind sehr arm und gelten für roh und gesetzlos, wozu ihre häufigen Fehden mit den räuberischen Bewohnern des nahen Gebirges viel beitragen mögen, denn der Arm der türkischen Regierung scheint nur selten bis in diese abgelegenen Gegenden zu reichen, die einst dicht bevölkert, jetzt öd und menschenleer sind.

Mit vorrückendem Abend ward mir ein reichliches Mahl aufgetragen, bestehend aus Eiern, einem gebratenen Huhn und Reis mit sauerer Milch. Der Scheich selbst nahm dem Diener die Schüsseln aus der Hand, um sie mir vorzusetzen, und liess auch meine Leute und Escorte, 8

Mann, mit Speise reichlich versehen. Nach beendetem Mahle sassen letztere noch bis zu später Stunde um das Feuer, plaudernd und den Schlauch des Narguileh von Mund zu Munde wandern lassend.

Die ersten Sonnenstrahlen des 24. März fanden uns bereits wieder munter und der lachende Morgen lockte bald in's Freie. Palmensonntag war es, wie mir mein Kalender sagte, ohne den ich schwerlich daran gedacht haben würde, denn keine Glocke rief hier zur Feier des Tages, aber andächtiger hätte auch das herrlichste Gotteshaus nicht stimmen können, als es die ernste, grossartige Landschaft that, die uns umgab.

Nachdem ich den Officier mit zwei seiner Leute und einem reichlichen Bakschisch nach Hamah zurück geschickt hatte, machte ich mich noch einmal allein nach dem nahen Ruinenfelde auf, das im Nordosten des Castells, sich auf einem unebenen, von kahlen Bergen beherrschten Plateau 90 bis 100 Met. über dem Orontesthale ausdehnt, ein Bild der furchtbarsten Zerstörung darbietend.

Nach Strabo war Apamea eine Gründung des Seleukus Nikator und erhielt ihren Namen von dessen Gattin Apame. Sie wird geschildert als eine grösstentheils wohlbefestigte Stadt, auf einem stark ummauerten Hügel, den der Orontes, welcher in einen anliegenden See, breite Sümpfe und unermesslich grosse, für Kühe und Pferde weidereiche Wiesen überströmt, zu einer Halbinsel macht. — Hier befand sich die Rechnungskammer des Heeres, sowie die Stuterei mit mehr als 30,000 königlichen Stuten und 300 Hengsten, auch

lebten Rossebändiger, Fechtmeister und andere Lehrer der Kriegskünste daselbst. *) Vorstehende Schilderung der Oertlichkeit stimmt insofern nicht ganz mit der Wirklichkeit überein, als das Ruinenfeld der Stadt so weit vom Orontes entfernt ist, dass dasselbe, sogar eine Ueberschwemmung vorausgesetzt, niemals als Halbinsel erscheinen kann. — Später wurde Apamea Sitz eines Bischofs und scheint noch zur Zeit der Kreuzzüge geblüht zu haben. — Gegenwärtig gleicht die Stätte, auf der sie sich dereinst erhob, einem grossen Todtenfelde. Ihre Tempel, Paläste und Privathäuser sind bis auf wenige formlose Reste und Fundamente verschwunden. Die Mauern und Thürme, welche sie ehedem schützend umgaben, liegen in Trümmern, einen kleinen Theil neben dem noch wohl erhaltenen nördlichen Thore ausgenommen, das im Rundbogen überwölbt, nach aussen vorspringt; aber Hunderte von Säulenschäften, glatte, gerade und gewunden canellirte, von den verschiedensten Dimensionen, bedecken in wirrem Durcheinander den unebenen Boden, zum grössten Theil den Colonnaden angehörend, welche die, von Nord nach Süd gerichtete Hauptstrasse zu beiden Seiten einfassten, und stellenweis fast verborgen unter dem üppigen, taufeuchten Grün, das der Frühling hervorgelockt hatte. — Erdbeben scheinen auch hier die Ursache der so vollständigen Zerstörung gewesen zu sein. — In der Mitte der Hauptstrasse, die von einer anderen, gleichfalls mit Säulen eingefasst gewesenen, recht-

*) Strabo 750—752.

winklig durchschnitten wird, stehen die Ruinen eines grossen Gebäudes, vor dem von Thomson und Anderen nach ihm die Statue eines Bacchus gesehen wurde, nach der ich vergeblich suchte. Zu beiden Seiten der Hauptstrasse sind die Fundamente von Gebäuden, deren Thüren theilweis noch aufrecht stehen, leicht erkennbar. Zwischen ihnen öffnen sich von Zeit zu Zeit kleine, mit Mauern umgebene, nischenartige Plätze. Auf der Ostseite der grossen Hauptstrasse steht noch eine kleine Anzahl Säulen um ein viereckiges Fundament, die einzigen auf dem weiten Ruinenfelde, welche der Zerstörung widerstanden haben. Nirgends aber bemerkte ich eine Inschrift, soviel ich auch danach umhersuchte, doch würden dergleichen gewiss noch unter den vielen Trümmerhügeln zu finden sein, welche von wildem Gestrüpp und Kräutern überwuchert, sich überall bemerkbar machen.

Ganz erschöpft von dem fast dreistündigen Umhersuchen in glühendster Sonnenhitze, kehrte ich nach dem Castell zurück, von wo wir bald nach 10 Uhr Morgens wieder aufbrachen, in Gesellschaft des Scheichs, der uns auf einer feurigen Fuchsstute mit zwei schönen persischen Windspielen für eine kurze Strecke das übliche Ehrengeleit gab. — Noch einmal führte unser Weg zu dem Ruinenfelde empor und ausserhalb des nördlichen Thores desselben über eine Nekropolis, von der sich nur wenige Grabmäler erhalten haben. Dann ritten wir am Fusse kahler Felsenberge, die zu unserer Linken steil emporstiegen, in nordwestlicher Richtung über eine wüste Weidefläche, auf ihr

ein grosses Beduinenlager passirend, in dessen Nähe viele hundert Schafe und Ziegen auf der grünen Fläche umherzogen. $11^3/_4$ Uhr hatten wir einen Hügel mit viereckigem, thurmartigem Gebäude zur Seite, das mir ebenso antiken Ursprungs zu sein schien, als die an seinem Fusse in dem felsigen Boden ausgehöhlten birnenförmigen Wasserbehälter. — Hinter demselben wendeten wir uns nach Norden und traten alsbald in das wilde, felsige Gebirge, welches sich parallel dem Djebel Nosairi bis Riha erstreckt und nach Aussage meines Dragomans Djebel-Riha genannt wird; doch vermuthe ich fast, dass dieser Name nur für den nördlichen Theil desselben gebräuchlich ist. Eine lautlose, unbeschreibliche Oede umfing uns hier. Ringsum nur nackte Felsen und kahle Abhänge, kaum die dürftigste Vegetation ernährend. Eine Zeit lang ging es in einem engen, mehrfach die Richtung wechselnden Thale, auf abscheulichem Wege steil empor. An einer Stelle desselben bemerkte ich antike Mauerreste und einige Säulentrümmer, konnte aber weitere Ruinen nicht entdecken. Die beiden Araber meiner Escorte ritten oft weit voraus, um den vor uns liegenden Weg zu recognosciren, da sie der Sicherheit der Gegend nicht zu trauen schienen, die zu einem Ueberfall allerdings wie geschaffen war; doch kam uns kein lebendes Wesen in Sicht, bis wir $1^1/_4$ Uhr in ein weiteres kesselartiges Thal hinab ritten, auf dessen nördlichem Rande die dunklen Zelte eines Beduinenlagers sichtbar waren. Von hier ab erschien das Gebirge fruchtbarer, frisches Grün bedeckte bisweilen die Thalgründe und Buschwerk

mit einzelnen Bäumen untermischt, die Berglehnen, an denen wir, oftmals wegen der einzuhaltenden Richtung in Zweifel, immer höher und höher emporstiegen, uns wiederholt der freiesten Aussicht erfreuend über die vielgestaltigen, meist rundlichen Bergrücken umher, wie über das grüne Flussthal zu ihren Füssen und das höhere Gebirge im Westen des letzteren; nirgends aber war, einige Zeltgruppen abgerechnet, eine menschliche Wohnung zu sehen. Erst 2 Uhr 50 Min. erreichten wir in beträchtlicher Höhe wieder eine kleine Häusergruppe, in der Nähe einer Ruine mit plumpen, rohgeformten Säulen, wahrscheinlich die Reste einer alten christlichen Kirche, ihrer Bauweise nach aus derselben Zeit stammend, wie die noch zu schildernden Ruinen von El-Barah.

Als ich absass, um dieselben näher zu besichtigen, kamen die Bewohner der zum Theil ebenfalls den Ruinen älterer Gebäude eingefügten Häuser herbei, mich mit rohster Zudringlichkeit belästigend und so handgreiflich zum Uebernachten in ihren wenig einladenden Hütten auffordernd, dass ich froh war, als das Nahen meiner Begleiter mich von ihnen befreite. Man nannte mir den Ort Têfileh.

Von hier ab wird das Gebirge bewohnter und fruchtbarer. Baumgruppen überragen häufiger das Gebüsch, welches die Bergrücken bedeckt, und auch grössere Strecken bebauten Landes trafen wir wieder an. Weitere $^3/_4$ Stunden brachten uns an einem Dorfe, Seburrha genannt, vorüber, am Rande eines tiefen Thales gelegen, und 3 Uhr 35 Min.

ritten wir durch Fatnch, dessen sämmtliche Häuser fast aus den wiederhergestellten Ruinen älterer bestehen, die aus grossen Werkstücken ohne Mörtel erbaut sind. Von der Höhe, auf welcher dasselbe liegt, überblickt man nach Osten eine weite Ebene, mit einzelnen Ortschaften. Zu letzterer hinab reitend, hielten wir eine Zeit lang östliche Richtung ein, zur Linken kahle, steile Felsen behaltend, auf deren südöstlichstem Vorsprung das mit Mauern umgebene Dorf Kalat-Dschidar gelegen ist, unterhalb dessen wir 4 Uhr 35 Min. wieder nach Norden wendeten, wenige Minuten darauf, in ca. 1¼stündiger Entfernung, auf der Ebene zur Rechten eine ausgedehnte Stadt, mit mehreren grösseren Kirchen bemerkend, die, wie ich mit dem Fernglase erkannte, völlig verlassen in Ruinen lag. — Nun kamen wir in ein flaches Thal, das sich allmählich zur Schlucht verengend, zwischen steilen Felswänden von mässiger Höhe, mehrfach die Richtung wechselt und von einem Bächlein durchströmt wird. Gegen 6 Uhr Abends, mit einbrechender Dunkelheit, erstiegen wir die rechtsseitige Wand desselben, hatten hier plötzlich abermals eine alte, verlassene Stadt vor uns, ritten zwischen deren, theilweis noch fast vollkommen erhaltenen Häusern hindurch und erreichten eine halbe Stunde später das kleine Dorf El-Barab, in dem wir ein recht gutes Unterkommen fanden.

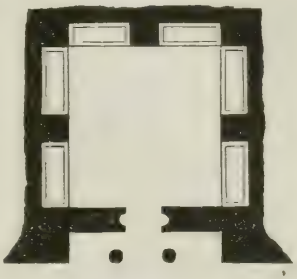
Durch das, was ich beim Vorüberreiten im Dunklen nur halb gesehen hatte, bereits sehr gespannt, war ich am nächsten Morgen mit Tagesanbruch auf und bald nach dem Frühstück unterwegs, die merkwürdigen Ruinen, welche

im Westen und Süden des Dorfes zwei von einander getrennte Gruppen bilden, zu durchwandern. Ihrer Bauweise nach der Zeit vom V. bis X. Jahrhundert angehörend, gewähren die Reste dieser längst vergessenen Stadt, von deren Geschicken keine Kunde auf uns gekommen ist, inmitten des einsamen Gebirgsthales einen unsaglich traurigen, aber zugleich überraschenden Anblick, denn wenn sie auch nicht zu den ältesten und architektonisch schönsten des an Ruinen so reichen Syriens gehören, so dürfen sie doch jedenfalls den interessantesten derselben beigezählt werden. — Säulengeschmückte Tempel, Prachtgebäude und Formenschönheit sucht man hier allerdings vergeblich, nur schlichte Privathäuser sind es neben einigen Kirchen und Grabmälern, denen man begegnet, aber zum Theil in einem so wunderbaren Zustande der Erhaltung, als seien kaum wenige Jahrzehnte vergangen seit der Zeit, da sie von ihren Bewohnern verlassen wurden. — Ganze Strassen findet man noch von massiven, aus grossen sorgfältig bearbeiten Kalkstein-Quadern, ohne Mörtel erbauten Häusern eingefasst, denen oft kaum mehr als das Dach fehlt, um, für Orientalen wenigstens, sofort wieder bewohnbar zu sein. Jetzt sind Strassen und Plätze, ebenso wie die Höfe der Häuser mit Weinpflanzungen bedeckt, die wiederum mit Steinwällen umgeben, die Besichtigung und Untersuchung, der westlichen Gruppe wenigstens, sehr erschweren.

Ueberraschend war mir, in den Wohnräumen der meisten Häuser dieselbe Anordnung zu finden, welche noch

heute in vielen Dörfern Syriens gebräuchlich ist. Ein grosser Bogen überspannt nämlich die länglich viereckigen in der Mitte der Tiefe von Wand zu Wand, dazu bestimmt, die Balkenlage des oberen Stokwerkes, resp. des Daches zu stützen. In der unteren Fläche dieser Bögen sind Bügel, wahrscheinlich zum Aufhängen der Lampen, ausgemeiselt. — Sämmtliche Häuser waren mit Pultdächern versehen, wie die vielen noch aufrecht stehenden Giebelwände beweisen, und namentlich in dem Parterregeschoss eben so fensterarm als die Häuser der heutigen syrischen Dörfer. — Im Allgemeinen sind die Gebäude der westlichen Gruppe weniger geräumig und einfacher, als die der südlichen. Die erstere enthält zwei Kirchen, eine grössere unterhalb eines alten saracenischen Schlosses, deren Inneres mit Säulen geschmückt gewesen zu sein scheint, und eine kleinere, schlicht und einfach, mit halbrunder Altarnische und sehr hoch angebrachten im Halbkreis überwölbten Fenstern. In der Nähe der letzteren fand ich über einer Hausthüre die einzige griechische Inschrift, welche mir vor Augen gekommen ist, aber so verwittert, dass ich sie nicht abzuschreiben vermochte. Die Architektur sämmtlicher Gebäude ist sehr einfach, derb und in den Ornamenten styllos. — Im Südwesten dieses Stadttheiles dehnt sich, auf einem felsigen Terrain und durch eine Schlucht getheilt, die Nekropole desselben aus, die neben zahlreichen Felsengräbern auch drei Grabmäler ganz eigenthümlichen Styles enthält, ähnlich dem früher beschriebenen Monument Kamuat-Hermel, aus einem

würfelförmigen, ziemlich schwülstig ornamentirten Unterbau bestehend, auf dem sich eine hohe, bis zur Spitze hohle Pyramide erhebt, von jenem durch ein weit ausladendes, einfach profilirtes Gesims getrennt. In dem Inneren, welches durch eine Thüre zugänglich ist, waren die Steinsarkophage aufgestellt. — Von den Felsengräbern ist namentlich ein grösseres, an dem südlichen Rande der vorerwähnten Schlucht, dessen Grundriss nebenstehende Skizze darstellt, noch fast vollständig erhalten. Aus einer schmalen Vorhalle, deren niedrige Decke von



zwei plumpen, gleich allem Uebrigen aus dem massiven Felsen gearbeiteten Säulen unterstützt wird, gelangt man durch eine kleine, einfach verzierte Thüre in die 6 Schritt im Quadrat habende Grabkammer, die an drei Wänden, in je zwei nischenartigen Vertiefungen, mit sarkophagartigen Zellen zur Aufnahme der Leichname versehen ist. Diese eigentlichen Grabzellen haben an den Rändern Falze zur Aufnahme von Deckplatten, die gleich dem Inhalt der Gräber sämmtlich entfernt sind.

Zwischen der westlichen und südlichen Ruinengruppe steht einzeln am Bergabhange das besterhaltene der Wohnhäuser. Es scheint eine Art Villa gewesen zu sein, mit eingefriedigtem Garten und Nebengebäude, ist zweistöckig, mit theils halbrunden, theils eckigen Fenstern versehen und erinnert mit seinen hohen Giebelwänden an manches alte

ländliche Wohnhaus Deutschlands. Im Innern enthält es, ausser einer Galerie oder Vorsaal, mehrere an Grösse verschiedene Räume. Eine der Scheidewände ist wahrscheinlich durch ein Erdbeben niedergeworfen worden, denn die durch kein Bindemittel an einander gehaltenen Werkstücke, aus welcher dieselbe gebildet war, liegen noch jetzt in regelmässigem Verbande neben einander auf dem Boden.

Auch die südliche, ungefähr 15 Min. von der vorbeschriebenen entfernte Ruinengruppe ist auf der Nordseite von zahlreichen Felsengräbern umgeben, zu denen, da sie unter dem flachen Boden in den Kalkstein ausgehöhlt sind, Stufen hinabführen. Auch sind an mehreren Spuren eines Vorbaues oder Ueberbaues der Treppen zu bemerken. Sie alle aber fand ich derartig verschüttet, dass nur mit grosser Mühe, durch Hinwegräumen des Schuttes, das Eindringen in das Innere zu ermöglichen gewesen wäre.

Eine 2,75 Met. breite Strasse, neben der ich mehrere unterirdische Wasserbehälter mit birnenförmiger Höhlung bemerkte, führt von dem Begräbnissplatz in das Innere dieses Stadttheiles, dessen Häuser, wie bereits erwähnt, umfangreicher und architektonisch mehr ausgebildet sind, als die des im Nordwesten des Thales gelegenen. Die Einrichtung derselben ist im Wesentlichen folgende: Von der Strasse tritt man zunächst durch ein im Rundbogen überwölbtes Thor in eine kleine, mit Steinplatten belegte Vorhalle und aus dieser in einen geräumigen, länglich viereckigen Hof, auf den die einfach verzierten Thüren der

unteren Gemächer münden. Ueber jeder Thüre ist, innerhalb eines Kreises, das oben zum Krummstab umgebogene christliche Kreuz angebracht, dessen beide untere Winkelflächen ein *A* und Ω, die beiden oberen je drei Blätter enthalten. Zu beiden Seiten der Thüren sind kleine, ca. $^1/_2$ Met. hohe Nischen ausgehöhlt, vielleicht zur Aufnahme von Lampen bestimmt. — Die zum Theil ziemlich grossen Parterreräume sind auch hier durch einen weit gespannten Bogen in der Mitte der Tiefe getheilt, und gänzlich ohne Fenster, wogegen die Zimmer des ersten Stockes mit solchen, wenn auch in geringer Zahl, versehen waren. Nirgends aber konnte ich Spuren einer Treppe entdecken, welche zu diesen emportührte. Auch in diesem Stadttheile fand ich die Ruinen zweier Kirchen, eine grössere in Basilikenform, mit länglich viereckigem Grundriss und halbrunder Apsis, vor der noch eine korinthische Säule aufrecht steht, und eine kleinere, mit höchst seltsamem Grundriss, der, wie nebenstehende Skizze andeutet, ein regelmässiges Achteck darstellt, von dem drei Seiten durch eine gerade Wand abgeschnitten sind, in deren Mitte sich eine halbrunde Altarnische öffnet. Drei der verbleibenden Seiten des Achteckes sind mit Thüren durchbrochen. Mit letzterer Kirche oder Kapelle steht ein grösserer und reicher verzierter Gebäudecomplex in Verbindung, zu sehr zerstört und mit Trümmern überschüttet, als dass man durch eine nur oberflächliche Untersuchung über sei-

nen Grundriss in's Klare kommen könnte. Zahlreiche, roh geformte Säulen, mit Kapitälen, wie sie die nebenstehende Skizze andeutet, liegen zwischen dem Schutt umher, ja einzelne stehen sogar noch aufrecht, auch ihrerseits darthuend, dass diese Gebäude eine hervorragendere Bestimmung gehabt haben. Vielleicht gehörten dieselben einem Kloster an, oder der Residenz eines Bischofs; denn dass dieser Stadttheil Sitz eines solchen war, dafür sprechen die, über allen Thüren angebrachten Kreuze mit dem Bischofsstabe.

Der isolirten Lage der Stadt, inmitten des einsamen, von Bergen rings umschlossenen Hochthales, ist ihre wunderbare Erhaltung wohl vorzugsweise zu verdanken, denn selbst die vorhandenen Zerstörungen lassen sich zum Theil auf Erdbeben zurückführen. Dennoch aber müssen es furchtbare und verheerende Kriegsstürme gewesen sein, welche dereinst diese Berge durchtobt und verödet haben, das beweist die Menge der Ruinenstätten grösserer und kleinerer Ortschaften, welche man nach allen Richtungen in denselben antrifft, als Zeugen einstiger Blüthe und dichter Bevölkerung.

Am Morgen des 26. März brach ich 7½ Uhr wieder auf, um die Reise nach Aleppo fortzusetzen. Nachdem wir unmittelbar hinter dem Dorfe an einer wasserreichen Quelle die Pferde getränkt und das aus Trümmern der alten Stadt erbaute Castell passirt hatten, ritten wir zwischen Wein-, Olivenpflanzungen und Gräbern an der nördlichen

Thalwand empor und hatten auch auf deren Rücken noch eine Zeit lang, zwischen Bäumen und Buschwerk, alte Mauerreste, Gräber und nach allen Richtungen umherstehende Sarkophage mit dachförmigen Deckeln zur Seite. Der Weg, in ziemlicher Höhe zwischen felsigen Bergen hindurchführend, bot bisweilen eine recht hübsche Aussicht über fruchtbare Thäler und grüne, dünn bewaldete Höhen, vor uns aber im Norden schimmerten wolkengleich hohe Schneegipfel aus weiter Ferne herüber, wahrscheinlich bereits dem südlichen Taurus angehörend. — Nach 8 Uhr hatten wir zur Rechten zwei kleine, am Bergabhang liegende Dörfer, deren erstes von Arbeitern, welche wir auf dem Felde trafen, Belliûm genannt wurde, das zweite aber Schtida. Wenige Minuten später trafen wir in der Nähe eines Brunnens abermals auf zerstörte Felsengräber und kamen 8 Uhr 40 Min. dem in einem anmuthigen Thale gelegenen Dörfchen Schanûn vorüber, hinter welchem ein Paar grosse Grabhöhlen mit Porticus in dem Felsen ausgearbeitet sind. Auf einer Anhöhe nordwestlich von letzterem Dorfe zeigte sich ein Ort in Ruinen, vor dem ich mit dem Fernglase, von Bäumen umgeben, ein Grabmal mit pyramidenförmigem Dache, ähnlich den bei El-Barah beschriebenen, bemerkte. 9 Uhr passirten wir ein Dorf, Merrajal genannt, das uns zur Rechten liegen blieb, und erstiegen nun eine steinige Höhe, auf welcher uns eine recht todte, winterliche Gebirgslandschaft umgab, von der herab sich aber in nordwestlicher Richtung eine überaus liebliche Aussicht öffnete, auf eine gartenartige, wohlbebaute Ebene,

die bedeckt mit grünen Saaten und Baumpflanzungen, sich ziemlich weit nach Norden zu erstrecken schien, in Westen von dem stattlichen Küstengebirge, in Osten von dem Djebel Arba'în begrenzt. Am Abhange des letzteren ritten wir 9¾ Uhr dem anmuthig unter Bäumen gelegenen Dorfe Ramah vorüber, das gleichfalls auf einer alten Trümmerstätte erbaut ist, erreichten 10 Uhr 15 Min. die lachende, mit Olivenbäumen bepflanzte Ebene, auf der ca. 20 Min. zu unserer Linken das grosse Dorf Orimdschôz liegen blieb, passirten 11 Uhr einen isolirten Hügel mit Felsengräbern und befanden uns 20 Min. später in dem reizend am Fusse des Djebel Arba'în gelegenen Städtchen Riha, wo uns in einem Kaffeehause ein halb verfallenes, stallartiges Gemach als Nachtquartier angewiesen wurde. —

Das Städtchen mag 2 bis 3000 Einwohner haben, macht aber trotz seiner fruchtbaren Umgebung, im Inneren einen ärmlichen Eindruck. Ihm gegenüber sind die Abhänge des Djebel Arba'în, der die nördlichste Fortsetzung des Djebel Riha bildet, mit alten Grabhöhlen durchwühlt, die aber sämmtlich zerstört, nichts Beachtenswerthes darbieten. Als ich von ihrer Besichtigung nach unserem Quartier zurückkehrte, ein Gegenstand der Neugierde aller Begegnenden, wurde ich vor der Stadt von einer Anzahl spielender Knaben, deren Missfallen mein Dasein zu erregen schien, mit Schimpfworten und mehreren, ihr Ziel glücklicherweise verfehlenden Steinwürfen verfolgt, bis einer meiner Leute mir mit dem Pferde entgegen kam.

Nach kurzer Rast unternahm ich mit meinem Drago-

man einen Ausflug nach dem auf der Ostseite des Berges gelegenen Dorfe Kefr-Lata, um die ungewöhnlich grosse Nekropole in seiner Nähe zu besuchen. Der Weisung unseres Wirthes folgend, erstiegen wir in glühender Sonnenhitze, die Pferde am Zügel führend, den ansehnlichen, steilen Bergrücken, auf dessen Gipfel eine weite, interessante Rundsicht unser Mühen lohnte. Nach Osten dehnt sich eine monotone, wüstenartige Ebene bis in unabsehbare Ferne aus, auf der nur ein Paar Ortschaften sichtbar waren, deren eine Ma'arrat-e-Noman, in S. S. O. auf einem niedrigen Hügel gelegen, ziemlich umfangreich zu sein schien. Nach Westen und Norden überblickt man gleichfalls eine weite, von nur geringen Bodenerhebungen unterbrochene Ebene, die, mit grünen Feldern und unzähligen Bäumen bedeckt, das freundlichste Bild gewährt. Hinter ihr im Norden schimmert eine ganze Reihe hoher Schneegipfel durch den bläulichen Dunst, während sie in Westen durch die vielgestaltigen Massen des Küstengebirges begrenzt wird. — An dem Ostabhange des Bergrückens hinabreitend, kamen wir alsbald grossen und kleinen Grabhöhlen, sowie Sarkophagen ohne Zahl, theils ganz frei auf dem Felsen, theils auf einem Unterbau stehend, vorüber. Ein enges, schluchtartiges Thal, auf dessen grünem Grunde unter einer, auf vier Säulen ruhenden Kuppel, mit den Resten einer griechischen Inschrift, ein klarer Bach entspringt, trennt dieselben von dem freundlichen Dörfchen Kefr-Lata. — Auf dem Rückwege nach Riha den Berg an seinem Fusse umreitend, kamen wir, fast bis zu dem Nordabhange

desselben, noch ununterbrochen an zerstörten Gräbern und Sarkophagen vorüber, ohne dass irgendwo Reste einer alten Stadt zu bemerken gewesen wären.

Wieder in unserem Quartier, unterhielt es mich, von der Terrasse des Hauses herab, das bunte Treiben auf einem kleinen Platze vor demselben zu beobachten. In seiner Mitte wurden unter fortwährendem Schreien und Zanken, das man jeden Augenblick fürchtete, in Thätlichkeiten übergehen zu sehen, Hammel verkauft, während sich vor den kleinen Buden, welche ihn umgaben, bald diese, bald jene komische Scene abspielte und unter dem Thorwege des Hauses ganze Reihen ernster, beturbanter Raucher dem Allen zuschauten. — Mit sinkender Sonne füllten sich auch die Dächer um uns her und als von den Minarets der Ruf zum Gebet erschallte, da sah man allerwärts die Gläubigen ihre kleinen Teppiche ausbreiten und bald stehend, bald knieend ihre Andacht verrichten. In der Nachbarschaft schien ein Kloster heulender Derwische zu sein, deren taktmässiges Aechzen und Stöhnen zu uns herüberdrang. — Mit zunehmender Dunkelheit erstarb das Leben in den engen Strassen und nur hin und wieder sah man noch einen einzelnen Wanderer aus dem Schatten der Häuser hervortreten und dem Café unter unserer Wohnung zueilen, in welchem bis zu später Stunde ein Erzähler sein zahlreiches Auditorium bald durch launige Vorträge zu lautem Lachen nöthigte, bald durch monotone, mit näselnder Stimme vorgetragene Gesänge in ernste Stimmung versetzte. — Während ich so lauschend und beobachtend im

Scheine des bald nach Sonnenuntergang leuchtenden Mondes auf und ab wandelte, hockten meine Leute um ein knisterndes Feuer, mit dem Bereiten des einfachen Mahles beschäftigt, das für mich heute, wie alle Tage, aus Reis und Eiern bestand.

Als ich, auf die Pferde harrend, mich am Morgen des 27. März noch einmal der schönen Aussicht von der Terrasse unseres hoch gelegenen Hauses erfreute, welche die ganze kleine Stadt, sowie einen grossen Theil der sie umgebenden Ebene umfasste, nannte mir der Kaffeewirth die auf letzterer sichtbaren Ortschaften, wie folgt: 15° östlich der Nordweisung Edlib, eine kleine Stadt, ca. 3 Stunden; 27° Talheï, ungefähr 4 Stunden; 34° Benisch und 48° Sermîn, beide ca. 3 Stunden von Riha entfernt. Dem die Ebene in Westen von der Küste trennenden Gebirge, welches eigentlich nur eine Fortsetzung des Djebel Nosairi ist, gab er den Namen „Djebel Akrâd.“

Bald nach 7 Uhr verliessen wir die Stadt, in nahe nord-nordöstlicher Richtung längere Zeit zwischen Olivenpflanzungen hinreitend, in deren Schatten verschiedene Saaten grünten. Auch hier bemerkte ich auf der Ebene mehrere isolirte Hügel, an Form jenen gleich, welche mir südlich von Kalat-el-Medik aufgefallen waren und die ich für alte Grabhügel halte. — 9 Uhr 10 Min. hatten wir das kleine Dorf Bîlâs rechts zur Seite und kamen wenige Minuten später einem Hügel vorüber, den die Ruine eines Heiligengrabes krönt, während an seinem Fusse ein halb unterirdischer, überwölbter Raum und zwei ausgemauerte,

durch Bögen von einander getrennte Brunnenschächte, als Reste eines antiken Baues, meine Aufmerksamkeit fesselten. Bruchstücke von Dachziegeln, wie sie heute in dieser Gegend nirgends mehr zur Anwendung kommen, bedeckten mit anderen Steintrümmern gemischt ringsum den Boden. 10 Uhr 50 Min. ritten wir, Sermîn zur Rechten liegen lassend, dem, auf einer kleinen Anhöhe gelegenen Dorfe Benisch entlang, nordwestlich von welchem das ziemlich grosse el-Buar sichtbar war, und dann einer Telegraphenleitung folgend, bei drückendster Hitze über die weite, einförmige Ebene, welche sich vor und um uns in traurigster Oede ausdehnte. Kein Baum war mehr zu sehen, selbst in dem elenden Dorfe Kerum nicht, das wir 11 Uhr 35 Min. erreichten, in seiner Nähe auf einem Hügel kurze Zeit rastend und uns an dem Inhalte der Wasserlöcher erquickend, welche wir in demselben ausgehöhlt fanden. 12 Uhr 20 Min. wieder aufbrechend, passirten wir gegen 1 Uhr Kastanad und erreichten 2 Uhr 50 Min. das grössere Dorf Maarat, welches nackt und kahl, von keinem Baum beschattet, in traurigster Abgeschiedenheit auf der weiten Ebene liegt, eine blendende Lichtfülle von seinen weissgetünchten, zuckerhutförmigen Dächern zurückstrahlend. Ganz erschöpft, sahen wir uns genöthigt, hier schon den heutigen Tagemarsch zu enden, hatten aber Mühe ein Unterkommen zu finden, da die Bewohner sehr arm und nicht besonders gastlich zu sein schienen. Nach längerem Suchen ward uns von einer alten Frau ein unsauberes, mit Fliegen bis zum Uebermass gefülltes Gemach angewiesen, wofür sie

von ihrem später heimkehrenden Gatten heftige Vorwürfe anzuhören hatte. Gegen Abend füllte sich der kleine Hof mit schwer bepackten Eseln, deren rohe lärmende Treiber, auf dem Wege nach Aleppo, hier gleichfalls übernachteten und den Aufenthalt in dem ungastlichen Orte noch unangenehmer machten.

Nach längerem Streite, zu dem die unbescheidene Forderung für das elende Nachtquartier Veranlassung gab, zogen wir, wenige Minuten nach 7 Uhr am nächsten Morgen, abermals der Telegraphenleitung folgend, weiter über die sterile Ebene, auf der wir häufig Schildkröten zwischen den spärlich vertheilten Kräuterbüscheln umherkriechen fanden. 8 Uhr 10 Min. führte der Weg durch eine fruchtbarere Niederung und in ihr dem aus wenig elenden Hütten bestehenden Dorfe Anâter vorüber; ein anderes, Herâde genannt, blieb uns eine halbe Stunde weiter hin zur Linken liegen, ebenso wie die langen Zeltreihen eines grossen Beduinenlagers, dessen Pferde und Kameele die dürre, steppenartige Weidefläche belebten, auf welcher der breitgetretene Weg als heller Streifen weithin sichtbar war. — Bei einem gemauerten Wasserbassin trafen wir abermals auf Beduinen mit grossen Schafheerden, ritten bald darauf 10½ Uhr durch ein flaches, fruchtbares Thal, welches das Flüsschen Kuaik durchströmt, und befanden uns jenseits desselben, dem in Ruinen liegenden Khan-Tumân gegenüber, wo unter Bäumen eine Karawane von mehr denn 100 Kameelen lagerte. Hinter dem kleinen Dorfe, welches sich dem Khane anschliesst, durchschneidet

der immer belebter werdende Weg ein hügliges, trostlos wüstes Terrain, in dem kahle, steinige Höhen die Aussicht nach Osten und Westen begrenzen. 12¼ Uhr erblickten wir, in der Nähe eines Wasserbassins zuerst, die bald hinter Hügeln wieder verschwindenden Minarets von Aleppo, sowie dessen hochaufragende Citadelle, erstiegen bald darauf eine letzte kahle Höhe und sahen von ihr herab die stattliche Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung hinter schattigen Gärten und einzelnen Landhäusern, auf der dürren, gelbbraunen Fläche zu unseren Füssen liegen, umgeben von hohen gezinnten Festungsmauern und Thürmen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags hielten wir vor dem schönen Südthore der Stadt, wo uns ein türkischer Douanenbeamter, wahrscheinlich um ein Bakschisch zu erpressen, den Eintritt wehrte. Mehrere Vorübergehende blieben stehen, Partei für oder gegen uns nehmend, so dass sich alsbald ein laut schreiender und streitender Menschenknäuel gebildet hatte, dessen sich immer steigernde Erregtheit es mir rathsam erscheinen liess, die Stadt umreitend, meinen Einzug durch ein anderes, auf der Westseite gelegenes Thor zu halten, dessen Wächter uns ohne weitere Schwierigkeiten die Passage gestattete. Wir gelangten hier sofort in das Christenquartier, wo ich in dem sogenannten „hôtel Kascho", einer miserablen, von einem Armenier gehaltenen Locanda abstieg, da ich von meinen Empfehlungsbriefen keinen Gebrauch machen wollte.

Sechstes Capitel.

Aleppo — Reise über Kalat-Simân und Antiochien nach Alexandrette.

Die älteste Geschichte der Stadt Aleppo, welche von den Alten Beroea genannt wurde, ist unbekannt. Im VII. Jahrhundert kam sie, wie ganz Syrien, in die Gewalt der Araber, sah sich im X. nochmals vorübergehend dem byzantinischen Reiche einverleibt und 1124 vergeblich von den Kreuzfahrern belagert. Im Laufe des XII. Jahrhunderts wurde sie wiederholt von Erdbeben heimgesucht und 1400 durch den grausamen Timur Leng zerstört, dessen wilde Schaaren, wie in anderen Städten Syriens, so auch hier mordeten und plünderten. — Im XVI. Jahrhundert Hauptstapelplatz für den Handel zwischen Indien, den Küsten des mittelländischen Meeres und Europa, gelangte sie zu grosser Blüthe, die aber, mit der Entdeckung des Seeweges nach Indien und unter dem nachtheiligen Einflusse des türkischen Regiments, bald wieder dahin welkte. — 1822 abermals durch ein heftiges Erdbeben zum grossen Theil zerstört, befand sie sich später, während des türkisch-ägyptischen Krieges, eine Zeit lang in dem Besitz Mehmed Ali's.

Gegenwärtig ist Aleppo, das von den Arabern Haleb genannt wird, noch immer eine der grössten und schönsten Städte Syriens und soll über 120,000 Einwohner haben, unter denen gegen 3000 Christen, 6 bis 700 Juden und ca. 3 bis 400 Franken sind. — Fast alle christlichen Secten und Riten des Orients finden sich daselbst vertreten, ebenso wie die römisch-katholische und englisch-protestantische Kirche. — Christen wie Juden wohnen von den Mohammedanern getrennt, in besonderen Stadttheilen beisammen, erstere in den beiden Dschudeida und Salibey, letztere in dem Bachsida genannten.

Von welcher Seite man sich der Stadt auch nähern mag, immer bietet dieselbe mit ihren alten Festungsmauern, den vielen kirchthurmartigen Minarets und ihrer Alles beherrschenden Citadelle einen überaus imposanten und malerischen Anblick dar, obgleich ihre Umgebungen nichts weniger als schön sind, denn am Rande der Wüste, auf einer unebenen, sterilen Fläche, zwischen kahlen Hügeln gelegen, wird das Auge nur an den wenigen Stellen, wo die befruchtenden Wasser des Kuaik den dürren Boden tränken, durch schattige Gärten und grüne Felder erfreut. — Dies bereits mehrfach genannte Flüsschen entspringt nördlich von Aleppo, in der Nähe von Aintab und verläuft einige Stunden südlich der Stadt in den Sümpfen von el-Metch.

Das Innere Aleppo's gleicht im Wesentlichen dem jeder anderen orientalischen Stadt. Die Strassen sind eng und unregelmässig, aber sauberer, als dies sonst hier zu Lande

der Fall zu sein pflegt, und theilweis gepflastert. Einen eigenthümlichen Eindruck machen die vielen Bögen, welche sie von Haus zu Haus überspannen. Die durchweg massiv, aus einem gilblichen Kalkstein, erbauten Häuser haben flache Dächer und kehren den Strassen zwar ebenfalls meist glatte, schmucklose Wände mit wenigen kleinen Fenstern zu, haben aber doch, schon in Folge des zur Verwendung gekommenen Materials, nicht ganz das nüchterne Aussehen, als die lehmfarbigen von Damascus. — Nur ein Paar der christlichen hatte ich Gelegenheit auch im Inneren zu sehen, deren sauber mit Steinplatten belegte und blumengeschmückte Höfe zwar den Damascenern nicht gleichkamen, aber doch auch recht heiter und anmuthend wirkten. Der Liwan fehlte denselben und die Architektur der sie umgebenden Gebäude war, wie die Einrichtung der Gemächer, sehr einfach. Den einzigen Luxus der letzteren bilden die kostbaren Teppiche.

Der Handel Aleppo's, obgleich mit der Zeit sehr zurückgegangen, ist doch noch immer nicht unbedeutend und sind die ausgedehnten Bazars reichlich versehen, sowohl mit den Produkten Asiens, wie mit den Fabrikaten Europa's. Die eigene Industrie liefert golddurchwirkte, seidene Gewänder, Cuffiehs, Filze und verchiedene andere Dinge. — Die Bazars umschliessen mehrere grosse Khane, in deren einem die wenigen europäischen Kaufleute, welche sich hier niedergelassen, ihre Geschäfte haben. Deutsche sind unter letzteren nur ein Paar, da die Erzeugnisse unseres Vaterlandes meist über Constantinopel eingeführt werden. —

Wie in fast allen grösseren Städten des Orients, findet man aber auch hier deutsche Aerzte, deren einem, dem Herrn Dr. Bischof aus Augsburg, ich mancherlei Mittheilungen über die Verhältnisse des Landes zu danken habe.

Besondere Merkwürdigkeiten hat Aleppo nicht aufzuweisen, ebensowenig wie Alterthümer von Bedeutung; wohl aber ist die Citadelle, obgleich völlig Ruine, eines Besuches werth, wäre es auch nur der interessanten Aussicht über die Stadt und Umgegend halber. Obgleich dieselbe in ihrem gegenwärtigen Zustande militärisch ohne jede Bedeutung ist, machte der Gouverneur doch einige Schwierigkeiten, bevor er mir den Eintritt gestattete, vielleicht schämte er sich, einem Europäer gegenüber, ihres verwahrlosten Zustandes. Sie erhebt sich inmitten der Stadt auf einem wohl künstlichen Hügel, dessen Abhänge, wie die Böschungen des breiten Grabens, welcher ihn umgiebt, mit Steinplatten abgepflastert sind. Eine steil ansteigende Brücke führt, letzteren überwölbend, zu dem schönen, noch wohl erhaltenen Thore. Das Innere aber, durch das Erdbeben von 1822 gänzlich zerstört, ist gegenwärtig nur noch eine wüste Trümmerstätte, einer Handvoll Soldaten zum Aufenthalte dienend, vor deren Kaserne ein tiefer Brunnen den Hügel durchsenkt. Mehrere unterirdische Gewölbe gähnen hier und da zwischen Schutt und Trümmerhaufen hervor und auf den Wällen zeigte der uns führende Türke, nicht ohne Stolz, ein halbes Dutzend alter, verrosteter Kanonen, deren eherner Mund wohl zu ewigem Schweigen verurtheilt sein dürfte.

In administrativer Beziehung ist Aleppo Hauptstadt des Vilajets gleichen Namens und als solche Sitz eines Generalgouverneurs, auch hat es eine türkische Garnison. —

Das Wasser für den Genuss und häuslichen Gebrauch wird zwei Quellen entnommen und der Stadt durch einen, angeblich von der Kaiserin Helena erbauten Aquaeduct zugeführt. Seinen chemischen Bestandtheilen glaubt man die eigenthümliche, unter dem Namen: „bouton d' Alep" bekannte Krankheit zuschreiben zu müssen, von welcher nicht nur Einheimische, sondern nicht selten auch Fremde, nach nur vorübergehendem Aufenthalte, befallen werden. Dieselbe besteht in einem Geschwür, das an verschiedenen Körpertheilen hervorbricht und dessen Entwickelung und Heilung oft ein volles Jahr in Anspruch nimmt. Nach Aussage des Herrn Dr. Bischof ist sie überdies keineswegs so allgemein, als gewöhnlich angenommen wird.

Mein Aufenthalt in Aleppo fiel gerade mit den Osterfeiertagen zusammen, während welcher die Strassen des Christenquartieres, in dem wir wohnten, trotz des ungünstigen, regnerischen Wetters, früh und Abends mit festlich gekleideten Kirchgängern gefüllt waren, an denen mir die Häufigkeit des europäischen Costüms auffiel. Besonders zahlreich unter den Christen scheinen die Maroniten zu sein, deren kleine, der Wohnung des Bischofs sich anschliessende Kirche derartig mit kostbaren Gefässen und buntem Schmuck überladen ist, dass sie mehr einer Raritätensammlung gleicht, als einem Gotteshause.

Der Südseite der Stadt zieht sich eine Reihe felsiger

Hügel entlang, voll grosser künstlicher Höhlen, die wahrscheinlich aus alten Steinbrüchen entstanden sind. Im Norden derselben dehnen sich an den Ufern des Kuaik üppige Obst- und Gemüsegärten aus, in denen neben Aprikosen, Pflaumen, Pistacien etc. auch viel Wein gebaut wird, dem man besondere Güte nachrühmt.

Am Morgen des 2. April fanden wir den Himmel in so drohender Weise mit Wolken bedeckt, dass es fast gewagt erschien, die beabsichtigte Weiterreise nach der Küste anzutreten, um so mehr, als wir eine wilde, nur wenig bevölkerte Gebirgsgegend zu passiren hatten, für die es uns an einem Führer fehlte. — Allein meinem bewährten Grundsatze, nur im äussersten Nothfalle von einem einmal festgestellten Reiseplane abzuweichen, auch diesmal treu bleibend, brachen wir $7^1/_2$ Uhr auf, nicht ahnend, welch drohendes Ereigniss der so friedlich daliegenden Stadt nahe bevorstand. — Kaum lag dieselbe hinter uns, so entstanden auch schon Zweifel über die einzuschlagende Richtung, die uns zu mehreren Kreuz- und Querzügen veranlassten, da sich die Angaben der darum Befragten widersprachen. Meine Absicht war nämlich, anstatt direct nach Antiochien zu gehen, den Umweg über Kalat Simân zu machen, um auch diese grossartige Ruinengruppe kennen zu lernen.

Schon als wir die erste Höhe westlich von Aleppo erstiegen und einen letzten Scheideblick auf dasselbe geworfen hatten, begann ein feiner, kalter Regen zu fallen, der uns in lästigster Weise längere Zeit begleitete. Anfänglich zwischen kahlen, steinigen Hügeln hinreitend, die unter dem

trüben, grauen Himmel einen recht melancholischen Eindruck machten, kamen wir 9 Uhr 25 Min. dem Dorfe Jaramûn und 25 Min. später, dem uns zur Rechten liegen bleibenden Kefr-Hamra vorüber, passirten 10 Uhr 10 Min. Mara, mit mehreren massiven, thurmartigen Taubenhäusern, und hinter diesem, bei vorübergehendem Sonnenschein, einen fruchtbaren, von felsigen Höhen umgebenen Thalkessel, über dessen grünen Feldern die Lerchen fröhlich schlagend emporstiegen. Gegen 11 Uhr ritten wir an der steilen nördlichen Wand, einer in denselben mündenden Schlucht, zu dem kleinen Dorfe Kefr-Bazin empor, dem letzten, welches wir auf unserem heutigen Marsche antraten, und hielten eine halbe Stunde später unsere Mittagsrast in einem schmalen Querthale, an dessen Gehänge mehrere aus grossen Steinbalken gefügte Thüren, zwischen zerfallenen Mauerresten noch aufrecht stehend, verkündeten, dass wir uns auch hier auf der Trümmerstätte eines einst bewohnten Ortes befanden.

Von hier ab führte der ungebahnte Weg bergauf, bergab über felsige Hügel, auf denen nur spärliche Kräuter ein dürftiges Dasein fristeten und durch wilde, öde Thäler, in denen alles Leben erstorben schien. Keine menschliche Wohnung war mehr zu sehen, keine Spur bebauten Landes und tiefhängende, bleigraue Wolken verhüllten die höheren Berge, welche vor uns im Westen hätten sichtbar sein müssen. Da die Mukari, während unseres Haltes, mit dem Gepäck vorausgegangen waren, so fand ich mich allein mit meinem Dragoman in dieser traurigen Wildniss, einem oft

kaum erkennbaren Pfade folgend, ohne zu wissen, wohin er uns führen würde, und für mehrere Stunden nicht einen Menschen treffend, der uns hätte zurecht weisen können. — Gegen 2 Uhr Nachmittags hatten wir, von heftigem Regen überfallen, eine sumpfige Niederung zu passiren, in deren aufgeweichten Boden die Pferde fusstief einsanken, und kamen jenseits derselben in ein enges, felsiges Thal, das, sich alsbald in zwei spaltend, uns von Neuem wegen der Wahl der einzuhaltenden Richtung in Verlegenheit brachte. Nach allen Seiten umschauend, gewahrte ich am Abhange des südlichen der beiden, weidende Kühe, auf die wir, in ihrer Nähe Menschen vermuthend, über Stock und Stein zuritten, einem kleinen Bache folgend, der zwischen üppig grünen Ufern daraus hervorströmte. Eine Wendung desselben brachte uns vor eine der in diesen Gegenden so häufigen Ruinenstätten alter Ortschaften, bestehend in einer Anzahl Häuser, welche einen noch wohl erhaltenen viereckigen Thurm umgeben, mit hübsch gegliederten Rundbogenfenstern und weit ausladenden Consolen, die einen Altan gestützt zu haben scheinen. In einer der nothdürftig hergestellten Häuserruinen hatte sich eine einzelne Familie eingenistet, die bestehend aus Mann, Frau und Sohne, alle drei von nicht eben Vertrauen erweckendem Aeusseren, hier in dem abgelegenen Thale, ein wahres Einsiedlerleben zu führen schienen. Ihre Belehrung über den Weg wies uns in das nördliche Thal zurück, in dem wir nach kurzem Ritt an eine alte christliche Nekropole kamen, zwischen deren Felsengräbern eine hohe, halbrunde Nische, wahr-

scheinlich der Rest einer Kirche, aufrecht steht. Auf dem Gipfel der Thalwand dahinter aber zeigte sich eine Reihe dunkler Zelte, ob Beduinen oder Turkmanen angehörend, welch letztere gleich jenen in diesen Gegenden nomadisiren, vermochten wir nicht zu erkennen. Eine Wendung des Thales, in geringer Entfernung hinter jenem Begräbnissplatz, brachte uns abermals an eine Ruinengruppe, zwischen deren massiven Häusern sich ein, dem oben beschriebenen ähnlicher Thurm erhebt. Eine kleine Kirche, dicht am Wege stehend, ist in ihren Umfassungsmauern noch fast vollständig erhalten. Dieselben sind aus grossen Werkstücken von $2^1/_2$ Met. Länge ziemlich roh aufgeführt. Sowohl in der westlichen Giebel-, wie in der südlichen Langseite ist je eine Thüre angebracht, über welcher mehrere Kreise die Mauer schmücken, deren mittelster ein Kreuz umschliesst, während die übrigen mit Arabesken gefüllt sind. Fünf kleine Rundbogenfenster durchbrechen in ziemlicher Höhe die Langwände, während auf der östlichen Giebelseite eine plumpe, viereckige Altarnische vortritt. Unmittelbar hinter diesen Ruinen erstiegen wir die mässig hohe Thalwand, an derselben einem grösseren Felsengrabe mit 2 Säulen am Eingange vorüberkommend, und befanden uns nun auf einer wüsten Hochebene, trotz der erweiterten Umsicht, noch immer vergeblich nach einer menschlichen Wohnung ausschauend. Wohl aber kamen wir auch hier wieder einem etwas grösseren, verlassenen und verfallenen Orte vorüber, dessen zahlreiche Häuserruinen gleichfalls eine stattliche Kirche umgeben.

Diese verödeten, namenlosen Wohnstätten einer längst verschwundenen, ihren Schicksalen nach unbekannten Bevölkerung, denen man hier so häufig begegnet und die Zeugniss davon geben, dass diese Berge dereinst viel dichter bewohnt gewesen sind, machen in ihrer trostlosen Einsamkeit einen unbeschreiblich melancholischen Eindruck.

Da wir bereits seit mehreren Stunden von unserem Gepäck getrennt waren, trieb uns die Sorge um dasselbe ohne Aufenthalt weiter, denn die Mukari waren des Weges eben so unkundig als wir. Am Eingange eines wilden, fast vegetationslosen Thales holten wir sie wieder ein und zogen nun gemeinschaftlich weiter, entlang dem nördlichen Gehänge desselben, auf dem ich eine beträchtliche Anzahl kleiner, von Menschenhand geschichteter Steinhügel bemerkte, die wahrscheinlich Gräber bergen. — Tief herabhängende, dicht geballte Dunstmassen verhüllten die Gipfel der umgebenden Berge, sowie jede weitere Aussicht und überschütteten uns mit einem feinen Sprühregen, unter dem wir eine Zeit lang auf schmalem Pfade schweigend Einer hinter dem Andern her ritten. Da lichtete sich der wallende Nebel vor uns etwas, ein Sonnenstrahl schien ihn durchbrechen zu wollen, die graue Masse theilte sich und hoch, wie in den Wolken schwebend, stand plötzlich vor unseren überraschten Blicken, lichtstrahlend in dunkler Umrahmung, ein stolzer, kühner Bau, in so wunderbarem Farbenglanze, dass ich das Ganze anfänglich für eine Luftspiegelung hielt, bis der darunter sichtbar werdende Berg mich erkennen

liess, dass wir die gesuchten Ruinen von Kalat-Simân vor uns hatten. Bald war die noch immer dunstumgebene Höhe erstiegen und staunend hielten wir vor den Riesenhallen, deren grossartige Ruinen, den Jahrhunderten trotzend, sich hier in wildester Bergeinsamkeit so wunderbar erhalten haben. — Wiederum hatte sich der wogende Nebel über den hochragenden Mauerkronen geschlossen, einen Trauerschleier breitend über Berg und Thal, durch den nur aus Nordwesten die grünen Matten und Gehänge des breiten, von dem Nahr-Afrin durchströmten Thales, unter den Strahlen der Sonne, als lichte Inseln aus einem Schattenmeere herüberleuchteten. So weit unsere Blicke aber auch umherforschten, nirgends zeigte sich ein bewohnter Ort, nirgends ein lebendes Wesen und erst als wir hineinritten in das alte Gemäuer, trafen wir, dem Bellen eines Hundes folgend, auf ein Paar Schafe hütende Kinder, die bei unserem Anblick eilends davon laufend, alsbald mit einem alten zerlumpten Weibe wiederkehrten, welches uns in übelster Laune empfangend, die unerfreuliche Kunde gab, dass auf eine Stunde in die Runde kein Obdach für die Nacht zu finden sei. Sie selbst lebte mit ihren Kindern, Schafen und Ziegen in einer, den Ruinen eingebauten, stallartigen Hütte, die keinen Raum für Gäste hatte und in ihrer Unsauberkeit für Andere, als diese Halbwilden auch nicht bewohnbar war. Da aber der nasse Boden und das noch immer mit Regen drohende Wetter ein Campiren im Freien nicht räthlich erscheinen liess, so musste ich es aufgeben, die Nacht hier zu verbringen und mich mit einem

flüchtigen Durchwandern der interessanten Bauten begnügen.

Die Geschichte derselben ist eben so unbekannt, wie die der zahlreichen Ruinenstätten um sie her. Ihrer Architektur nach dürften sie aus dem V. Jahrhundert stammen, in dessen erster Hälfte der heilige Simeon Stylites lebte, mit dem sie die Tradition in Verbindung gebracht hat. Derselbe, 391 geboren, war ein syrischer Mönch und Vater jener wunderlichen Heiligen, welche als Bussübung den grössten Theil ihres Lebens auf einer hohen Säule zubrachten. Er selbst soll 30 Jahre auf einer solchen von 12 Met. Höhe gelebt haben.

Die in hohem Grade malerisch schönen Ruinen krönen den künstlich planirten Rücken eines langen, schmalen Felsenhügels, der auf allen Seiten, ausser der nördlichen, durch tiefe Thäler von den benachbarten Höhen getrennt wird. Die bedeutendste derselben ist die einer ungewöhnlich grossen Kirche, deren Grundriss ein Kreuz von fast gleicher Schenkellänge bildet. Nur der östliche Arm desselben, der hauptsächlich für den Cultus bestimmt gewesen zu sein scheint, ist um ein Weniges länger als die übrigen und war wie diese, durch nicht mehr vorhandene Säulenstellungen, in drei Schiffe getheilt, deren jedes mit einer, seiner Breite entsprechenden halbrunden Altarnische endet. Die Mitte des Kreuzes bildet ein grosses Achteck, dessen Seitenlänge der Breite der mittleren Schiffe entspricht. Hohe Bögen überspannen die Seiten desselben, von kolossalen korinthischen Säulen gestützt, und hinter den vier,

welche den Winkeln des Kreuzes gegenüberstehen, öffnen sich in diesen kleinere Nischen. In der Mitte des Achtecks aber, das unbedeckt gewesen zu sein scheint, ragt ein würfelförmig bearbeiteter Felsblock über dem Boden empor, welcher angeblich der Säule als Basis gedient haben soll, auf welcher der heil. Simeon 30 Jahre seines Lebens verbrachte. — Sämmtliche Umfassungswände auch dieses kühnen Baues stehen noch fast unversehrt aufrecht und sind aus grossen Werkstücken ohne Mörtel errichtet. Die Architektur aber des Ganzen ist schwülstig und stylios. Namentlich wirkt die Behandlung der Säulenkapitäle des Achtecks unschön. Während nämlich das eine jeden Paares in gewöhnlicher Weise gebildet ist, windet sich das Blätterwerk des zugehörigen in Schraubenlinien um den Säulenschaft, gleichsam als habe man den Abakus mit den daran befestigten Blättern um einen gewissen Winkel gedreht. — Dem östlichen Flügel der Kirche schliesst sich ein klosterartiges Gebäude mit Kapelle an und diesem wieder ein anderes, das man für die Ruine eines Palastes hält. — Auf einer Anhöhe im Osten der vorbeschriebenen Gebäudegruppe, von ihr durch ein tiefes, schluchtartiges Thal getrennt, steht die Ruine einer kleineren Kirche, auf einer Hochebene aber im Süden derselben, sind zwei grössere, gleichfalls in Ruinen liegende Ortschaften sichtbar.

Da wir, nach Aussage der Frau, bis zu dem nächsten auf unserem Wege gelegenen Dorfe, noch $1\frac{1}{2}$ Stunde zu reiten hatten, so sah ich mich, schon nach kaum einstün-

digem Aufenthalte, genöthigt, dem Drängen meiner Begleiter nachgebend, wieder aufzubrechen. — Noch einmal ritten wir durch die luftigen Hallen der mächtigen Kirche und dann, der uns gewordenen Weisung folgend, auf schmalem Hirtenpfade am Westabhange des Felsens hinab in ein enges, wüstes, von schroffen Wänden eingeschlossenes Thal, durch welches ein kaum 2 Fuss breiter Bach in nördlicher Richtung dem Nahr-Afrin zueilt. Hier verschwand allmählich jede Spur eines Pfades unter grünen Kräutern und chaotisch umherliegenden Felstrümmern, zwischen denen die bereits müden Pferde sich nur schwer hindurchzuwinden vermochten. Da wir erst $5^1/_2$ Uhr von Kalat Simân aufgebrochen waren, sahen wir uns noch obenein, nach kurzer Dämmerung, sehr bald von völliger Dunkelheit umgeben, die durch die hohen Thalwände zur Rechten und Linken vermehrt, jede Führung der Pferde unmöglich und den Ritt durch diese pfadlose Felsenwildniss von Minute zu Minute unheimlicher und gefährlicher machte. — Bald blieben unsere Kleider an dornigem Gebüsch hängen, bald kamen wir in schmerzhafte Berührung mit Felsblöcken, diese erst gewahr werdend, wenn unsere Kniee sie streiften.

Einem der Mukari folgend, welcher vorausschritt, um uns wenigstens vor grösseren Terrainhindernissen zu warnen, mochten wir so ein Paar Stunden dahingeritten sein, ohne einen anderen Laut zu vernehmen, als das Getrappel unserer Pferde. Das Thal schien kein Ende nehmen zu wollen, immer unwegsamer werdend, und in der Ueberzeu-

gung, dass wir uns auf falschem Wege befänden, war ich bereits entschlossen, die Nacht unter dem Schutze irgend eines Felsens im Freien zu verbringen, als plötzlich aus weiter Ferne das Bellen eines Hundes an mein Ohr schlug. Nie ist und nirgends mir dieser Laut willkommener gewesen, obgleich es noch völlig ungewiss war, ob wir demselben folgend, ein sicheres Obdach finden würden. Auch meine Leute hatten das, die Nähe von Menschen verrathende Bellen gehört und sofort brachen wir, von neuer Hoffnung belebt, wieder auf, alsbald an ein nach Westen gerichtetes Seitenthal kommend, in das wir, dem Laufe des Baches folgend, einbogen, daselbst ebeneren Boden findend und das Bellen der Hunde in immer grösserer Nähe hörend. Gegen den Ausgang des Thales hin wurden endlich mehrere Feuer vor uns sichtbar, die sofort verriethen, dass wir kein Dorf, sondern das Zeltlager einer jener, in dieser Gegend so zahlreich umherziehenden Nomadenhorden, vor uns hatten, mit denen in Berührung zu kommen, namentlich wenn es Kurden oder Turkmanen sind, für die Sicherheit der Reisenden nicht immer förderlich sein soll. Wir ritten deshalb in einiger Spannung darauf zu, zwischen dem Hundegebell bald auch Menschenstimmen vernehmend, und befanden uns $8^1/_2$ Uhr den ersten Zelten gegenüber. Einer der Mukari ging, während wir Anderen mit dem Gepäck möglichst weit zur Seite hielten, auf dieselben zu, um zu erkunden, ob irgend ein Dorf in der Nähe sei, kehrte aber, von wüthenden Hunden abgewiesen, ohne die gewünschte Auskunft zurück. — Unschlüssig, was nun zu

thun sei, zogen wir am Ufer eines Baches dem Lager entlang, in Folge der Dunkelheit wenig mehr davon sehend, als die Umrisse der Zelte und die zwischen ihnen lodernden Feuer. Als wir das Ende desselben erreicht hatten, trat plötzlich ein Mann hinter Buschwerk hervor, der, nach langen Verhandlungen mit meinem Dragoman, sich schliesslich bereit erklärte, uns nach dem nächsten Dorfe zu geleiten, das wir nach einem starken halbstündigen Ritt erreichten. — Es war ein elendes Nest, Saghdar genannt, aus nur wenigen Häusern und einigen Zelten bestehend. Der Scheich desselben schien nicht viel Lust zu haben, uns das erbetene Obdach für die Nacht zu gewähren und wies uns schliesslich, behauptend, dass kein Platz in seinem Hause sei, den Kuhstall zum Aufenthalte an, in dem wir uns, froh wenigstens ein Dach über dem Haupte zu haben, so gut es gehen wollte einrichteten, den widerwärtigen Raum mit einem halben Dutzend Kühen, meinen drei Pferden und vier wenig Vertrauen erweckenden Kerlen theilend.

Mit Freuden begrüsste ich daher die Wiederkehr des Tages, die mich aus der abscheulichen Stallatmosphäre und unangenehmen Schlafgenossenschaft befreite, und war, vor die Thüre tretend, nicht wenig überrascht durch die hübsche Lage des Dorfes am Abhange eines Hügels, zu dessen Füssen sich die frühlingsgrüne Ebene des breiten Thales hinstreckt, durch welches der Nahr-Afrin dem See von Antiochien zuströmt. Dasselbe bildet hier gewissermassen eine kleine Bucht, von mässig hohen Bergen um-

geben, die, zum Theil dünn mit Buschwerk bewachsen, fast unmittelbar über dem Dorfe die Ruine einer Kirche oder eines Klosters tragen, unterhalb deren ich mit dem Fernglase mehrere Felsengräber bemerkte.

Als wir uns zur Weiterreise rüsteten, kamen die Bewohner der Zelte, ihrer Tracht nach Beduinen, herbei, mein Reisegepäck, Sattel etc. und vor Allem meinen Revolver neugierig betrachtend. Als sie letzteren aber in die Hand nehmen wollten, gab mir der Scheich, wie es schien, den Leuten selbst nicht trauend, einen Wink, dies nicht zu gestatten. — Um 7 Uhr ritten wir in westlicher Richtung zu der mit weidenden Kameelen bedeckten Ebene hinab, die stellenweis ganz weiss erschien durch die Masse von Blüthen eines knoblauchartigen Gewächses, dessen Stengel so hoch aufgeschossen waren, dass sie mir bis an den Sattel reichten. Unzählige Störche schritten gravitätisch dazwischen herum, bisweilen auch auf wenige Schritte an uns herankommend. — Allmählich wurde das Thal enger, obwohl noch immer eine ansehnliche Breite behaltend. Wir ritten dem südlichen Gehänge desselben entlang, in einiger Höhe über dem Flusse, diesen wie die Thalebene in ziemlicher Ausdehnung übersehend. Nur einige Zeltlager und wenige ärmliche Dörfer waren an den flachen, grünen Ufern des ersteren gelegen, deren hüttenartige Häuser eine ganz andere Bauart zeigen als in dem übrigen Syrien und durch ihre flach geneigten Dächer bereits an Kleinasien erinnern. $8\frac{1}{2}$ Uhr erquickten wir uns an der klaren Quelle eines Baches, welcher in nördlicher Richtung dem

Nahr Afrîn zufliesst; südlich von ihr zeigt sich, hinter einem Hügel fast verborgen, das Dorf Dschlabad. Ein zweistündiger Ritt brachte uns von hier auf ziemlich gutem, aber sehr einsamem, allmählich steigendem Wege zu dem Gipfel der südlichen Thalwand empor, wo wir, auf grünen Kräutern ruhend, einen kurzen Halt machten. — Zu unseren Füssen streckte sich das Flussthal hin, auf dessen grüner Fläche an verschiedenen Punkten die dunklen Zeltgruppen nomadisirender Turkmanen sichtbar waren.

11 Uhr 20 Min. wieder aufbrechend, ritten wir eine Zeit lang in südwestlicher Richtung über wüste, kahle Höhen und dann zu einer weiten grünen Thalebene hinab, allseitig von malerischen Bergen umgeben. In letzterer kamen wir nach 25 Min. an eine Gruppe elender Hütten, aus kleinen Steinen erbaut und mit schrägen Dächern versehen, denen sich einige Zelte anschlossen. Die Bewohner nannten den Ort Marâme. Ein ähnlicher, Burnias mit Namen, in dessen Nähe mehrere alte Grabhöhlen in dem weichen Felsen ausgearbeitet sind, ward 20 Min. später passirt. Der Boden, obgleich dem Anschein nach fruchtbar, ist nur in geringer Ausdehnung bestellt. Beide Dörfer machen den Eindruck grosser Armuth. 12 Uhr 50 Min. wurden wir bei dem grösseren und wohlhabender aussehenden Dorfe Dorraïa von heftigem Regen überrascht und kamen 25 Min. darauf dem ziemlich stattlichen Schdeide vorüber, zwischen dessen Häusern sich eine christliche Kirche erhebt. Frische, grüne Felder umgaben dasselbe allseitig und bildeten mit den Hügeln, welche sie begrenzen, einmal

wieder ein recht anmuthiges Landschaftsbild. Den Ort auf der Ostseite nahezu im Viertelkreis umreitend, zogen wir weiter über die fast horizontale Ebene und erreichten 2½ Uhr das verfallene Serai-el-Burak, in dessen Parterregeschoss neben einer kleinen Kaffeebude, ein Paar Läden mit Tabak und Nahrungsmitteln sich etablirt haben, offenbar nur auf die vorüberkommenden Reisenden berechnet, denn ausser einem halben Dutzend Turkmanenzelte, war keine menschliche Wohnung in der Nähe zu sehen.

Uns ward von dem Cafétier in dem oberen Stock, das völlig Ruine, ein den Einsturz drohendes Gemach, voll Staub und Unrath, als Nachtquartier angewiesen. Auch dieses Haus war bereits ganz nach kleinasiatischer Weise gebaut. Unter dem weitausladenden Dache lief, nach dem Hofe zu, eine luftige Holzgalerie hin, deren Begehen, ebenso wie das der zu ihr emporführenden Treppe, viel Vorsicht erforderte, der zahlreichen durchgebrochenen Bretter wegen. Durch andere Reisende, welche wir in der Kaffeebude antrafen, erhielten wir hier die erste Nachricht von einem Erdbeben, durch welches Antiochien am Tage zuvor fast gänzlich zerstört worden war.

Als ich am Morgen des 4. April, nach einer zum Theil im Kampfe mit beutesüchtigen Katzen verbrachten Nacht, zum Aufbruch trieb, versuchten meine Leute, durch die Schilderungen von der Zerstörung Antiochiens beängstigt, mich von dem Besuche dieser Stadt abzuhalten und gingen, als ich auf demselben bestand, so missvergnügt und unwillig an die Vorbereitungen zur Weiterreise, dass wir erst

nach 7 Uhr in den Sattel kamen. — Ein herrlicher sonniger Frühlingsmorgen lachte über der anmuthigen, mit frischem Grün und zahllosen Blüthen bedeckten Landschaft, ihr unbeschreiblichen Reiz verleihend. — Anfänglich ritten wir über hügliges Weideland, das einem blumendurchwobenen Teppich glich, und hatten nach allen Seiten die lieblichste Aussicht. Namentlich war es wohlthuend, die Berge hier wieder einmal mit etwas Buschwerk bestanden zu sehen.

Wiederholt begegneten wir Reisenden, die aus Antiochien kommend, mit traurigen Mienen von dem furchtbaren Unheil berichteten, welches die unglückliche Stadt so plötzlich betroffen hatte, und dadurch meine Leute von Neuem derartig mit Besorgniss erfüllten, dass ich sie nur durch das entschiedenste Auftreten zum Weitergehen bewegen konnte.

Der erste Ort, den wir in Sicht bekamen, Hareb genannt, lag $8^{3}/_{4}$ Uhr, ungefähr 25 Min. vom Wege entfernt, zu unserer Linken, am Fusse eines felsigen Höhenzuges, hinter dem die Kuppen des Djebel-el-Ala emporragten. Rechts des Weges bemerkte ich zur selben Zeit zerstörte Felsengräber und ca. eine halbe Stunde hinter diesen ein Dorf, Kusa-Achmed mit Namen. 9 Uhr 25 Min. kamen wir, fortwährend zwischen üppig grünen Saatfeldern hinreitend, einem grossen, von Lehmhütten umgebenen Gebäude vorüber, das man mir Khan-el-Kusa nannte. Nördlich desselben zeigten sich auch hier auf der weiten Ebene mehrere jener Syrien eigenthümlichen künstlichen Hügel, deren ich an einer Stelle 20 zählte. —

Je weiter wir vorwärts kamen, desto belebter wurde die Strasse von Flüchtlingen, welche der zerstörten Stadt den Rücken gekehrt hatten. Ganze Familien zogen mit ihrer geretteten Habe an uns vorüber, darunter junge blühende Frauen mit Kindern auf dem Schosse; wahre Madonnenbilder. — 11 Uhr 10 Min. näherten wir uns einem grossen Flusse, welcher von Süden in die Ebene tretend, dieselbe im grossen Bogen durchfliesst. Es war der Orontes oder Nahr-el-Asy, den wir seit Apamea nicht wieder gesehen hatten. Auf seinem jenseitigen südlichen Ufer zeigte sich ziemlich weit entfernt das Dorf Bazarin, auf dem disseitigen rechten lagerten wir in der Nähe einer alten massiven Brücke, Dschesr-el-Hadid (d. i. Eisenbrücke) genannt, welche den Fluss mit 5 Bögen überspannt und mit einem hohen Thore und thurmartigen Gebäude zur Vertheidigung versehen ist. Kurz vor Mittag dieselbe überschreitend, kamen wir einer langen Reihe Krambuden vorüber, in denen Tabak, Früchte und verschiedene andere Lebensmittel feil gehalten wurden, und hatten hinter ihnen eine sumpfige Niederung zu durchreiten, die vor Kurzem überschwemmt gewesen zu sein schien, denn überall standen noch grosse Wasserlachen darauf und der fette, schwarze Boden war derartig aufgeweicht, dass die Pferde knietief einsanken und wiederholt in Gefahr kamen zu stürzen. Zahlreiche Schildkröten zum Theil von ansehnlicher Grösse krochen darauf umher. Gegen 2½ Uhr näherten wir uns dem Flusse wieder, auf dessen rechtem Ufer mehrere kleine Dörfer sichtbar waren, die nach Aussage meiner Begleiter von Turkmanen be-

wohnt sind. Nur von einem derselben konnten sie den Namen erfragen, er hiess Alaïdîn.

Den nördlichen Abhang des Djebel-el-Kusеir umreitend, traten wir nun in das breite Thal, durch welches der Orontes in südwestlicher Richtung dem Meere zuströmt und gewahrten alsbald auf der schroffen Felswand zu unserer Linken die Reste einer antiken Festungsmauer, häufig von Thürmen unterbrochen. Wenige Minuten nach 4 Uhr aber hielten wir vor der Ruine eines alten Thores, das vor kaum 48 Stunden noch die Strasse im hohen Bogen überwölbt hatte, einer der spärlichen Reste der schicksalsreichen Stadt, welche bisher der Zerstörung entgangen waren. Jetzt von dem Erdbeben niedergeworfen, versperrten seine Trümmer den Zugang derartig, dass wir uns zu einem kleinen Umweg genöthigt sahen. — Von hier ab führte die breite, zum Theil wohl antike Strasse zwischen frühlingsgrünen Gärten hindurch, voll duftender Blüthen, in denen Maulbeer-, Oliven-, Lorbeer-, Obst-, Nuss- und Mandelbäume ihr vielgestaltiges Laub in lieblichster Weise mischten. Meine Begleiter schwelgten in dem Genusse unreifer Mandeln, die sie in Masse den überhängenden Zweigen raubten und auch mir zum Kosten boten, doch vermochte ich ihnen keinen Geschmack abzugewinnen.

Lange bevor wir die Stadt erreichten, sahen wir die Minarets ihrer Moscheen über die Baumwipfel emporragen, woraus ich schloss, dass die Schilderungen der Zerstörung übertrieben gewesen seien, als wir uns aber derselben näherten, fanden wir die Bewohner sämmtlich in

den Gärten lagern, wo sie sich mit Teppichen und Hausgeräth aller Art unter den Bäumen einen provisorischen Schutz hergerichtet hatten. — Am Eingange der Stadt wurden wir angehalten, da das Betreten derselben streng verboten war, und sahen uns alsbald von einer sich fortwährend mehrenden Menge Neugieriger umgeben, die ihr Geschick mit ziemlichem Gleichmuthe zu tragen schienen und einander in Erzählungen grausiger Details überboten. — Da weder ein Obdach zu finden, noch Lebensmittel, deren wir sehr nöthig bedurften, zu bekommen waren, liess ich den Kaimakan um seinen Beistand bitten und erhielt von ihm ein Militärzelt zur Verfügung gestellt. Auf dem Wege dahin hatten wir mehrere Strassen der unteren Stadt zu passiren, die ein Bild der furchtbarsten Zerstörung darboten. Kein Haus war hier unversehrt, mehr als die Hälfte aller Gebäude in Schutthaufen verwandelt. Namentlich sah es in den, früher wahrscheinlich überdeckten Bazars arg aus. Holzläden, Sparren, Matten mit Mauertrümmern, zu hohen Barrikaden aufgeschichtet, versperrten daselbst die Strasse derartig, dass die Pferde nur mit grösster Mühe und nicht ohne Gefahr darüber hinweggebracht werden konnten. Das schwer tragende Packpferd stürzte in dem Gerümmel und vermochte sich nicht wieder zu erheben, bevor es gänzlich entladen worden war. Hin und wieder auch krachte es noch in den Ruinen umher und rollten uns neue Trümmer vor die Füsse. In der Nähe einer stark beschädigten Moschee lagen drei erschlagene Pferde unter dem Schutte, an anderen Stellen suchte man

nach verschütteten Menschen, deren, nach Angabe des Kaimakan, gegen 2000 vermisst wurden, was annähernd $^1/_3$ der ganzen Bevölkerung sein würde, die kaum über 6000 Köpfe stark gewesen sein dürfte. Endlich erreichten wir einen kleinen Platz auf der Westseite der Stadt, der mit Zelten, Baracken, Gruppen von Pferden und um Feuer lagernden Menschen bedeckt, ein höchst malerisches Bild darbot. In seiner Mitte sass der Kaimakan, von mehreren der angeseheneren Männer der Stadt umgeben, vor einem Zelte und empfing uns mit orientalischer Artigkeit, der man aber leicht anmerkte, dass sie ihm nicht vom Herzen kam und dass wir die uns zu Theil werdende Gastfreundschaft nur meinem Ferman zu danken hatten.

Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als wir den Platz erreichten, und während ich mich nun durch Vermittelung eines Interpreten, so gut es gehen wollte, mit dem Gestrengen unterhielt, stellte sich eine Anzahl Soldaten und mit Flinten bewaffneter Einwohner vor uns auf, die alsbald nach verschiedenen Seiten abmarschirten, um, wie mir das Oberhaupt der Stadt mittheilte, deren Trümmerstätte vor den räuberischen Bergbewohnern zu schützen, welche bereits in der verflossenen Nacht den Versuch gemacht hatten, dieselbe zu plündern. — „Es ist hier nicht, wie bei Ihnen in Europa", sagte er zu mir, „wo man, zur Unterstützung der von solchem Unglück Betroffenen, Sammlungen veranstaltet. — Hier suchen die Nachbarn ihnen auch noch das Gerettete zu rauben." — Bald darauf empfahl er sich, um die Aufstellung der Leute selbst zu überwachen

und während ich mich an dem Mahle labte, das mir aus seiner Küche gebracht wurde, begann an den Bergen ein so anhaltendes Gewehrfeuer, dass ich glaubte, es fände ein wirkliches Gefecht statt, doch schien das viele Pulver nur verknallt zu werden, um etwa Nahenden zu zeigen, dass man auf seiner Hut sei.

Erst am nächsten Morgen, als die warme Frühlingssonne wieder herableuchtete auf all' das Elend, konnte ich die reizende Lage der Stadt, sowie die ganze Ausdehnung ihrer Zerstörung übersehen. — Das heutige Antiochien, von den Türken Antakieh genannt, ein sehr entarteter Nachkomme der alten seleukidischen Königsstadt, von der Strabo sagen konnte, „dass sie die Capitale Syriens sei, an Macht wie Grösse nur wenig von Seleukia am Tigris und Alexandria in Aegypten übertroffen", bedeckt nur einen sehr kleinen Theil des Terrains, welches die alte Stadt, ungefähr 3 Meilen oberhalb der Mündung des Orontes einnahm, sich von dem linken Ufer des Flusses bis zu den unteren Abhängen des Berges Silpius emporziehend.

Das alte Antiochien bestand, wie uns berichtet wird, aus vier Theilen, deren jeder mit einer besonderen, ihre Gesammtheit aber mit einer gemeinschaftlichen Mauer umgeben war. Den ersten dieser Stadttheile erbaute Seleukus Nikator und versetzte die Einwohner von Antigonia dahin, den zweiten legten die Bewohner selbst an. Die Nachfolger des Nikator erweiterten und schmückten die Stadt so verschwenderisch mit Tempeln und Palästen, dass sie im

Alterthume ihrer Pracht halber weit berühmt war. Seleukus Kallinikus fügte den dritten und Antiochus Epiphanes den vierten Stadttheil hinzu. — Auch nach der Eroberung Syriens durch Pompejus behielt Antiochien seine Selbstständigkeit und sah sich mit neuen Tempeln, Theatern und Prachtbauten aller Art geschmückt, die im Jahre 115 unter der Regierung Trajans durch ein Erdbeben zerstört, von den folgenden Kaisern wiederhergestellt wurden. In der christlichen Geschichte spielt die Stadt gleichfalls eine nicht unbedeutende Rolle. In ihr legten sich die Bekenner der neuen Lehre, unter denen Barnabas und Paulus ein ganzes Jahr lebten, zuerst den Namen Christen bei, *) auch wurden mehrere wichtige Kirchenconcilien daselbst abgehalten. Kaiser Constantin begann den Bau der ersten grösseren christlichen Kirche, die von seinem Sohne Constantius vollendet wurde. Wiederholte Erdbeben in den Jahren 457 und 458, sowie unter der Regierung Justinians 526 und 528 brachten viel Unheil über die Stadt, die, obgleich von letzterem Kaiser wieder aufgebaut, doch immer mehr an Bedeutung verlor, obwohl sie als Sitz eines Patriarchen für die christliche Kirche eine gewisse Wichtigkeit behielt. Unter der Regierung des Kaisers Heraklius fiel sie im Jahre 635 zuerst in die Gewalt der Saracenen, wurde denselben aber im X. Jahrhundert durch Kaiser Nicephorus wieder entrissen, 1084 von den Seldschuken erobert, 1097 von den Kreuzfahrern und endlich 1268 durch Sultan Saladin dauernd

*) Apostelgeschichte XI, 26.

dem türkischen Reiche einverleibt, dem angehörend sie allmählich bis zu ihrer jetzigen dürftigen Existenz herabsank.

Da das Betreten der Stadt verboten war, so bekam ich, die bei unserer Ankunft passirten Strassen abgerechnet, von ihrem Inneren nichts zu sehen, verschaffte mir aber durch Ersteigen der Vorhöhen des Berges Silpius eine gute Uebersicht sowohl der durch das Erdbeben angerichteten Zerstörung, wie des grünen Thales, durch welches sich der stattliche Fluss in vielen Windungen schlängelt, mit seinen Wassern, die hier wie in Hamah von Schöpfrädern auf hohe, jetzt in Ruinen verwandelte Aquaeducte gehoben werden, üppige Fruchtbarkeit weithin verbreitend. — Leicht liess sich erkennen, dass die unteren Stadttheile durch die Erschütterung weit mehr gelitten hatten, als die höher gelegenen, zwischen deren Häusern nur einzelne Lücken zu bemerken waren. Der Umstand aber, dass die hohen, schlanken Minarets, obgleich vielfach geborsten und beschädigt, doch sämmtlich noch aufrecht standen, dürfte wohl zu dem Schlusse berechtigen, dass die Stösse überhaupt nicht sehr stark gewesen sein können und dass die Ursache der grossen Zerstörung an Wohnhäusern mehr in der schlechten und unzweckmässigen Bauweise derselben gesucht werden muss, denn während die Minarets und Moscheen aus regelmässig bearbeiteten Werkstücken aufgeführt waren, bestanden die Mauern der Wohnhäuser aus rohen, mit Lehm oder einem wenig besseren Mörtel zusammen gehaltenen Bruchsteinen, deren Verband zu lösen,

schon eine geringe Erschütterung genügen musste. Auch sah man nirgends eine Mauer im Ganzen umgeworfen, sondern dieselben durchweg unter dem Druck der unverhältnissmässig schweren Dächer zu formlosen Schutthaufen auseinander gefallen.

Bei der geringen Intelligenz der Bewohner, sowie der noch immer herrschenden Verwirrung und Aufregung, war es schwer, ein klares Bild von dem Verlaufe des traurigen Ereignisses zu erhalten, den die Phantasie eines Jeden der darum Befragten anders gestaltete. Eines nur schien aus Allem hervorzugehen, dass der Ausgangspunct der Erschütterung in der Nähe der Stadt selbst gesucht werden musste, da sich die Stärke der Stösse längs der Küste nach Süden, wie Norden schnell abgeschwächt zu haben schien. Um so mehr überraschte es mich daher, von dem Kaimakan zu hören, dass man laut einer von Aleppo eingetroffenen Depesche die Erschütterung auch dort so stark verspürt habe, dass sämmtliche Bewohner ihre Häuser verlassen hätten, während wir auf der Reise von da hierher weder selbst den geringsten Stoss empfunden, noch in den passirten Ortschaften von einem solchen etwas gehört hatten.

Wie leicht Orientalen sich überdies in ein, einmal nicht mehr zu änderndes Geschick zu fügen und mit welcher Gewandtheit sie sich den Umständen entsprechend einzurichten wissen, konnte man auch hier auf den verschiedenen Lagerplätzen beobachten. — Mit den einfachsten Mitteln hatten die meisten derselben wenigstens für ihre Frauen und Kin-

der aus Tüchern und Teppichen einen Schutz gegen die Kühle der Nacht und indiscrete Blicke herzurichten gewusst, der nach Bedürfniss erweitert und verbessert wurde; dazwischen brannten Feuer zum Bereiten des unentbehrlichen Kaffees, sowie der einfachen Mahlzeiten, und schon jetzt wieder hörte man aus den Gruppen, welche dieselben umlagerten, nicht selten fröhliches Lachen ertönen.

Aber auch an ernsten und erschütternden Scenen fehlte es nicht, denn zahlreich waren die Leichen Erschlagener, welche fortwährend aus dem Inneren der Stadt nach den Begräbnissplätzen gebracht wurden, um dort ohne grosse Ceremonien, aber von mancher Thräne des Kummers begleitet, bestattet zu werden. — Bei einer solchen Bestattung auf dem kleinen christlichen Friedhofe, hinter unserem Lagerplatze, erschallte aus der Mitte der das Grab umstehenden Menge wildes Schreien und Lachen, im schrecklichen Gegensatz zu dem Ernst der Handlung, und sah ich hinzutretend ein junges Weib mit aufgelöstem Haar und Grauen erregender Leidenschaft die offene Grube umtanzen, in die sich hinab zu stürzen sie nur mit Mühe von den Beistehenden zurückgehalten werden konnte. Die Bedauernswerthe hatte, von ihrer ganzen Familie allein übrig geblieben, über den so plötzlichen Verlust ihres Gatten und ihrer Kinder den Verstand verloren.

Auch von türkischer Rechtspflege bekam ich hier einige, nicht für dieselbe einnehmende Proben zu sehen. Zahlreich nämlich waren die Uebelthäter, welche, im Besitze

fremder Sachen betroffen, von deren rechtmässigen Eigenthümern zur Bestrafung vor den Kaimakan gebracht wurden, der auf dem Platze vor meinem Zelte sitzend, Richter und Henker zu gleicher Zeit machte, denn sobald das meist sehr kurze Verhör die Schuld des armen Sünders festgestellt hatte, wurde derselbe ohne Weiteres von den beistehenden Cavassen auf eine Bank niedergeworfen und, daselbst festgehalten, von dem Stadtoberhaupte mit höchst eigener Hand, in wahrhaft barbarischer Weise durchgepeitscht. — Als ich, aufgeschreckt von den entsetzlichen Schmerzensschreien des ersten dieser Unglücklichen, vor das Zelt trat, unterbrach der Würdige, mir einen wenig freundlichen Blick zuwerfend, die Execution, sich, wie es schien, des freiwilligen Henkerdienstes, an dem er sichtlich ein grausames Vergnügen fand, vor dem Europäer schämend. Allein noch mindestens ein halbes Dutzend solcher Bedauernswerthen hatten im Laufe des Tages den Arm des Wütherichs zu fühlen und wurden zwei derselben fast besinnungslos hinweggebracht. Einer der vorgeführten, eines Kleiderdiebstahls beschuldigten Verbrecher, war seiner Aussage nach mit mehreren Anderen in einem Bade von dem Erdbeben überrascht und unter den Trümmern des zusammenbrechenden Gebäudes verschüttet worden, seinerseits aber derartig hohl zu liegen gekommen, dass es ihm gelang, sich unbeschädigt hervorzuarbeiten. Wieder auf der Strasse, aber völlig nackt, hatte er sich mit dem ersten, besten Gewand, das ihm unter die Hände kam, bekleidet und sah sich nun von dem rechtmässigen Eigenthümer dessel-

ben des Diebstahls beschuldigt. Seine Erzählung, wahr oder erdichtet, ersparte ihm die Hiebe, doch wurde er in das Gefängniss abgeführt.

Länger, als mir lieb, sah ich mich genöthigt, die Gastfreundschaft des Kaimakan in Anspruch zu nehmen, da meine Mukari sich lange vergeblich bemühten, Futter für die Pferde zu bekommen, und als sie solches schliesslich für schweres Geld aufgetrieben hatten, der Tag bereits zu weit vorgeschritten war, um die Weiterreise noch antreten zu können. — Von meinem Zelte hatte ich die unterhaltendste Aussicht über den mit Pferden, Soldaten und Gruppen lagernder Einwohner bedeckten Platz, von dem eine Strasse zu der unteren Stadt und der alten Brücke hinablief, welche hier den Orontes überwölbt, dessen Wasser unterhalb derselben von einer kleinen Insel getheilt werden. Im Norden, jenseits des Flusses, bargen die stattlichen Felsenwände des Djebel Mus'a, hinter der grünen Thalfläche, ihre Gipfel in leichten Wolken; unmittelbar im Süden der Stadt aber schlossen die schroffen, rothbraunen Klippen des Silpius, mit den noch wohl erhaltenen römischen Festungsmauern auf ihrem Gipfel, das Bild malerisch ab.

Neugierde führte mir im Laufe des Tages auch verschiedene Besuche zu, die, wenn mein Dragoman nicht zugegen war, sehr schweigsam verliefen. Ein dicker Araber, dessen umständliche Begrüssung ich, ohne sie zu verstehen, französisch erwiderte, sass, während ich schrieb, wohl über eine halbe Stunde bei mir, ohne dass wir weiter ein Wort

gewechselt hätten. Als dann Joseph herbei kam, liess er mir durch ihn sagen, dass er grossen Gefallen an mir fände, weil ich so ernsthaft sei.

Gern kehrte ich am Morgen des 6. April den traurigen Scenen, welche uns hier umgeben hatten, den Rücken. Von einem Cavassen geführt, den mir der Kaimakan als Ehrengeleit mitgab, überschritten wir bald nach 7 Uhr den Orontes und durchschnitten jenseits desselben die grüne Thalebene in nahezu nördlicher Richtung, nach halbstündigem Ritt auf massiver Brücke einen kleinen Fluss passirend, den unser Führer Nahr-el-Kuesi nannte. Hinter demselben wurde der Boden etwas sumpfig, häufig von kleinen Bächen durchschnitten, aber mit saftigem Grün bedeckt. Nachdem wir $9^1/_4$ Uhr abermals einen namenlosen Wasserlauf auf steinerner Brücke überschritten hatten, zog sich der Weg zwischen kahlen, wüsten Hügeln empor, während zu unserer Rechten der tiefer gelegene See von Antiochien, von den Arabern Bahr-el-Abyad, von den Türken Ak-Denis genannt, sichtbar wurde. Zwei Stunden später durchritten wir das breite, flache Bett eines wasserarmen Flusses unterhalb der Reste einer antiken Brücke und lagerten wenige Minuten darauf im Schatten einer prächtigen Eichengruppe auf üppiger Wiese, ziemlich nahe dem Ufer des Sees. — Nach ungefähr einstündiger Rast wieder aufbrechend, folgten wir demselben während der nächsten halben Stunde, bogen dann aber von ihm ab, gerade auf das von Südwest nach Nordost gerichtete Gebirge zu, den Amanus der Alten, jetzt Güsel-Dagh genannt, über welches der im Alterthume unter dem

Namen der „Pylae Syriae“ bekannte Beilân-Pass zu dem Golf von Alexandrette hinabführt. —

Anfänglich zieht sich der Weg in einer wüsten Schlucht empor bis zu dem Gipfel des ersten Rückens, den wir gegen 1 Uhr erreichten, dann durchschneidet er ein Hochplateau von geringer Ausdehnung, auf welchem ein kleines Dorf und die Ruine eines schönen Khans gelegen sind, welchen letzteren unser Führer Khan Keita nannte. Bald dahinter erblickten wir zu unserer Linken auf isolirtem Felsenhügel die malerischen Ruinen der Festung Kalat-Bagras, die, wie man glaubt, an der Stelle des alten Pagrae liegt. Die breite, wahrscheinlich antike Strasse windet sich nun zwischen schroffen Wänden ziemlich steil empor, in Folge ihres ausgetretenen und ausgewaschenen Pflasters kaum noch passirbar, so dass wir uns genöthigt sahen, auf schmalem Pfade daneben her zu reiten. Die Scenerie um uns hatte hier einen ziemlich wilden Charakter. In rundlichen Massen bauten sich die einzelnen Höhen neben und hinter einander auf, nur dünn mit Kräutern und Buschwerk bewachsen, zwischen denen häufig nackte Felsen hervorstarrten, und auch rückwärts gewendet, schweifte der Blick über eine öde, todte Landschaft, in der tief unter uns zwischen sumpfigen Ufern die theils schmutzig gelb, theils tief blau gefärbte Fläche des Sees erglänzte. — Immer beschwerlicher ansteigend, kamen wir in beträchtlicher Höhe einem kleinen isolirten Militärposten vorüber und erreichten 3 Uhr 20 Min. eine noch unvollendete, fahrbare Strasse, bestimmt, Alexandrette mit Aleppo zu verbinden, deren Bau wegen

Geldmangels in's Stocken gerathen war. Wenige Minuten später überschritten wir auf ihr die Passhöhe und hatten den ersten Blick auf den schönen Golf von Iskenderun, jenseits dessen die hohen Schneegipfel des Taurus wolkengleich durch den bläulichen Dunst schimmerten.

Von nun ab führte die gut gebahnte Strasse in einem engen romantischen Thale hinab, auf dessen felsigem Grunde, zahlreiche Cascaden bildend, ein wasserreicher Bach dem Meere zutobt. Zwei Bogenreihen eines Aquaeductes wölben sich über sein tiefes Bett und hinter ihnen breitet sich das grosse Dorf Beilân, nach welchem der Pass benannt ist, auf beiden Ufern aus. Früher wegen der räuberischen Neigungen seiner Bewohner berüchtigt, wird es jetzt von den in Alexandrette wohnenden europäischen Consuln, seiner gesunden Lage halber, vielfach als Sommerresidenz aufgesucht. Die Bauart der Häuser, mit flach geneigten Dächern und Holzgalerien, zeigt, dass man sich nicht mehr unter Arabern befindet, und auch eine Sprachgrenze scheint das Gebirge zu bilden, denn schon hier klagten meine arabischen Begleiter, dass sie sich nicht mehr mit den Leuten verständigen könnten. Einen besonderen Reiz erhält der umfangreiche Ort durch den Reichthum an klaren Quellen und fliessendem Wasser. Hinter ihm zieht sich der mit verschieden gefärbten Trachyttrümmern überstreute Weg in stetigem Falle und mehreren Windungen an dem nordwestlichen Abhange des Gebirges zur Küste hinab, ununterbrochen die Aussicht auf den Golf und die fernen Bergriesen Ciliciens darbietend. Als es bereits zu dunkeln be-

gann, wurde das von Sumpflachen umgebene Alexandrette unter uns sichtbar und 6½ Uhr Abends hielten wir, vor der Stadt von dem Geheul unzähliger Schakals empfangen, unseren Einzug in dieselbe. Die erste Nacht in einem griechischen Kaffeehause verbringend, folgte ich am nächsten Morgen schon der gütigen Einladung des deutschen Consuls Herrn Lang nach dessen Hause, daselbst bis zur Ankunft des Dampfers, welcher mich weiter führen sollte, der liebenswürdigsten Gastfreundschaft geniessend.

Alexandrette, von den Türken Iskenderun genannt, liegt in der südöstlichen Ecke des schönen gleichnamigen Golfs, welcher den Alten unter dem Namen des issischen Meerbusens (sinus Issicus) bekannt war und den einzigen sicheren Hafen an der ganzen syrischen Küste bildet, aber trotzdem nicht sehr belebt ist, da der Handel Aleppo's, dem er dient, wie bereits erwähnt, nicht mehr seine frühere Bedeutung hat. Dennoch scheint das kleine Städtchen in langsamer Ausdehnung begriffen, obgleich inmitten von Sümpfen gelegen, deren Ausdünstungen während der wärmeren Jahreszeit die gefährlichsten Fieber erzeugen.

Nach meiner Ansicht würde die Austrocknung dieser Sümpfe mit keinen besonderen Schwierigkeiten verbunden sein, da sie nicht mit dem Meere in Verbindung zu stehen scheinen, sondern wohl ausschliesslich durch das von den Bergen herabkommende Wasser gespeist werden, das sich leicht sammeln und dem Golf direct zuführen liesse. Bis jetzt aber ist, ausser einem schwachen Versuche unter ägyp-

tischem Regimente, nichts geschehen, diesen Herd tödtlicher Miasmen zu beseitigen.

Interessant war mir eine Anzahl Pfahlbauten am Rande der Sümpfe, welche von ärmeren Leuten bewohnt werden. Die kleinen aus Reisig geflochtenen und mit Lehm verstrichenen Hütten derselben ruhen, mannshoch über dem Boden, auf eingerammten Pfählen, wodurch sie wenigstens aus dem Bereich der schlechtesten Luftschichten kommen.

Auch in Alexandrette waren die Erdstösse empfunden worden, welche Antiochien zerstört hatten, und fürchtete man, durch die lächerlichsten Prophezeiungen beunruhigt, eine Wiederholung derselben. So trat z. B. eines Abends, als wir eben bei Tisch sassen, der eingeborene Diener des Consuls mit furchtentstelltem Gesicht herein, meldend, dass für 10 Uhr ein neues Erdbeben und für Mitternacht der wahrscheinliche Untergang der Welt verkündet sei, wesshalb ein grosser Theil der Bewohner die Stadt verliesse, um sich an dem Fusse des Gebirges zu lagern. Letztere Nachricht bestätigte uns ein Blick durch's Fenster und auch in der Nähe des Strandes hatte man Zelte und Hütten aufgeschlagen, um trotz des ungünstigen Wetters das drohende Ereigniss unter ihnen abzuwarten. Eine Vorsicht, die sich als überflüssig erwies, da am nächsten Morgen die Sonne noch immer heiter auf die ihrem Untergang glücklich entronnene Welt herab lachte und kein Erdstoss mehr gespürt wurde.

Die Umgebungen des Golfes haben landschaftlich eine gewisse ernste Grossartigkeit, die durch die Einsamkeit

seiner Ufer erhöht wird. Unmittelbar im Osten von Alexandrette streben die langgestreckten, vielfach zerklüfteten Felsenwände des Güsel-Dagh, oder Amanus der Alten, kühn, fast unmittelbar aus dem Meere empor, zu dem zahlreiche kleine Wasserrinnen an ihnen hinablaufen. Im Norden der Bucht aber leuchten, hinter den hohen Kämmen des Durdur-Dagh, die höheren Schneegipfel des Taurus in den blauen Aether empor.

Die Zahl der Schiffe, welche die Stadt anlaufen, ist gering. Regelmässig geschieht dies nur von den ägyptischen, sowie den Dampfern der Messageries françaises, welche letztere die Verbindung derselben mit Aegypten, Beyrut, Smyrna, Syra, Constantinopel etc. vermitteln. Einer derselben, der „Menzaleh", erschien am Abend des 11. April auf der Rhede und bereitete ich mich sofort, mit ihm die Reise nach Smyrna fortzusetzen.

Siebentes Capitel.

Von Alexandrette nach Smyrna.

Heiter und sonnig tagte der 12. April, eine angenehme Seefahrt versprechend, aber schon während der ersten Stunden des Morgens begann ein heftiger Wind von den Bergen herab zu wehen, der sich in kürzester Zeit zum Sturme steigernd, das Meer alsbald in solche Aufregung brachte, dass kein Boot mehr wagen konnte, die hoch aufbäumende Brandung zu passiren. Erst gegen Abend beruhigten sich Wind und Wasser wieder so weit, dass es mir noch vor Sonnenuntergang gelang, mich an Bord des Menzaleh einzuschiffen, der, während des Tages durch das Unwetter am Ausladen gehindert, bis zum nächsten Morgen vor der Stadt liegen blieb, wodurch wir Gelegenheit hatten, ein prachtvolles Naturschauspiel mit aller Ruhe beobachten zu können.

Schon am Nachmittage nämlich hatten sich finstere Gewitterwolken um den Gipfel des Güsel-Dagh gelagert, mehr und mehr an Ausdehnung zunehmend und sich immer drohender gestaltend. Nun, mit Eintritt der Dunkelheit,

zog auch von Norden und Westen, unter fortwährendem Wetterleuchten, unheimlich geballtes Gewölk heran und bald zuckte um uns und über uns Blitz auf Blitz durch die dunkle Nacht, secundenlang die ernste Landschaft in falber Helle erleuchtend, um sie gleich darauf wieder in um so tieferer Finsterniss verschwinden zu lassen. — Immer schneller folgten sich die zuckenden Strahlen, ja bisweilen schien der ganze Himmel minutenlang in Flammen zu stehen. — Scharf zeichneten sich alsdann die zackigen Silhouetten der Gebirge und wunderlich gestalteten Wolken auf der glühenden Fläche ab und dumpf rollte wenige Secunden später der Donner über unseren Häuptern dahin, aber kein Tropfen fiel herab und kein Lüftchen regte sich; bleierne, unheimliche Schwüle lastete auf der ganzen Natur, wie auf der Brust der Menschen. — Stundenlang währte dieser nächtliche Kampf in der Atmosphäre, bis endlich ein Paar gewaltige Schläge die electrische Spannung lösten und die Wolken öffneten, denen nun ein massiger Regen entströmte, willkommene Erfrischung bringend.

Als ich an Bord kam, waren sämmtliche Passagiere des stark besetzten Schiffes beim Diner vereint, später lockte sie das selten grossartige Naturschauspiel alle auf Deck und war ich nun nicht wenig überrascht, von allen Seiten deutsche Laute zu hören. Der grösste Theil derselben gehörte nämlich einer Stangeschen Reisegesellschaft an, die eben aus Aegypten und Palästina zurückkehrend, sich gleich mir auf dem Wege nach Smyrna befand. — Bald hatte ich mich mit den Landsleuten bekannt gemacht,

unter denen das freundlichste Verhältniss zu walten schien. Officiere, Fabrikanten, Juristen und Oekonomen der verschiedensten Altersclassen waren darunter vertreten und selbst das schöne Geschlecht hatte drei Repräsentantinnen gestellt, Jungfrauen gereifteren Alters, die mit Begeisterung und geläufiger Zunge von dem Gesehenen und Erlebten erzählten.

Der unruhigen Nacht folgte ein strahlender, herrlicher Morgen. Kein Wölkchen trübte die reine Bläue des Himmels und nur in leichten Wellen hob sich die weite Wasserfläche. — Erst gegen Mittag kam die Post an Bord, bald darauf wurde der Anker gehoben und in nahe westlicher Richtung schwammen wir über den Golf auf das Cap Karatasch Burun zu, in dessen Nähe auf einem Hügel die Ruinen der alten Stadt Mallus liegen, welche dereinst ein berühmtes Orakel besass. Jenseits des Caps streckt sich, unmittelbar von der flachen Küste ab, eine wüstenartige, sandige Ebene, auf welcher die Spiegel zweier Seen erglänzen, weit nach Norden. Es ist das Aleïsche Gefilde, durch welches Philotas dem Alexander die Reiterei zuführte, als dieser selbst von Soli aus mit dem Fussvolke, längs der Küste, durch das Gebiet von Mallus gen Issus und gegen das Heer des Darius zog. *)

Gegen 6 Uhr Abends gingen wir vor der kleinen Küstenstadt Mersina vor Anker, die an dem Flüsschen Güsel-Törreh gelegen, mit ihren üppigen Gärten, präch-

*) Strabo 676.

tigen Baumgruppen und stattlichem Gebirgshintergrund ein freundliches, fesselndes Bild darbietet. — Da hier Waaren an Bord zu nehmen waren, blieben wir auch am 14. während des grössten Theiles des Tages auf der Rhede liegen und benutzten diesen Aufenthalt, an's Land zu gehen, um in der Nähe zu schauen, was sich von weitem gesehen so anmuthig darstellte.

Der Ort selbst ist zur Zeit noch klein und unbedeutend, scheint aber im Aufblühen begriffen, denn an mehreren Stellen war man mit ansehnlichen Neubauten beschäftigt, auch fehlte es in den Strassen, namentlich nahe dem Landungsplatze, nicht an Leben. Wiederholt zogen lange Reihen beladener Kameele an uns vorüber, grosse Baumwollenballen auf ihren Rücken tragend, die von da in die Räume unseres Schiffes wanderten. Auch mehrere Magazine bemerkte ich, mit der gleichen Waare gefüllt, die, wie es scheint, in der Nähe der Stadt in grösserer Menge gebaut wird. Die Umgebung der letzteren macht den Eindruck grosser Fruchtbarkeit und ist nicht ohne landschaftlichen Reiz. Grüne Felder strecken sich bis an den Fuss des Gebirges und zahlreiche Gärten, voll strotzender Ueppigkeit, erfreuen das Auge, wohlbewässert und überschattet von riesenhaften Wallnuss-, dicht belaubten Feigen-, Citronen- und Orangenbäumen, deren schneeige Blüthen die Luft mit lieblichem Wohlgeruch erfüllten. Das Klima des schmalen Küstenlandes gilt aber während der wärmeren Jahreszeit für eben so ungesund, als das von Alexandrette.

Erst spät am Nachmittage wurden wir wieder flott und

fuhren, der pittoresken Küste ziemlich nahe bleibend, bald darauf an dem Ruinenfelde des alten Soli, später Pompejopolis genannt, vorüber, daselbst mit dem Fernglase ganze Gruppen noch aufrecht stehender Säulen erkennend. Weiterhin verschwindet das schmale Vorland allmählich und wild und schroff steigen die nackten Felsenklippen unmittelbar aus dem Meere empor.

Als ich am Morgen des 15. April erwachte, lagen wir bereits auf der Rhede von Rhodus vor Anker und war uns diesmal auch hier gestattet, für einige Stunden an's Land zu gehen und die interessante Stadt zu durchwandern. — Auf der nordöstlichen Spitze der Insel amphitheatralisch an Hügeln emporgebaut, auf deren Rücken zahlreiche weisse Landhäuser aus dunklen Olivenpflanzungen hervorschauen, macht dieselbe, gleich so vielen anderen, vom Meere aus gesehen, mit ihren malerischen Festungswerken, Gärten und zwischen den Häusern aufstrebenden Bäumen einen sehr günstigen Eindruck, betritt man aber ihr Inneres, so trifft man auch hier nur Elend, Schmutz und Verfall und sucht vergeblich nach Spuren jener alten Pracht, die Strabo dereinst zu dem Ausspruch berechtigte: „sie zeichne sich vor allen anderen Städten durch ihre Häuser, Strassen und sonstige Ausstattung so sehr aus, dass er keine kenne, die ihr gleiche, geschweige denn sie übertreffe.“

Noch jetzt hat die Stadt zwei kleine, für grössere Schiffe unzugängliche Häfen, an deren einem die Stelle gezeigt wird, wo der berühmte Koloss gestanden haben soll, welcher im Alterthume den sieben Wundern der Welt bei-

gezählt wurde. Derselbe bestand, wie bekannt, in einer Statue des rhodischen Apoll's, von Chares dem Lindier aus Erz gebildet, siebenmal 10 Ellen hoch.*) Im Jahre 224 v. Ch. durch ein Erdbeben umgeworfen, blieben ihre Trümmer in Folge eines Orakelspruches am Boden liegen, bis sie 622 n. Ch. von dem Chalifen Moawiah I. an einen Juden aus Emesa verkauft wurden, der damit 900 Kameele beladen haben soll.

Obgleich ein grosser Theil der Stadt und mit ihm auch die Johanniskirche im Jahre 1857 durch eine furchtbare Pulverexplosion zerstört wurde, so haben sich doch noch mancherlei Erinnerungen an die Zeit erhalten, während welcher sie im Besitze der Johanniterritter war, die sich im Jahre 1309, nach dem Verluste Palästinas, auf der Insel niederliessen und bis zum Jahre 1522 Herren derselben verblieben, am 26. December des letzteren aber, nach tapferer Gegenwehr unter ihrem Grossmeister Villiers de l' Ile Adam, sich genöthigt sahen, sie an Sultan Soliman II. zu übergeben durch den sie dem türkischen Reiche einverleibt wurde.

Zu diesen Erinnerungen gehört, ausser den noch vorhandenen Festungswerken, mit einem schönen gothischen Thorbogen, welcher vom Landungsplatze zur Stadt führt, der von der Explosion verschont gebliebene Theil der sogenannten Ritterstrasse, dessen massive, im Styl des Mittelalters erbaute Häuser zwischen den zierlich mit Leisten und Blumenguirlanden umgebenen Fenstern, wie über den

*) Strabo 652.

Thüren, noch heute die Wappen vieler alter europäischer Geschlechter tragen. — Auch die jetzt in eine Moschee verwandelte Kirche der Apostel stammt aus der Zeit der Ritterherrschaft, wie die Waffentrophäen zeigen, welche auf den Marmorwandungen des zierlichen Portals dargestellt sind. — Noch jetzt deutet ein trichterförmiger Schutthügel inmitten der Stadt die Stelle an, auf welcher das Pulvermagazin gestanden hat, das so verhängnissvoll für dieselbe geworden ist.

Gegen Mittag weiter schwimmend, hatten wir mehrere heftige Regenschauer auszuhalten und erst in den späteren Nachmittagsstunden theilte sich das über uns dahin treibende Gewölk soweit, dass es der bereits tiefstehenden Sonne gelang, ihr goldiges Licht über die vielgegliederte, buchtenreiche Festlandsküste auszugiessen, unter deren schroff aus der blauen Fluth emporsteigenden Felsenriffen wir bisweilen ziemlich nahe hinweg steuerten. In Folge der günstigen Beleuchtung konnten wir diesmal auch die Ruinen der alten Stadt Myndus, welche am Abhange einer hochgebirgigen, weit nach Westen vortretenden Halbinsel Kariens gelegen sind, mit grösserer Deutlichkeit übersehen, vermochten aber nur ziemlich formlose Mauerreste zu entdecken. Fast unmittelbar hinter denselben öffnet sich, von hohen, massigen Felsenbergen umgeben, die wie Schattenbilder durch die dunstige Atmosphäre schimmerten, der jassische Meerbusen, jetzt Golf von Mendeliah genannt, dem im Westen, öde und kahl, eine Reihe kleiner Felseninseln vorliegt, unter denen Pathmos die merkwürdigste ist, da auf ihr der Apostel

Johannes im Exil lebte und die Apokalypse geschrieben haben soll. — Inseln wie Festland hatte zwar der Frühling in frisches Grün gekleidet, doch starrte überall das nackte, rothbraune Gestein dazwischen hervor.

Als Pathmos zu unserer Linken in Sicht kam, dunkelte es bereits und von völliger Nacht umgeben, dampften wir unter sternenklarem Himmel zwischen den Inseln Samos und Nikaria hindurch. — Erstere, eine der bedeutendsten des Archipels, war die Geburtsstätte des Pythagoras und gelangte unter der Zwingherrschaft des, wie bekannt, vom Glück in ungewöhnlicher Weise begünstigten Polykrates zu grosser Macht und Blüthe. — In neuerer Zeit, während des griechischen Freiheitskampfes, haben sich seine Bewohner mit Erfolg, gegen die Türken vertheidigt. — Die andere Nikaria, ihr gegenüber gelegen und felsig wie sie, ward im Alterthume Ikaria genannt nach dem Sohne des Dädalus, den die Sage hier niederfallen liess, als er, beflügelt mit dem Vater von Kreta entfliehend, in seinem Fluge der Sonne zu nahe kam, deren Gluth das Wachs der künstlichen Flügel schmolz. *)

Früh am Morgen des 16. April befanden wir uns bereits inmitten des schönen Golfs von Smyrna. Zu unserer Linken glänzten die weissen Kegel der Salinen in langen Reihen vom Ufer herüber, zur Rechten hoben sich hinter dem üppig grünen Vorlande kühn geformte Berge empor, waldlos und kahl. — Dem südlichen Ufer ziemlich nahe

*) Strabo 639.

haltend, ward das Fort Sandschak Kalessi (Schloss der Standarte) passirt, dem gegenüber am nördlichen der Fluss Gedis-Tschai, der Hermus der Alten, in den Golf mündet, dessen Fahrwasser durch fortwährende Zuführung von Schlamm mehr und mehr verengend. Nun trat auch die dichte Häusermasse Smyrna's immer deutlicher hervor, zwischen Bergen, welche zu beiden Seiten der Stadt nach Osten zurücktretend, im Halbkreis die lachende Ebene dahinter umschliessen. — Gegen 9 Uhr sank der Anker in die Tiefe und wenige Minuten später irrte ich, an zwei Hotels abgewiesen, in den winkligen Strassen umher, längere Zeit vergeblich nach einem Unterkommen suchend, bis ich im Hause eines Italieners Aufnahme fand, eines begeisterten Anhängers des unglücklichen Kaisers Maximilian, dem er in Mexico gedient hatte und dessen lebensgrosses Bildniss, mit schwarzem Flor verhangen und von Waffentrophäen umgeben, mein Zimmer schmückte.

Das heutige Smyrna, von den Türken Ismir genannt, steht noch auf derselben Stelle, welche Alexander der Grosse, in Folge eines Traumgesichtes, am Fusse des Berges Pagus für den Wiederaufbau der Stadt wählte, nachdem die ursprünglich auf der nordöstlichen Seite der Bucht gelegene und der Sage nach von einer Amazone gegründete, durch Alyattes, König der Lydier, zerstört worden war und ihre Bewohner nahe 400 Jahre in offenen Dörfern zerstreut gelebt hatten. — Gräber, dem alten Smyrna angehörend, darunter das sogenannte Grab des Tantalus finden sich noch am Südabhange der Vorberge des Iamanlar-Dagh und

auf deren Gipfel die geringen Reste der einstigen Akropolis. *)

Die Ausführung von Alexanders Plan wurde erst von Antigonus begonnen und durch Lysimachus vollendet. — Das neue Smyrna erhob sich schnell zu grosser Blüthe und galt, namentlich unter römischer Herrschaft, als „die Krone Joniens." Im Jahre 177 n. Ch. durch ein Erdbeben zerstört, erstand die Stadt, von Marcus Aurelius freigebig unterstützt, bald wieder, hatte aber später unter byzantinischer Herrschaft durch Kriegsunruhen aller Art viel zu leiden, so dass sie im Anfange des 13. Jahrhunderts fast völlig in Ruinen lag. — Durch Kaiser Johann Angelus Komnenus nochmals hergestellt, fiel sie 1402 dem grausamen Timur Leng in die Hände, der sie von Neuem zerstörte. Erst mit ihrer 1424 durch Sultan Murad II. bewirkten Einverleibung in das türkische Reich, begann sie sich allmählich dauernd zu erholen und in Folge ihrer für den Handel so überaus günstigen Lage zu neuer Blüthe zu entfalten.

Gegenwärtig ist Smyrna die bedeutendste Stadt nicht nur Anatoliens, sondern ganz Kleinasiens und gewinnt noch jährlich an Ausdehnung. Die Zahl seiner Einwohner beläuft sich angeblich auf 160- bis 170,000 Seelen, unter denen höchstens 50,000 Mohammedaner und 10 bis 15,000 Juden, alle Uebrigen aber, Griechen, Armenier und Fran-

*) Neuerdings untersucht und ausführlich beschrieben von Dr. Hirschfeld in Abhandlung. d. Königl. Akademie der Wissenschaft. Berlin 1872.

ken, Christen sind. Die Griechen, unter der einheimischen christlichen Bevölkerung am stärksten vertreten, zeichnen sich durch Rührigkeit und Strebsamkeit vortheilhaft aus. Ihre Sprache ist die Hauptvermittelungssprache und wird ihnen nachgerühmt, dass sie den Werth und die Nothwendigkeit grösserer Bildung erkennend, aus eigenen Mitteln viel zur Unterhaltung guter Schulen thun. Die wohlhabenderen derselben kleiden sich meist ganz nach europäischer Weise und haben zum Theil auch europäische Bildung. — Neben den vorgenannten, lobenswerthen Eigenschaften besitzen sie aber auch der Untugenden mancherlei, namentlich werden ihnen, wie überall in der Levante, so auch hier mit Recht, Eitelkeit, Unzuverlässigkeit, Aberglaube und Unverträglichkeit zum Vorwurf gemacht. Letztere Eigenschaften gaben während meiner Anwesenheit in Kleinasien zu blutigen Strassenaufläufen Veranlassung. Während der griechischen Ostertage wurde nämlich, auf dem Meere schwimmend, die Leiche eines Kindes aufgefischt, in dem ein Grieche das seinige erkannte, welches seit mehreren Tagen vermisst worden war. Sofort verbreitete sich nun die Nachricht, dasselbe sei von den Juden religiöser Ceremonien wegen getödtet worden, und ohne weitere Prüfung rotteten sich die Griechen zusammen, drangen in das Judenquartier und begingen daselbst so grobe Excesse an Personen und Eigenthum, dass das türkische Militär einschreiten und von den Waffen Gebrauch machen musste, so dass es mehrere Todte und viele Verwundete gab.

Wie in allen orientalischen Städten, sind die Christen,

Juden und Mohammedaner auch hier räumlich von einander geschieden. Die ersteren, Griechen, Armenier und Franken haben den nördlichen Theil der Stadt inne, der sich in ziemlicher Ausdehnung dem Ufer des Golfs entlang zieht und zwar so dicht, dass viele Häuser auf Pfählen, sogar noch über das Wasser hinausgebaut sind. Hier findet man mehrere ganz europäisch eingerichtete Kaffeehäuser mit hübscher Aussicht auf das Meer, die verschiedenen Postanstalten, einige recht gute Hôtels, von denen Deutschen namentlich das Hôtel Müller zu empfehlen ist, und sogar eine deutsche Bierstube. — Während meiner Anwesenheit war man mit dem Bau eines Kai's beschäftigt, der jedenfalls sehr zur Verschönerung dieses Stadttheiles beitragen, manchem Uebelstande abhelfen und auch jene gefährlichen Pfahlbauten beseitigen wird. Die Strassen sind hier weniger winklig angelegt, als dies sonst in orientalischen Städten der Fall zu sein pflegt, meist gepflastert und während der Nacht mit Gas beleuchtet. Die massiven Häuser, welche sie einfassen, haben zum Theil ein recht sauberes und freundliches Aussehen, mehr an Südeuropa, als an den Orient erinnernd.

Der südliche Theil der Stadt, welcher sich an den Abhängen des Kizil-Dagh, oder Pagus der Alten emporzieht, ist ausschliesslich von Türken bewohnt und gleicht in seiner Bauweise Gallipoli und den Ortschaften am Bosporus. Die Häuser haben flachgeneigte Ziegeldächer und sind nach den engen Strassen zu, die sich todt und winklig dazwischen hinziehen, von hohen Mauern eingeschlossen.

Zwischen die beiden vorerwähnten Stadttheile schiebt sich das dicht bevölkerte Judenquartier ein.

Das meiste Leben herrscht auch hier in den, zwischen dem Türken-, Juden- und Christenquartiere gelegenen Bazars und den engen, unsauberen Strassen, welche sich diesen anschliessen. Erstere sind geräumig, überdeckt und mit europäischen, wie einheimischen Waaren wohl versehen, kommen aber denen von Damascus und Aleppo weder in Bezug auf Ausdehnung, noch Reichhaltigkeit gleich. — Die Comptoirs der Grosshändler, welche den Export und Import vermitteln, meist Franken und Griechen, befinden sich in dem Christenquartiere, das seiner ganzen Länge nach von einer unregelmässigen Hauptstrasse durchschnitten wird, deren zahlreiche, elegante Magazine Alles enthalten, was europäische Industrie erzeugt, um die Bedürfnisse des Hauses, der Mode und des Luxus zu befriedigen. —

Die Producte des von der Natur so reich gesegneten Anatoliens, welche vorzugsweise zum Export kommen, sind: Baumwolle, Krapp, Olivenöl, Opium, Felle, Droguen, Südfrüchte, namentlich Feigen und Rosinen etc. Die heimische Industrie liefert dazu wollene Teppiche, mit deren Fabrikation sich hauptsächlich die Dörfer Giördes und Uschak beschäftigen. Dieselben zeichnen sich, gleich den persischen, durch grosse Dauerhaftigkeit aus, werden von letzteren aber in Bezug auf Schönheit der Farben und der Muster übertroffen.

Obgleich die Bilder, welche die Strassen und Bazars von Smyrna darbieten, den allgemeinen morgenländischen

Charakter an sich tragen, sind sie doch in vieler Beziehung verschieden von denen, welche dem Beobachter in den syrischen Städten entgegentreten, denn nicht nur die Bauart der Häuser ist eine andere, sondern auch die ganze äussere Erscheinung der Bewohner. Der Turban und die langen arabischen Gewänder sind hier nur ausnahmsweise noch zu sehen, statt ihrer bilden kurze, weite Beinkleider, ein bunter Shawl um die Hüften gewickelt und darüber eine mit Schnüren besetzte Jacke die Bekleidung, das einfache, mitunter ungewöhnlich hohe Fez die Kopfbedeckung der Männer. — Auffallend auch ist die grosse Menge Kameele, welche man zu allen Tageszeiten, namentlich in den Strassen zwischen den Bazars und der sogenannten Karawanenbrücke, in langen Reihen eines an das andere gebunden und von einem kleinen Esel mit grosser Sicherheit geführt, theils schwer bepackt, theils ihrer Last entledigt, langsam und bedächtig dahinschreiten sieht, ihr Nahen durch eine lauttönende Glocke verkündend, welche das letzte der Reihe am langen Halse trägt. Dieselben erschienen mir grösser und kräftiger, als die syrischen, vielleicht eine Folge des reichlicheren Futters, welches ihnen die üppigen Weideplätze des Innern darbieten. Alle diese ungraziösen Geschöpfe, sei es, dass sie zur Stadt kommen oder dieselbe verlassen, haben die vorerwähnte Brücke zu passiren, in deren Nähe man oft Hunderte derselben in kurzer Zeit und beiden Richtungen an sich vorüberziehen sehen kann. — Diese Brücke überspannt das Flüsschen Meles, welches aus Süden kommend, zwischen der Stadt und einem breiten

Gürtel üppiger Obst- und Gemüsegärten entlang laufend, nördlich der ersteren in den Golf mündet. An seinem grünen Ufer ladet eine Anzahl Cafés mit schattigen Gärten, die namentlich Sonntags voll fröhlichen Lebens sind, zum Genusse ein, jenseits desselben aber dehnt sich der dunkle Cypressenwald eines türkischen Begräbnissplatzes aus, hinter dem die Eisenbahn nach Aidin vorüberläuft.

Unmittelbar vor der Brücke zweigt sich, dem linken Ufer des Flusses folgend, ein Weg ab, welcher zu dem im Süden der Stadt nackt und kahl aufragenden Berge Pagus emporführt, dessen Gipfel die Ruine einer mittelalterlichen Festung krönt, welche mit ihren zum Theil auf antiken Fundamenten stehenden Mauern und Thürmen, eine verfallene Moschee umschliesst. Unterhalb derselben sind an dem nördlichen Abhange des Berges die Reste eines Theaters, auf seinem Rücken aber Spuren eines Stadiums leicht zu erkennen. — Der ganze Berg scheint aus trachytischem Gestein zu bestehen, dessen verschieden gefärbte Trümmer, nicht selten recht schöne Feldspathkrystalle enthaltend, seine Abhänge bedecken, an denen dicht am Wege ein Paar Schichten versteinerter Austerschalen, theils horizontal, theils geneigt, der vulkanischen Masse auflagern.

Ueberaus herrlich und die Mühe des Ersteigens mehr als alles Andere lohnend, ist die Aussicht von der freien Höhe des Berges über die weite, formen- und farbenreiche Landschaft, welche zur Zeit unseres Besuches eben im frischesten Frühlingsschmucke prangte. Zu Füssen des Berges streckt sich, hinter Begräbnissplätzen und Gärten

voll heiteren Grün's, die Stadt mit ihren verworrenen Strassen, ihren Kuppeln und Minarets dem Ufer des Golfs entlang, über dessen glänzende, von schön geformten Bergen eingerahmte Wasserfläche der Blick ungehindert gen Westen schweift bis hin zu der felsigen Insel Makronisi. Grosse Dampfer, unter denen das schöne österreichische Panzerschiff Lissa, hochbemastete Segelschiffe, kleinere Küstenfahrer und schnell dahingleitende Boote belebten die leicht gekräuselte Fluth in der Nähe der Stadt, östlich von welcher sich, zwischen felsigen Höhenzügen, eine lachende, baum- und saatenreiche Ebene öffnet, mit den Dörfern Hadschilar, Burnabaschi und Burnabat, dessen reizende Landhäuser und Gärten mehr an Europa, als an den Orient erinnern. Im Norden wird die Aussicht begrenzt durch die langgestreckten, zackigen Felsenrücken des Jamanlar-Dagh und Manissa-Dagh, dem Sipylus der Alten, nach Süden aber blickt man über kahle zwar, doch grüne Hügel, zwischen denen sich die Eisenbahn hindurchzieht und der Meles der Ebene in mehrfachen Windungen zufliesst, von den hohen Bogen zweier Aquaeducte malerisch überspannt.

Zwei Eisenbahnen gehen zur Zeit von Smyrna aus nach dem Innern. Die eine zieht sich an dem nördlichen Ufer des Golfs entlang bis zu dem Thale des Gedis Tschai, dem folgend, sie Magnesia berührt und in Kassaba endet. Die andere durchschneidet das Land in südlicher Richtung bis zu dem Dorfe Ajasluk, überschreitet alsdann die Wasserscheide des Kütschük-Mender-Tschai und Böjük-Mender-Tschai und endet, dem Thale des letzteren folgend, bei Ai-

din. — Der Hauptbahnhof, im Nordosten der Stadt gelegen, dient Sonntags der eleganten Welt als Platz zum Rendezvous und hat man hier Gelegenheit, die mit Recht gerühmte Schönheit der Smyrnaer Damen zu bewundern.

Schwieriger als in Beyrut ist es in Smyrna, die zu einer Reise in das Innere nöthige Begleitung und namentlich zuverlässige und reisegeübte Dragomane zu finden, da, wenige Orte ausgenommen, Kleinasien nur höchst selten von Touristen besucht wird und deshalb Leute, welche wie die Dragomane in Beyrut aus der Begleitung europäischer Reisender ein Geschäft machen, zur Zeit hier noch fehlen. — Es war mir daher sehr willkommen, gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft, durch die gütige Vermittelung des deutschen Consuls Herrn Dr. Lührsen mehrere in Smyrna wohnhafte Landsleute kennen zu lernen, die eben im Begriff standen, unter Führung eines in Aidin heimischen, mit der türkischen Sprache und den Verhältnissen des Landes völlig vertrauten Oesterreichers, Herrn Braditsch, einen grösseren Ausflug nach dem Mäanderthale, sowie den Ruinenfeldern von Aphrodisias und Hierapolis zu machen und mir freundlich gestatteten, mich ihnen anzuschliessen. — In ihrer Gesellschaft hatte ich ferner das Glück, einen englischen Geistlichen, Reverend Davis, kennen zu lernen, der gleich mir noch weiter in das Innere zu gehen gedachte und in dem ich, da unsere Reise-Ziele und Zwecke nahezu dieselben waren, für die ganze im Nachfolgenden zu schildernde Tour einen eben so angenehmen, als unterrichteten Gefährten fand. — Herr Braditsch hatte die Güte, uns

in Aidin die nöthigen Pferde, Begleiter dazu und einen Dragoman zu besorgen, so dass wir, den anderen Herren um einen Tag voraus, bereits am 23. April p. Eisenbahn, zunächst nach dem Ruinenfelde von Ephesus aufbrechen konnten.

Das Reisen in den Gegenden Kleinasiens, welche wir berührten, bietet nicht mehr Schwierigkeiten dar, als das im Inneren Syriens, wohl aber ist es bei dem durchweg gebirgigen Charakter des Landes mit grösseren Anstrengungen verbunden und erfordert auf alle Fälle eine zähe Constitution und gute Nerven, denn wahrhaft entsetzlich und selbst nicht ganz gefahrlos sind bisweilen die schmalen, ungebahnten Pfade, auf denen man schwindelerregenden Abgründen entlang reitend, die mächtigen, Thal von Thal scheidenden Felsenrücken zu übersteigen hat, welche sich nach allen Richtungen durcheinander schieben, im Frühjahr — die Leute sagen, so lange der Schnee auf den Bergen liegt — fast Tag für Tag, während der Nachmittagsstunden, von furchtbaren Gewittern umtobt, die unter Blitz und Donner mitunter so massenhafte Regengüsse herabschütten, dass alle Wasserläufe, welche mit seltenen Ausnahmen stets ohne Brücke zu passiren sind, in wenig Minuten schon ihre Betten bis zum Rande füllen.

Sind aber die mit dem Reisen verbundenen Anstrengungen hier grösser, als in dem flachen Inneren Syriens, so sind es auch die Genüsse, welche dasselbe dem Naturfreunde darbietet, denn statt der einförmigen, vegetationsarmen Weideflächen, welche dort das Auge des Wan-

derers ermüden, treten ihm hier tagtäglich, ja stündlich neue interessante Landschaftsbilder von oft überraschender Grossartigkeit und Schönheit entgegen. Weite, fruchtbare Thalflächen wechseln, von der Küste terrassenförmig aufsteigend, mit öden, einsamen Hochthälern und wilden Schluchten, bewaldete Bergrücken von mässiger Höhe, mit den wunderlichen Gebilden vulkanischer Thätigkeit, oder hochaufstrebenden, nackten Felsenwänden, hinter und über denen sich höhere, schneebedeckte Riesenkuppen aufbauen. — Klare Bäche und kleine Flüsse rinnen in den Thälern hinab, hochgelegene Salzseen spiegeln die tiefe Bläue des Himmels und die Formen der Berge wieder, zahllose Quellen, meist sorgfältig gefasst, bieten selbst an den einsamsten Wegen willkommene Labung, und wo immer der Boden es gestattet, da lockt der Frühling eine Vegetation von so strotzender Ueppigkeit hervor, dass man sich an der Fülle saftigen Grüns nicht satt sehen kann. — Riesenhaftere Platanen, prachtvoller entwickelte Nuss- und Obstbäume, als in den Dörfern und Gärten Kleinasiens, sind mir nie vor Augen gekommen und Herrlicheres kann man nicht leicht sehen, als den purpurfarbenen Blüthenmantel, welchen der Mai über das, beide Ufer des Böjück-Mender-Tschai weithin bedeckende Oleanderdickicht breitet und die Tausende graziöser Blumenkelche, welche aus dem dunklen Laub des Granatgebüsches an den Bergabhängen hervorleuchten.

Verschieden, wie die Höhenlage der einzelnen Landestheile über dem Meere, ist auch das Klima derselben. An

der Küste, sowie in den ihr nächstgelegenen Thälern, ist die Hitze schon Ende Mai eine sehr drückende, während die Winter daselbst so mild sind, dass Citronen, Orangen, Granaten, Feigen und Oliven reifen. Als wir in den letzten Tagen des Mai in das Mäanderthal zurückkehrten, fanden wir Weizen und Gerste daselbst bereits geerntet und die bei unserem Auszuge im frischesten Grün prangenden Gehänge und Weideflächen durch die Gluth der Sonne fast versengt. — Im Inneren dagegen umwehte uns bisweilen eine recht kühle Luft, Massen von Schnee bedeckten noch die höheren Berge und auf den Hochebenen um Buldur, Isbarta etc. erschien das Getreide kaum weiter entwickelt, als es bei uns um diese Jahreszeit zu sein pflegt. Auch wurde uns in letzterer Stadt gesagt, dass der Winter daselbst bisweilen sehr rauh und starke Schneefälle nicht selten seien. Die Kraft der Sonne bringt aber auch hier die Saaten, welche im Frühjahr durch die häufigen Gewitterregen reichlich getränkt werden, weit schneller zur Reife, als dies bei uns der Fall ist.

Die Dörfer und Ortschaften Kleinasiens machen grösstentheils einen freundlicheren, wohnlicheren Eindruck, als die kahl und nüchtern auf den weiten, baumlosen Ebenen umherstehenden syrischen. Ihre mit flachgeneigten Dächern versehenen Häuser, durch schattige Gärten und prächtige, alte Bäume, mit denen sie meist sehr malerische Gruppen bilden, getrennt, sind im Aeusseren weniger formlos, als die Lehmhütten jener, bisweilen zweistöckig und seltener von Höfen umgeben. Holzgalerien mit behaglichen Ruheplätzen

ziehen sich unter den weitausladenden Dächern der Front entlang, stets so angelegt, dass sie eine hübsche Aussicht darbieten, denn in hohem Grade scheint den Türken, welche in den von uns durchwanderten Gegenden fast ausschliesslich die Bevölkerung der Dörfer bilden, der Sinn für landschaftliche Schönheit eigen zu sein. Ueberhaupt haben dieselben neben manchen schlechten Eigenschaften, auch der guten und lobenswerthen viele. Unwissend, träge, indifferent und dabei nicht ohne einen gewissen Hochmuth, zeigen sie auf der anderen Seite einen Anstand im Benehmen, der sehr angenehm berührt und manchem weit gebildeteren Europäer zum Muster dienen könnte. Gegen Fremde artig und freundlich, sind sie durchweg ehrlicher, zuverlässiger und weniger intolerant, als die übrigen Mitbewohner des Landes, und ausserordentlich gastfreundlich, wie wir fast täglich zu erfahren Gelegenheit hatten. — Beinahe in jedem Dorfe findet man ein sogenanntes „Mussafir Odassi" oder Fremdenzimmer, das von einem der wohlhabenderen Bewohner zur Aufnahme von Reisenden unterhalten wird und für dessen Benutzung man nur ein geringes Bakschisch an die Diener des Hauses zu zahlen hat. Die Räume desselben sind allerdings nicht immer sehr einladend, aber doch den Bedürfnissen eines Orientalen, der stets Matratze, Kissen und Decke für sein Lager mit sich führt, genügend. — Ihre einzige Ausstattung besteht gewöhnlich in einer, den staubigen Lehmboden bedeckenden Strohmatte und einem Wassergefässe. Sofort aber nach Ankunft von Gästen flackert ein

munteres Feuer in dem Kamine, über dem alsbald der Kaffeekessel brodelt und dessen Flamme, mit eintretender Dunkelheit, zugleich als einzige Leuchte dient, wenn der Reisende nicht selbst für Lichter gesorgt hat. Wiederholt wurden wir in diesen Häusern auch mit Speise und Trank auf's Reichlichste versorgt und obgleich sich das Menu unserer Tafel hauptsächlich durch einfache Gleichmässigkeit auszeichnete, tagtäglich bestehend aus Eiern, Reis und Jauert, einer Art saurer Milch, so befanden wir uns dabei doch sehr wohl.

In den Städten ist der Reisende, wenn nicht Empfehlungen ihm irgend ein Privathaus öffnen, auf die Khane angewiesen, die zwar den alten Prachtbauten dieser Art, wie sie in Damascus gefunden werden, nicht gleich kommen, aber in Kleinasien doch weit besser und besuchter sind, als die, welche ich in den kleineren Städten Syriens kennen lernte. Die Einrichtung dieser Häuser ist im Wesentlichen fast durchgängig dieselbe. Einen mehr oder weniger geräumigen Hof, in dem es nie an vortrefflichem Wasser fehlt, umgeben die meist zweistöckigen Gebäude, vor denen breite, auf Holzsäulen ruhende Galerien hinlaufen, auf welche die völlig leeren und oft sehr unsauberen Gemächer münden, sich zellenartig an einander reihend und Licht nur durch die geöffnete Thüre und ein kleines, mit Holzgittern versehenes, während der Nacht mit einem Laden verschlossenes Fenster erhaltend. Bei Ankunft des Reisenden wird eine Strohmatte auf dem Boden ausgebreitet und ihm auch wohl ein Krug mit Trinkwasser hingestellt, damit aber ist

die Ausstattung vollendet. Für Matratzen, Decken etc., um sich sein Lager auf dem Boden zu bereiten, sowie für Nahrungsmittel hat er selbst zu sorgen, doch erhielten wir erstere in den meisten Fällen geborgt, hatten aber ihrem Reichthum an Ungeziefer manche schlaflose Nacht zu danken. Es empfiehlt sich deshalb, gleich von Haus aus, eine jener leichten orientalischen Matratzen, die mehr dicken Steppdecken gleichen, mit sich zu führen, um so mehr als man ausserdem häufig in die Lage kommt, auf dem harten Boden schlafen zu müssen. In den meisten dieser Khane befindet sich unter dem Thorwege ein Café, dessen Wirth wohl auch die Besorgung von Speise und Trank übernimmt.

Was die nicht türkische Bevölkerung des Landes anlangt, Griechen, Armenier, Juden, Juruken und Zigeuner (Kurden werden in den von uns durchwanderten Gegenden nicht angetroffen), so sind die ersteren drei an der Küste ziemlich zahlreich, im Innern dagegen fast nur in den Städten und deren Nähe zu finden. — Die Juruken, nomadisirende Turkmanen, leben unter Zelten, während der Wintermonate auf den Weideplätzen der Thäler, die sie mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit verlassen, um höher gelegene, „Jailas“ genannt, aufzusuchen. Schon Anfang Mai begegneten wir den Zügen derselben mehrmals, namentlich in dem Thale des Tschoruk-Su und zwischen Aghlasan und Girmeh. Lange Reihen Kameele, mit den Zeltutensilien beladen und von Frauen geleitet, eröffneten dieselben; die Männer, grosse Schaf- und Ziegenheerden, mitunter auch

Kühe vor sich hertreibend, folgten. — Zigeuner trafen wir nur ein einziges Mal, im Thale des Böjük-Mender-Tschay, wo sie gleich den Juruken unter Zelten wohnten.

Die Sicherheit des Reisens ist in den einzelnen Theilen Kleinasiens sehr verschieden und hängt zum Theil von den zeitweilig obwaltenden Verhältnissen ab. Bei der ausserordentlich dünnen Bevölkerung, der theilweis grossen Armuth derselben, sowie in Folge der Schwäche der Regierung und der Sorglosigkeit ihrer Beamten, lässt dieselbe im Allgemeinen viel zu wünschen übrig und scheinen Raubanfälle nicht eben zu den Seltenheiten zu gehören, so dass immerhin einige Vorsicht rathsam ist. Wir selbst sind jedoch stets ungefährdet geblieben, obwohl man uns hin und wieder vor der Passage einzelner Thäler und Gebirgspässe ernstlich warnte.

Bei der Einfachheit der Lebensweise, zu welcher die Umstände nöthigen, sowie der bereits gerühmten Gastlichkeit der Bewohner sind die Kosten des Reisens, wenn man nicht zu viel Gepäck und Begleitung mit sich führt, verhältnissmässig sehr gering, obgleich der Fremde hier, wie anderwärts, selbstredend für alle Dinge und Dienste, deren er bedarf, mehr zu zahlen hat, als der Einheimische. Unsere Begleitung z. B. bestand aus einem Dragoman, dem Kadirschi oder Besitzer und Verleiher der sechs Pferde, welche wir, vier als Sattel- und zwei als Packpferde, nöthig hatten, und einem Pferdeknechte. Die Kosten betrugen, Geschenke, sowie die mitgenommenen Vorräthe eingerechnet, Alles in Allem 13 Thlr. pro Tag oder 6½ Thlr. pro Tag und Person.

Jedem Reisenden ist zu rathen, die nöthigen Pferde, wenn irgend thunlich, am Ausgangspunkte gleich für die ganze Tour, oder doch wenigstens bis zu einem der grösseren Orte zu miethen, da er ausserdem fortwährend zu lästigem Aufenthalte gezwungen und Unannehmlichkeiten aller Art ausgesetzt ist, denn obwohl es an den frequenteren Routen eine Art Poststationen giebt, in denen man Pferde miethen kann, so dürfte dies doch in den kleineren, von jenen abgelegenen Orten meist sehr schwierig, wenn nicht ganz unmöglich sein und wird man nicht selten mit Thieren fürlieb nehmen müssen, die das Reiten nicht eben zum Vergnügen machen. Auch ist der mit dem Pferdewechsel verbundene tägliche Wechsel der Begleitung nicht geeignet, die Annehmlichkeiten des Reisens zu erhöhen.

Achtes Capitel.

Von Smyrna über Ephesus, Aidin Aphrodisias bis Hierapolis.

Am 23. April, wie bereits erwähnt, traten wir, der Rev. Davis und ich, die Reise in das Innere an, Smyrna bei dem herrlichsten Frühlingswetter verlassend, und bis Ajasluk die Eisenbahn benutzend, welche zunächst der Ostseite der Stadt entlang laufend, im Süden derselben sich zwischen kahlen Hügeln hinzieht, alsdann eine weite, fruchtbare Ebene durchschneidet, auf welcher, anmuthig von Bäumen und Feldern umgeben, das stattliche Dorf Sediköi liegt, weiterhin zwischen ausgedehnten Weinpflanzungen die Station Dewelüköi erreicht, hinter welcher das Flüsschen Tachtalü-Tschai überschritten wird und sich nun den, das Thal nach Westen begrenzenden Höhen nähert. Am Fusse der letzteren wird die unter schönen Baumgruppen gelegene Station Kayas und bald darauf Trianda passirt, in dessen Nähe Reste einer alten Wasserleitung an dem Bergabhange sichtbar sind. Hinter Station Turbalü kreuzt die Bahn abermals einen kleinen Fluss und läuft dann dicht unter kahlen, felsigen Höhen hin, während sich zur Linken die Ebene

des Kütschük-Mender-Tschai, des Kaysters der Alten, welche wir zum Theil überschwemmt fanden, weit nach Osten streckt. Dem von Bäumen und Buschwerk überschatteten Fluss eine Zeit lang zur Seite bleibend, überschreitet sie denselben hinter Station Kos-Bunar, über der auf hohem Felsenrücken die Ruine der Festung Ketschi-Kalessi thront, und erreicht bald darauf Ajasluk, wo wir bei dem englischen Restaurateur der Station ein leidliches Unterkommen für die Nacht und gute Verpflegung fanden.

Das letztgenannte Dorf, aus wenigen, elenden Hütten bestehend, ist nur durch die Nähe des ausgedehnten Ruinenfeldes der einst berühmten Stadt Ephesus interessant, nach dem wir aufbrachen, sobald unser Wirth ein Paar altersschwache Gäule herbeigeschafft hatte, deren nicht minder vom Alter gebeugter Besitzer uns als Führer diente.

In unmittelbarer Nähe der Station erheben sich zu beiden Seiten der Bahn, das Thal von O. nach W. durchschneidend, die aus unregelmässigen Bruchstücken alter Prachtbauten, in ziemlich wilder Weise aufgeführten Pfeiler einer Wasserleitung, zum Theil noch verbunden durch die aus Backsteinmauerwerk gebildeten Bögen. Ihre verwitterten Gipfel tragen die umfangreichen Nester einer ganzen Colonie von Störchen, welche unbekümmert um das Getöse der vorübereilenden Züge, ihr altes Besitzrecht wahrend, daselbst Jahr für Jahr neue Geschlechter gross ziehen. — Westlich der Eisenbahn steigt ein isolirter Hügel aus der Ebene empor, auf seinem Rücken das sogenannte Castell des heil. Lucas tragend. Zwischen Bruchstücken aller Art

hindurch gelangt man zu dem nach Süden gerichteten Thore desselben, einem rohen Bau, aus Trümmern der alten Stadt hergestellt und von zwei viereckigen Thürmen flankirt. Ueber seinem halbkreisförmigen Bogen sind Reliefs eingemauert, tanzende Knaben mit Fruchtkörben und Rankenwerk darstellend. — Chandler sah daselbst im Jahre 1764 noch zwei grössere Reliefplatten, den Tod des Patroklus darstellend und die Bringung seines Körpers vor den Achilles.*) — Mauern, von diesem Thore ausgehend, umgeben den ganzen Berggipfel, der mit Gebäuderuinen, Trümmern und wildem Gestrüpp bedeckt, eine interessante Aussicht darbietet über die historisch merkwürdige Landschaft, durch deren sumpfige Niederung sich der Kayster dem im Westen aufblitzenden Meere zuschlängelt.

Am südwestlichen Fusse des Berges liegt die Ruine der prachtvollen Moschee Selims, aus dem III. Jahrhundert stammend, ein Meisterwerk osmanischer Baukunst, zu dem gleichfalls die Reste antiker Gebäude das Material geliefert haben. Die reichverzierten Wände des geräumigen Hofes sind mit Marmor bekleidet und prächtige alte Bäume beschatten das säulenumgebene Viereck desselben. — Ein hohes Portal, von dreifachem maurischen Bogen überspannt, führt in den Gebetsraum, welchen vier schöne antike Granitsäulen schmücken, deren zwei die luftige Kuppel stützen, welche sich über ihm wölbt. Zierlich ornamentirte, viereckige Fenster, über denen Inschriften angebracht sind, durchbrechen die Wände.

*) R. Chandler Reisen in Kleinasien XXXIII.

Von hier ritten wir über einen kleinen türkischen Begräbnissplatz, auf dem der Frühling eine so üppige Vegetation hervorgelockt hatte, dass die Grabsteine unter der Fülle hoch aufgeschossener Kräuter fast verborgen waren. Ein wahrer Wald wilden Fenchels, dessen baumartige Stengel uns bis an die Schultern reichten, umgab den schmalen Pfad, welcher zu dem lange vergeblich gesuchten und endlich von dem englischen Architekten Mr. Wood aufgefundenen Artemision führt.

Der erste Bau dieses berühmten Tempels der Artemis wurde an der Stelle des alten Heiligthumes der Göttin, nach einem Plane des Chersiphron von Knossos, begonnen und von dessen Sohne Metagenus weitergeführt. Nach der Belagerung und Einnahme der Stadt durch die Lydier liess Krösus die noch fehlenden Säulen auf seine Kosten errichten, doch konnte der Bau des Tempels erst 120 Jahre nach seinem Beginn vollendet werden, da neue Kriegsunruhen die Fortsetzung desselben unterbrachen. — Als später Herostratus, ein Bürger von Ephesus, durch die eitle Sucht verleitet, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, den Tempel im Jahre 356 v. Ch., in der Nacht, in welcher Alexander d. Grosse geboren wurde, niedergebrannt hatte, wurde derselbe durch das patriotische Zusammenwirken sämmtlicher Griechen Kleinasiens, unter der Leitung des Dinokrates, mit grösserer Pracht wieder hergestellt und mit Werken der bedeutendsten Künstler so verschwenderisch geschmückt, dass er den Alten als eines der sieben Wunder der Welt galt.

Der Tempelbezirk war eine Freistätte, deren Grenzen mehrfache Veränderung erfuhren. Alexander M. dehnte dieselbe auf den Umkreis eines Stadiums aus; durch Mithridates wurde sie in der Weise bestimmt, dass er von einer Ecke des Tempeldaches einen Pfeil abschoss; Antonius verdoppelte die dadurch entstandene Ausdehnung derselben, wodurch ein Theil der Stadt in den Umfang der Freistätte kam, was sich für erstere sehr nachtheilig erwies, weil sie dadurch Verbrechern aller Art preisgegeben war; ein Umstand, der Kaiser Augustus veranlasste, die Grenzen des Tempelbezirkes wieder zu beschränken.*)

Bis vor wenigen Jahren noch war die Stelle, auf welcher dieser Wunderbau gestanden hat, unbekannt, da fand Mr. Wood, welcher im Auftrage des „british museum“ und der „society of dilettants“ seit Jahren mit Ausgrabungen auf dem Ruinenfelde von Ephesus beschäftigt war, in dem Theater eine Inschrift, welche besagt, dass der silberne Schrein der Göttin und ihre Kostbarkeiten, alljährlich am Geburtsfeste derselben, durch die Stadt nach dem grossen Theater und von diesem durch das magnesische Thor nach dem Tempel zurückgetragen wurden. Hierdurch geleitet, liess er in der Nähe des genannten, seiner Lage nach leicht zu bestimmenden Thores eine Reihe von Gräben ausheben, durch welche in $3\frac{1}{2}$ Met. Tiefe eine Gräberstrasse blosgelegt wurde, die bis zur Umfassungsmauer des Tempelhofes und dadurch zur Entdeckung der Reste des Artemision selbst führte.

*) Strabo 641.

Als wir die Ausgrabungen besuchten, welche ca. 7 Met. unter der heutigen Terrainoberfläche die Basis des Tempels blosgelegt haben, waren die interessanteren Funde leider bereits nach England übergeführt und nur unbedeutendere Bruchstücke lagen noch umher, während die Ausschachtung selbst mehrere Fuss hoch voll Wasser stand. Von den gewaltigen Dimensionen des Baues aber gaben ein Paar Säulentrommeln Zeugniss, deren Durchmesser ich zu $1^3/_4$ Met. mass.

Die Trümmerstätte der Stadt selbst dehnt sich ungefähr 1200 Schritt südwestlich des Tempels, zwischen einem schroff abfallenden Felsenrücken, dem Koressus, und einem kreisrunden Hügel, dem Pion der Alten, sowie auf der Ebene, westlich von letzterem aus. — Als die Jonier unter des Androklus Führung das kleinasiatische Festland zuerst betraten, fanden sie daselbst einen Priesterstaat vor, mit gemischter Bevölkerung, die ihrem Eindringen sehr energischen Widerstand entgegensetzte, so dass es ihnen erst nach längeren Kämpfen gelang, einen festen Platz im Inneren zu gewinnen, auf dem sie ein Athenaheiligthum anlegten, welches der Mittelpunkt ihrer Ansiedelung wurde.*) — Androklus vertrieb die Leleger und Lydier, welche die obere Stadt bewohnten, liess aber die Umwohner des Tempels, welche mit den Joniern einen Vertrag abschlossen, unbe-

*) Nach Curtius (Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens) lag dasselbe auf dem Hügel, welcher jetzt das Paulsgefängniss trägt.

helligt.*) — Als König Krösus von Lydien sich der Stadt im Jahre 563 bemächtigt hatte, nöthigte er ihre Bewohner, den Pion zu verlassen, und wies ihnen die Niederung um den Tempel als Wohnplatz an, den sie bis auf Alexanders Zeiten inne hatten. — Lysimachus aber versetzte sie an den Fuss des Koressus, so dass nun der Berg Pion der Mittelpunkt der Stadt wurde, die er mit Mauern umgab und nach seiner Gemahlin Arsinoë nannte, doch blieb, wie Strabo bemerkt, der alte Name Ephesus vorherrschend.

Der Pion selbst scheint nicht bewohnt gewesen zu sein, wenigstens sind auf seinem Rücken keinerlei Gebäudefundamente zu bemerken, sondern nur die Reste einer über beide Gipfel desselben hinweglaufenden Mauer und an dem östlichen Abhange einige Felsengräber, sowie die sogenannte Grotte der Siebenschläfer, welche, wie die Legende erzählt, während der Christenverfolgung zur Zeit des Kaisers Decius, sieben Märtyrern als Zufluchtsort diente, die daselbst einschliefen und erst unter der Regierung Kaiser Theodosius II. wieder erwachten, wo sie nun die Stadt, das Geld und alle Verhältnisse zu ihrem Erstaunen völlig verändert fanden. Als sich aber die Kunde von dem Wunder verbreitete und das Volk, der Bischof und selbst der Kaiser zur Höhle kamen, es mit eigenen Augen zu schauen, entschliefen die Sieben von Neuem, um nicht mehr zu erwachen.

Der Ostseite des Pion entlang zog sich die von Mr. Wood theilweise aufgedeckte Strasse, welche zu beiden

*) Pausanias VII. 2.

Seiten mit Gräbern eingefasst war, die in zwei Schichten über einander stehen. Die obere dieser Schichten, der griechisch-römischen Zeit angehörend, enthält mehr oder weniger reich mit Blumenguirlanden und Figuren verzierte Sarkophage, Grabkammern mit zierlich gegliederten Thüren und theilweis gemalten Wänden, sowie würfelförmige Grabaltäre mit Inschriften, deren eine die Beschädigung des Monumentes mit Geldstrafe bedroht. — Die Strasse führt, dem Fusse des Berges folgend, auf das magnesische Thor zu, vorüber den Resten eines grösseren Grabmales, das man uns, mit welchem Rechte ist mir unbekannt, als das des Androklus bezeichnete, der allerdings, nach des Pausanias Angabe, als er im Kampfe gegen die Karer gefallen war, von den Ephesern an dem Wege bestattet wurde, welcher von dem Tempel am Olympion vorbei nach dem magnesischen Thore führte.*) — Dieses Thor selbst überspannt, theilweis noch aufrecht stehend, die hier bis auf das wohlerhaltene Pflaster frei gelegte Strasse mit drei Oeffnungen. Ein Paar sculpturengeschmückte Sarkophage stehen davor und Bruchstücke von Architekturtheilen, unter denen eine Fechter darstellende Reliefplatte, liegen auf dem Boden umher. Von dem Thore ausgehend, scheint sich die Stadtmauer an dem Abhange des Koressus emporgezogen zu haben, über dessen zerklüfteten Gipfel sie noch heute, von zahlreichen Thürmen unterbrochen, dahin läuft.

Der dem magnesischen Thore nächst gelegene Stadt-

*) Pausanias VII. 2.

theil, südlich des Pion, wurde nach Strabo Opistholepria genannt, die Bergseite am Koressus aber Trachea. Dem Thore unmittelbar gegenüber steht, am Fusse des Pion, die noch wohl erhaltene Ruine eines Gymnasiums, dessen Räume sämmtlich überwölbt waren und es zum Theil noch sind. Von ihm, in dem Thale zwischen Pion und Koressus weiter gehend, kommt man an den Schutthügeln von Grabmälern und anderen Prachtbauten vorüber zu dem Odeum, das mit der Front nach Süden gewendet, dem Abhange des Pion eingebaut ist und dessen Reste von grosser Pracht zeugen. Die mit Löwentatzen verzierten Sitze waren mit weissem Marmor bekleidet und aus gleichem Material bestehen die noch vorhandenen Theile des Prosceniums, zwischen dessen Trümmern Bruchstücke schöner rother Granitsäulen umherliegen. Dem Odeum gegenüber erhebt sich ein grosses rundes Grabmal und westlich davon die Ruine eines aus schmucklosen Mauermassen bestehenden Gebäudes, dessen einstige Bestimmung durch Nichts gekennzeichnet wird. Hinter diesem zeigen sich die Spuren einer Agora und wenig nördlich von letzterer bauen sich, ihren weiten Halbkreis nach dem Hafen öffnend, am westlichen Abhange des Pion, die zahlreichen Sitzreihen des mächtigen Theaters hoch empor — Scena und Orchestra liegen unter reichverzierten Blöcken begraben, zwischen denen Säulenschäfte aus polirtem Granit und buntem Marmor hervorschauen. Hier war es, wo Mr. Wood die Inschrift fand, welche ihm den Schlüssel zur Auffindung des Artemision gab. Fast zu Füssen des Theaters lag das

Forum, von dessen Mosaikpflaster sich noch ein Stück erhalten hat. Nördlich und westlich von diesem aber bedecken zahlreiche andere Gebäudereste die Ebene, unter denen die einer Kirche, sowie in der Nähe des Hafens die imposanten Ruinen eines Gymnasiums von sehr bedeutenden Dimensionen die Aufmerksamkeit fesseln. — Ganz im Westen der Stadt erhebt sich auf einer felsigen Vorhöhe des Koressus, zu welcher sich die, über des letzteren Rücken hinlaufende Stadtmauer herabzieht, ein viereckiges, thurmartiges Gebäude, das sogenannte Gefängniss St. Pauls, mit ausserordentlich starken Mauern, unterhalb dessen eine Quelle zu Tage tritt.

Noch ist eines, an der Nordwestecke des Pion gelegenen, eigenthümlich bearbeiteten Felsenhügels zu erwähnen, der wahrscheinlich als Opferstätte gedient hat und offenbar von hohem Alter ist, sowie des ihm gegenüber sich an den Bergabhang lehnenden Stadiums, das nach der Ebene zu auf hohen, überwölbten Substructionen ruht. Seine Sitzreihen sind, bis auf geringe Spuren, sämmtlich verschwunden. Unmittelbar daneben steht ein mächtiger, aus Marmor aufgeführter Thorbogen*).

Ganz erschöpft von dem vierstündigen Umherwandern auf dem weitläufigen Ruinenfelde, bei glühender Sonnenhitze, kehrten wir gegen Abend nach der Station zurück,

*) Eine ausführliche, durch Zeichnungen und Plan unterstützte Beschreibung des Ruinenfeldes giebt Baurath Prof. Adler in „Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens von E. Curtius 1872."

durch die herrlichste Mondbeleuchtung der schönen Landschaft bis spät im Freien gefesselt. Am Morgen des 24. April aber brachen wir, nachdem es uns noch vergönnt war, die persönliche Bekanntschaft des Mr. Wood zu machen, nach Aidin auf, bis zur nächsten Station uns abermals den lebensmüden Gäulen anvertrauend, welche uns gestern auf ihren Rücken getragen hatten. Ueber die grüne Ebene hinwegreitend, gelangten wir jenseits derselben in ein enges Thal, welches sich zwischen dem Ostabhange des Koressus und der Eisenbahn emporzieht. Ein munterer Bach rinnt zwischen Buschwerk und saftstrotzenden Kräutern auf seinem Grunde herab, in geringer Entfernung von der alten Stadt, von einem schönen, noch fast vollständig erhaltenen Aquaeduct in zwei Etagen überspannt. Die untere, aus drei hohen und weiten Bögen bestehend, durch deren einen der Bach strömt, dient sechs kleineren, welche die Wasserrinne stützen, als Basis. Zwischen beiden Etagen trägt der Bau in lateinischer und griechischer Sprache eine Inschrift, welche besagt, dass derselbe der Ephesischen Diana, dem Caesar Augustus, seinem Sohne Tiberius Caesar und dem Ephesischen Staate geweiht und durch Pollio etc. auf eigene Kosten erbaut worden ist*).

Hinter dem Aquaeducte verengt sich das Thal mehr und mehr, allmählich ansteigend und zu einem Bergrücken emporführend, welchen die Eisenbahn in einem Tunnel

*) Eine Abbildung dieses Aquaeductes findet sich in „Voyage pittoresque dans l'empire ottoman etc. par. M. le comte de Choiseul-Gouffier.

durchschneidet. Diesen übersteigend, gelangten wir in ein weiteres, von bewaldeten Höhen umgebenes Thal und daselbst an die Station Azizich, wo wir den Zug nach Aidin erwarteten, von einem Landmanne aus der Umgegend mit Schilderungen einer Leopardenjagd unterhalten, der er, seiner Aussage nach, während der letzten Tage, in den nächstgelegenen Bergen beigewohnt hatte.

Der bald heranbrausende Zug vereinte uns mit den Landsleuten, welche den Ritt bis Hierapolis mitzumachen gedachten, und eilte dann weiter durch das liebliche Thal, welches sich in östlicher Richtung zwischen rundlichen, mit Buschwerk bewachsenen Hügeln hinzieht, auf deren Rücken hin und wieder auch schlanke Kiefern emporstreben, während ausgedehnte Feigenpflanzungen, ihre dicht belaubten Zweige in einander schlingend, die nach und nach weiter werdende Thalfläche bedecken. Ungewöhnlich alte und starke Stämme, mit weitausladenden Kronen, bemerkte ich darunter, für deren eigenthümlichen Wuchs erst die Erklärung findend, als wir jüngeren Pflanzungen vorüber kamen. Die jungen biegsamen Stämmchen nämlich, noch zu schwach, sich allein aufrecht erhalten zu können, werden, anstatt sie an Pfähle zu binden, zu drei und vier dicht neben einander gepflanzt und dann derartig in einander geflochten, dass sie sich gegenseitig stützen. Mit der Zeit nun wachsen sie so vereint völlig zusammen, nur einen Stamm bildend, auf dessen Oberfläche aber die zopfartigen Windungen deutlich erkennbar bleiben.

Bis zu der Station Balatschik, auf deren Perron hoch-

geschichtet Säcke voll Baumwollensamen lagerten, kamen wir nur wenigen einzelnen Häusern vorüber, obgleich das Land zu beiden Seiten der Bahn sorgfältig bestellt war. Die auf dem Bahnhofe harrenden und daselbst beschäftigten Männer unterschieden sich von denen an der Küste auffallend durch ihr nicht eben geschmackvolles Costüm, welches im Mäanderthale das vorherrschende ist. Den Kopf bedeckt ein oft abenteuerlich hohes Fez, turbanartig mit einem bunten Tuch umwickelt, die Brust eine Art Lederpanzer, in dem allerhand Geräth, wie Waffen, Messer, Pfeifen etc., steckt. Die kurzen, faltigen Hosen reichen nur bis zum Knie und der Unterleib ist von der Taille bis zum Spann mit einem breiten, bunten Shawl so fest umwickelt, dass er ganz flach gedrückt wird, wodurch die sonst sehr kräftigen Gestalten mitunter geradezu carricaturenartig erscheinen.

Von Balatschik ab werden die Felder und Feigenpflanzungen bisweilen von grossen Weideflächen unterbrochen, auf denen zahlreiche Pferde, fast sämmtlich mit den Sätteln auf den Rücken, umherstanden. Zu unserer Linken begrenzte jetzt eine Reihe eigenthümlich, fast zuckerhutförmig gestalteter Hügel das Thal, die von weitem gesehen den Eindruck machten, als seien sie vom Wasser ausgespülte Sandkegel; zur Rechten dagegen schaute aus bläulicher Ferne ein schneebedeckter Gebirgszug herüber, südlich des Mäanderthales gelegen, das sich nun, vom Frühling auf's Lieblichste geschmückt, in unbeschreiblicher Schönheit vor uns öffnete. — Die nächste Station,

Degirmendschik, war wieder von Feigenpflanzungen umgeben. Ihr folgt Herbeili, von wo ab die Bahn zwischen üppigen Saatfeldern hinläuft und die Hügel zur Linken sich höher und malerischer gestalten, durch kleine Thäler getrennt, hinter denen hohe, tiefgefärbte Felsenberge sichtbar waren. — Prächtige Baumgruppen, von schlanken Pappeln überragt, erhöhen den Reiz des lachenden, formenreichen Thales, welches hier eine beträchtliche Breite hat, so dass von dem auf seiner Südseite dahinströmenden Böjük-Mender-Tschai, dem Mäander der Alten, nichts zu sehen ist. — Auf Station Karabunar durchdufteten die Blüthen herrlicher Citronen- und Orangengärten die Luft mit Wohlgeruch und gegen 2 Uhr endlich hielt der Zug auf dem Bahnhofe von Aidin Güselhissar, dem Ende der Bahn, wo die Pferde zur Weiterreise bereits auf uns warteten, so dass, während denselben, zum grossen Missvergnügen des Kadirschi, unsere europäischen Sättel aufgelegt wurden und seine Leute das Gepäck auf die Lastpferde vertheilten, kaum genügende Zeit verblieb, einen kleinen Imbiss einzunehmen.

Aidin, die bedeutendste Stadt im Thale des Böjük-Mender-Tschai, baut sich, auf der Nordseite desselben, von dem Flüsschen Tschakyrly-Su durchströmt, überaus malerisch am Fusse des Messogisgebirges der Alten empor, unterhalb der Ruinen der einst hier blühenden Stadt Tralles, welche nach Strabo eine Gründung der Argiver und Thracischer Trallier war, von denen auch der Name herrührt. Ziemlich hoch auf dem Rücken eines Hügels ge-

legen und wohl befestigt, sei sie, sagt der genannte Schriftsteller als Augenzeuge, mit wohlhabenden Leuten so stark bevölkert, wie kaum eine andere Stadt Asiens.

Ohne die Reste derselben in der Nähe gesehen zu haben, brachen wir, den Gefährten folgend und mit ihnen 10 Pferde stark, unter Führung des Herrn Braditsch, schon $3^1/_2$ Uhr Nachmittags wieder auf, durch eine mit Matten überdeckte Bazarstrasse die Stadt in südöstlicher Richtung verlassend. — Wenige Minuten hinter derselben wurde eine grosse Ziegelei passirt, vor der ansehnliche Vorräthe recht gut gearbeiteter Thonröhren aufgeschichtet lagen. Weiterhin begegneten wir einer höchst originellen, von zwei Pferden getragenen Sänfte, einem grossen Vogelbauer nicht unähnlich, hinter deren Holzgittern die feurigen Augen einer türkischen Schönen neugierig hervorschauten. —

Der breite Karawanenweg, durch die zahlreichen Kameele, welche ihn, schwer beladen, tagtäglich in beiden Richtungen passiren, festgetreten, zieht sich leidlich eben der Nordseite des Thales entlang, ununterbrochen die lieblichste Aussicht darbietend über wogende Kornfelder und grüne Matten, von üppigen Gärten, schattigen Baumgruppen und kleinen Dörfern unterbrochen, welche, die weite Thalebene bedeckend, sich bis an den Fuss der diese nach Süden und Norden begrenzenden Berge heranziehen, hinter denen fern im Süden höhere schneebedeckte Gipfel emporragen. Es ist in der That ein herrliches, reich gesegnetes Stückchen Erde dieses Mäanderthal, das unter einer einsichts-

volleren, sorglicheren Regierung und bei grösserer Strebsamkeit seiner Bewohner, ein wahres Paradies für dieselben sein könnte.

4 1/4 Uhr kamen wir einem, von riesenhaften Platanen beschatteten Kaffeehause, Cavakli Kaive genannt, vorüber, dem mehrere andere in nicht allzugrossen Entfernungen folgten, sämmtlich dicht am Wege, unter prächtigen Baumgruppen gelegen, die einladendsten Ruheplätze und mit ihrer bunten Staffage die fesselndsten Bilder darbietend. In ihrer Nähe sprudeln, wie an vielen anderen Stellen des Weges, den Reisenden zur Labung klare Quellen unter dem Schatten dichten Gebüsches hervor und da das Wasser derselben, weil in Thonröhren zu flach unter der Oberfläche, von dem nahen Gebirge herabgeleitet, während der wärmeren Jahreszeit seine Frische verliert, sind noch ausserdem, von Zeit zu Zeit, kleine Steinnischen zur Seite des Weges aufgemauert, unter deren Schutze, durch fromme Stiftungen unterhalten, grosse Thongefässe mit frischerem Wasser, zu gleichem Zwecke bereit stehen, sowie Becher, die aber nicht, wie bei uns in ähnlichen Fällen, an Ketten liegen.

4 Uhr 26 Min. ward das, am Ausgange einer Bergschlucht, zu unserer Linken gelegene Dorf Jmam Köi passirt, in dessen Nähe nach Aussage unseres Führers eine Mineralquelle entspringt. Zur Rechten, fern im Süden des Thales, bezeichnete derselbe einen hohen Schneeberg als den Madran-Dagh, mit dem Bemerken, dass an seinem Südabhange ein Nebenfluss des Böjük-Mender-Tschai, genannt Tschinar-Tschai, entspringe.

Die Strasse war sehr belebt, häufig zogen lange Reihen Kameele, meist mit Baumwolle beladen, an uns vorüber, von kleinen Eseln geführt, denen neben diesem Führeramte auch noch die Pflicht obliegt, zeitweilig den menschlichen Leiter des ganzen Zuges auf ihrem Rücken zu tragen. Dann wieder rollten uns wunderliche, zweirädrige Lastwagen, von wildblickenden Büffeln gezogen, Arabahs genannt, ächzend und pfeifend, auf hohen massiven Holzscheiben entgegen, oder wir überholten Reiter, desselben Weges ziehend, die unserer ansehnlichen Cavalcade verwundert nachschauten. — $4^{3}/_{4}$ Uhr ward wenige Minuten hinter Seckiöi das Flüsschen Emir-Doghan durchritten, an dessen Ufer links im Thale ein Dorf gleichen Namens liegt. Einem anderen, Omurlo genannt, kamen wir 5 Min. später vorüber. Jenseits desselben durchschneidet der Weg einen von uralten Bäumen beschatteten Begräbnissplatz, der einem kleinen Urwald glich, so dicht hatten unter dem schützenden Laubdach Kräuter und Buschwerk die Grabhügel überwuchert.

6 Uhr 15 Min. endlich ward der freundlich gelegene Ort Kioschk erreicht und in demselben vor einem Kaffeehause ein längerer Halt gemacht, um den Pferden einige Ruhe zu gönnen, da bis zum heutigen Nachtquartier noch eine tüchtige Strecke Weges vor uns lag. Als wir um 7 Uhr wieder aufbrachen, stand die Sonne bereits tief am Horizont, unter dem sie alsbald verschwand, nur eine kurze Dämmerung zurücklassend, welcher die tiefste Finsterniss folgte, bis später der Mond sein mildes Licht über die fremdartige Landschaft ausgoss, uns den ziemlich unebenen

Pfad erhellend, auf dem wir jetzt, wo immer sein Zustand es gestattete, im Trabe dahin eilten, einer Gangart, in welcher sich die asiatischen Pferde keineswegs auszeichnen. — Mehrmals noch wurden grössere Begräbnissplätze passirt, auf deren Leichensteinen die von den Baumwipfeln getheilten Strahlen des Mondes spielten, und unter Nussbäumen und Platanen gelegene Kaffeehäuser, die, wie es schien, zugleich als Karawanserais dienend, mit ihren von Kameeltreibern umhockten Feuern und deren zwischen den knorrigen Stämmen lagernden Thieren, einen überaus pittoresken Anblick gewährten. — Vor einem derselben machten wir, gegen 9 Uhr Abends, nochmals einen kurzen Halt, um die bereits erschlaffenden Lebensgeister durch ein Tässchen Mokka wieder aufzufrischen. Dann ging es von Neuem stundenlang über Stock und Stein dahin, bis wir endlich nach 11 Uhr Nachts das Städtchen Naslü erreichten und daselbst in einem noch ziemlich neuen Khan ein gutes Quartier zwar, aber nur kärgliche Befriedigung des durch den langen und scharfen Ritt sehr fühlbar gewordenen Bedürfnisses nach Speise und Trank fanden.

Der Morgen des 25. April sah uns zu früher Stunde schon um das Wasserbassin des geräumigen, mit Citronenbäumen geschmückten Hofes versammelt, wo wir, von den umherhockenden Türken neugierig beobachtet, unter Scherzen und Lachen unsere Toilette machten, dann wurde nach flüchtigem Frühstück das reizend gelegene Städtchen durchwandert, dessen Bazars, unlängst durch eine Feuersbrunst zerstört und erst seit Kurzem wieder aufgebaut, in ihrer

Neuheit, ungewöhnlich sauber erschienen. Nahebei hielt man einen Pferdemarkt ab, dessen lebendiges Treiben, wie die bunten Costüme der Käufer und Verkäufer unsere Aufmerksamkeit fesselten. Was die Pferde anlangt, so sind die kleinasiatischen im Allgemeinen vortreffliche Bergsteiger, kräftig gebaut, ausdauernd und folgsam, stehen aber an Schönheit der Formen den syrischen weit nach. — Die Bevölkerung von Naslü ist theils mohammedanisch, theils christlich. — Einer griechischen Kirche kamen wir in der Nähe der Bazars vorüber und wurden, nach dem Khan zurückkehrend, nicht wenig durch den Anblick einer hohen Dampfesse überrascht, die, wie man uns sagte, zu einer Spiritusfabrik gehört, welche ein speculativer Grieche hier angelegt hat.

$8^3/_4$ Uhr das Städtchen wieder verlassend, folgten wir, längere Zeit dem Flüsschen Agh-Tschai zur Seite bleibend, einem die Thalebene zwischen Feldern und Gärten, in südöstlicher Richtung, durchschneidenden Wege und trafen inmitten derselben auf ein Zigeunerlager, an das heranreitend, mehrere der Gesellschaft von den Frauen und Hunden sehr übel empfangen wurden. Dahinter streckte sich eine sumpfige Niederung voll weidender Kameele bis an das, mit Oleandergebüsch gesäumte Ufer des Böjük-Mender-Tschai, der seine Fluthen in unzähligen Windungen dem Meere zutreibt. 10 Uhr 10 Min. wurde der Fluss auf einer 64 Schritt langen, so gebrechlichen Holzbrücke überschritten, dass wir absitzen und die Pferde einzeln hinüber führen mussten. —

Die Bergrücken auf der Südseite des Thales sind dünn bewaldet, die Fläche aber zwischen ihrem Fusse und dem Ufer des Flusses fanden wir fast gänzlich unbestellt, Heerden von Kühen und Büffeln als Weide dienend. Eine grosse Zahl der letzteren hatte sich behaglich in dem Fluss gelagert, nur die struppigen, schwarzen Köpfe über dem Wasser träge emporhaltend.

Dem Mäander aufwärts folgend, genossen wir einer schönen Aussicht auf die zackigen Felsenrücken des Sinekdschilar-Dagh und Edschenü-Dagh, welche die Nordseite des Thales übergipfeln und an deren Fusse die Orte Amdalü und Kujudscha sichtbar waren. — Eine Stunde nach Ueberschreitung des Flusses labte uns eine von Bäumen beschattete Quelle und 12 Uhr 20 Min. kamen wir an ein nach Süden sich öffnendes Seitenthal, vor dessen Eingang das, von den üppigsten Gärten umgebene Dorf Agha-Tschiflik liegt, und nördlich von diesem, einen völlig kahlen Hügel bedeckend, die Trümmerstätte der alten Antiochia, von der Strabo sagt: „sie ist eine mittelmässige Stadt, bereits zu Karien gehörend, dicht am Mäander, auf der Seite nach Phrygien zu gelegen, mit einer Brücke über den Fluss, auf dessen beiden Seiten sie ein weites, fruchtbares Gebiet besitzt. Sie liefert die meisten der sogenannten Antiochischen Feigen, welche auch die dreiblättrigen heissen.“*) — Gegenwärtig ist die Stätte verödet und nur die Felder und Gärten des vorgenannten Dorfes zeugen

*) Strabo 630.

noch von der mit Recht gerühmten Fruchtbarkeit des Bodens.

Unter einem weitschattenden Nussbaum gelagert, hielten wir in der Nähe eines kleinen Café's unsere Mittagsrast. Es war ein lauschiges Plätzchen. Rings um, aus dichtem Granatgebüsch, ertönte der Schlag der Nachtigallen, hoch über unseren Häuptern umschwebten klappernde Störche die Gipfel der Pappeln, welche ihre Nester trugen und vor uns öffnete sich zwischen Buschwerk und Bäumen die Aussicht auf das weite Thal, mit dem ruinenbedeckten Hügel und stattlichen Gebirgshintergrunde.

Als wir bald nach 3 Uhr weiter zogen, hatte sich eine grosse Zahl der Dorfbewohner vor dem Café versammelt, uns abreiten zu sehen und boten einige derselben antike Münzen zum Kauf, die kaum noch Spuren eines Gepräges zeigten. Unmittelbar hinter dem Dorfe kehrten wir dem schönen Mäanderthale den Rücken und traten in das des Kara-Su, welches sich in südöstlicher Richtung und mässiger Breite zwischen massigen, bisweilen jäh aufsteigenden Felsenrücken emporzieht. — Die uns links gelegene östliche Thalwand, über der in O. S. O. die hohen Schneespitzen des Baba-Dagh sich aufthürmen, ist ziemlich kahl und niedriger als die waldgekrönte westliche. An letzterer zieht sich der schmale Pfad anfänglich zwischen niedrigem Gebüsch und grünen Weideplätzen empor, in häufigen Windungen bergauf, bergab, wie es die Gestalt des Gehänges mit sich bringt. Auf dem Grunde des Thales strömt das Flüsschen Kara-Su zwischen dichten Baumpflanzungen dem

Mäander zu, von zahlreichen kleineren Wasserläufen gespeist, welche rechts und links von den Bergen herabrinnen.

Nach ungefähr einstündigem Ritt kamen wir unter alten, bizarr geformten Olivenbäumen einigen Krambuden vorüber, welche dicht am Wege ihre Schätze ausgestellt hatten, und dahinter 4¼ Uhr dem am Bergabhange zur Rechten gelegenen Dorfe Jenidsche, zu dessen Füssen einer Quelle das klarste, frischeste Wasser in reicher Fülle entströmt. Eine kleine Stunde weiterhin ward ein grösserer Bach auf massiver Brücke überschritten, welcher von der westlichen Thalwand herabkommend, in tiefem Bett zwischen buschigen Ufern dem Kara-Su zueilt, und 30 Min. später, vor einem in ziemlicher Höhe einsam, aber sehr romantisch gelegenen Kaffeehause, ein kurzer Halt gemacht. — Hinter letzterem nöthigte eine steile, felsige Höhe zum Absitzen und umging der schmale Pfad, auf dem wir, nicht ohne Mühe, einem Zuge breit beladener Pferde und Esel auszuweichen hatten, mehrfach aus und einspringend, tiefe Schluchten.

Längere Zeit schon war die Sonne hinter der westlichen Thalwand verschwunden; breiter und tiefer wurden die Schatten um uns her, aber noch trafen die Strahlen der scheidenden das Gebirge im Norden des Mäanderthales, die Berge im Osten, so wie die hohen Schneefelder des Baba-Dagh, ihnen allen eine wunderbar schöne Färbung verleihend.

Mit einbrechender Dunkelheit endlich kamen wir einem grossen Begräbnissplatze vorüber, ritten auf massiver Brücke über eine tiefe Felsenschlucht und hielten 7¼ Uhr unseren

Einzug in das, hoch am westlichen Thalgehänge, auf einem kleinen, unebenen Plateau gelegene Städtchen Karasu, in dessen unsauberem, altem Khane die Unterbringung einer so zahlreichen Gesellschaft nicht ohne Schwierigkeit ermöglicht wurde.

Erst am nächsten Morgen, als die Sonne wieder herableuchtete auf das friedliche Städtchen, das 3 bis 4000 Einwohner haben und sich vorzugsweise durch die Fabrikation von Töpferwaaren und einer eigenen Art Handtücher ernähren soll, liess sich die ganze Schönheit seiner hohen Lage übersehen. Schon um $6\frac{1}{4}$ Uhr früh verliessen wir dasselbe wieder, zwischen mauerumgebenen Gärten, auf lebensgefährlichem Pflaster zum Thal hinabreitend, gerade auf den in O. S. O. vor uns liegenden Gipfel des Baba-Dagh zu. Durch die Gestalt des Gehänges zu häufigen Windungen gezwungen, senkte sich der Weg ziemlich steil hinab, alsbald an einem kleinen Thalkessel vorüberführend, aus dessen, von hohen Pinienstämmen durchbrochenem Laubholzwalde der Schlag der Nachtigallen und der Ruf des Kuckuks ertönte, uns an die ferne Heimath erinnernd. — Weiterhin wurde eine ganze Reihe mehr oder weniger tiefer Schluchten, in deren einigen Bäche zu Thale eilten, nach und nach gekreuzt oder durchritten, gegen 7 Uhr aber auf massiver Brücke der wild dahinströmende Kara-Su überschritten, in der Nähe zweier Mühlen, deren einer, unter uralten Platanen gelegen, in grün umranktem Gerinne das Aufschlagswasser zugeführt wird. 20 Min. südlich vor letzteren steht, von schlanken Pinien beschattet, ein Heiligen-

grab einsam am Wege, bei dem wir einen Trupp türkischer Rekruten auf dem Marsche nach der Küste trafen.

Noch einmal ging es nun bergauf, bergab durch eine Anzahl schluchtartiger Terrainfalten, welche nahezu parallel unter einander das Thal quer durchschneiden, und als die letzte derselben passirt war, befanden wir uns auf einer weiten Hochebene, von felsigen Höhen rings umschlossen, mit Feldern bedeckt und einzeln stehenden Bäumen, auf der vor uns, hinter altem Mauerwerk, antike Säulen und zwischen dichten Laubmassen die Häuser eines Dorfes sichtbar waren. Die ersteren gehörten dem Ruinenfelde von Aphrodisias an, das letztere, Geira genannt, inmitten desselben gelegen, erreichten wir gegen $8\frac{1}{2}$ Uhr, durch ein antikes Thor reitend, welches noch jetzt die Strasse überwölbt. Vor einem schlichten Kaffeehause sassen wir ab und schritten, sobald ein Führer gefunden war, zur Besichtigung der Ruinen, die grösstentheils von Gebäuden herrühren, welche aus den Trümmern älterer errichtet worden sind.

Nach Strabo gehörte die nur kleine Stadt noch zu Phrygien und lag nahe dem Fusse des Kadmus der Alten, welchen die Bewohner von heute Baba-Dagh nennen. Bis zur Einführung des Christenthums hatte sie eine gewisse Berühmtheit durch ihren Cultus und Tempel der Aphrodite, dessen Reste zu den interessantesten gehören, welche sich von ihr erhalten haben. Die Cella zwar ist bis auf geringe Spuren verschwunden, aber 18 canellirte jonische Säulen des Peristyles, mit Theilen des Gebälks gekrönt, erheben sich noch

heute in schlanker Schönheit auf ihren attischen Basen und auch von den korinthischen des Peripolus haben einige der Zerstörung glücklich widerstanden. — Der östlichen Schmalseite dieses Tempels gegenüber stehen ein Paar Säulen mit gewundenen Canelluren, die ein Frontispice auf ihren Kapitälen tragen. Marmorbruchstücke aller Art bedecken den Boden und liegen zwischen wildem Gebüsch umher, durch das auch eine halbkreisförmige Nische auf der Südseite des Tempels fast verborgen wird, welche dereinst vielleicht eine Quelle beschattete. Im Mittelalter hat man den Tempel in eine christliche Kirche verwandelt, deren halbrunde Altarnische seine Reste noch jetzt verunstaltet.

Die nächst bedeutendste Ruine ist die eines Stadiums, welches sich nördlich des Tempels an die Stadtmauer lehnt oder eigentlich dieser eingebaut ist. Seine nach Osten und Westen halbkreisförmig endende Arena hat 310 Schritt Länge. Die Sitzreihen, deren ich 26 zählte, waren mit Marmor bekleidet und aus gleichem Material bestehen die reichverzierten Bogentrümmer, welche wahrscheinlich von Arkaden herrühren, die den Bau nach oben abschlossen. Zur Herstellung des Stadiums, wie zu der der Stadtmauer sind Bruchstücke älterer Bauten in grosser Zahl verwendet worden, unter denen mehrere Inschriften tragen. Auch das bereits erwähnte Thor im Westen des Tempels, welches den Zugang zu dem Dorfe bildet, ist in buntester Weise aus solchen zusammengesetzt, namentlich fallen auf der inneren Seite desselben Theile eines mit Widderköpfen verzierten Frieses auf, das seinen Dimensionen nach einem

ziemlich grossen Gebäude angehört zu haben scheint. Das Thor hatte drei Oeffnungen, von denen aber nur die grössere mittlere noch gangbar ist. Ein mächtiger Steinbalken, über dem ein Halbkreis gewölbt ist, schliesst dieselbe ab. Die Fundamente, sowie die unteren Schichten der Stadtmauer stammen aus älterer griechischer Zeit, wie die sauberere Regelmässigkeit derselben zeigt. — In einem Garten südlich des Tempels stehen noch 8 canellirte jonische Säulen aufrecht, ein Gebälk auf ihren Kapitälen tragend, dessen Fries mit Genien verziert ist, welche Guirlanden halten. Dieselben sind Reste eines Porticus, der einen Platz, vielleicht eine Agora, umgeben zu haben scheint. Dicht dabei erhebt sich ein Hügel mit einigen Häusern, an dessen Fusse antikes Mauerwerk sichtbar ist. Auch mehrere schöne Sarkophage fanden wir. Einen mit Fruchtguirlanden und Vögeln verziert, im Gebüsch hinter dem Tempel, einen anderen, noch reicher mit Sculpturen geschmückten, im Hofe eines Hauses, wo er als Wassertrog diente, und einen dritten, zu gleichem Zweck benutzten, der aus späterer Zeit stammend, mit Darstellungen christlicher Scenen in halb erhabener Arbeit bedeckt war.

Nach Beendigung unseres Rundganges nahmen wir vor dem Kaffeehause, in Gegenwart einer ansehnlichen Zuschauermenge, ein bescheidenes Mahl ein und brachen dann 2 Uhr 20 Min. wieder auf. — Die leichten, weissen Wölkchen, welche am Morgen über den blauen Himmel hintrieben, hatten sich während der letzten Stunden um die Schneefelder des Baba-Dagh gesammelt, wo sie nun, eine schwarz-

blaue, weissgeränderte Masse bildend, die fortwährend an Ausdehnung zunahm, drohend lagerten, hin und wieder bereits von fahlen Blitzen durchzuckt. — In südöstlicher Richtung auf einen bewaldeten Bergrücken zuhaltend, welcher die Ebene begrenzt, kamen wir gegen 3 Uhr dem Dorfe Emirköi und eine Viertelstunde später dem anderen Secköi vorüber, beide am Bergabhange zu unserer Linken gelegen. Mehrere, zur Zeit trockene, tief und unregelmässig eingerissene Regenbetten, welche den Weg kreuzten, wurden auf massiven Brücken überschritten, bevor wir, nach zweistündigem Ritt, auf allmählich ansteigendem, mit niedrigem, dornigem Gebüsch bewachsenem Terrain, den Fuss des vorerwähnten Bergrückens erreichten, an dem es nun auf steinbesäetem Pfade so steil empor ging, dass wir, zum Absitzen genöthigt, nur langsam vorwärts kamen. — Der Himmel hatte sich jetzt völlig mit einem düsteren Trauergewand bedeckt, häufiger fuhren die Blitze über ihn dahin und dumpf rollte der Donner durch die Berge, aber vergeblich hatten wir uns in die Regenmäntel gehüllt, denn nur wenige Tropfen fielen herab.

Nach ca. halbstündigem Aufstieg ward eine einsam am Wege liegende Kaffeebude passirt, deren Inhaber den Pass Gorgos-Belli nannte, und eine Stunde später auf immer beschwerlicher werdendem Pfade die Passhöhe erreicht, wo uns eine weitreichende, grossartige Aussicht überraschte. Tief unter uns dehnte sich eine breite, fruchtbare Ebene, mit mehreren Ortschaften, nach Osten und Süden aus, von schön geformten Felsenbergen begrenzt, hinter denen in

verschiedenen Richtungen höhere Schneegipfel unter den Strahlen der sinkenden Sonne erglühten, welche, das sich wieder theilende Gewölk durchdringend, einen zauberhaften Wechsel tieffarbiger Lichter und dunkler Schatten über die herrliche Landschaft breiteten.

Zwischen dichtem Gebüsch kamen wir hier einem hohen, kegelförmigen Steinhügel vorüber, der, wie man uns sagte, das Grab eines Heiligen barg und der frommen Sitte sein Entstehen verdankte, dass jeder des Weges ziehende Moslim seine Masse um einen Stein vermehrt. Dann senkte sich der, an mehreren Stellen mit den scharfkantigen Trümmern vulcanischen Gesteins bedeckte Weg in südöstlicher Richtung zur Ebene hinab, die wir $6\frac{1}{2}$ Uhr in der Nähe einer Quelle erreichten. Nun ging es im Trabe auf das Dorf Kara-Hissar (d. i. schwarzes Schloss) zu, in dem wir, erst bei völliger Dunkelheit eintreffend, Mühe hatten, ein Quartier für die Nacht zu finden, aber weder Futter für die Pferde, noch für uns andere Nahrungsmittel zu erhalten vermochten, als eine Anzahl dünner, zäher Brodscheiben. In einem engen, stallartigen Raume zusammengedrängt, konnten wir, auf dem harten Boden liegend, kaum die Glieder strecken, ohne einen der Schlafgenossen in seiner Ruhe zu stören und wurden noch obenein von Ungeziefer derartig geplagt, dass wir alle eine sehr unerquickliche Nacht verbrachten und uns am Morgen des 27. April mit dem ersten Tagesgrauen wieder in's Freie flüchteten. Auch hier erschienen Neugierige in Menge, aber nur auf vieles Bitten gelang es, etwas Klee für die hungrigen Pferde zu erhalten.

Die ganze Armseligkeit des Ortes kam erst zum Vorschein, als die Sonne wieder herabschien auf seine elenden Lehmhütten, die niedrig und unsauber von unfreundlichen, durch die Last der Steuern, wie sie klagten, fast erdrückten Menschen bewohnt werden.

Wenige Minuten nach 6 Uhr verliessen wir das ungastliche Nest, um eine halbe Stunde später, in dem nahe ost-nord-östlich davon gelegenen Dorfe Makuf, dessen Häuser anmuthig von Gärten unterbrochen werden, vor einer Quelle auf offener Strasse, unseren Hunger mit Brod und sauerer Milch zu stillen, welche die Bewohner gegen geringe Entschädigung gern herbei brachten. Das Dorf steht nach Kieperts Karte auf der Stelle des alten Trapezopolis, dessen unbedeutende Reste sich in den Gärten, sowie auf dem Begräbnissplatze zerstreut finden. — 7 Uhr 30 Min. wieder aufsitzend, ritten wir einer Reihe blühender Obstgärten mit sehr alten Aepfelbäumen und grösseren Weinpflanzungen vorüber, in der Nähe des Dorfes einem jener, ihrer räuberischen Gelüste wegen, berüchtigten Gebirgsbewohner begegnend, welche Sebeks genannt werden. Es war ein verwogen aussehender Kerl, mit lang am Hinterkopf herabhängendem Fez und einem ganzen Waffenarsenal im Gürtel.

Wir hielten nun auf den massigen Chonas-Dagh zu, dessen beschneite Doppelspitze in O. N. O. vor uns emporragte. Allmählich ansteigend zog sich der Weg durch mehrere schluchtartige Terraineinschnitte, über den dürren unbebauten Boden, an einem Bäumchen vorüber führend, das uns nicht wenig durch seinen Anblick überraschte, da es,

von weitem gesehen, einem unserer angeputzten Christbäume glich, so dicht war es mit bunten Läppchen aller Art behangen. Nach Aussage unseres Dragomans verdankte es diesen wunderlichen Schmuck dem Aberglauben des Volkes, das sich durch Anheften solcher Kleiderfetzen an einen am Wege stehenden Baum von Krankheiten aller Art zu befreien glaubt.

8 U. 10 M. kamen wir durch das Dorf Küsildsche Böluk, in dem ebenfalls Bruchstücke antiker Bauten hier und da zu bemerken waren, und näherten uns nun immer mehr dem sich zu unserer Linken hinziehenden Gebirge, eine halbe Stunde hinter dem letztgenannten Dorfe mit zwei Reitern zusammen treffend, die von der Jagd kommend, ein Paar zahme Rebhühner als Lockvögel in einem Holzbauer mit sich führten und uns einige Zeit zur Seite blieben. Als sie hörten, dass wir nach Denislü wollten, machten sie uns darauf aufmerksam, dass wir den richtigen Pass über das Gebirge bereits verfehlt hatten. Ihn wieder zu gewinnen, ohne umkehren zu müssen, lenkten wir desshalb, der erhaltenen Anweisung folgend, hinter dem Dorfe Sarowa links ab gerade auf das Gebirge zu, engagirten einen auf dem Felde beschäftigten Landmann als Führer und quälten uns, die Pferde am Zügel nachziehend, eine weglose, entsetzlich steile Bergschlucht empor, in der ein Bächlein rauschend hinabschoss. Nach dreiviertelstündigem, mühevollem Steigen gelangten wir auf den Gipfel eines Bergrückens, von ihm rückwärts ein Labyrinth von Thälern und Höhen überblickend, bis hin zu den hochaufstrebenden Kuppen des

Bos-Dagh. Dann ging es zwischen hohem Buschwerk wieder abwärts bis zu einer kleinen, waldumsäumten Wiese, wo wir vergeblich nach einem Pfade durch das dichte Gehölz suchten, welches den westlichen Abhang bedeckte, an dem wir hinab mussten, um den verfehlten Weg, welcher das Gebirge in einem tiefen Thale durchschneidet, wieder zu erreichen. Unserem Führer folgend, unternahmen wir den Abstieg schliesslich am Ufer eines kleinen Baches, der jäh an der steilen Wand hinabrann, bald mit den Kleidern in dornigem Gebüsch hängen bleibend, bald in Gefahr, mit den oft widerstrebenden Pferden, die keinen Halt mehr finden konnten, gemeinschaftlich hinab zu rutschen; bis wir einen schmalen Waldpfad erreichten, der auf den Grund des Thales hinabführte. Als wir uns hier wieder sammelten, wurden zwei der Gefährten vermisst, was nicht wenig beunruhigte, da auf wiederholtes Rufen und Abfeuern von Schüssen keine Antwort erfolgte, auch der zurückeilende Führer, ohne sie gefunden zu haben, wiederkehrte. Seinem Rathe folgend, setzten wir den Marsch bis zu einem kleinen Kaffeehause, Betri-Kaive genannt, fort, um von dort aus den Vermissten weiter nachzuforschen, fanden aber die auf einem bequemeren Wege zum Thale gelangten daselbst unserer bereits harrend. Bald ruhten nun auch wir, von den Anstrengungen der letzten Stunden auf's Aeusserste erschöpft, unter schattigen Bäumen, vor dem höchst romantisch inmitten einer wild schönen Scenerie gelegenen Hause, am wiesenartigen Ufer des das Thal durchströmenden Flüsschens, uns an den einfachen Vorräthen unserer Satteltaschen und

dem braunen Gebräu labend, das man uns als Kaffee vorsetzte.

Als wir uns zur Weiterreise rüsteten, erschienen ein Paar wenig Vertrauen erweckende Männer, die vor dem noch zu passirenden Theile des Betri-Belli genannten Passes warnten, erzählend, dass sie daselbst vor wenigen Tagen von Räubern angefallen und ihrer Habe beraubt worden seien. Obwohl wir nun bei unserer Kopfzahl kaum etwas zu fürchten hatten, setzten wir doch für alle Fälle unsere Waffen in Bereitschaft, bevor wir 2 U. 50 M. wieder aufbrachen.

Unmittelbar hinter dem Kaffeehause verengt sich das Thal zur Schlucht, an deren schroffer westlicher Wand sich der schmale, unebene Pfad, abwechselnd steigend und fallend emporzieht, umstarrt von wunderlich geformten Felsenmassen, deren verwitterte Häupter sich zum Theil in dunklen Wolken bargen, die uns mit neuen Gewittern bedrohten. Schlanke Fichten umklammerten mit ihren verschlungenen Wurzeln das nackte Gestein und üppiges Gebüsch grünte und blühte, wo immer es der Boden gestattete. Je weiter vorwärts und je höher wir kamen, desto mehr verengte sich die Schlucht, auf deren Grunde, tief unter uns, das Flüsschen dahin rauschte. In unbeschreiblicher Wildheit gruppirten sich die Felsen umher, nur hin und wieder zwischen ihren fast lothrechten Massen hindurch einen Blick gestattend über die weite, von schwarzgrauem Gewölk überhangene Ebene, welche sich nördlich des Chonas-Dagh ausdehnt.

Eine kleine Stunde hinter dem Kaffeehause fanden wir die beiden Männer, welche vor Räubern gewarnt und dasselbe früher als wir verlassen hatten, an einer Biegung des Weges auf uns wartend. Mit ihnen vereint erreichten wir bald darauf die Passhöhe und blickten von ihr hinab auf die jetzt leider vom Regen grösstentheils verhüllte Ebene, auf der, unter Bäumen fast verborgen mehrere Ortschaften sichtbar waren.

Steiler und unebener noch, als er empor geführt hatte, senkte sich nun der unregelmässige Pfad im Zickzack am Nordabhange des Gebirges nieder, meist dicht am Rande unheimlicher Abgründe hinführend und bisweilen so schmal, dass ein Ausweichen unmöglich gewesen wäre. — Noch waren wir nicht weit darauf hinab gekommen, als einzelne dicke Tropfen daran mahnten, die Gummiröcke hervorzuholen, und kaum hatten wir, in diese gehüllt, die Pferde wieder bestiegen, um die Sättel zu schützen, als ein so dichter, massenhafter Regen herniederrauschte, dass nach wenigen Minuten schon das Wasser in Strömen an den Felsen herab und über den Weg stürzte, den an sich schon hinreichend beschwerlichen nun auch noch schlüpfrig und dadurch das Reiten darauf im höchsten Grade unbehaglich machend. Nur ein einziger, blendend leuchtender Blitz fuhr aus den tief hängenden Wolken herab, in grösster Nähe, wie es schien, die Felsen treffend, denn mit betäubendem Krachen begleitete ihn der Donner im selben Augenblick, so dass die Pferde zusammen schraken, aber als ahnten sie die Gefahren des Weges, sämmtlich ruhig blieben. — Endlich ward die Ebene er-

reicht, über die wir nun im scharfen Trabe, unter fortwährendem Regen, auf Denislü zueilten, in dem sehr bescheidenen Khane der freundlich gelegenen Stadt bald nach 6 Uhr eintreffend und hinter einem, den Umständen nach vortrefflichen Mahle, welches wir der Kochkunst eines der Gefährten verdankten, die kaum überstandenen Beschwerden bald vergessend.

Der 28ste April war ein Sonntag und das Wetter wieder strahlend schön, so dass sich das Städtchen, von dem heitersten Sonnenschein durchleuchtet, sehr vortheilhaft präsentirte. Es ist ziemlich weitläufig, auf unebenem Terrain erbaut, durchzogen und umgeben von den üppigsten Gärten, deren Hauptzierde alte prachtvolle Nussbäume bilden. Zwischen den rundlichen Wipfeln dieser, sowie zahlloser Obstbäume streben hohe Pappeln neben schlanken Minarets empor und erglänzen anheimelnd die weissgetünchten Häuser, während grüne Fluren sich nach allen Seiten hinstrecken, nach Süden bis an den Fuss der massigen Felsenrücken des Chonas-Dagh mit kraterartiger Doppelspitze, des Gartschi-Dagh und Baba-Dagh, deren leuchtende Schneefelder das herrliche Blau des Himmels noch tiefer erscheinen liessen.

Die Bevölkerung des Städtchens ist grösstentheils mohammedanisch, enthält aber auch eine Anzahl griechisch christlicher Familien, die meist vom Handel leben. — Die überdeckten Bazars sind mit einheimischen, wie europäischen Fabrikaten aller Art versehen, aber von geringer Ausdehnung. Einen grossen Theil der Buden, welche christlichen

Besitzern anzugehören schienen, fanden wir des Sonntags wegen geschlossen.

Erst $9\frac{1}{2}$ Uhr brachen wir, vom Schlag der Nachtigallen begleitet, wieder auf, zwischen wogenden Kornfeldern, die eine gute Ernte versprachen, in fast nördlicher Richtung, auf eine Reihe niedriger, kahler Hügel zuhaltend, an deren Fuss uns ein Ritt von ca. 50 Min. brachte. Auf ihren Rücken und Abhängen wurden alsbald Spuren antiken Mauerwerks sichtbar und als wir den Gipfel des einen erstiegen, fanden wir daselbst die ganz von Kalktuff incrustirten Reste einer alten Wasserleitung mit eingeschlossenen Thonröhren, welche dereinst der Stadt Laodicea das Wasser zugeführt hat. Die Ruinen dieser bedecken einen gegenüber liegenden Hügel von grösserem Umfange, an dessen Fusse das türkische Dorf Eski Hissar liegt.

Laodicea, eine Gründung des Antiochus Soter, war nach Strabo ursprünglich eine kleine Stadt, erhielt aber, obgleich sie durch die Belagerung des Mithridates Eupatér viel zu leiden hatte, nach und nach grossen Zuwachs, denn die Vortrefflichkeit des Landes und einige Wohlhabende unter ihren Bürgern machten sie gross. Einer der letztern, Hiero, hinterliess dem Volke eine Erbschaft von mehr als 2000 Talenten und schmückte sie mit vielen Prachtbauten. Aehnliches that Zeno der Redner und dessen Sohn Polemo, welcher seiner tapferen Thaten wegen von Antonius und nachher auch vom Kaiser Augustus sogar des Königstitels gewürdigt wurde. Die Umgegend der Stadt lieferte treffliche Schafe, deren Wolle nicht nur durch ihre Weichheit,

sondern auch durch die Farbe berühmt war. „Aber", fügt Strabo hinzu „ist irgend ein Ort von Erdbeben heimgesucht, so ist es Laodicea." *)

Im Jahre 65 n. Chr. durch ein solches zerstört, ward die Stadt wieder aufgebaut. 1097 kam sie in die Gewalt der Türken und wurde im Jahre 1402 durch Timur Leng für immer vernichtet. — Ihr Ruinenfeld, gegenwärtig eine traurige Einöde, zieht sich über mehrere kahle Hügel hinweg, deren südlichster auf seinem Rücken die Reste eines Stadiums trägt. Nördlich von diesem steht noch eine Anzahl mächtiger Pfeiler und Bögen aufrecht, die wahrscheinlich einem Bade angehörten, in ihrer Nähe aber eine mit Kalktuff überzogene, formlose Mauermasse, welche Thonröhren verschiedener Dimensionen umschliessend, von einem zum Vertheilen des Wassers bestimmten Gebäude herzurühren scheint.

Am besten erhalten sind die drei Theater. Das kleinste derselben, im Norden des Stadiums, ist mit der Front nach Süden gewendet, das grösste, in dem ich noch 60 erkennbare Sitzreihen zählte, dem nördlichen Bergabhange eingebaut. Ein drittes endlich, das ich, obgleich es grösser ist, als das erstere, seiner Lage halber für ein Odeum halte, lehnt sich an den westlichen Abhang eines kleinen Thales inmitten der Stadt. — Unter der Masse anderer Trümmer und Gebäudereste, welche, grösstentheils völlig unkenntlich, den weiten, wüsten Raum bedecken, bemerkte ich auch

*) Strabo 578.

Spuren einer christlichen Kirche, von basilikenförmigem Grundriss.

Von den Gipfeln der Hügel hat man eine nicht uninteressante Aussicht über die öde Ebene des Tschoruk-Su oder Lykus der Alten, welche im Süden von dem massigen Chonas-Dagh, im Norden von den weithin leuchtenden Klippen begrenzt werden, über denen das Ruinenfeld von Hierapolis liegt. Nach letzterem brachen wir, durch kurze Ruhe unter einem alten, schattigen Feigenbaum erquickt, 1 Uhr 53 Min. auf, anfänglich nordwestliche Richtung einhaltend, die uns zunächst durch ein flaches Thal führte, welches dereinst von einer Brücke überspannt gewesen ist, von der noch vier Pfeiler aufrecht stehen. Weiterhin uns nach Norden wendend, kamen wir nach anderthalbstündigem Ritt dem unter Bäumen versteckten Dorfe Consoli vorüber und passirten 30 Min. später auf wackliger Holzbrücke den Tschoruk-Su, welcher von dem Chonas-Dagh herab kommt. Jenseits des Flusses streckt sich die Ebene völlig wüst und theilweis sumpfig bis an den Fuss der Klippen von Hierapolis, die, aus der Ferne gesehen, einem schäumenden Wasserfalle gleichen. An den Bergabhängen vor uns waren verschiedene Gruppen von Jurukenzelten sichtbar, unterhalb der Klippen aber nur wenige armselige Hütten, die wir 3½ Uhr erreichten. In einer derselben gastlich aufgenommen, mussten wir uns mit dem kleinsten Raume begnügen, froh in dieser Einöde wenigstens ein Obdach gefunden zu haben. Unser Wirth war Türke, seine Frau dagegen eine hübsche, kräftige Turkmanin.

Sobald das Gepäck untergebracht und dafür gesorgt war, dass wir bei unserer Rückkehr ein Abendessen fänden, machten wir uns auf, die eigenthümlichen, kaum zu beschreibenden Gebilde in der Nähe zu sehen, welche, ein Werk unermüdlich schaffender Naturkräfte, sich hier an der steil abfallenden Wand des Hügels, den die Ruinen von Hierapolis bedecken, fortwährend neu erzeugen und umgestalten. Einen kleinen Bach überschreitend, dessen krystallklare Fluthen in einer blendend weissen, selbsterzeugten Rinne, einem Milchstrom ähnlich, sich durch die Ebene dem Lykus zu schlängeln, gelangten wir vor die grösste, nach Süden gekehrte, der merkwürdig schönen Klippen, welche erstarrten Cascaden gleichend, theils schneeig weiss, theils schwefelgelb, rothbraun und grau violett gefärbt, eine Mannigfaltigkeit der Formen zeigen, wie sie wechselvoller kaum gedacht werden kann. — Die Hauptmasse hat die Gestalt freifallender Wasserstrahlen und schäumender Wellen. Dazwischen ziehen, gewaltigen Stufen gleich, breite horizontale Terrassen in verschiedenen Höhen hin, die das Erklimmen des Gipfels sehr erleichtern. Ihre Oberfläche bedeckt ein Netzwerk dünner, nur wenig Centimeter hoher Wände, die, ähnlich den Blattrippen der Victoria regia, flache, zierlich geschweifte Bassins umschliessen, welche theils trocken, theils noch mit Wasser gefüllt sind, durch dessen Verdunstung sie stets neue Umgestaltung erfahren. Je höher man kommt, desto feiner werden die Formen, desto zarter die Farben dieser zierlichen Gebilde, deren nimmer rastender Schöpfer das überaus kalkhaltige Wasser einer

Quelle ist, welche auf dem Rücken des Hügels entspringt. In mehreren Rinnen bis an den Rand der Klippe laufend, breitet es sich daselbst aus und fällt schliesslich in geringer Breite und Stärke über ihn hinab, sich selbst fortwährend neue Hindernisse aufbauend, die es dann von Zeit zu Zeit zur Veränderung seines Laufes nöthigen.

Oberhalb dieser Klippen dehnt sich das Ruinenfeld von Hierapolis aus, auf einem von S. O. nach N. W. gerichteten felsigen Plateau, das in N. O. von einer höheren Bergkette begrenzt wird. Die Türken nennen dasselbe Pambuk-Kalessi, d. i. Baumwollen Schloss. — Hierapolis war eine Stadt Phrygiens, von deren Geschichte wenig bekannt ist, wohl aber erfreuten sich ihre warmen Quellen und Bäder bereits im Alterthum eines grossen Rufes. Die Niederschläge des Wassers der ersteren haben den Boden des ganzen Plateaus im Laufe der Zeiten erhöht und mit einer weissen Kalkkruste überzogen, unter der wahrscheinlich viele Reste des Alterthums begraben liegen. Allerwärts glaubt man auf ihr Spuren von Mauern zu sehen, die nichts weiter sind, als ehemalige Wasserrinnen.

Unmittelbar am Rande der Klippe steht noch ein Theil der Stadtmauer mit einem Thore; rechts von diesem setzen die Ruinen alter Bäder, die, wie es scheint, mit einem Gymnasium verbunden waren, durch ihre Ausdehnung, Mauermassen und gewaltigen Tonnengewölbe in Erstaunen, welche sämmtlich aus grossen Steinblöcken ohne Mörtel gefügt sind. Einen geräumigen Mittelsaal, dessen Decke eingestürzt ist, fanden wir fusstief unter Wasser stehend, ebenso

die kleineren, durchweg überwölbten Räume, welche sich ihm zu beiden Seiten anschliessen. Die Wände des ersteren, so wie die eines anderen Saales, dessen Gewölbe noch vollständig erhalten ist, waren wahrscheinlich mit Marmorplatten bekleidet, nach den vielen kleinen Löchern zu urtheilen, welche offenbar zur Befestigung dieser in den Steinen ausgearbeitet sind. Den vorerwähnten Räumen schliesst sich auf der Stadtseite ein geräumiger Hof an, mit zwei offenen Hallen, deren Dächer auf viereckigen Pfeilern ruhten, welche aus einer eigenthümlichen Conglomeratmasse gebildet, sich völlig windschief gezogen haben, wie hölzerne zu thun pflegen. Weiterhin kommt man an die Hauptquelle, welche die verschiedenen Wasseradern speisst, über einer tiefen Felsenspalte einen kleinen unregelmässigen Teich bildend. Das Wasser derselben hat eine Temperatur von über 40° C. und ist unangenehm fade von Geschmack. Gasblasen steigen fortwährend in dichten Strömen aus der unheimlichen Tiefe empor, an deren Rändern Marmorsäulen und reiche Ornamentstücke zwischen wunderlichen Tropfsteingebilden unter der klaren, bläulich schimmernden Fluth begraben liegen, die vielleicht von einem einstigen Ueberbau der Quelle herrühren.

An zahllosen Trümmern und vielen unkenntlichen Gebäuderesten vorüber, gelangten wir von der Quelle an eine Felsenspalte, die sich, von Gebüsch überwachsen, zu Füssen einer Mauer öffnet und uns als das Plutonium bezeichnet wurde, von dem Strabo berichtet, dass es eine mässige Grottenmündung sei unter einer niedrigen Felsenwand des

darüber liegenden Berges, so gross, dass sie einen Menschen aufnehmen könne, aber tief hineinreichend. Vor ihr befinde sich eine viereckige Einzäunung vom Umfange eines Plethrons. Diese sei mit einem dicken, nebelartigen Dampf erfüllt, so dass man kaum den Fussboden sehe. Dem sich der Einzäunung Nähernden sei die Luft unschädlich, gehe aber ein Thier hinein, so erfolge auf der Stelle sein Tod; selbst hineingetriebene Stiere fielen nieder und würden todt herausgezogen. — Er selbst liess Sperlinge hineinfliegen, die sofort entseelt zur Erde fielen.*)

Vorstehende Schilderung passte auf die Felsenspalte, welche man uns als Plutonium zeigte, nicht, namentlich konnte ich auch beim Hinabsteigen nicht die geringste Spur von Gas entdecken. — Etwas nördlich von derselben lehnt sich in grösserer Höhe, das ganze Ruinenfeld beherrschend, ein ziemlich gut erhaltenes Theater an den Bergabhang, von dessen Scena noch die hohe, reich ornamentirte Mittelthüre und zwei kleinere ihr zu Seiten aufrecht stehen. Vor ihnen häuft sich ein wildes Durcheinander von Säulentrümmern, Architravtheilen, Bruchstücken eines Frieses mit halberhabenen, tanzenden Figuren etc. Die mit Marmor bekleideten Sitzreihen sind, wie gewöhnlich, horizontal durch einen concentrischen Gang in zwei Ränge getheilt und in radialer Richtung durch mehrere Treppen unter einander verbunden. Auf jenem Gange sind in gewissen Abständen kleine Nischen mit Marmorbänken angebracht, die wahr-

*) Strabo 630.

scheinlich für die Aufseher bestimmt waren. Unter den Sitzreihen läuft ein gewölbter Corridor hin.

Durch die Besichtigung des weiten Raumes getrennt, standen vier von uns auf den obersten Sitzstufen desselben, als von den dahinter aufsteigenden Bergen herabkommend, plötzlich drei verwogen aussehende Kerls, mit Dolchmessern und Gewehren bewaffnet, in verdächtiger Weise mit der Frage auf uns zutraten, ob wir ihnen ein türkisches Goldstück, das sie aber nicht sehen liessen, wechseln könnten. Eine Frage, die wohl nur den Zweck hatte, den Zustand unserer Börsen kennen zu lernen. Erst als sie auch unsere herbeikommenden Gefährten gewahrten, entfernten sie sich, ohne weiter lästig zu fallen, doch mahnte uns dieser kleine Vorfall bei den weiteren Wanderungen über das öde Ruinenfeld zu einiger Vorsicht.

In geringer Höhe hinter dem Theater läuft die Stadtmauer an dem Bergabhange hin, mit einem kleinen, nur für Fussgänger bestimmten Thore. Südlich, unterhalb desselben, aber erhebt sich die malerische Ruine einer christlichen Kirche in Basilikenform, an zwei Stellen mit einem Kreuze geschmückt.

Erst mit einbrechender Dunkelheit kehrten wir nach der Hütte zurück, welche uns für die Nacht beherbergen sollte, mit bestem Appetit das von der jugendlichen Hausfrau bereitete, frugale Mahl verzehrend. Als wir uns aber zur Nachtruhe niederlegen wollten, war es schwierig, für unsere 7 Körper den nöthigen Raum zu finden.

Von dem herrlichsten Frühlingswetter zu früher Stunde

wieder hinausgelockt, setzten wir am nächsten Morgen unsere Besichtigung des Ruinenfeldes fort, diesmal an der westlichen Grenze seiner Nekropole beginnend. In der Ebene, am Fusse des felsigen Hügels, welcher sie trägt, entlang gehend, kamen wir noch drei, der oben beschriebenen ähnlichen Klippen vorüber, an denen kleine Wasserläufe herabfallen, die sie mit nicht minder vielgestaltigen Incrustationen überzogen haben.

Unterhalb der äussersten Grabmäler fanden wir zwischen unregelmässig umherstehenden Sarkophagen auch einige zerstörte Felsengräber, auf dem Rücken des Hügels aber überblickten wir eine förmliche Todtenstadt von grosser Ausdehnung, aus Monumenten der verschiedensten Formen und Dimensionen bestehend. Theils sind es einfache, aus grossen Steinplatten gebildete Gestelle, welche die mit Blumenguirlanden und erhabenen Figuren geschmückten Sarkophage tragen, theils ruhen dieselben auf der Decke mehr oder weniger umfangreicher Mausoleen, in deren Inneres nach oben sich verjüngende Thüren den Zutritt gestatten. In mehreren dieser Mausoleen treten breite Steinplatten, in zwei Reihen über einander, regalartig aus den Wänden hervor, die wahrscheinlich zur Aufnahme der Leichname dienten. Vor den meisten Grabmälern sind Marmorbänke angebracht, auch sind viele derselben mit Inschriften versehen, von denen sich aber meist nur einzelne Buchstaben noch erkennen lassen. Zwischen ihnen führt eine Strasse hindurch zur Stadt, einer grossen Kirchenruine vorüber, die überwölbt gewesen ist und deren massige Umfassungs-

mauern noch fast vollständig aufrecht stehen. An einem der Pfeiler im Inneren ist ein oben zum Krummstab umgebogenes Kreuz ausgemeiselt. Von hier gelangt man zu einem Thore oder Triumphbogen mit drei Oeffnungen, zu beiden Seiten von runden Thürmen flankirt und mit einer Inschrift versehen. Eine 18 Schritt breite Strasse, zu beiden Seiten mit einer Colonnade dorischer Halbsäulen, die mit viereckigen Pfeilern verbunden waren und einen plumpen Triglyphenfries trugen, führte von dem Triumphbogen zu einem zweiten, jetzt vermauerten Thorbogen, über dem ein christliches Kreuz angebracht ist. Von ihm laufen zu beiden Seiten Mauern aus. — Noch mancherlei Fundamente und Trümmer zerstörter Prachtbauten sind über den weiten Raum zerstreut, auf dessen, an vielen Stellen hohlklingendem, kalküberzogenem Boden kein Baum grünt.

Am Ende unserer Wanderung trafen wir auf ein Paar junge, schöne Jurukenfrauen, welche Säuglinge an dem vollen Busen, ohne die sonst den orientalischen Frauen eigene Scheu, neugierig sich uns näherten und darum gebeten, eine grosse Schale trefflicher Milch aus ihren nahen Zelten herbeiholten. — Durch ein Bad in einem der lauwarmen Bassins erquickt, kehrten wir schliesslich zu unserer Hütte zurück, woselbst die Freunde aus Smyrna, nach einem letzten gemeinschaftlichen Mahle, heimkehrend sich von uns trennten.

Neuntes Capitel.

Reise von Hierapolis über Chonas Karajukbazar und Buldur nach Isbarta.

Am 30. April, wenige Minuten nach 6 Uhr, brachen auch wir wieder auf, in südöstlicher Richtung dem Fusse der Hügel folgend, welche das Thal des Tschoruk-Su nach Norden begrenzen. Unsere kleine Karawane war jetzt auf 5 Personen und 6 Pferde zusammengeschmolzen. Der Kadirschi, dem die Pferde gehörten, ein artiger, energischer Türke, welcher sich uns während der ganzen Reise sehr nützlich erwies, machte den Führer. Sein Knecht, ein etwas roher Bursche zwar, aber stets guter Laune, hatte die beiden Packpferde, deren eines er ritt, unter Aufsicht und that gleichfalls seine Schuldigkeit; unser Dragoman dagegen, ein junger, eingebildeter Armenier, welcher den Gentleman spielen wollte, zeigte sich sehr bald im höchsten Grade mürrisch, ungefällig und träge, so dass wir von ihm nur geringen Nutzen hatten.

Der Weg führte, sich allmählich nach O. S. O. wendend, über mageres Weideland, das einzelne Schaf- und Ziegenheerden belebten und, nach ungefähr halbstündigem

Ritt, dem links von ihm gelegenen Dorfe Darköi vorüber. Hier begegneten wir einem grossen Zuge Juruken, die sich mit Sack und Pack auf der Wanderung befanden. Eine lange Reihe Kameele, mit Zeltutensilien, Hausgeräth und Kindern beladen, eröffnete denselben, unter Vortritt eines kleinen Esels und von Frauen geleitet, welche sich durch Anmuth eben nicht auszeichneten. Kühe, Schaf- und Ziegenheerden, einen nicht unbedeutenden Wohlstand verrathend, folgten unter Aufsicht der Männer. — 6 Uhr 56 Min. erquickten wir uns an einer frischen Quelle, Kara-Göll-Tschesmesi, d. i. Quelle des schwarzen Sees, genannt, hinter der sich wenige Minuten später die Dörfer El-Denislü und Tschirligani zur Linken am Bergabhange zeigten. Nur kleine Strecken des Bodens waren in ihrer Nähe bestellt, in grösserer Entfernung aber, auf der sonst wüst liegenden Thalfläche, mehrere Zeltgruppen sichtbar.

Hinter einer zweiten Quelle, Aktschi Tschesmesi, schwenkten wir rechts fast nach Süden ab und ritten quer über die Ebene gerade auf den Chonas-Dagh zu, 8 Uhr 20 Min. das kaum aus einem halben Dutzend Häusern bestehende Dorf Tschetmeksas, neben dem einige Juruken-Zelte aufgeschlagen waren, zur Rechten liegen lassend — 15 Min. später wurde ein kleiner Fluss passirt, dessen breites, steiniges Bett dafür spricht, dass er zu Zeiten sehr wasserreich und reissend ist. In seiner Nähe liegt die Meierei Betschely Tschiflik unter stattlichen Bäumen. Ein tieferes, felsiges Flussbett, nach Kieperts Karte das des Tschoruk-Su, hatten wir nach weiteren 20 Min. auf massiver Brücke

zu überschreiten und erstiegen jenseits desselben einen Hügel, von dem herab die Ebene, wie der Lauf des von Osten kommenden Flusses, weithin zu übersehen war, aber vergeblich schauten wir nach den Ruinen von Kolossä aus, die an letzterem liegen sollten, und machten, unschlüssig welche Richtung einzuschlagen sei, einen kurzen Halt, bis ein vorüberkommender Landmann, von dem Kadirschi befragt, berichtete, dass weiter aufwärts am Flusse Reste alter Bauten zu finden seien. Das Gepäck nach Chonas vorausschickend, ritten wir nun, der erhaltenen Anweisung folgend, noch eine Zeit lang in östlicher Richtung am Abhange der dünn bewachsenen Hügel hin, stiegen an bedenklich steiler Wand zum Ufer des Flusses hinab, überschritten ihn auf schwankender Holzbrücke und gelangten, an der jenseitigen Thalwand wieder emporreitend, auf felsigem Plateau an ein Jurukenlager, dessen Hunde uns mit wüthendem Gebell anfielen, bis sie von ihren Herren zurückgerufen wurden. Auch hier forschten wir vergeblich nach Ruinen, kamen aber weiterhin an die geringen Reste einer Nekropole, welche der Lage nach die von Kolossae sein musste. Nur wenige Leichensteine und einige in dem flachen Boden ausgehöhlte Felsengräber hatten sich noch erhalten, Spuren von Gebäuden aber waren nirgends zu entdecken.

Das Terrain fällt von der Nekropole nach dem Flusse zu beträchtlich ab. Am Rande des tiefen, felsigen Bettes des letzteren lagerten wir unter schattigen Bäumen, in der Nähe einer Mühle, mit turbinenartigem Rade, dessen Auf-

schlagswasser dieselben Eigenschaften zu haben schien, wie das der Quellen von Hierapolis, denn die Wand, an welcher es zum Flusse hinab lief, war mit ähnlichen Kalktuffablagerungen bedeckt, wie die von jenem erzeugten.

1 Uhr 33 Min. wieder aufbrechend, ritten wir, nach nochmaligem Ueberschreiten des Flusses, in süd-süd-westlicher Richtung, die allmählich in eine südliche überging, auf das Gebirge zu, unter Bäumen und zwischen Feldern hindurch, auf denen Trümmer von Säulen und anderen Architekturtheilen umherlagen. Vergeblich aber sahen wir uns auch hier nach bedeutenderen Resten des alten Kolossae um, welches von Strabo unter den kleineren Städten Phrygiens genannt wird.

Je weiter wir vorwärts kamen, desto anmuthiger wurde der Weg, unter einem dichten Laubdache hinführend. Prächtige Eichen, Eschen, alte Nuss-, Aepfel-, Kirsch- und Pflaumenbäume streckten ihre Zweige zu beiden Seiten desselben durcheinander, armstarke Weinreben rankten an einzelnen der kräftigen Stämme bis in die Wipfel empor und auf jedem freien Fleckchen grünte Gerste, wogte Weizen. — Als wir endlich heraus traten aus diesem reizenden Wäldchen, lag das ansehnliche Dorf Chonas vor uns, jenseits einer mit dornigem Gestrüpp bedeckten Fläche, am Fusse des sich stolz dahinter aufbauenden Gebirgsstockes gleichen Namens. 2¼ Uhr Nachmittags wurde das erste Haus desselben, ein Mussafir Odassi, erreicht, in dem wir sofort gastliche Aufnahme fanden. Es gehörte dem Kadi des Ortes, „Almalilü Mustapha Effendi“, einem bejahrten

Manne, mit schönem Kopfe und würdevollem, wohlwollendem Wesen, der alsbald in Gesellschaft einiger Freunde herbeikam, uns zu begrüssen und während ein unsauberer Negersclave den Kaffee bereitete und servirte, in freundlichster Weise willkommene Auskunft und Rath für die Weiterreise ertheilte.

Die meist einstöckigen Häuser des Ortes haben weit ausladende, flache Erddächer, die nach hinten geneigt, mit dem frischesten Grün bedeckt waren. Eine Art Veranda, vom Alter braun gefärbt, zieht sich unter den auf Holzsäulen ruhenden, der Front entlang, kleine Höfe und üppige Gärten schliessen sich den Häusern an, dickstämmige Nussbäume beschatten die Strassen, wie einen kleinen Platz, auf dem wenige Krambuden ihre Schätze feil bieten, und inmitten des Ganzen erhebt sich die zierliche Moschee, mit einer, gleichfalls aus Holz gebildeten Säulenhalle umgeben. Heitere, anheimelnde und malerische Bilder begegnen dem Auge, wohin es sich wendet, und freundlich und artig erwiesen sich uns die Bewohner.

Das Dorf lehnt sich an die Vorhöhen des Gebirges, auf deren Rücken eine kleine verfallene Moschee inmitten eines Begräbnissplatzes steht. In ihrer Nähe quillt das klarste Wasser hervor und genossen wir der herrlichsten Aussicht über die weite, bereits vom Abendlicht gefärbte Ebene des Lykus.

Nach unserem Quartiere zurückgekehrt, erhielten wir nochmals einen längeren Besuch des Kadi, der sich unterrichteter über das Land erwies, als irgend einer der Ein-

geborenen, mit denen wir bisher in Berührung gekommen waren. Er verliess uns erst, als seine Diener ein ziemlich gut bereitetes Abendessen herbei brachten, bestehend aus einer stark gewürzten Suppe, dicken Erbsen, grünen Bohnen und Pilaf mit vortrefflichem Jauert. Während wir noch um den grossen Blechteller sassen, welcher wie landesüblich als Tisch diente, füllte sich das Zimmer nach und nach mit Besuchenden, die herbei kamen, ihre Neugierde zu befriedigen und auf dem Boden umherhockend, mit unseren Leuten plauderten, bis wir das Verlangen nach Ruhe zu erkennen gaben. —

Der erste Mai begann, wie so häufig auch bei uns, sehr unfreundlich. Trübe Wolken bedeckten, mit Regen drohend, den Himmel und eine kühle Luft strömte durch die geöffnete Thüre, als wir uns mit Tagesanbruch zur Weiterreise rüsteten. — Noch hatten wir unsere Toilette nicht vollendet, da erschienen auch bereits wieder Neugierige, die sich mit naiver Ungenirtheit an den Wänden niederliessen, behaglich ihre Pfeifen rauchten und uns dabei schweigend beobachteten. Anfänglich ärgerlich über diese Zudringlichkeit, erregte die Harmlosigkeit, mit welcher wir von den braven Leuten gewissermassen als Schaustücke betrachtet wurden, doch schliesslich unsere Heiterkeit. Als ich einem der besser Gekleideten, welcher uns beim Frühstück traf, ein Tässchen Kaffee reichen liess, schenkte er mir eine schöne Rose, die er, wie die Türken in dieser Jahreszeit zu thun pflegen, am Turban trug. — Auch der alte Kadi kam nochmals mit zwei bewaffneten Dienern herbei, welche er

uns aus freien Stücken als Bedeckung mitgab, da sich seiner Aussage nach in dem Passe, durch welchen unser Weg führte, desertirte türkische Soldaten umhertrieben und denselben unsicher machten.

Um 7 Uhr 25 Min. endlich verabschiedeten wir uns und ritten, eine angenehme Erinnerung von dem Orte mitnehmend, in westlicher Richtung dem Fusse des Gebirges entlang, das hier mehrere sporenförmige Ausläufer weit nach Norden in die Ebene vorschiebt. Auf einem dieser, dessen Rücken wir 8 Uhr 20 Min. überschritten, war in ungefähr viertelstündiger Entfernung zur Rechten ein Dorf sichtbar, das die Leute des Kadi Owatschik nannten. Weiterhin, jenseits einer romantisch unter prächtigen Bäumen gelegenen Mühle, zog sich der Weg höher und höher an den Bergen empor. Noch einmal konnten wir die Ebene bis hin zu den weissen Klippen von Hierapolis und den kahlen Hügeln von Laodicea überschauen, dann wendeten wir ihr den Rücken und traten in ein wildes, ödes Thal, auf dessen Grunde, in tiefem Bett, ein wasserreicher Bach, der Tschikur Tschai, dem Tschoruk-Su zueilt. Hinter ihm im Süden thürmen sich die Schneekuppen des Bos-Dagh auf, während die es einschliessenden, dünn bewaldeten Berge nur mässige Höhe haben. Eine Reihe eigenthümlich gestalteter Felsen, auf der westlichen Seite des Thales, erhöhen den wilden Charakter desselben. 9 Uhr 9 Min. kamen wir einer Quelle, Murtad Tschesmesi genannt, und in ihrer Nähe einem, dem früher erwähnten ähnlichen Bäumchen vorüber, das bis zum Gipfel mit bunten Fetzen behangen war. —

Steigend und fallend, aus- und einspringend windet sich der Weg dem östlichen Gehänge entlang, wie es die Gestalt desselben mit sich bringt. Grünes Gebüsch, zwischen dem frisches Eigenlaub das Auge erfreute, umsäumte ihn, zahlreiche Vögel flatterten in dem Geäste umher und aus der Ferne ertönte auch hier der Ruf des Kuckuks; aber einige Jurukenzelte abgerechnet, war keine menschliche Wohnung zu sehen, obgleich der Thalboden wie zum Feldbau geschaffen erschien. Da nahten wir uns wenige Minuten nach 10 Uhr abermals einer Quelle, Tschikur Tschesmesi mit Namen, fanden im Gebüsch eine Anzahl kleiner, kurzgehörnter, schwarzer Kühe weidend und erblickten unterhalb eines am Wege gelegenen Begräbnissplatzes, auf dem Grunde des Thales, das von Bäumen beschattete Dorf Tschikurköi.

Mehr und mehr emporführend, zog sich der Weg nun, stellenweise unter schlanken Fichten hinlaufend, auf eine hohe nackte Felswand zu, welche mit Spuren von Schnee auf ihrem Rücken, sich quer vor das Thal hinstreckend, dasselbe nach Süden abschliesst. Hinter einer Mühle öffnete sich (11 Uhr) zu unserer Linken ein kleines Seitenthal, welches die Führer Göll Tschikur Deressi nannten, ein Name, der anzudeuten scheint, dass es einen See umschliesst. — Beide Leute des Kadi verliessen uns hier, mit einem Bakschisch belohnt, und begannen wir nun, die Pferde am Zügel führend, den mühevollen Aufstieg an der steilen Kalkwand, über welcher noch immer finstere Wolken lagerten und von deren Gipfel uns ein kalter Wind entgegen blies.

Nach halbstündigem Marsche ward die Passhöhe erreicht und daselbst ein enges Felsenthor durchschritten, hinter dem sich plötzlich ein, von dem bisherigen völlig verschiedenes Landschaftsbild darbot. Eine öde, einförmige Ebene dehnte sich zu unseren Füssen weit nach Süden aus, rings umgeben von massigen, kahlen Felsenrücken, die ihre Gipfel zum Theil in Wolken bargen. Zahlreiche einzeln stehende Bäume waren über die breite Fläche zerstreut, aber nur kleine Stücke bestellten Landes darauf sichtbar. Dörfer dagegen vermochten wir vorläufig nirgends zu entdecken.

Es war die Ebene Karajuk-Owassi, zu der wir jetzt am Südabhange der felsigen Wand steil hinabritten, gegen Mittag vor einem einsam am Wege gelegenen Kaffeehause, Kazük Belli-Kaive genannt, zum Lunch absitzend. Auch hier sprach man viel von Räubern und rieth uns eine Escorte mitzunehmen, was wir jedoch, in der Meinung, dass es sich nur darum handle, ein Bakschisch zu erlangen, unterliessen, obwohl ein Paar andere Reisende, welche vor uns weiter zogen, die Unsicherheit der Gegend bestätigten. 12 Uhr 50 Min. folgten wir letzteren und fanden sie, einige hundert Schritte hinter dem Kaffeehause, an einer Quelle auf uns wartend, so dass wir nun, da sie sich uns anschlossen, 7 Mann stark waren.

Noch ein gutes Stück hatten wir hinab zu reiten, bevor die Ebene erreicht ward, welche der oft kaum erkennbare Weg alsdann in nahe südlicher Richtung durchschnitt. Dieselbe scheint bereits ziemlich hoch über dem Meere zu liegen und ihr Klima desshalb ein rauheres zu sein, als

das der bisher durchzogenen Gegenden, wenigstens war die Vegetation, namentlich das Getreide auf ihr, noch auffallend zurück.

1 Uhr 55 Min. zeigte sich, am Bergabhange zu unserer Rechten, das Dorf Kisil-Hissar. Den Felsenrücken, welcher dahinter aufsteigt und dessen höchste Spitzen mit Schnee bedeckt waren, nannten die Reisenden, welche sich uns zugesellt hatten, Kisil-Dagh. Die Schneefelder des hohen Bos-Dagh dagegen erglänzten jenseits der Ebene, im Südwesten. Wiederholt kamen wir Ziehbrunnen vorüber, deren lange Hälse auf der kahlen, fast horizontalen Fläche weithin sichtbar waren und wendeten uns allmählich mehr nach Südosten. 3 Uhr 10 Min. lag uns das Dorf Jataghan in ziemlicher Entfernung zur Linken und etwas weiterhin ein anderes, Daraschköi, zur Rechten. — Von hier ab ward der bisher völlig einsame Weg belebter, nachdem er sich mit einem anderen, aus Westen kommenden, vereinigt hatte. — Die Dörfer Jasijukköi und Alaköi zeigten sich weiterhin noch in einiger Entfernung rechts des Weges, bevor wir 4 Uhr 25 Min. den grösseren Ort Karajukbazar erreichten.

In dem kleinen Khane wies man uns ein schmales Parterrezimmer an, das, stallartig wie es war, nachdem Matratzen und Kissen für unsere Lager herbeigebracht worden waren und ein helles Feuer in dem Kamine flackerte, für unsere, grösseren Comforts bereits entwöhnten Augen, doch einen gewissen Anstrich von Behaglichkeit erhielt. — Kaum waren wir unter Dach, so brach das Gewitter los, welches

seit mehreren Stunden gedroht hatte, einen so dichten Regen herabschüttend, dass nach wenigen Minuten schon der ganze Hof unter Wasser stand. Doch nur kurze Zeit währte das Unwetter und als die Nacht herein brach, funkelten die Sterne wieder mit ungetrübtem Glanze vom klaren Himmel herab.

Der Khantschi, oder Pächter des Khan's, eine athletische Erscheinung, war früher Matrose und als solcher auch in europäischen Häfen gewesen, worauf er grossen Werth zu legen schien. Er hatte mehr Aufmerksamkeit für seine Gäste, als dies sonst bei den Khanwirthen der Fall zu sein pflegt, und versorgte uns auch mit einem leidlich guten Abendessen, bei dem wir ein neues Gericht kennen lernten, „Bulgur" genannt, das aus Korn besteht, welches ähnlich wie der Reis bereitet wird, unseren Beifall aber nur in geringem Masse fand. Der Diener, welcher uns das Essen brachte, ein syrischer Araber aus Jaffa, krankte an Heimweh und war erfreut, mit uns von seinem Geburtsort plaudern zu können.

Auch hier wurde uns von dem, über den Weg nach Buldur befragten Wirth die Gegend als im hohen Grade unsicher geschildert und allen Ernstes zur Mitnahme einer Escorte, wenigstens für die ersten Stunden, gerathen. Ein grosser Theil der Bevölkerung, erzählte er, habe durch den Steuerdruck, so wie die Erpressungen und Quälereien des bisherigen Kaimakan zur Verzweiflung getrieben, die Aecker unbestellt liegen lassen und triebe sich nun raubend im Lande umher. Zwar sei der gewissenlose Beamte zur Zeit

abgesetzt und sähe in Constantinopel seiner Bestrafung entgegen, nun fehle es aber gänzlich an einer Obrigkeit und nähme desshalb das Räuberunwesen immer mehr zu. Erst vor wenigen Tagen, berichtete er weiter, sei ein höherer türkischer Beamter in einem der von uns zu passirenden Thäler angefallen und ermordet worden. — Da hiernach der Rath, eine Escorte mit zunehmen, diesmal doch beachtenswerth erschien, so gaben wir ihm Auftrag, eine solche für den nächsten Morgen zu besorgen.

Eigenmächtige Bedrückungen und Erpressungen der, der Mehrzahl nach, bestechlichen Beamten gehören im Inneren des weiten türkischen Reiches nicht zu den Seltenheiten und tragen, neben dem überaus lästigen und ungerechten Steuersysteme, am meisten dazu bei, dass die Landbevölkerung immer mehr verarmt, denn obgleich Boden und Klima des Landes die günstigsten sind, bringen jene den Landmann doch nicht selten um den Lohn seiner Arbeit. — An gesetzlichen Steuern ist von allen Bodenproducten der Zehnte zu zahlen. Derselbe wird aber nicht direct von Regierungsbeamten und nicht von dem wirklich erzielten Ertrage erhoben, sondern von Pächtern, welche den Werth der Ernte taxiren, wenn die Halme noch grün sind und, ihre 10% von dem einmal angenommenen rücksichtslos eintreiben, das Resultat mag schliesslich ausfallen, wie es will. — Für jedes Schaf, sowie für jede Ziege ist gleichfalls eine Steuer zu entrichten.

Auch in Kleinasien wird die Landwirthschaft nicht anders betrieben, wie in Syrien und auf der Insel Cypern.

Der Pflug hat dieselbe primitive Form, zur Düngung fehlt das Material hier wie dort und nur durch Brachliegen gestattet man dem Acker seine Kräfte wieder zu ersetzen. — Die am meisten producirten Bodenerzeugnisse sind: Weizen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Hirse und Sesam. Wo es der Boden gestattet, werden auch Baumwolle, Tabak und Krapp gebaut. Im Ganzen aber findet man nur einen sehr geringen Theil des culturfähigen Landes bestellt, denn neben den bereits angeführten Hindernissen einer gedeihlichen Entwickelung der Landwirthschaft, fehlt es derselben, bei der dünn gesäeten Bevölkerung, auch an Arbeitskräften, Kapital und hinreichenden Absatzquellen für ihre Producte, da bei dem Mangel bequemer Communicationsmittel und Wege, der Transport dieser nach der Küste für viele Gegenden zu schwierig und kostspielig, die Zahl der Städte im Inneren aber nur unbedeutend ist.

Der nächste Morgen war ein ächter lachender Maimorgen. In unbeschreiblicher Herrlichkeit strahlte die Sonne vom blauen Himmel herab, die gestern so trüb erscheinende Landschaft heute in die heitersten Farben kleidend. Unser Aufbruch aber wurde in unangenehmer Weise dadurch verzögert, dass die am Abend zuvor als Escorte engagirten Leute sich über Nacht anders besonnen hatten und nun ihre Begleitung verweigerten. Während man Ersatz für sie suchte, wanderten wir durch den kleinen Ort, dessen ärmliche Häuser sämmtlich aus Lehm erbaut sind. Nur die Moschee ist massiv und fanden wir, in ihren Mauern eingeschlossen, mehrere Bruchstücke antiker Gebäude, dar-

unter auch eines mit einer nicht mehr leserlichen Inschrift.

7 Uhr 26 Min. endlich wieder in Bewegung, ritten wir in fast östlicher Richtung auf eine Kette niedriger Berge zu, welche die Ebene begrenzen. Statt zwei Mann war nur einer zu unserer Begleitung gekommen, der keineswegs den Eindruck machte, als würde er bei einer etwaigen Begegnung mit Räubern von grossem Nutzen sein. In der Nähe des Dorfes Anscharköi, das 20 Min. von Karajukbazar, sehr malerisch am Fusse der Berge zu unserer Linken lag, stand viel Mohn auf den Feldern und waren die Leute noch mit Pflügen beschäftigt, wozu sie sich schwarzer Büffel als Zugthiere bedienten. Hinter einer Mühle mit sehr hohem Gefälle traten wir alsdann, dem Ufer eines Baches folgend, 7 Uhr 48 Min. in ein enges Thal, das sich anfänglich in östlicher Richtung zwischen niedrigen, einförmig gestalteten Bergrücken hinzog. Ein anderes, nach O. N. O. gerichtetes, zweigte sich $8^1/_4$ Uhr davon ab, gleichfalls von einem Bache durchströmt, der mit dem vorerwähnten vereint, bei Karajukbazar vorüberfliesst. Das flache Bett beider durchschneidend, verblieb der Weg, eine Telegraphenleitung zur Seite behaltend, in ersterem, sich mit demselben zwischen rundlich geformten Granithügeln allmählich nach O. S. O. wendend. Nur wenige Bäume grünten am Ufer des Baches und niedriges Buschwerk bedeckte die Gehänge. In einer Erweiterung des Thales kamen wir mehreren verlassenen Hütten vorüber und $8^1/_2$ Uhr schaute aus einer Einsattelung zu unserer Linken das Dorf Gürdschalik hervor, dessen kleiner Begräbnissplatz dicht am Wege liegt. In seiner

Nähe war der Thalboden in geringer Ausdehnung wieder mit Feldern bedeckt, auf denen einzelne Zelte umherstanden, welche den Dorfbewohnern, wie man uns sagte, während der Bestellzeit und Ernte zum Aufenthalte dienen; doch war kein Mensch zu sehen, wie wir denn überhaupt, seit unserem Ausritt, noch kein lebendes Wesen angetroffen hatten, nur ein Paar Adler schwebten, hoch in den Lüften kreisend, über unseren Häuptern. Ungefähr 30 Min. hinter letztgenanntem Dorfe mündet das Thal in ein weiteres, welches unser Führer Gurdlar, d. i. der Wolf, nannte. An seinem Eingange liegt das Dorf Güneh, um das wir, es zur Linken behaltend, einen Bogen nach Osten beschrieben. In den mit Lehmmauern umgebenen Gärten desselben bemerkte ich viel Weinbau, ihm gegenüber aber, auf der Südseite des Thales, unterhalb dünn bewaldeter Höhen, ein anderes Dorf, das man mir Karaköi nannte. Nachdem wir eine kurze Strecke an dem nördlichen Gehänge entlang geritten waren, zog sich der schmale Pfad, 10 Uhr 16 Min., in der Nähe einer Mühle, steil an demselben empor, zwischen lebhaft gelb und rothbraun gefärbtem vulcanischem Gestein, dessen scharfkantige Trümmer ihn bedeckten, schliesslich in ein wüstes, nach O. N. O. gerichtetes Hochthal führend, das von seltsam geformten Felsen umgeben, nur spärliches Grün auf dem steinigen Boden ernährte. In ihm ward 10 Uhr 15 Min. ein einsames Häuschen erreicht, von zwei alten Soldaten bewohnt, die hier als Polizeiposten stationirt waren, den Ort Eschlr-Jaila nannten und uns während eines kurzen Haltes mit sehr dünnem

Kaffee versorgten. Die beiden Graubärte beklagten sich über ihr Loos, das sie in diese Bergeinsamkeit verbannte, und sprachen wenig schmeichelhaft von der Regierung, welcher sie dienten.

Während wir hier ruhten, hatte sich das Gewölk, welches, bereits seit mehreren Stunden, den bei unserem Ausmarsche so klaren Himmel bedeckte, abermals um die Gipfel der Berge zu drohenden Gewittern geballt und als wir gegen Mittag wieder aufbrachen, zuckten leuchtende Blitze durch die dunkle Masse, von immer lauter rollendem Donner gefolgt, aber von Regen blieben wir diesmal verschont. — Eine kurze Strecke hinter dem Hause ward die Passhöhe überschritten, von der wir in ein längliches Thal hinabblickten, auf dessen Grunde, hinter dichten Baumgruppen, der Spiegel eines Sees hervorblitzte. — In ostnord-östlicher Richtung an dem dünn bewaldeten Abhange hinabreitend, kamen wir $12^1/_4$ Uhr einer Quelle und dem, am westlichen Ufer des Sees, zu unserer Linken gelegenen Dorfe Sâltah, nach welchem er Sâltah-Göll genannt wird, vorüber und hatten, einen gleichfalls mit Fichten und Laubholz bewaldeten Felsenvorsprung überschreitend, von dem in einiger Höhe an der Südseite des Thales entlang laufenden Wege einen völlig freien Ueberblick des ungefähr eine Stunde langen Wasserspiegels. Der See ist ein Salzsee, wie die weissen Ränder beweisen, welche frisch gefallenem Schnee gleichend, seine Ufer säumen. An dem nördlichen steigen nackte, zerklüftete Felsenberge empor, ihren Fuss in den Wellen badend, dem südlichen da-

gegen zieht sich eine schmale, sandige und vegetationslose Fläche entlang.

Nachdem wir gegen 1 Uhr einen Bach durchritten, 20 Min. später eine Quelle passirt und bald darauf das östliche Ufer des Sees erreicht hatten, wurde 1 Uhr 50 Min., das kleine, von jenem nicht weit entfernte Dorf Kajadibi links liegen lassend, eine breite, flache Hochebene erreicht, die sich wüst und baumlos, zwischen nackten Felsenrücken, in trauriger Oede nach Osten streckt. Ein Paar hohe Schneekuppen, welche im O. und N. O. sichtbar waren, nannte unser Führer, den ersteren (wahrscheinlich irrthümlich) Buldur-Dagh, den letzteren Jarisly-Dagh. Die wenigen Felder in der Nähe des vorgenannten Dorfes waren noch winterlich grau, den bei weitem grössten Theil der ausgedehnten Fläche aber bedeckte mageres Weideland. An ihrer Südseite entlang reitend, hatten wir ein Paar flache Hügel, alte Lavaströme, wie es schien, zu übersteigen und erreichten 2 Uhr 25 Min. das an ihrem Fusse gelegene Dörfchen Karakliköi, daselbst bei einem wohlhabenden Türken gastliche Aufnahme findend. Unser Wirth war bisher Postmeister gewesen, gegenwärtig aber, nachdem er, in Folge einer Schlägerei mit Reisenden, längere Zeit im Gefängniss gesessen hatte, abgesetzt worden. Wir trafen ihn von mehreren Freunden umgeben, die sich sofort nach unserer Ankunft auf die Galerie des Hauses zurückzogen, uns das geräumige, mit Teppichen belegte Zimmer überlassend. Gegen Abend liess uns der artige Herr des Hauses ein vortreffliches Mahl vorsetzen und leistete uns dann mit

den zum Besuch herbeigekommenen Dorfbewohnern bis zu später Stunde Gesellschaft. Auch während der Nacht hatten wir das Gemach mit mehreren anderen, höchst unbequemen Schlafgenossen zu theilen, namentlich incommodirte mich der unmittelbar neben mir liegende Sohn unseres Wirthes, nicht nur durch sein die Wände erschütterndes Schnarchen, sondern auch mit seinen Füssen, die ich bald in meiner Seite, bald in unwillkommener Nähe meines Kopfes verspürte.

Die Bewohner des kleinen Ortes schienen einen für Orientalen ungewöhnlichen Kunstsinn zu besitzen, denn sowohl die Wände der Moschee, wie die unseres Zimmers waren mit kühnen Wandmalereien geschmückt, welche in ungemischtem Gelb, Roth, Grün und Blau, Blumen, Früchte und Arabesken darstellten. Auch die übrige Ausstattung des letzteren zeigte mehr Luxus, als wir bisher angetroffen hatten. Holzschränke liefen den Wänden entlang und auf dem Wollteppiche, welcher den Fussboden bedeckte, lagen kleine bequeme Kissen umher, den Körper damit zu unterstützen. Sowohl im Inneren des Zimmers, wie auf der Holzgalerie vor demselben, brannte fortwährend ein helles Feuer, von dem der Kaffeekessel nicht herunter kam und das ununterbrochen von einer Anzahl ernster Raucher umgeben war.

Gegen 6 Uhr am nächsten Morgen zogen wir weiter, von meinem jugendlichen Schlafnachbar als Führer begleitet. Anfänglich in nordöstlicher Richtung über die einförmige Ebene reitend, erreichten wir alsbald eine, sie von

W. nach O. durchschneidende Telegraphenleitung, welcher der Weg nun mit geringen Abweichungen folgte, sich allmählich nach O. N. O. wendend. Hinter den die Ebene nach Süden begrenzenden Höhen war im O. S. O. ein hoher Schneeberg sichtbar, am Abhange derselben aber das Dorf Tschowali. 7 Uhr 50 Min. kamen wir in ein engeres, baumreicheres Thal, in dem wilde Birnenbäume in voller Blüthe standen und auf einem Hügel zu unserer Linken das Dorf Nawlo lag, eine halbe Stunde später aber, an Weingärten und hübschen Baumgruppen vorüber, zum Rande eines tiefen Thales, auf dessen Grunde sich in südöstlicher Richtung der klare Spiegel eines Sees ausdehnte, von schroff aufsteigenden Felsenbergen umgeben, hinter denen im Osten hohe Schneekuppen erglänzten. Es war ein Bild von so grossartiger Schönheit, dass wir von ihm gefesselt einige Zeit auf der Höhe hielten, bevor wir den steilen Abhang hinabritten, welchem eine klare, frische Quelle entspringt. An dem westlichen Ufer des Sees, wo nach Kieperts Karte die alte Stadt Lacina gestanden hat, bemerkten wir mit dem Fernglase einige antike Reste. Der Boden des Thales erschien dürr und sandig, doch ist das am nördlichen Ufer des Sees gelegene Dorf Jarisly, nach dem er Jarisly-Göll genannt wird, von üppigen Gärten umgeben. In ihm machten wir einen längeren Aufenthalt, durch eine griechische Inschrift gefesselt, welche gleich zwischen den ersten Häusern über einer Quelle eingemauert und bereits von Arundell veröffentlicht worden ist. Von hier brachte uns ein halbstündiger Ritt an das östliche Ende des Sees, hinter dem

der Weg sich, im flachen Bogen nach Osten wendend, auf eine Thalfläche von grosser Ausdehnung führt, die sich fast völlig horizontal, zwischen kahlen Felsenrücken von mässiger Höhe, nach Osten streckt. Längere Zeit ritten wir über den dürren, steinigen Boden, ohne eine menschliche Behausung wahrzunehmen, da wurde vor uns abermals der Spiegel eines Sees sichtbar, welcher am Fusse nackter, gelbbrauner Felsen in zauberisch schönem Blau erglänzte, die mächtigen Schneefelder des aus N. O. herüber leuchtenden Burlu-Dagh widerspiegelnd. Es war der grosse Buldur-Göll, dem wir uns näherten, ebenfalls ein Salzsee, der keinen sichtbaren Abfluss hat. 10 Uhr 25 Min. wurde eine reizende Gruppe schattiger Gärten passirt, in denen prächtige Nuss-, Aepfel-, Pflaumen- und Kirschbäume, mit gleich schönen Platanen, Weiden und blühendem Weissdorn, das anmuthigste Dickicht bildeten, unter dem es üppig grünte. Aber auch hier war kein Haus zu sehen und erst $^3/_4$ Stunden später kamen wir an das freundlich gelegene Dorf Jariköi, daselbst vor einem erbärmlichen Kaffeehause absitzend, um unseren Hunger mit Brod und Jauert zu stillen.

12 Uhr 50 Min. wieder im Sattel, ritten wir abermals zwischen Gärten hin, in denen die Aepfelbäume noch in voller Blüthe standen, und über einen Begräbnissplatz, dessen Grabsteine zum Theil antiken Ursprunges waren. 30 Min später befanden wir uns annähernd auf einer Länge mit dem westlichen Ufer des Sees und passirten bald darauf das stattliche Dorf Jasaköi, zwischen dessen massiven, von Gärten und Baumgruppen unterbrochenen Häusern

sich eine, dem Anschein nach noch ziemlich neue Moschee erhebt. Ein kleiner Fluss durchfliesst dasselbe in tiefem, von Tamariskengebüsch überhangenem Bett, dahinter sich in den See ergiessend. Auf einer Holzbrücke überschritten wir ihn und ritten dem südlichen Ufer des Sees entlang, über ein dürres, vegetationsarmes Terrain, nur wenigen bestellten Feldern vorüberkommend, auf denen noch kein grüner Halm zu sehen war. Zu Seiten des Weges fielen uns wiederholt kleine Steinhäuschen auf, mit Wasserkrippen für das Vieh, die wir bis jetzt noch nirgends angetroffen hatten. 1 Uhr 50 Min. lag uns das kleine Dorf Jasilköi zur Rechten und eine halbe Stunde weiterhin das andere Tschertschik. — Nachdem der Weg noch einer Quelle vorüber und 2 Uhr 25 Min. auf hölzerner Brücke über einen, dem See aus Süden zulaufenden Fluss geführt hatte, dessen Namen wir nicht zu erfragen vermochten, näherte er sich dem Ufer des ersteren, in einiger Höhe über demselben hinlaufend. Hinter einem Felsenriffe, dessen Fuss die Wellen bespülten, kamen wir an ein kleines Wachthäuschen, in dem ein Polizeisoldat neben seinem Dienste, wie die meisten seiner Collegen, auch die Vorüberkommenden mit Kaffee versorgte, wesshalb wir für kurze Zeit absassen, da unser braver Kadirschi keinem solchen Orte vorbei gehen konnte, ohne auf unsere Kosten die Güte des daselbst geführten Mokka zu prüfen.

Die hohe Lage des Hauses gestattete eine freie Uebersicht der ganzen bedeutenden Wasserfläche, auf welcher nicht ein einziges Boot zu sehen war. Das nördliche See-

ufer, hinter dem die Felsen fast unmittelbar aufsteigen, scheint gänzlich unbewohnt zu sein, am südlichen zieht sich ein schmaler Streifen dürren, graugelben Bodens entlang, auf dem kein Blättchen grünt, nächst dem Wasser aber ein Rand schneeig weissen Salzes erglänzt. Zu unserer Rechten hatten wir jetzt eine Reihe völlig vegetationsloser, kegelförmiger Sandhügel und erblickten alsbald (4 Uhr 30 Min.) vor uns am Abhange der, das Thal nach Osten begrenzenden, ähnlich gestalteten Höhen, eine von Gärten umgebene Stadt, über deren Häusermasse 7 schlanke Minarets emporstrebten. Es war Buldur, das wir gegen 5 Uhr Abends erreichten, von der hoffnungsvollen Strassenjugend mit einigen schlecht gezielten Steinwürfen und von den Frauen, welchen wir vorüberritten, zum grossen Verdruss unseres Dragomans mit Schimpfworten, die uns selbst unverständlich blieben, begrüsst. — Die Bevölkerung scheint ziemlich fanatisch zu sein, denn auch in dem Khane, in welchem wir abstiegen, ward uns ein nichts weniger, als freundlicher Empfang und erst das Einschreiten unseres türkischen Kadirschi verschaffte uns ein leidlich gutes Zimmer, das beste im Hause, wie er sagte, sowie ein gutes Abendessen, dessen Dessert ein bei den Eingeborenen sehr beliebtes Gericht, „Koschaf" genannt, bildete, bestehend in Rosinen, über welche mit Schnee gemischtes Wasser gegossen wird, wodurch sie aufquellen und sehr erfrischend wirken. — Da es bald nach unserer Ankunft zu dunkeln begann, so sahen wir von der Stadt, welche über 4000 Häuser haben soll, nur die wenigen Strassen, die wir bei un-

serer Ankunft und Abreise durchritten. Zahlreiche Gärten und Bäume, welche hin und wieder ihre Zweige über graue Mauern in die Strassen strecken, geben derselben etwas Freundliches und die Aussicht über das Thal und den stattlichen See ist nicht ohne Reiz.

Als wir am nächsten Morgen [d. 4. Mai] beim Frühstück sassen, bekam unser mürrischer Dragoman plötzlich einen so heftigen Fieberanfall, das er sich wieder niederlegen musste und uns eine Zeit lang ernstliche Besorgniss einflösste. Er hatte sich denselben, unsere wiederholten Warnungen unbeachtet lassend, durch Schlafen im Sonnenschein auf feuchter Erde während der Mittagsrast zugezogen und schien nun wenig Lust zur Fortsetzung der Reise zu haben. Da wir aber in Buldur weder bleiben, noch ärztliche Hilfe haben konnten, brachen wir $8^1/_2$ Uhr wieder auf, nur widerwillig von ihm gefolgt.

Die Stadt in nordöstlicher Richtung verlassend, hatten wir, unmittelbar hinter derselben, auf massiver Brücke einen wasserreichen Bach, sowie einen Friedhof zu passiren, auf dem zahlreiche Bruchstücke antiker Säulen als Grabsteine Verwendung gefunden hatten. Links des in einiger Höhe an gelben Sandbergen hinlaufenden Weges senkten sich grünende Felder bis zu dem mit Gärten gesäumten Ufer des See's, dessen glänzende Fläche zwischen dichten Baumgruppen hindurchblitzte. In nordöstlicher Richtung war am jenseitigen Ufer das Dorf Singûr sichtbar, ihm gegenüber am diesseitigen ein anderes, Güschler genannt. $9^3/_4$ Uhr ritten wir, eine Telegraphenleitung zur Seite be-

haltend, durch das malerische Dorf Iskeri, welches sich unterhalb schroffer Felsen durch eine Schlucht zieht, auf deren Grunde ein Bach zum See läuft. Obstgärten umgeben die massiven Häuser und alte Nussbäume überschatten seine abscheulich gepflasterten Strassen. Gleich am Eingange des Dorfes springt neben dem Wege eine frische Quelle hervor, der ein antiker Sarkophag, mit Schild und Speeren geziert, als Wassertrog dient, und auch auf dem kleinen Begräbnissplatze hinter dem Dorfe fanden wir antike Grabsteine. — Uns allmählich nach Osten wendend, kamen wir 10 Min. später dem Dorfe Tschartschin vorüber, das, am Fusse eines langgestreckten Bergrückens liegend, seine Gärten bis an das östliche Ufer des Sees ausdehnt.

Nun windet sich der Weg steil an den Bergen empor, durch eine tiefe Schlucht von letztgenanntem Dorfe getrennt. Auf halber Höhe tritt unter einer Riesenpappel eine Quelle zu Tage, die Aussicht nach rückwärts wird immer fesselnder, immer wilder die nächste Umgebung und beschwerlicher der Pfad, welcher uns schliesslich gegen 11 Uhr auf die Passhöhe brachte, wo wir am Ufer eines Baches zu kurzer Rast absassen, gegenüber einem Felsenkegel, der einem eingestürzten Krater glich.

Nach halbstündigem Aufenthalte die Reise fortsetzend, ritten wir noch eine kurze Strecke in südöstlicher Richtung über den Bergrücken, dann senkte sich der Weg, wieder mehr nach Osten gewendet, zwischen kahlen, felsigen Gehängen mit nur spärlichem Grün, im Zickzack in ein ödes Thal hinab, dessen unebener, wüster Boden nur in der

Nähe eines zur Rechten sichtbaren Dorfes, in geringer Ausdehnung bestellt war. Rauh umwehte uns die Luft hier und die Saaten auf den Feldern hatten kaum zu keimen begonnen. Den Namen des Dorfes vermochten wir nicht zu erfragen, da uns für längere Zeit kein Mensch in Sicht kam. In seiner Nähe ging eine Windhose auf, deren zwei sich mit den Spitzen berührende Staubkegel mit grosser Geschwindigkeit über das Thal dahintrieben. Die rechtsseitige Wand des letzteren wurde von einem hohen Schneeberg übergipfelt, der kein anderer sein konnte, als der Aghlasan-Dagh. Nach Ueberschreiten eines Baches, vereinigte sich der schmale Pfad, dem wir bisher gefolgt waren, mit einem breiteren Wege, welcher uns 12 Uhr 50 Min. in eine enge, nach N. O. gerichtete Schlucht brachte, die zwischen seltsam gestalteteten Wänden und Kegeln vulcanischen Sandes, welche häufig von buntgefärbten Lavamassen durchdrungen werden, steil abwärts führt. — Die Anziehungskraft einer kleinen Kaffeebude, auf die wir 1 Uhr 40 Min. trafen, erwies sich auch diesmal für unseren Kadirschi zu stark, um ohne Aufenthalt vorüber kommen zu können. — Hinter ihr wurden die umgebenden Höhen allmählich niedriger, bis uns ein Ritt von 20 Min. an eine Mühle brachte und gegen 2 Uhr, nach Durchreiten des dieselbe treibenden Baches, an den Ausgang der Schlucht, wo wir nun über eine ausgedehnte Ebene blickten, jenseits welcher sich ein langer gelbbrauner Felsenrücken, in nackter Starrheit, annähernd nach N. O. zog, während der massige Aghlasan-Dagh sie nach Süden begrenzend, ihm ge-

genüber seine Schneespitzen in den blauen Aether emporstreckte, aus Osten aber die Schneefelder des Dauras-Dagh und aus Westen die des Burlu-Dagh herüber glänzten.

Das kleine Dorf Laoz links liegen lassend, ritten wir über die baumlose Ebene, deren graugelbe Fläche nur mit spärlichem Grün überstreut ist, auf die vor uns in O. S. O., am Fusse kahler Berge gelegene Stadt Isbarta zu, hinter welcher der hohe Dauras-Dagh sein weisses Haupt erhebt. Die ganze Landschaft dieses hoch über dem Meere gelegenen Plateaus hat etwas ungemein Fremdartiges und Eigenthümliches, wozu die wunderlichen Gebilde vulcanischer Thätigkeit, welche sich, zum Theil in Form blendend hell gefärbter Sandkegel, am Fusse des Aghlasan-Dagh, neben und hinter einander reihen, nicht wenig beitragen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags näherten wir uns der anmuthig mit Gärten umgebenen Stadt, zwischen Weinpflanzungen und blühenden Mohnfeldern hindurchreitend. In einem kleinen schmierigen Khane fanden wir nur geringe Bequemlichkeit und eilten, nach flüchtigem Wechsel der Toilette, einen griechischen Kaufmann, „Scherif Eddin Hoglu“ aufzusuchen, an den mein Reisegefährte mit Empfehlungen versehen war. Unter Führung eines Knaben durchwanderten wir die unbedeutenden Bazars, sowie einen grossen Theil der winkligen Stadt, um zu dem, auf ihrer Südseite gelegenen Christenquartiere zu gelangen, wobei uns der ungewöhnliche Wasserreichthum auffiel, welcher theils in einer Unzahl frischer Brunnenstrahlen zu Tage tritt, die in fast allen Strassen, oft kaum 50 Schritt von einander entfernt,

aus den Mauern hervorspringen, theils in kleinen offenen Bächen, welche dieselben in krystallener Klarheit und verschiedenen Richtungen durchströmen, ihnen Sauberkeit und Frische verleihend. — Die Häuser der ziemlich unregelmässigen Stadt sind grösstentheils massiv und schliessen sich denselben kleine, mit Bäumen geschmückte Höfe an.

Den von uns gesuchten Herrn fanden wir nicht anwesend, wurden aber von seiner noch jungen, hübschen Frau sehr artig empfangen und auf einer luftigen Holzgalerie mit Fruchtgelée und Kaffee bewirthet, welche beide ihr schönes, kaum 13jähriges Töchterchen servirte. Auch der Bruder des Hausherrn, sowie sein greiser Vater, kam alsbald herbei, doch blieb die Unterhaltung ziemlich einsilbig, da unser träger Dragoman, dem ich nach seinem ersten Fieberanfalle eine tüchtige Dosis Chinin gegeben hatte, schlafend im Khan zurückgeblieben, mein Reisegefährte aber der türkischen Sprache nicht mächtig genug war. Dennoch wiederholt zum Bleiben genöthigt, da man von Minute zu Minute die Rückkehr dessen erwartete, dem unser Besuch eigentlich galt, brachen wir erst wieder auf, als es bereits zu dunkeln begann und sahen uns sehr bald, zu nicht geringer Verlegenheit, in den jetzt menschenleeren Strassen von völliger Nacht überrascht, so dass wir, da die Bazars bereits geschlossen waren, uns erst nach längerem mühevollem Suchen zu dem Khane zurück zu finden vermochten.

Am nächsten Morgen erhielten wir zu früher Stunde einen Gegenbesuch des Herrn Eddin Hoglu, der fliessend

französisch sprach und uns in freundlichster Weise einlud, nach seinem Hause überzusiedeln, was wir dankend ablehnten. — Während wir mit ihm plaudernd auf der Galerie vor unserem Zimmer sassen, erschien ein Cavass, im Namen des Gouverneurs nach unseren Pässen und Reisezwecken fragend. Obgleich sich der ziemlich lumpig aussehende Vertreter des Gesetzes nun zwar sofort zufrieden gab, als ich ihm meinen Ferman hinhielt, über dessen verworrene Zeichen sein Auge ohne Verständniss irrte, so folgten wir unserem gefälligen Besuche, auf seinen Rath, doch nach dem sogenannten Serail, um uns dem Gebieter der Stadt vorzustellen, wurden aber nur von dem Stellvertreter des Abwesenden empfangen und wie üblich mit Kaffee und Cigaretten tractirt.

Als die Audienz beendet war, durchwanderten wir die Stadt, namentlich das Christenquartier, in dem uns manches recht stattliche Haus überraschte. Eines derselben, kaum vollendet, war nahezu in europäischer Weise gebaut, mit grossen Glasfenstern, aber schreiend grün und weiss gemalt. Von dem Besitzer, einem reichen Griechen, eingeladen, betraten wir es, um eine kürzlich in der Nähe gefundene, fast unversehrte Statue anzusehen, die einen Genius darstellend, ihrer langen Flügel wegen, von dem Herrn für einen Merkur gehalten wurde. Man ersuchte uns, die hübsch gearbeitete, halb lebensgrosse Figur zu taxiren und gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, sie zu verkaufen.

Auf unseren weiteren Wanderungen überraschte uns auch heute wieder die reiche Fülle von Wasser, welches

zahlreichen Brunnen entströmend, in vielen kleinen Bächen dem Flüsschen zurinnt, welches die Stadt umfliesst. Das breite, nur zum Theil gefüllte Bett des letzteren wird von zwei Holzbrücken überspannt und auf seinem rechten Ufer reiht sich Garten an Garten, voll der herrlichsten Nuss- und Obstbäume, die in einigen derselben so dicht bei einander stehen, dass durch ihre verschlungenen Blätterkronen kaum ein Sonnenstrahl zur Erde dringen kann. — In einem der am Flusse gelegenen Häuser, das noch ziemlich neu, uns durch seine hübsche Bauart auffiel, sass der Besitzer, ein Freund unseres Führers, den Sonntag feiernd, mit seiner ganzen Familie am offenen Fenster und forderte uns auf einzutreten. In einem geräumigen, mit dem köstlichsten Nussbaumholz verschwenderisch bekleideten Salon, von ihm und den Seinigen, Frau, Brüdern und Kindern auf das Zuvorkommendste empfangen, wurden wir mit Fruchtgelée, Kaffee und Raki bewirthet und so überschwenglichen Complimenten überschüttet, dass es uns bisweilen schwer wurde, den guten Leuten nicht gerade in's Gesicht zu lachen. So erklärte unter andern der Herr des Hauses, nachdem er über unsere Nationalität unterrichtet worden war, mit der verbindlichsten Miene, dass er in jedem Engländer die Königin Victoria und in jedem Deutschen dessen glorreichen Kaiser selbst vor sich zu sehen glaube. — Als wir uns verabschiedeten gab, uns die ganze Familie bis zur Treppe das Geleit, durch den kurzen Besuch sichtlich erfreut und geschmeichelt.

Im Hause unseres Führers, das wir bald darauf be-

traten, erwartete uns ein überreichliches, ganz in europäischer Weise servirtes Mahl, an dem aber nur er selbst theilnahm, während Frau und Tochter die Speisen bis zur Thüre des Zimmers brachten, wo sie ihnen von einem jüngeren Bruder des Hausherrn abgenommen und auf den Tisch gestellt wurden. Sämmtliche Gerichte fast bestanden aus stark gewürzten Fleischspeisen, von denen man uns so riesenhafte Portionen vorlegte, dass wir sie zum grossen Kummer unseres Wirthes, der selbst Unglaubliches leistete, nicht zu bewältigen vermochten. Als Getränk gab es selbst fabricirten Wein, der aber einen herben, unangenehmen Geschmack hatte. Erst als der Kaffee auf der Galerie des Hauses gereicht wurde, gesellten sich auch die übrigen Familienglieder nebst einigen Freunden zu uns, bald jedoch durch häufiges Gähnen verrathend, dass sie sich nach dem gewohnten Schläfchen sehnten, weshalb wir uns zurückzogen.

Gegen Abend machten wir nochmals mit Herrn Eddin Hoglu eine Promenade durch das Christenquartier, in dem es heute unter dem klaren, blauen Himmel recht sonntäglich heiter aussah. Bunt geschmückte Frauen, darunter einzelne von überraschender Schönheit, standen mit ihren Kindern in den offenen Thüren, plaudernd und freundlichen Gruss mit den Vorübergehenden tauschend, welche hinaus eilten vor die Stadt, den schönen Abend im Freien zu geniessen. Nach Besichtigung einer recht hübschen, neu erbauten Kirche, mit deren Vollendung man eben beschäftigt war, folgten auch wir unserem gefälligen Führer nach den Gärten

am Ufer des Flusses, welche der schönste Schmuck Isbartas sind. Dieselben, vorzugsweise dem Nutzen gewidmet, entbehren zwar der sauberen Anlagen, welche wir als eine Zierde der unsrigen betrachten, haben dafür aber in ihrer, von den herrlichsten Bäumen überschatteten, wilden Ueppigkeit einen unendlichen Reiz. Bis zu einbrechender Dunkelheit blieben dieselben, gleich den zur Stadt führenden Strassen, von heiteren Gruppen belebt.

Nach Aussage unseres Führers wird viel Opium in der Nähe der Stadt erzeugt und ebenso wie Weizen, Wachs und Wolle über Adalia ausgeführt, doch ist der Handel im Ganzen nur unbedeutend.

Zehntes Capitel.

Reise von Isbarta über Aghlasan, Girmeh und den Pass von Padem Agatsch nach Adalia.

Am Morgen des 6. Mai setzten wir unsere Reise fort, die Stadt gegen 7 Uhr in west-süd-westlicher Richtung verlassend und nach 25 Min. das Dorf Derreh Maalle erreichend, hinter welchem der Weg nach S. W. ablenkt, zwischen Gärten mit prächtigen Nuss- und Obstbäumen, über deren Wipfeln riesige Pappeln ihre silbergrauen Aeste emporstrecken, gerade auf das Gebirge zuführend. 7 Uhr 33 Min. ward, in der Nähe einer romantisch gelegenen Mühle, das Flüsschen durchritten, welches bei Isbarta vorüber fliesst und von dem Aghlasan-Dagh in einem wilden, schluchtartigen Thale herabkommt, in dem es nun, dem Ufer jenes zur Seite bleibend, in häufigen Windungen und nahezu südlicher Richtung empor ging. — Ein unbeschreibliches Labyrinth fast weiss glänzender, vulcanischer Aschenkegel und Wände, zwischen denen sich hin und wieder kleine Thäler öffnen und bunt gefärbtes Gestein gleichen Ursprunges, im lebhaftesten Gelb, Braun und Roth hervorleuchtet, umgiebt den schmalen Pfad zu beiden Seiten; Bimsstein-

und Trachyttrümmer bedecken ihn, wie den Grund des Flussbettes, das von ersterem wohl 10 bis 12 mal durchschnitten wird; im Süden aber thürmt sich die hohe Doppelspitze des Aghlasan-Dagh auf und scheint eine massige, jäh aufsteigende Kalkwand jede Passage unmöglich zu machen. 8 Uhr 15 Min. ritten wir an dem rechtsseitigen Abhange empor, einen vorspringenden Felsen zu überschreiten, dann senkte sich der Weg wieder zum Ufer des Flusses hinab. Das Thal ward weiter, die Vegetation nahm zu, Reste einer antiken Brücke und anderen Mauerwerks, in deren Nähe scheinbar unbewacht eine Heerde Kühe weidete, wurden passirt. Die Aschenkegel waren verschwunden, Felsen, wie es schien theils plutonischen, theils vulcanischen Ursprunges, bildeten jetzt die Thalwände, bald näher zusammen tretend, bald sich wieder von einander entfernend, bis wir 8 Uhr 52 Min. schliesslich das Ende des Thales erreichten, ein kurzes Stück in westlicher Richtung reitend, das Flüsschen, welches unseren Weg so oft gekreuzt hatte, zum letzten Male überschritten und nun gerade auf die steile Kalkwand zuhielten, an welcher eine kaum bemerkbare Zickzacklinie, bis zum Gipfel reichend, den beschwerlichen Weg andeutete, auf dem wir sie zu übersteigen hatten. Hinter einem kleinen Begräbnissplatze, der hier in wildester Bergeinsamkeit am Wege lag, obgleich nah und fern kein Haus zu sehen war, fanden wir am Ufer eines Bächleins abermals eine Anzahl auffallend kleiner Kühe weidend, gleichfalls sich völlig selbst überlassen, und begannen wenig Minuten später den mühevollen Aufstieg.

Es war ein Ritt nur für Schwindelfreie geeignet, denn fast stets hatten wir einen Bügel über dem Abgrund hängen; mit jeder Wendung aber erweiterte sich auch die Aussicht, den Blick in's Weite lenkend. — Eine halbe Stunde angestrengten Steigens brachte uns den ersten Schneefeldern vorüber und 10 Min. später wurde eine kleine, auf der Passhöhe gelegene Kaffeebude erreicht, vor der wir der Pferde wegen einen längeren Halt machten und, zwischen marmorartigen Kalksteinblöcken gelagert, einer Aussicht von kaum zu beschreibender Grossartigkeit und Eigenthümlichkeit genossen. Zu unseren Füssen baute sich ein ganzes Heer vulcanischer Kegel und Felsen auf, deren einige wie mit Mauern umgeben erschienen. Gelbbraun, röthlich und graugrün leuchteten sie herauf und zwischen ihnen liess sich deutlich das eben durchrittene Thal in allen seinen Windungen verfolgen, bis hin zu der bläulich schimmernden Ebene, in welcher Isbarta liegt. Aber keine menschliche Wohnung war zu sehen und das Grün fehlte in diesem starren Bilde, denn nur eine spärliche Vegetation war darüber vertheilt. Als wir aber 10 Uhr 19 Min. wieder aufbrachen, brachten uns wenige Schritte an den Südabhang des Felsenrückens, wo sich ein Panorama von ganz verschiedenem Charakter vor unseren überraschten Blicken ausbreitete. — Zu unseren Füssen öffnete sich ein weites, anmuthiges Thal voll üppigen Grüns und dichter Baumgruppen, zwischen denen die hellen Häuser eines friedlichen Dorfes einladend hervorschauten. Schön geformte Berge umschlossen es allseitig, höhere schoben sich dahinter, in

verschiedenen Richtungen, durch einander, von einzelnen Schneekuppen des Taurus übergipfelt, an dessen Nordwestgrenze wir uns jetzt befanden.

Die Pferde am Zügel führend, stiegen wir hinab, auf oft kaum fussbreitem, entsetzlichem Pfade uns zwischen dichtumherliegenden Felsblöcken hindurchwindend, bis zu einer Quelle, der wenige Minuten später eine zweite folgte, die unter wilden Birnbäumen hervorsprudelnd, ihr Wasser einem Bache zuführt, welcher in süd-süd-östlicher Richtung zu Thale fliessend, dem Dorfe Aghlasan vorüber läuft. Unmittelbar hinter letzterer zeigten sich, auf einem vorspringenden Felsen zur Linken, die Ruinen der alten Sagalassus und auch weiter unten führte der Weg, dem Ufer des Baches folgend, an Mauerresten und dem mit reich ornamentirten Bruchstücken bedeckten Schutthügel eines antiken Gebäudes vorüber, uns gegen Mittag an das, zwischen Gärten und unter Bäumen versteckte Dorf Aghlasan bringend, wo wir vor einem verfallenen, und, wie es schien, gänzlich verlassenen Mussafir Odassi absassen. Längere Zeit liess sich kein Mensch sehen, bis endlich ein Paar Knaben herbei kamen, von deren einem wir uns, nach kurzer Ruhe, zu den vorerwähnten Ruinen führen liessen. Ein gutes Stück hatten wir auf dem kaum verlassenen Wege zurück zu reiten, bevor unser jugendlicher Führer, von ihm ablenkend, den steilen Bergabhang zu ersteigen begann. Nicht ohne Mühe folgten wir ihm mit den Pferden über bestellte Aecker und durch dichtes Gebüsch, bis zu einem schmalen, unebenen Plateau, das sich in beträcht-

licher Höhe, von O. S. O nach W. N. W, unterhalb einer schroff aufsteigenden Felswand hinzieht, bedeckt mit den Trümmern der alten Stadt, welche nach Strabo *) den Pisidiern gehörte. Schon durch ihre Lage auf einem hohen, nach drei Seiten steil abfallenden, von Norden her aber durch die erwähnte Felswand völlig unzugänglichen Berge, schwer angreifbar, war Sagalassus auch noch durch die Kunst so stark befestigt, dass es selbst Alexander d. G. erst nach harten Kämpfen gelang, sich der von ihren Bewohnern tapfer vertheidigten Stadt zu bemächtigen. Noch jetzt lassen sich die Spuren der Mauern, welche sie einst umgaben, am Abhange des Berges verfolgen.

Der grösste Theil der über den weiten Raum zerstreuten Trümmer und Ruinen stammt aus römischer, einige aus christlicher Zeit, wie die darauf angebrachten Kreuze beweisen. — Das Plateau an seinem nordwestlichen Ende betretend, kamen wir zunächst einer Anzahl mehr oder weniger zerstörter Grabhöhlen, sowie regellos umherstehender Sarkophage vorüber, die, sämmtlich ihres Inhaltes beraubt, mit Blumenguirlanden und Stierschädeln geschmückt waren. Alsdann in südöstlicher Richtung weiter schreitend, trafen wir auf die Ruine eines viereckigen, thurmartigen Gebäudes, hinter dem in der lothrechten Felswand, bis zu ziemlicher Höhe, zahlreiche kleine, halbrunde Nischen ausgearbeit sind, die wahrscheinlich zur Aufnahme von Aschenurnen gedient haben und theilweis mit griechischen Inschriften

*) Strabo 569 u. 570.

versehen sind. Ein zweites thurmartiges Gebäude steht östlich davon. Trümmer aller Art, darunter kolossale Console verwittern zu seinen Füssen. In der Nähe fanden wir Bruchstücke eines Basreliefs, eine weibliche Figur darstellend, von Blumen und Fruchtfestons umgeben. Canellirte Säulenschäfte und reich ornamentirte Gebälktheile sprechen dafür, dass hier dereinst ein Prachtgebäude gestanden hat, dessen Bestimmung aber, ohne genauere Untersuchung, nicht mehr kenntlich ist. Etwas tiefer, nach Norden durch eine starke und, wie mir schien, sehr alte Futtermauer begrenzt, liegt ein mit Marmor getäfelter Platz, im wildesten Durcheinander mit Bruchstücken bedeckt, darunter schwächere, canellirte Säulenschäfte in grosser Zahl; ein mächtiges Kapitäl, zu einem achteckigen Pfeiler gehörend, von dem Theile daneben liegen, mit einem Kopf, innerhalb eines Festons, geziert etc. Auch Piedestals stehen dazwischen umher, welche mit Figuren geschmückt den Platz umgeben zu haben scheinen, der wahrscheinlich die Agora der alten Stadt war. Südlich von ihm und etwas tiefer gelegen ist der Schutthügel eines runden Gebäudes, unterhalb dessen Spuren einer Säulenstellung zu bemerken sind.

Am besten erhalten aber ist auch hier das Theater, welches hoch im Osten der Stadt erbaut und dieser seine Front zukehrend, den Ueberblick des ganzen Ruinenfeldes gestattet. Seine Sitze, 40 an der Zahl und zum Theil noch unversehrt, sind wie gewöhnlich durch einen Gang in zwei Ränge getheilt, von dem Ausgänge in einen unter der obersten Abtheilung hinlaufenden, überwölbten Corridor münden.

8 schmale Treppen durchschneiden in radialer Richtung die Sitzreihen, über deren untere ein alter Nussbaum seine Aeste breitet, welcher sich zwischen ihnen hervorgedrängt hat, die malerische Wirkung des Ganzen erhöhend. — Die Scena ist hier besser erhalten, als in den bisher beschriebenen Theatern. Sie hatte 5 Thüren, eine grössere in der Mitte und je zwei kleinere zu beiden Seiten dieser. — Bergehoch bedecken Schutt und Trümmer den schmalen Raum, auf welchem dereinst die Schauspieler ihre heitere Kunst ausübten, ihn beinahe unzugänglich machend, aber noch jetzt entzückt den Besucher dieses öden Baues die herrliche Aussicht über das üppig grüne Thal mit seiner schönen Bergumgebung. Und wie viel herrlicher muss dieselbe erst dereinst gewesen sein, als der Blick aus dem mit einer bunten Menge gefüllten Halbkreis hinwegschweifte über die säulengeschmückten Tempel und Prachtbauten der zu seinen Füssen gelagerten Stadt.

Südöstlich des Theaters erhebt sich, das Ruinenfeld beherrschend, ein Hügel, auf welchem die Trümmer einer starken, monumentalen Säule umherliegen, und hinter ihm dehnt sich weit nach Osten eine zweite Nekropole aus. — Tiefer am Bergabhange unseren Rückweg nach Westen nehmend, kamen wir einer langen Mauer, der sich vier starke Pfeiler anschliessen, sowie noch mehreren anderen Gebäuderesten, südlich der Agora aber, der Trümmerstätte eines Tempels vorüber, zwischen deren Schutt zerbrochene Basreliefs und mit Köpfen zierlich geschmückte Gesimsstücke hervorschauten.

Schon als wir das Ruinenfeld betraten, war der Himmel umzogen und begannen sich, wie in der letzten Zeit während der Nachmittagsstunden fast täglich mit unerfreulicher Pünctlichkeit geschehen, Gewitter um die Gipfel des Gebirges zu sammeln, auch hatte bereits wiederholter Donner zur Eile gemahnt. Jetzt aber, da wir noch bei den Trümmern des Tempels beschäftigt waren, fuhr plötzlich ein so blendender Blitz aus den über uns hangenden Wolken hernieder, von erschreckendem Krachen begleitet, dass wir zu unseren, unter der Aufsicht des Knaben zurückgelassenen Pferden eilten, noch bevor unser Rundgang vollendet war. Kaum hatten wir sie erreicht, als der kleine Türke eilends davon lief, die gering geachteten Franken ihrem Schicksale überlassend. Mit furchtbarer Gewalt brach nun das Gewitter los. Fortwährend von Blitzen umzuckt und von fast ununterbrochenem Donner begleitet, quälten wir uns, die Pferde am Zügel nachziehend, den steilen Abhang hinab, in strömendem Regen nach dem Dorfe zurückkehrend. — In unserem Quartiere waren mittlerweile noch mehrere orientalische Reisende eingetroffen, mit denen wir den unbehaglichen, dunkeln Raum für die Nacht zu theilen hatten.

Am nächsten Morgen, d. 7. Mai, lachte der Himmel wieder in reinster Bläue auf uns herab. Von dem Regen erfrischt, strotzte das üppige Grün der Gärten und heiter spielten die Sonnenstrahlen zwischen dem dichten Laub der stolzen Nussbäume, welche das altersschwache Haus umgaben, sich brechend in den Thautropfen, mit denen Buschwerk und Kräuter bedeckt waren. — 6½ Uhr wieder auf-

sitzend, ritten wir längere Zeit, wiederholt die Richtung wechselnd, auf schmalem Wege zwischen Gärten unter einem schattigen Laubdache hin, von alten Nuss-, Kirsch-, Pflaumen- und Birnenbäumen gebildet, denen sich hochstrebende Pappeln und knorrige Eichen zugesellten. Jeder Garten war mit einer Mauer umgeben, über welche hin und wieder Fliederbüsche ihre blüthengeschmückten Aeste neigten. Auch den kleinen Begräbnissplatz beschatteten zahlreiche Bäume, darunter eine prächtige Ceder. Als wir ihm vorüberritten, wurde eben ein Todter bestattet und trugen fast sämmtliche Leidtragende, welche die Gruft umstanden, den grünen Turban, das Zeichen der Abstammung von dem Propheten.

Sobald die Gärten hinter uns lagen, traten wir in ein nach S. S. O. gerichtetes grünes Thal von mässiger Breite, zur Rechten begrenzt von rundlich geformten Bergrücken, zur Linken von den Felsenwänden des Aghlasan-Dagh, an deren Abhängen einzelne Cedern grünten. Von der Fruchtbarkeit des Bodens gaben die Saaten auf den Feldern Zeugniss, welche eine reichliche Ernte versprachen. — Am Wege standen einzelne Eichen, bis zum Gipfel von baumstarken Weinreben umrankt.

Noch waren wir nicht weit in dem Thale vorgeschritten, als uns ein Zug wandernder Juruken entgegen kam, wie gewöhnlich von einer Reihe mit Zeltgeräth und Teppichen beladener Kameele eröffnet, neben denen ihre Jungen herliefen. Ein Paar niedliche Mädchen, mit feurigen Augen und lockigem Haar, ritten auf den Leiteseln, kleinere Kin-

der, in Körben auf dem Rücken der Kameele sitzend, guckten neugierig unter bunten Decken hervor. Die Frauen, welche stolz aufgerichtet neben den Thieren einherschritten, waren kräftig gebaut und hatten, wie die Kinder, Kopf und Hals mit aufgereihten Goldstücken geschmückt. Einen komischen Anblick gewährten mehrere kleine Kameele, die auf dem Rücken ihrer Mütter die langen Hälse gleichfalls aus Körben hervorsteckten. Auch bei diesem Zuge verriethen das reichliche Geräth, sowie die grossen Viehheerden, welche unter Aufsicht der Männer folgten, einen nicht geringen Wohlstand.

Die Richtung, welche wir einhielten, war nach und nach eine fast östliche geworden. Zu unserer Rechten strömte der Aghlasan-Tschai zwischen grünen Ufern dem Ak-Su entgegen, in den er sich weiterhin ergiesst, mehrere Mühlen treibend, deren erster wir gegen 7 Uhr vorüberkamen. Wenige Minuten später ward das Flüsschen auf einer Holzbrücke überschritten, in deren Nähe abermals die prachtvolle Kronenentwickelung einiger Nussbäume unsere Bewunderung erregte. Klima, wie Boden des Landes scheinen dem Gedeihen dieser Baumgattung ganz besonders günstig zu sein. Nun wurde die Thalebene auf wiesenartigem Weidegrunde in südlicher Richtung quer durchschnitten. Ein antikes Plafondstück fanden wir als Bachsteg verwendet und überschritten, in der Nähe zweier Mühlen, bald darauf nochmals den Aghlasan-Tschai auf hochgewölbter Bogenbrücke, hinter dieser wiederum nach O. S. O. wendend. Der sehr unklaren Anweisung einiger

um den Weg befragter Feldarbeiter folgend, ging es 7 Uhr 40 Min. im Zickzack an der südlichen Thalwand empor, gegenüber einem, auf der nördlichen gelegenen Dorfe, dessen Häuser eine Bauart zeigten, die uns bereits mehrfach aufgefallen war und für Gegenden, welche von Erdbeben heimgesucht werden, jedenfalls sehr praktisch ist. Die Wände derselben sind aus Lehm hergestellt, die unverhältnissmässig schweren Dächer aus unbeschlagenen, oft 40 Cm. starken Bäumen gebildet, über welche Reisig geflochten und Erde gestampft wird. Die schwach geneigten ruhen aber nicht auf den, schon durch starke Regengüsse leicht zerstörbaren Wänden, sondern auf Holzsäulen, welche vor diesen in den Boden eingesetzt sind, so dass bei einer Zerstörung der Wände die Dächer nicht niederstürzen können.

Nach kurzem Steigen kamen wir in ein nach S. O. gerichtetes Hochthal, von dünn bewaldeten Höhen eingeschlossen, an deren mit Nadelhölzern, Wachholder und anderem Gebüsch bewachsenen Abhängen Ziegen weideten. Zur Rechten des Weges zog sich anfänglich eine tiefe Schlucht hin. Lautlose Einsamkeit umgab uns hier, nur unterbrochen durch das heitere Gezwitscher zahlreicher Vögel, unter denen auch Finken ihre bekannte Weise anheimelnd ertönen liessen. — Hinter einer aus Steinen roh errichteten Hütte, welche ein Wasserbassin umschloss, senkte sich das enger werdende Thal, 8 Uhr 40 Min., zwischen Gehängen, an denen Schiefer zu Tage stand und die weiterhin mit stattlichen Fichten bestanden waren, auf

einen dicht bewaldeten Bergrücken, mit malerisch die Bäume überragenden Felsengruppen zu, allmählich südlichere Richtung annehmend und 9 Uhr 10 Min. in ein, am Fusse jenes Rückens, sich von S. S. W. nach N. N. O. hinziehendes Querthal mündend, durch welches ein munterer Bach wahrscheinlich dem Ak-Su zuströmt. Nachdem wir in seinen klaren Fluthen die Pferde getränkt hatten, erreichten wir ca. 15 Min. später, in fast südwestlicher Richtung, das ärmliche Dorf Assarköi, welches an der Ostseite einer kleinen, fast kreisrunden Fläche gelegen ist, die völlig horizontal, kesselförmig von hohen Felsenrücken rings umschlossen wird, zwischen denen nur wenige kleine Thäler und Schluchten sich öffnen. Es war das erste Dorf, welches wir seit unserem heutigen Ausmarsche berührten und bestand nur aus wenigen Häusern. Die ganze Gegend scheint, ungeachtet ihrer Fruchtbarkeit, noch dünner bevölkert zu sein, als das bisher durchreiste Land, wohl in Folge ihrer Abgelegenheit von grösseren Orten und der Schwierigkeit der Communication mit solchen.

Auch hier erhielt unser Kadirschi nur unvollkommene Auskunft über den einzuschlagenden Weg, der entsprechend wir, nach Uebersteigen eines vorgeschobenen Hügels, gegen 10 Uhr in ein enges Thal einlenkten, das anfänglich, zwischen jäh aufsteigenden Felsenwänden, einen Bogen von S. O. nach O. beschreibend, je weiter wir darin vorwärts kamen, immer reizvoller sich gestaltete, an manches unserer deutschen Gebirgsthäler erinnernd. Dichtes, frühlingsgrünes Eichengebüsch bedeckte die mässig geneigten

Wände, auf deren Gipfeln schlanke Fichten säulengleich ihre dunklen Häupter erhoben. Blühender Goldregen leuchtete in Massen zwischen dem Buschwerk zu Seiten des Weges hervor und Tausende von Vögeln liessen auch hier ihre fröhlichen Stimmen erschallen.

Weiterhin war das sich verengende Thal bis auf den Grund von wahren Prachtfichten beschattet, deren viele und zwar gerade die schönsten Stämme, wie auf Cypern, zum Zweck der Harzgewinnung, einige Fuss über dem Boden angeschlagen, ihrer Zerstörung entgegen gingen. — Zwischen den duftenden Bäumen schlängelte sich der Pfad im Zickzack hinab, uns 11 Uhr 15 Min. in ein anderes nach S. O. gerichtetes Thal bringend, an dessen südlicher Wand wieder emporreitend, wir schliesslich auf einer kleinen Wiese jede Spur des Weges verloren. — Rings von bewaldeten Höhen umgeben, gestattete die freundliche Lichtung nur beschränkte Aussicht, so dass nicht zu ermitteln war, ob irgend eine menschliche Wohnung in der Nähe sei. Nach Nordost blickten wir hinab in eine tiefe Schlucht, auf deren Grunde ein Bächlein unter den Bäumen dahinrauschte, während sich über ihrer westlichen Wand hohe lothrechte Felsen pfeilerartig aufbauten, durch ihre Formen an die der sächsischen Schweiz erinnernd, letztere aber an Höhe und Massenhaftigkeit weit übertreffend.

Da Reiter wie Pferde einer Erholung bedurften, lagerten wir auf dem schwellenden Grün, das den hungrigen Thieren reichliches Futter bot, konnten uns aber der Ruhe

nicht lange erfreuen, denn schon liess sich wieder häufiger Donner vernehmen, und kaum hatten wir die Reste unseres bescheidenen Mahles zusammengepackt, als einem leuchtenden Blitze der heftigste Regen folgte. — Sobald derselbe vorüber war, durchsuchten wir längere Zeit vergeblich das Buschwerk nach einem Ausweg aus dieser Wildniss und machten uns bereits mit dem Gedanken vertraut, wieder umkehren zu müssen, als aus der Ferne ein Paar Kinderstimmen herübertönten und wenige Minuten später unser Kadirschi mit der willkommenen Nachricht erschien, dass er einen Führer nach dem Dorfe Girmeh, dem nächsten Ziele unserer Reise, gefunden habe. Eilends wurden daher die Pferde wieder gesattelt und Einer hinter dem Anderen herreitend, bahnten wir uns mühsam einen Weg durch das dicht verwachsene Gebüsch, das uns die Kleider fast vom Leibe riss, bis wir auf einen Mann mit zwei Kindern trafen, welcher uns, nachdem letztere ein kleines Geschenk erhalten hatten, in nahe östlicher Richtung, auf schmalem Pfade durch den Wald führte, bis zum Gipfel eines Bergrückens, der sich steil in ein gleichfalls mit Fichten bestandenes Thal senkte. Kaum hatten wir begonnen, auf schmalstem, schon unter gewöhnlichen Verhältnissen für Reiter nicht ganz gefahrlosem Fusssteige, an diesem hinabzureiten, als das Gewitter mit erneuter Gewalt losbrach. Wiederum erhellte Blitz auf Blitz mit blendendem Leuchten das Duster des Waldes. Ohne Aufhören tobten, vom Echo vervielfältigt, furchtbare Donnerschläge durch die Berge und mit Hagel gemischter Regen fiel so massenhaft nieder,

dass das Wasser in Strömen an der steilen Wand herabschoss, nicht selten, fast unmittelbar unter den Hufen der Pferde, Steine in die Tiefe reissend.

Es war ein unheimlicher Ritt, der gute Nerven erforderte. — Erst als wir die Thalsohle erreicht hatten, liess das Unwetter nach, aber immer noch strömte das Wasser von den Bergen herab, die Bäche bis zum Ueberlaufen füllend. — Unserem rüstig voranschreitenden Führer folgend, durchschnitten wir das Thal quer und begannen an der jenseitigen Wand, auf bequemerem Wege, wieder emporzusteigen, zwischen dichtem Gebüsch, dessen tropfendes Gezweig uns bei jeder Berührung mit neuem Regen überschüttete. In unbeschreiblicher, saftstrotzender Fülle und Frische prangte das blüthendurchwobene Grün desselben und die vorher so drückend schwüle Luft war, durch den Regen abgekühlt, jetzt rein und wonnig zu athmen.

Noch immer in die Regenmäntel gehüllt und durch die Aufmerksamkeit, welche der Weg erforderte, in Anspruch genommen, bemerkten wir erst bei einer Wendung desselben das Fehlen meines Reisegefährten, welcher bisher der Letzte in unserem kleinen Zuge gewesen war. Da alles Rufen ohne Antwort blieb, begannen wir uns bereits ernstlich um den Vermissten zu sorgen, als sein weisses Pferd auf dem Grunde des Thales zwischen Bäumen sichtbar wurde. Ein Paar Schüsse machten den Verirrten auf uns aufmerksam und bald hatten wir die Freude, ihn wieder an dem gewohnten Platze zu sehen. In Folge des

anhaltenden Bergabreitens war ihm der Sattel gerutscht und dadurch gezwungen zurückzubleiben, hatte er uns aus den Augen verloren und war auf einen falschen Weg gerathen.

Je höher wir kamen, desto mehr klärte sich der Himmel auf und bald fanden wieder einzelne Sonnenstrahlen ihren Weg durch das Gewölk, einen leuchtenden Goldton breitend über die dunklen Wipfel des Waldes. — Stärker, als auf der anderen Seite des Thales, schien hier der Hagel gefallen zu sein, denn ganze Haufen der eisigen Masse fanden wir zwischen dem Gebüsch und auf dem Wege liegen, eine empfindliche Kälte verbreitend.

Nach langem, mühevollem Steigen ward endlich, auf einem ersten flachen Rücken, eine Gruppe Turkmanen-Zelte erreicht, deren ungeberdige Hunde uns wüthend entgegenstürzten, bis sie, von ihren Herren durch Zurufe und Steinwürfe beruhigt, einen herantretenden älteren Mann umwedelten, der unseren bisherigen Führer für den Rest des Weges ablöste. — Wenige Schritte mehr brachten uns einer geringen Anzahl, unter Bäumen gelegener Steinhütten vorüber, dann ging es abermals ohne Weg und Steg über Wiesen und durch Gebüsch empor, bis zu einem zweiten schmalen Plateau, auf dem wir, unter prächtigen Nussbäumen hinreitend, gegen 3 Uhr Nachmittags an das erste Haus des Dorfes Girmeh kamen, in dem wir sofort die gastlichste Aufnahme fanden. Dasselbe, noch ziemlich neu, war höchst anmuthig gelegen und bot von seiner luftigen Gallerie, zwischen Bäumen hindurch die herrlichste Aus-

sicht über ein grünes, von waldigen Höhen umgebenes Thal. — Bei unserer Ankunft sass der Herr des Hauses, Hadschi Osman mit Namen, im Kreise mehrerer Freunde um ein wohlgenährtes Feuer, dessen Wärme unseren erstarrten Gliedern sehr willkommen war. Gern nahmen wir daher die uns angebotenen Ehrenplätze nächst demselben ein, auf bequemen Matratzen liegend, mit Behagen den zum Willkommen gereichten Kaffee schlürfend und mit Hülfe des Dragomans die Fragen unseres artigen Wirthes und seiner Gäste beantwortend. Unter letzteren befand sich ein Mann von herkulischem Körperbau, welcher als Soldat viel herumgekommen war, als solcher den Krimkrieg mitgemacht und dabei mehr von Europäern und deren Sitten gesehen hatte, als seine Gefährten, was er uns nun durch manche kleine Aufmerksamkeit zu zeigen suchte.

Wie gewöhnlich folgte dem Gewitter auch heute der klarste Abend, die Luft aber blieb bei der hohen Lage des Ortes empfindlich kühl. Mit einbrechender Dunkelheit zogen wir uns deshalb in das Zimmer zurück, in dem man Matratzen für unser Lager ausgebreitet hatte, und verzehrten, auf der Erde hockend, beim Scheine des Kaminfeuers das einfache Mahl, welches uns der gastliche Hausherr vorsetzen liess, während er selbst mit seinen türkischen Gästen noch lange plaudernd auf der Gallerie des Hauses weilte.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch auf, strahlte uns beim Oeffnen der Thüre der heiterste Sonnenschein ent-

gegen und fanden wir bereits wieder ein Paar ernste Türken, auf der Gallerie des Hauses, vor einem knisternden Feuer mit dem Bereiten ihres Lieblingsgetränks beschäftigt. Bald stand auch unser Kaffeekessel neben dem ihrigen, man brachte uns Eier und vortrefflichen Jauert zum Frühstück herbei und als dasselbe beendet war, erschien unser Wirth, mit einer rostigen Flinte bewaffnet, um selbst den Führer nach dem Ruinenfelde der alten Kremna zu machen, das sich auf einem Felsen hoch über dem freundlich gelegenen Dorfe ausdehnt. 6½ Uhr aufbrechend, begannen wir, hinter einer von Nussbäumen beschatteten Quelle, über bestellte Felder, regenfeuchte Wiesen und zwischen blüthenreichem Gebüsch so steil an dem schattenlosen Berge emporzusteigen, dass wir nur mit Mühe unserem leicht voraneilenden Führer zu folgen vermochten. In Schweiss gebadet, gelangten wir endlich an den Fuss einer schroffen Felsenklippe, auf deren Rande die ersten Mauerreste sichtbar wurden, und durch eine letzte Anstrengung auf das hohe, dicht bewachsene Plateau, welches die alte Stadt getragen hat, deren Ruinen, meines Wissens, zuerst von Arundell im Jahre 1833 aufgefunden und als die von Kremna erkannt wurden — einer festen Stadt der Pisidier, wie Strabo*) berichtet, die vorher nie erobert, durch Amyntas, König von Galatien, zerstört, zur Zeit des genannten Schriftstellers aber von römischen Ansiedlern bewohnt wurde. — Später, gegen Ende des 3. Jahrhunderts,

*) Strabo 569, 570.

unter Kaiser Probus, wird der Stadt noch einmal als Asyls einer Räuberbande erwähnt.*)

Ein herrliches, grossartiges Gebirgspanorama lag vor uns ausgebreitet, als wir von dem östlichen Rande des Plateaus, zwischen jungen Eichen und Ulmen hinabschauten. Schöner und fesselnder, als Alles, was wir bisher in diesem an Naturschönheiten so reichen Lande gesehen hatten. Auf dem Grunde eines tiefen, waldbedeckten Thales schlängelte sich der Ak-Su oder Cestrus der Alten, aus Osten kommend, einem Silberbande gleich in vielfachen Windungen dahin. Seine Wasser hatten, die Ufer überfluthend, sich unter den Bäumen ausgebreitet und blitzten nun zwischen den dunklen Wipfeln der Fichten herauf. Langgestreckte, gleichfalls bewaldete Bergrücken ziehen sich dem Ufer das Flusses entlang und umschliessen das Thal. Höhere, kühn geformte Felsenmassen, rothbraun und tief violett gefärbt, bauen sich, labyrinthisch durch einander geschoben, nah und fern dahinter auf und über sie alle hinweg starren in verschiedenen Richtungen die schneebedeckten Riesenhäupter des Taurus empor, zwischen deren Lücken im Süden die mattglänzende Fläche des Golfs von Adalia hindurchblickt. — Keine Schilderung vermag einen Begriff von der Formen- und Farbenfülle dieser ernsten, wilden Landschaft zu geben, über welche sich ein fast kornblumenblauer Himmel wölbt und in der die geringen Spuren menschlichen Daseins sich fast völlig verbergen.

*) Ritter Erdkunde XIX. S. 556.

Die hervorragendsten der hohen Schneegipfel, welche ringsum sichtbar waren, nannte unser Führer wie folgt: Dauras-Dagh in N. N. O.; Saph-Dagh in O. S. O.; Bos-Burun in S. O.; Algheri-Dagh in S. S. O.; Kestel-Dagh in W.

Ein eigenthümlicherer und unbequemerer Ort für die Anlage einer Stadt, als dieses unebene, wasserarme Felsenplateau, lässt sich kaum denken, aber auch nicht leicht ein unzugänglicherer. Lebhaft wurde ich beim Begehen desselben an Constantine in Algerien erinnert, nur dass der Gipfel, auf welchem letztere Stadt gelegen, weniger hoch und leichter zu ersteigen ist.

Auf drei Seiten von Abgründen umgeben, in welchen die zerklüfteten Felsen fast lothrecht abstürzen, war Kremna auch mit starken Mauern umgeben, von denen wohlerhaltene Reste sich noch jetzt dem östlichen Rande des Plateaus entlang ziehen, theilweis aus bedeutend älterer Zeit stammend, als die übrigen Gebäudereste, deren Architektur meist römischen Ursprung verräth. — Das ganze Ruinenfeld liegt zur Zeit leider unter einem Walde von Buschwerk und Bäumen begraben, der jede Uebersicht desselben verhindert und eine gründliche Untersuchung sehr erschwert; namentlich im Frühjahr, wo frische Triebe und dichteres Laub das in einander gewachsene Gebüsch stellenweis selbst für das Auge undurchdringlich machen

Der Schutthügel eines kleinen runden Tempels, auf dem Säulentrommeln, Kapitäle, Bruchstücke von Pilastern, ringförmigen Architravtheilen etc. im wildesten Durchein-

ander umherlagen, von Schlingpflanzen und hochstengligen Kräutern überwuchert, fesselte zunächst unsere Aufmerksamkeit. Nur zwei Säulen korinthischer Ordnung hatten sich zwischen all' der Zerstörung noch aufrecht erhalten. Weiter folgten wir unserem Führer, zwischen Gebüsch und Bäumen hindurch, über ein wahres Meer formloser Steintrümmer, nach einer wasserarmen Quelle, welche, auf der Nordseite des Felsens, unterhalb eines Hügels hervortretend, unseren brennenden Durst stillte. Dieselbe scheint überbaut gewesen zu sein und auf dem Hügel dahinter ebenfalls ein runder Tempel gestanden zu haben, dessen zerstückte Säulen auf dem Boden umherliegen. — Dem fast überhängenden nördlichen Rande des Plateaus entlang gehend, blickten wir hinab in eine schauerliche Tiefe und hatten uns gegenüber das einzige in der ganzen Runde sichtbare Dorf, Dewre mit Namen, jenseits des Thales am Abhange eines Felsenrückens gelegen, der lang hingestreckt, sich wie die Fläche eines Daches, vom zackigen Gipfel nackt zum Thale hinab senkt. — Nach meiner Schätzung ungefähr in der Mitte des ganzen Ruinenfeldes, kamen wir an einen, von Schutthügeln umgebenen und mit Marmor getäfelten Platz, wahrscheinlich die einstige Agora der Stadt, unter dem sich ein grosses, vortrefflich erhaltenes Wasserbassin hinzieht, mit 4 auf quadratischen Pfeilern ruhenden Tonnengewölben überspannt. Geringe Reparaturen würden hinreichen, dasselbe wieder vollständig gebrauchstüchtig herzustellen. Auf einem anderen, ebenfalls mit Marmor getäfelten Platze, in der Verlängerung des ersteren, lagen Bruch-

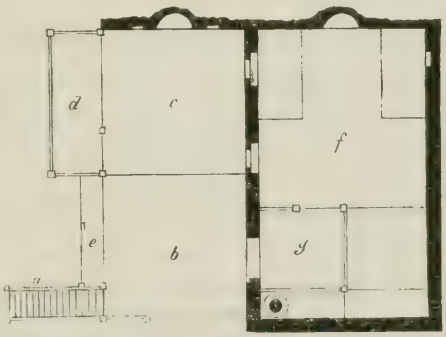
stücke muschelförmiger Nischen und reichverzierter Plafondtheile umher. an seiner Ostseite aber wölbt sich noch heute ein hoher Thorbogen, mit einer grossen Mittel- und zwei kleineren Seitenöffnungen, über eine schmale Strasse, welche zu seinen Füssen mit Ornamenttheilen aller Art bedeckt ist. Eine andere Strasse läuft dem Südrande des Felsens parallel. Dieselbe scheint zu beiden Seiten mit Säulen aus rothem Granit eingefasst gewesen zu sein, von denen ein Paar Bruchstücke auf Basen von weissem Marmor noch aufrecht stehen, andere am Boden liegen. Auch die korinthischen Kapitäle derselben waren aus weissem Marmor gebildet. Zwischen ihnen stehen Piedestale zur Aufnahme eines plastischen Schmuckes und dahinter einzelne Sarkophage. Die Strasse scheint sonach eine Gräberstrasse gewesen zu sein und führt auf ein Thor zu, durch welches man nach der Nekropole gelangt, die sich an dem hier weniger abschüssigen Abhange ausdehnt, in dessen Gestein zahlreiche, völlig schmucklose und mit Sarkophagdeckeln geschlossene Felsengräber ausgearbeitet sind.

Als wir hier heraus tretend, wieder einer freieren Aussicht genossen, machte unser Führer auf die Veränderung des Himmels aufmerksam, der sich abermals mit drohenden Gewitterwolken bedeckt hatte und trieb zur Rückkehr, so dass wir uns auch heute durch die Ungunst des Wetters genöthigt sahen, das interessante Ruinenfeld zu verlassen, noch bevor wir mit seiner Durchsuchung zu Ende waren, und leider gestattete die uns so kurz gemessene Zeit nicht, es noch einmal aufzusuchen.

Auf einer schmalen, antiken Strasse durch ein, etwas unterhalb des Plateaus gelegenes, massives Doppelthor stiegen wir wieder hinab, kamen am Fusse der Felsenklippe einem in derselben ausgearbeiteten, grösseren viereckigen Grabmale vorüber, dessen hübsches Portal mit Sculpturen verziert ist, und erreichten gegen Mittag das Dorf Girmeh, wo wir uns, sobald die Pferde bereit waren, von dem gastlichen Hadschi Osman verabschiedeten, um weiter nach Süden zu ziehen.

Eine südwestliche Richtung einschlagend, ritten wir zunächst dem Bergabhange entlang, auf welchem das Dorf gelegen ist, wenige Minuten später über einen von Eichen und Ulmen beschatteten Begräbnissplatz und hatten uns hinter letzterem einen abscheulichen, bisweilen treppenartigen Felsenpfad empor zu winden, der allmählich nach Westen schwenkend, uns 12½ Uhr auf eine hochgelegene Einsattelung führte, von welcher wir zum letzten Male das schöne Thal des Cestrus überblickten. — Auch hier entspringt eine Quelle, deren Wasser in schmalem Bache dem genannten Flusse zurinnen. Weiterhin in west-süd-westlicher Richtung unter dichtem Fichtenwalde auf einem Bergrücken hinreitend, blickten wir zwischen den Bäumen hindurch in ein weiteres Thal, hinter dem der Aghlasan-Dagh herüber schaute, wendeten uns, immer auf bewaldeter Höhe bleibend, mehr und mehr nach Süden, stiegen 1 Uhr 36 Min., von grollendem Donner begleitet, in ein einsames Thal hinab, passirten in demselben mehrere Saatfelder und hatten, bald darauf eine kleine Anhöhe emporreitend, ein neues, mit heiterem Grün

geschmücktes vor uns, in dem sich das grosse Dorf Budschak ausbreitet. Letzteres ward gegen 3 Uhr Nachmittags erreicht und fanden wir daselbst in dem verfallenen Hause eines wunderlichen alten Türken, Hadschi Ali Onbaschi mit Namen, Quartier. Derselbe, eine lange, hagere Gestalt, hockte bei unserem Eintritt rauchend in einer Ecke des ziemlich dunklen Gemaches und hiess uns, ohne sich zu erheben, mit rauher Stimme willkommen, alsbald ein Beutelchen unter den Falten seines Gewandes hervorholend, aus dem er die Kaffeebohnen abzählte, deren Aufguss bestimmt war uns zu laben.



Die Einrichtung des Hauses, dessen Grundriss beistehende Skizze darstellt, war die in den meisten kleinasiatischen Dörfern gebräuchliche. Eine lebensmüde Holztreppe *a*, welche bei jedem Schritte wehmüthig seufzte und in der mehrere Stufen fehlten, führte von der Strasse auf eine breite, von Säulen getragene Holzgallerie, die sich unter dem weit ausladenden und gleichfalls auf Holzsäulen ruhenden Dache, der Front des Hauses entlang zog. Der hintere Theil *c*, dieser Gallerie war ca. 30 cm. estradenartig über dem vorderen *b*, welcher der Atebe der arabischen Häuser entspricht, erhöht. Mit Strohmatten und Teppichen belegt

dient derselbe bei wärmerem Wetter dem Hausherrn und seinen Gästen zum Aufenthalte. In seiner Rückwand ist ein kleiner Feuerplatz angebracht, auf dem die Kohlen selten ganz erlöschen, denn bald gilt es einen Tschibuk zu entzünden, bald, über dem zur hellen Flamme angefachten, einem neu gekommenen Gaste den Willkommentrunk zu bereiten. — Kleine Nischen zu beiden Seiten des Feuerplatzes dienen zur Aufnahme des Kaffeegeschirres etc. — In dem Hause unseres Gastfreundes war vor diesem erhöhten Theile der Gallerie noch ein balkonartiger Ausbau *d*, angebracht, der ca. 40 cm. höher gelegen, den daselbst Ruhenden gestattete, die Strasse nach beiden Seiten zu übersehen, an dem Geländer, unmittelbar neben der Treppe aber, ein langes, tischartiges Brett mit einem grossen runden Loche, über dem man sich die Hände wäscht, während ein Diener das Wasser aufgiesst.

Diese Gallerien, namentlich wenn sie, wie meist der Fall ist, eine hübsche Aussicht darbieten, sind zu der beschaulichen Ruhe, welche die Türken so sehr lieben, wie geschaffen. Von ihnen gelangt man direct in das einzige, gewöhnlich sehr düstere Zimmer des Hauses, welches nur durch ein Paar kleine, mit Papier verklebte Fenster und die geöffnete Thüre Licht empfängt. In ihm wiederholt sich im Wesentlichen die Einrichtung der Gallerie. Auch hier ist der grössere, hintere Theil *f*, des Fussbodens um ein Weniges höher, als der nächst der Thüre *g*, oder, wie die Skizze andeutet, von diesem durch eine niedrige Holzwand getrennt. Die ganze Ausstattung des sonst völlig leeren Raumes,

welcher uns beherbergte, bestand in einer Strohmatte, auf welcher neben dem Kamin ein Paar dünne Matratzen ausgebreitet lagen, und einem grossen irdenen Wassergefässe zur Seite der Thüre.

Ein kalter Gewitterregen, welcher bald nach unserer Ankunft niederrauschte, fesselte an das Haus und machte das mit neuen Wurzelkloben genährte Feuer, welches hoch aufflammend die nackten, unsauberen Lehmwände beleuchtete, sehr wohlthuend. Durch Vermittelung des Dragomans unterhielten wir uns, so gut es gehen wollte, mit unserem, steif in seiner Ecke sitzenden und ununterbrochen rauchenden Wirth, der ein wahres Original, als ächter Türke, nicht allzu grosse Achtung vor seinen christlichen Gästen zu haben schien, sie aber doch auf's Gastlichste bewirthen liess und sich durch den aussergewöhnlichen Besuch offenbar unterhalten fühlte. Er erkundigte sich, in welchen Geschäften wir reisten und als mein Gefährte sich bemühte, ihm aus einander zu setzen, dass nicht Geschäfte, sondern der Wunsch, Land und Leute kennen zu lernen, uns zum Reisen veranlasst habe und das Aufsuchen der zahlreichen Reste des Alterthumes einer unserer Hauptzwecke sei, schüttelte er ungläubig sein verwittertes Haupt, mit rauher Stimme erklärend: das sei Thorheit, er könne wohl begreifen, dass man sich den Unbequemlichkeiten und Gefahren einer Reise in fremden Ländern aussetze, um Geld zu verdienen, aber nur Narren könnten dies lediglich solcher alten Steine wegen thun und würden wir wohl gekommen sein, um Schätze unter den Ruinen zu suchen. — Sehr amüsirt

durch den Unglauben des guten Alten, der dabei blieb, uns für Lügner und Schatzgräber zu halten, so viel wir uns auch Mühe gaben, ihn von der Berechtigung unseres Interesses für die, von ihm so gering geachteten alten Steine zu überzeugen, hatten wir noch manche seiner neugierigen Fragen zu beantworten, bis uns ein reichliches Mahl, aus Suppe, Jauert und Pilaf bestehend, gebracht wurde und er sich, während wir speisten, zurückzog. — Wie gewöhnlich füllte sich das Zimmer gegen Abend mit Besuchenden und auch der Hausherr kehrte bald zurück, um den Kaffee mit uns zu nehmen, wobei er jetzt seine Aufmerksamkeit vorzugsweise unserem redseligen Kadirschi und dessen Knechte zuwendete, bis ihm die Augen zufielen. Wieder erwachend, verliess er uns, ohne ein Wort weiter zu sagen.

Von Ungeziefer gequält, verbrachten wir eine ziemlich schlaflose Nacht und waren am Morgen des 9. Mai zu früher Stunde wieder auf, hatten aber unsere Toilette noch nicht beendigt, als der Alte, mit dem nimmer verlöschenden Tschibuk im Munde, sich bereits wieder in seiner Ecke niederliess, all' unser Thun mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtend. Bevor wir aufbrachen, liess er uns noch Eier und Jauert zum Frühstück bringen, wies aber jedes Geldgeschenk für die empfangene Bewirthung entrüstet zurück. Dagegen nahm er mit sichtlicher Genugthuung die Cigarettenpfeife unseres Pferdeknechtes an, welche dieser sich erst kürzlich in Buldur gekauft hatte und sehr werth zu halten schien, hier aber mit ächt orientalischem Gleichmuth wegschenkte, da der Alte seinen Gefallen daran zu erkennen gab.

6¼ Uhr verliessen wir das umfangreiche Dorf, welches eine Moschee mit zierlichem Holzminaret umschliesst. Ein wasserreicher Bach trennt es in zwei Theile, deren einer an dem westlichen Gehänge emporgebaut ist, während der andere sich auf dem flachen Thalboden ausbreitet. Die umgebenden Berge bestehen aus kahlen, zerklüfteten Felsen. — Hinter dem Dorfe erweitert sich das Thal, eine grössere, fast völlig horizontale Fläche bildend, die fruchtbar und mit Feldern bedeckt ist; doch erschienen die Saaten auf letzteren nur wenig entwickelt, vielleicht in Folge später Bestellung, denn an mehreren Punkten war man noch mit Pflügen beschäftigt.

Anfänglich einer west-süd-westlichen Richtung folgend, wendeten wir uns allmählich nach S. W. und traten in ein anderes Thal von geringerer Breite, fast völlig baumlos und nur von mässig hohen, kahlen, einförmigen Felsenrücken begrenzt, hinter den weit in Süden hohe Schneeberge aufragten. Pfeifend und kreischend kam uns hier, von schwarzen Büffeln gezogen, eine jener seltsamen zweirädrigen Arabahs entgegen, auf welcher inmitten ihres Hausgeräthes eine junge Frau mit zwei Kindern sass, während der Mann, neben den struppigen Thieren herschreitend, dieselben mit einem langen Stabe lenkte und antrieb. — An den Bergabhängen zeigten sich einzelne Zeltgruppen, aber nirgends war ein Dorf sichtbar. Erst 7 Uhr 50 M. lag uns ein solches zur Linken, am Fusse dünn bewaldeter Höhen, das man mir Susus nannte. Zwischen den niedrigen Häusern desselben machte sich ein

grosses Gebäude mit Spitzbogen bemerkbar, doch war die Entfernung zu gross, um seine Bestimmung erkennen zu können. Wenige Minuten weiterhin wurde ein Bach passirt, auf massiver Brücke, zu deren Bau antike Bruchstücke Verwendung gefunden hatten, obwohl wir aber in Folge dessen die Gegend ringsum mit den Ferngläsern durchforschten, vermochten wir doch weder an den Bergen, noch auf der Ebene Ruinen zu entdecken.

Der Weg, welcher die Communication der Städte Buldur und Isbarta mit Adalia vermittelt, und stundenlang sehr bequem über fast horizontale Flächen führt, die sich in ermüdender Einförmigkeit zwischen ziemlich kahlen Bergen hinziehen, ward nach und nach belebter. 8 Uhr 10 Min. trafen wir bei einem übermauerten Wasserreservoir eine grosse Zahl beladener Kameele, deren Führer mit Flinten bewaffnet waren, und kamen 10 Min. später dem zu unserer Linken, am Ausgange eines Seitenthales gelegenen Dorfe Karabunarköi vorüber, hinter welchem die Berge, seitlich zurückweichend, die Ebene fast kreisförmig umschliessen. 8 Uhr 40 Min. zeigte sich zu unserer Rechten, am Abhange der westlichen Berge, eine Häusergruppe, die man Eski Tschiflik, d. i. alte Meierei, nannte. Die fruchtbare Fläche war hier mit vielversprechenden Weizenfeldern bedeckt. 9 Uhr 5 Min. hatten wir das Dorf Buschköi zur Linken und nahebei, unter schattigen Bäumen gelegen, ein zweites, Urenköi. Auch hier kam uns ein langer Zug Kameele entgegen, wie üblich, in Abtheilungen zu 6 bis 7 von kleinen Eseln geführt. — Bei dem gänzlichen Mangel fahr-

barer Strassen sind diese nützlichen Thiere das einzige Transportmittel für Waaren aus dem Innern nach der Küste, sowie umgekehrt, und ziehen, schwere Lasten tragend, oft auf grosse Entfernungen, in Tagemärschen von ungefähr 6 Stunden, über Berg und Thal durch das Land, nicht selten den Anstrengungen der Reise erliegend. Ihre Führer, zum Theil Turkmanen und als solche an das Wanderleben mit seinen Strapazen gewöhnt, gehen meist zu Fuss neben ihren Thieren her, bisweilen aber besteigen sie auch die kleinen Leitesel, an deren Seiten ihnen dann die Füsse fast bis auf den Boden herabhängen.

Nachdem der Weg einen überbrückten Bach gekreuzt und sich im Bogen nach Süden gewendet hatte, führte er uns in ein engeres, baumreicheres Thal, in dem wir 20 Min. später vor einem kleinen Kaffeehause unsere Mittagsrast hielten. — Meine hier nach der Sonne vorgestellte Uhr zeigte 1 Uhr 30 Min., als wir wieder aufbrachen, in südlicher Richtung die ersten 10 Min. zwischen Weinpflanzungen und Gärten, unter Eichen, Platanen und Nussbäumen hinreitend, bis zu einem Felsenhügel, den Mauerreste krönen, die uns antiken Ursprungs zu sein schienen, ohne dass wir in der Lage waren, sie näher untersuchen zu können. Die Bergumgebung des, sich mehr und mehr nach S. O. biegenden Thales, noch immer ziemlich kahl, nahm an Höhe wieder zu. Am Fusse der rechtsseitigen Wand lag uns 2½ Uhr das Dorf Padem Agatsch gegenüber, in dessen Nähe die Ruinen der alten Cretopolis liegen, woran wir leider zu spät erinnert wurden. Hier trafen wir auf eine

grosse, von bewaffneten Männern geleitete Rindviehheerde und hatten 15 Min. später in Osten das Dörfchen Beli vor uns, aus nur wenigen elenden Hütten bestehend, die sich oberhalb einer mit Schafen und Ziegen belebten Wiese am Abhange der Berge dicht zusammen drängen. Neben dem kleinen, am Wege gelegenen Begräbnissplatze desselben waren ein Paar Laubhütten und Zelte aufgeschlagen, deren Bewohner, um den Weg befragt, uns aufforderten, die Nacht bei ihnen zu bleiben, behauptend, dass das nächste Dorf zu weit entfernt sei, um es noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen zu können, doch schien der Ort so wenig zu versprechen, dass wir es vorzogen, weiter zu ziehen und rechts schwenkend die mässig hohe Bergwand emporritten, von der eine mit Pinien bestandene Schlucht steil in ein wildes Hochthal abfiel. Der rauhe Felsenpfad nöthigte zum Absitzen und die Pferde, welche auf dem glatten Kalkstein keinen Halt mehr fanden, Schritt vor Schritt am Zügel hinab zu führen. Zwischen hohen Steilwänden hatten wir vorübergehend einen Blick auf die, in bläulichen Dunst gehüllte, pamphylische Küstenebene, hinter der das Meer aufleuchtete. Dann wurde das mit dornigem Gebüsch bedeckte Thal gekreuzt und jenseits desselben auf ausgetretenem antiken Pflaster eine letzte Anhöhe erstiegen. Hier bezeichnete ein Sarkophag, mit Schild und Speeren verziert, den Anfang einer Reihe antiker Reste, welche sich zu beiden Seiten der kunstvoll angelegten, gleichfalls antiken Strasse hinziehen, die stark geneigt, bisweilen im Zickzack und durch hohe Futtermauern geschützt, nach S. S. O. zwischen

schroffen Felsenwänden zur Ebene hinabführt. Trotz ihres abscheulichen Zustandes scheint sie noch heute einen lebhaften Verkehr zu vermitteln, denn nicht nur Fussgänger und Reiter, sondern auch Lastthiere zogen wiederholt an uns vorüber. Die grossen Platten des Pflasters derselben haben durch den Gebrauch eine fast sphärische Gestalt bekommen und sind derartig geglättet, dass ihre Passage für Menschen wie Thiere nicht ohne Gefahr ist. An einigen Stellen sind auch tiefe Wagengleise in dieselben eingeschliffen, obgleich schwer zu begreifen ist, wie Fuhrwerke eine solche Steigung zu überwinden vermochten.

Zahlreiche Sarkophage stehen zu beiden Seiten des Weges in dem Gebüsch umher, links unter den Bergen ein Paar Gebäude mit halbkreisförmig abschliessenden Thüren und Fenstern. Ein ziemlich gut erhaltener Thurm erhebt sich in der Nähe eines Wasserbassins. Andere Mauerreste und Fundamente sind an verschiedenen Stellen zu bemerken, darunter auch die eines Thores. Sie alle aber scheinen nur von Gebäuden herzurühren, welche zur Vertheidigung des Passes und zur Unterbringung seiner Besatzung bestimmt waren. — Weiter unten kamen wir noch einem zweiten Thurme vorüber und öffnete sich hier von Neuem zwischen den engen Wänden eine herrliche Aussicht über die weite Ebene und den blauen Golf, welchen sie begrenzt. Am Ende des Passes stehen wiederum rechts und links des Weges Sarkophage, zu deren Füssen Steinbänke angebracht sind, und liegt daselbst ein schön gearbeitetes Hautrelief, einen ruhenden Löwen darstellend, dem leider der Kopf

fehlt. Hundert Schritte mehr brachten uns an eine grössere Ruinengruppe, die aus späterer, wohl byzantinischer Zeit stammend, neben einer Anzahl Wohngebäude, auch eine christliche Kirche enthält, mit halbrunder Altarnische und in ihren Umfassungswänden noch fast vollständig aufrecht stehend. Ihr folgt, bereits ganz in der Ebene gelegen, ein klosterartiges Gebäude, dessen grossen Hofraum eine hohe Mauer umschliesst, und hinter diesem abermals eine Anzahl zertrümmerter Sarkophage.

Da, so weit das Auge reichte, kein Dorf zu sehen war, ritten wir auf ein einzeln stehendes Häuschen zu, welches ein Telegraphenwächter bewohnte, der die unerfreuliche Kunde gab, dass das nächste Dorf noch eine Stunde entfernt und von seinen Bewohnern, die mit Beginn der wärmeren Jahreszeit in die Berge zu ziehen pflegen, wahrscheinlich bereits verlassen sei. Dennoch machten wir uns dahin auf den Weg, obgleich die Pferde kaum mehr vorwärts zu bringen waren.

Der Abend begann bereits seine Schatten über die menschenarme Landschaft zu breiten, als wir uns, bei einer Wendung des Weges, einer Gruppe Häuser gegenüber sahen, die, wie vorausgesagt, sämmtlich leer standen, aber die Gegend durchspähend, entdeckten wir weiterhin auf der Ebene eine Reihe brauner Zelte und darüber am Fusse des Gebirges ein anderes Dorf, das nach halbstündigem Ritt, bei einbrechender Dunkelheit erreicht ward. Doch auch hier liess sich kein Mensch sehen und erst vor dem letzten der Häuser fanden wir einen alten Mann unter einer

prächtigen Platanengruppe sitzen, der um ein Nachtquartier gebeten, auf die elende Hütte weisend, erwiderte: „dort könnt ihr bleiben, wenn ihr wollt, aber die Flöhe werden Euch nicht schlafen lassen, macht es lieber wie ich und bleibt hier unter den Bäumen.“ Auch die Bewohner des Dorfes hatten, seiner Aussage nach, des Ungeziefers wegen ihre Häuser verlassen und wohnten unter den Zelten auf der Ebene.

Dem Rathe des Alten folgend, richteten wir uns, so gut es gehen wollte, unter den Bäumen ein. Jüngere Männer, welche herbei kamen, breiteten eine Strohmatte für uns aus und zündeten ein Feuer an. Unser Kadirschi, der zum Lager gegangen war, brachte Eier und Jauert zum Nachtmahl herbei, dazu wurde ein tüchtiger Kaffee gekocht, an dem auch unser Platanenwirth mit grossem Behagen Theil nahm und zum Schluss ein letzter Tschibuk angezündet. Als dann der Mond herauf kam, neues Licht über die Landschaft breitend, streckten wir uns, in die Regenmäntel gehüllt, unter dem majestätischen Laubdache auf den harten Boden.

Am nächsten Morgen fanden wir unsere Lager thaufeucht und dichte Nebel über der Ebene lagern, welche sich erst zerstreuten, als die Sonne über den Bergen in Osten emporstieg. In langer Reihe dehnten sich die braunen, tonnenartigen Zelte der Dorfbewohner auf der, mit weidendem Vieh bedeckten grünen Fläche aus, mit ihren hellen Feuern und der diese umgebenden bunten Staffage ein höchst malerisches Bild darbietend. — Der Alte verrichtete, mit

dem Gesicht nach Osten gewendet, auf einem kleinen Teppich kniend und unbekümmert um die ungläubige Nachbarschaft, unter unzähligen Verbeugungen seine Morgenandacht. Gleich den Männern, welche aus dem Lager herbei kamen, trug er einen grünen Turban und nannte das freundlich gelegene Dorf Gowantschik. Dem Geräthe nach, dessen Ausbesserung ihn emsig beschäftigte, schien er Weber zu sein. Auch heute schlürfte er mit Behagen den ihm gebotenen Kaffee und geruhte eine Hand voll Zucker als Geschenk anzunehmen.

Die Pferde hatten sich weidend zwischen niedrigem Gebüsch zerstreut und kostete es nun einige Mühe, sie wieder zusammen zu treiben, so dass wir erst 7 Uhr 20 Min. in den Sattel kamen. Anfänglich, zwischen Buschwerk und Bäumen uns mehrmals hin und her wendend, folgten wir schliesslich einem schmalen Pfade, dessen Richtung von O. S. O. bis S. schwankte, über eine öde Weidefläche, deren Einförmigkeit nur bisweilen durch etwas dorniges Gestrüpp unterbrochen wurde. Es war ein herrlicher sonniger Morgen, die Luft so rein und klar, dass auch die fernsten Gegenstände verhältnissmässig nah erschienen. Zu unserer Rechten streckten sich, die Ebene begrenzend, lange, wenig gegliederte Felsenrücken weit nach Süden, bis hin zu dem in zartes Blau gehüllten Solyma-Gebirge, dessen kühn aufstrebende Massen, in ihren Formen, an die schweizer Alpen erinnern. Zur Linken aber erglänzten in weiter Ferne wolkengleich die Schneefelder der hohen Bergriesen Ciliciens.

8 Uhr 28 Min. kamen wir an einen grossen, alten Khan, dem gegenüber sich eine enge Schlucht in dem Gebirge öffnet, und machten einen kurzen Halt, da das Packpferd ein Eisen verloren hatte. Das stattliche Gebäude, Khan Tschibuk Boghaz genannt, war ganz massiv erbaut und Ställe wie Wohnräume überwölbt. Um 9 Uhr wieder aufsitzend, brachte uns ein Ritt von ca. 10 Min. an eine Quelle, der unter Bäumen und Gebüsch eine solche Wasserfülle entströmt, dass durch sie sofort ein ansehnlicher Bach gebildet wird. Der Lage nach musste sie die zuerst von Schönborn aufgefundene Quelle des sogenannten Dudenflusses von Adalia sein, obgleich die Beschreibung des genannten Reisenden nicht ganz darauf zu passen schien. Den Lauf des Baches selbst verdeckte uns alsbald ein Felsenhügel, zwischen welchem und dem Gebirge wir hindurchritten, nach 25 Min. an einen kleinen See von unregelmässiger, länglicher Form kommend, der von jenem Dudenfluss gebildet wird. Auf der klaren, von Schilf und Weidengebüsch umgebenen Fläche desselben schwammen grosse, schönblühende Wasserlilien. Ein langer gepflasterter Damm theilt das mässig tiefe Wasserbecken, in der Mitte von einer niedrigen Brücke unterbrochen, durch deren Bögen ein ziemlich starker Strom treibt.

Die Ebene ward nun immer einförmiger und öder, die Aussicht auf das schneebedeckte Küstengebirge vor uns aber um so schöner. Gegen 10 Uhr lag rechts des Weges, am Fusse des Gebirges, ein Dorf und vor ihm eine Gruppe Zelte. Eine halbe Stunde weiterhin zeigte sich ein zweites

in ähnlicher Lage, das uns ein Ziegenhirt Tscheialik nannte. 11¾ Uhr machten wir vor einem kleinen Kaffeehause Halt, Lascatos Kaive genannt, dessen Wirth, ein Albanese, mehrere Männer, die sich unter seinem Dache niedergelassen hatten, bei unserer Ankunft sehr brutal hinwegjagte, weil sie den angebotenen Kaffee verschmähten. Ein halbtrunkener, geschwätziger Grieche dagegen erfreute sich grösserer Gunst, da er eine Flasche mit Raki Jedem bot, der ihm nahte. Auch uns ward diese Aufmerksamkeit zu Theil und da wir ihm nach seiner Meinung nicht genügend Bescheid gethan hatten, stürzte er den Rest selbst hinunter, alsbald taumelnd hinweg wankend.

1¼ Uhr weiter ziehend, erblickten wir in geringer Entfernung hinter dem Hause das Meer und erkannten nun, dass das Vorland zwischen ihm und dem Gebirge aus zwei terrassenförmig über einander gelegenen Ebenen besteht, auf deren oberer wir uns befanden, während auf der unteren, dicht am Meere, die Stadt Adalia gelegen ist, welche mit ihren alten Mauern, Gärten und Minarets alsbald vor uns sichtbar wurde. 1 Uhr 50 Min. ritten wir an einer steilen Kalktuffwand hinab, an der Pinien neben Johannisbrodbäumen und wilden Oliven grünten. Eine breite Strasse führt in südöstlicher Richtung über die untere Ebene auf die Stadt zu. Rechts und links derselben ist der Boden mit Kalktuffablagerungen bedeckt. Zur Linken fliesst ein Bach, kleine Cascaden bildend, über Klippen aus gleichem Material bestehend herab. Weiterhin zeigt sich ein Felsen, mit Grabhöhlen durchwühlt, während zahlreiche kleine

Wasserläufe bald offen, bald unterirdisch über die Ebene rinnen, in Kanälen, die sie sich durch ihre Ablagerungen selbst gebildet haben. Sie tränken die zahlreichen Gärten der freundlichen Stadt, in welche wir gegen 3 Uhr Nachmittags unseren Einzug hielten.

Elftes Capitel.

Rückreise von Adalia über das Ruinenfeld von Termessus, Almalü und das alte Cibyra nach Smyrna.

Die Stadt Attalia, gegenwärtig von den Türken Adalia genannt, war nach Strabo *) eine Gründung des Attalus II. Philadelphus, Königs von Pergamum, der 158—138 v. Ch. regierte, und wurde durch die Römer zur Hauptstadt von Pamphylien erhoben. — In ihr schiffte sich der Apostel Paulus, aus Cilicien kommend, nach Antiochien ein**). Später war sie Sitz eines Bischofs und behielt auch unter osmanischer Herrschaft, als starke Festung, noch längere Zeit eine grosse Bedeutung. Sie umgiebt den kleinen Hafen, welchen lothrechte, fast überhängende Kalktuffklippen einschliessen, sehr malerisch im Halbkreis, an jedem freien Puncte eine Aussicht von erhabener Schönheit darbietend, über den weiten Golf und die im Westen hinter seinem azurnen Spiegel aufsteigenden Felsenwände des Solyma-Gebirges. — Als wir auf unserem Rundgange durch die

*) Strabo 667.

**) Apostelgeschichte XIV. 25.

Stadt zum Hafen kamen, neigte sich die Sonne bereits dem Horizonte zu, über Land und Meer eine Farbenpracht breitend, die keines Malers Kunst wieder zu geben vermöchte. In glühendem Orange leuchteten die mit blendend weissen Häusern gekrönten Klippen aus der grünlich blauen Fluth empor und im wärmsten Stahlblau hoben sich die kühn geformten Silhouetten des Küstengebirges, mit ihren glänzenden Schneefeldern, von dem lichtstrahlenden Abendhimmel ab, dunkle Schatten auf die leicht bewegte Wasserfläche werfend.

Der Hafen selbst, mit seinen terrassenförmig sich übereinander aufbauenden Häusergruppen und der bunten Staffage seiner unregelmässigen Kais, ist sehr pittoresk, aber ohne jede Bedeutung und für grössere Schiffe unzugänglich. Nur wenige kleine Küstenfahrer fanden wir darin vor Anker liegen. An seinem Eingange ragen ein Paar mächtige Pfeiler aus der klaren Tiefe hervor, die früher wohl Vertheidigungswerke getragen haben. In ihrer Nähe stürzt ein kleiner Bach über die Klippe hinab in's Meer, das hier keinen Strand hat, sondern seine Wellen unmittelbar an den 25 bis 30 Met. hohen Kalktuffwänden bricht.

Der Handel der Stadt, in welcher die Ottoman Bank eine Commandite unterhält, scheint sich in neuerer Zeit etwas zu beleben, ist aber noch immer sehr unbedeutend und desshalb auch ihre Verbindung mit den übrigen Häfen der Levante eine äusserst mangelhafte, denn weder die Schiffe der Messageries Maritimes, noch die des Oesterr. Lloyd legen daselbst an, sondern nur die weniger zuverlässigen einer orientalischen Gesellschaft.

Das Klima von Adalia, gleich dem aller Küstenorte Kleinasiens, während der Sommermonate ein sehr heisses, wird durch die Sümpfe, welche sich gen Osten ausdehnen, ungesund gemacht. Schon während unseres kurzen Aufenthaltes gegen Mitte Mai empfanden wir, verwöhnt durch die frische, reine Gebirgsluft, die Wärme sehr lästig.

Bedeutendere Alterthümer hat die Stadt nicht aufzuweisen, wohl aber finden sich einzelne antike Bruchstücke, hin und wieder, in die zum Theil recht gut gebauten Häuser derselben eingeschlossen, ebenso wie deren viele beim Bau der zwar alten, aber nicht antiken Mauern Verwendung gefunden haben, welche sie nebst Wall und Graben umgeben. Dem nördlichen Theile dieser sind sogar die reich verzierten Reste eines Triumphbogens oder Thores eingefügt, sowie mehrere Steine mit griechischen Inschriften. Als wir die hohen, von zahlreichen Thürmen unterbrochenen Stadtmauern auf dem niedrigen Walle umgingen, erschreckte uns eine wohl 5 Fuss lange und mindestens 2 Zoll starke Schlange, welche in der Sonne liegend, plötzlich vor unseren Füssen aus einander schnellte und in den Graben schoss.

In den ausgedehnten, durch unzählige kleine Kanäle bewässerten Gärten der Stadt herrscht strotzende Ueppigkeit und gedeihen Aprikosen, Pflaumen, Feigen, Citronen, Orangen, Oliven und Wein. — Die Bazars, in denen wir unsere Vorräthe an Kaffee, Zucker, Reis und Lichtern erneuten, sind mit europäischen Waaren reichlicher versehen, als mit orientalischen, haben aber nur geringe Ausdehnung.

Leider war unsere Zeit so knapp gemessen, dass wir die reizend gelegene Stadt, schon nach kaum eintägigem Aufenthalte wieder verlassen mussten, ohne den interessanten Erscheinungen des in ihrer Nähe mündenden Duden-Su, des Katarrhaktes der Alten, die gewünschte Aufmerksamkeit widmen, noch den beabsichtigten Besuch des nahen Ruinenfeldes der alten Perge ausführen zu können, denn bereits das nächste von Smyrna abgehende Schiff sollte mich, nach achtmonatlicher Abwesenheit, der Heimath wieder zuführen.

Gegen die Mittagsstunde des 11. Mai traten wir daher den Rückmarsch nach Norden an, diesmal eine westlichere Route einschlagend. 12 Uhr 50 Min. ward die obere Terrasse des Vorlandes, auf der nicht ein einziges Dorf zu sehen ist, wieder erreicht und ritten wir über den bisweilen hohl klingenden Kalktuffboden derselben, in west-nord-westlicher Richtung, gerade auf das, in all' seiner Formen- und Farbenpracht vor uns liegende Gebirge zu, passirten gegen 1 Uhr ein gemauertes Wasserbassin und wenige Minuten später einen unter alten Fichten gelegenen Begräbnissplatz, zwischen dessen weissen Hügeln Männer, Frauen und Kinder lagerten. 15 Min. mehr brachten uns an ein kleines Kaffeehaus, „Kebes Kaive" genannt, hinter dem sich der Weg durch wildes Gebüsch schlängelte. Nach einer weiteren halben Stunde hatten wir eine Reihe Sarkophage zur Seite und erreichten gegen 2 Uhr ein zweites Kaffeehaus, in dessen Nähe sich, auf dem völlig flachen Terrain, die Ruinenstätte einer alten Stadt ausdehnt, welche zuerst von

Spratt und Forbes beschrieben worden ist und für die von Lagos gehalten wurde, während die Kiepertsche Karte sie als die von Ariassus bezeichnet. Zwischen den Ruinen ist ein so dichter Wald dornigen Gebüsches aufgeschossen, dass wir nur mit Mühe ein Stück in denselben einzudringen vermochten und uns schliesslich mit einem flüchtigen Ueberblick des Ganzen begnügen mussten, den wir uns durch das Ersteigen einer Mauerkrone verschafften. Massen von Gebäuderesten, zwischen denen sich mehrere, scheinbar noch recht gut erhaltene Aquaeducte hinziehen, schauten da ringsum aus dem grünen Laube hervor, aber nirgends waren Spuren reicher ausgebildeter Architekturen zu bemerken und die uns nächst gelegenen schienen von keinem sehr hohen Alter zu sein.

Vor dem Kaffeehause fanden wir ein Paar reisende Derwische, welche der Kaivetschi mit solch' devotem Eifer bediente, dass er uns darüber ganz vergass. Gepäck und Kleidung der heiligen Herren bewiesen, dass auch im Orient die Frommen nicht zu darben nöthig haben. Unsere ungläubige Gesellschaft schien ihnen nicht sonderlich zu behagen, denn kaum hatten wir uns niedergelassen, als sie sich erhoben, ihre Reise fortzusetzen. 3 Uhr 13 Min. sassen auch wir wieder auf, durchritten ein breites, trockenes Regenbett und hielten dann in nordwestlicher Richtung auf zwei, durch einen schroff aufsteigenden Felsenrücken, den Gülik-Dagh, getrennte Thäler zu, welche sich vor uns in dem Gebirge öffneten. Am Eingange des westlicheren derselben, den wir eine halbe Stunde später erreichten, lagerte

unter grünem Buschwerk eine kleine Karawane vor einer reichlich fliessenden Quelle, ein farbenreiches Bild darbietend. Ueberhaupt fanden wir die Strasse sehr belebt, da das Thal einen der wenigen Pässe bildet, welche das Randgebirge durchbrechend, die pamphylische Küstenebene mit dem inneren Hochlande verbinden. Unter andern kam uns auch ein höherer türkischer Beamter mit grossem Gefolge und militärischer Escorte entgegen, im Vorüberreiten artig grüssend.

Gleich am Eingange des Thales steht rechts des Weges, am Fusse der Berge, ein noch vortrefflich erhaltener Thurm und weiterhin zeigen sich auf einem Felsen zur Linken Mauerreste, die ebenfalls von Befestigungswerken herzurühren scheinen. Die Ruine eines zweiten Thurmes schaut zu ihren Füssen aus dem Gebüsch hervor. Die dünn bewaldeten Wände, welche das Thal einschliessen, treten allmählich näher zusammen, schlanke Fichten erheben sich zu beiden Seiten des Weges und purpurfarbene Oleanderblüthen leuchten zwischen dem Gebüsch hervor. 4 Uhr 30 Min. fanden wir die, auf eine kurze Strecke steil ansteigende Strasse mit wahrscheinlich antikem Pflaster versehen, dessen Beschaffenheit nöthigte, die Pferde am Zügel empor zu führen. Eine starke Mauer, mit vielen wohl erhaltenen Thürmen, deren Eingänge merkwürdiger Weise nach Osten gerichtet sind, zog sich hier quer über den, uns links gelegenen Theil des Thales. Mauer wie Thürme sind aus grossen, sauber bearbeiteten Werkstücken, ohne Bindemittel, mit bewunderungswerther Accuratesse aufgeführt. Von hierab erweitert sich das Thal wieder, seinen ernsten, wilden

Charakter beibehaltend. Noch einmal kamen wir Resten einer Mauer mit Thürmen vorüber und erreichten endlich gegen 5 Uhr Abends ein Kaffeehaus, das sein Besitzer Genitscha Khan Kaive nannte. Hier trafen wir die beiden Derwische wieder, welche bereits den besten Schlafplatz eingenommen hatten, so dass für uns nur ein abscheulich finsterer und unsauberer Raum übrig blieb, so eng, dass kaum das Gepäck unterzubringen war.

Auch hier erfreuten sich die wunderlichen Heiligen, welche besser für ihres Leibes Wohlfahrt gesorgt hatten als wir, der ganz besonderen Aufmerksamkeit des Kaivetschi, welcher alsbald ein helles Feuer entzündete, um seinen Gästen den üblichen Willkommentrunk zu bereiten.

Die steil aufsteigenden Wände, welche das Thal einschliessen, sind auf der nördlichen Seite desselben ziemlich kahl, auf der südlichen dagegen dicht bewachsen. Nur eine einzige Hütte war noch in der Nähe des Kaffeehauses zu sehen, vor welcher ein Paar weiss vermummte Frauen, wohl die holden Lebensgefährtinnen des Kaivetschi, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, sich hin und her bewegten. Auf einem tiefer gelegenen Wiesengrunde aber lagerten Hirten um hochflammende Feuer, die, als nach kurzer Dämmerung dunkle Nacht sich über das Thal breitete, die Felsen mit rothem Gluthschein färbten.

Nach einer, in fortwährendem Kampfe mit unsichtbaren Blutsaugern aller Art, verbrachten Nacht, trieb uns das erste Morgengrauen von den ruhelosen Lagern und an die klare Quelle vor dem Hause, um die zerstochenen Glieder

zu erfrischen. Dann, als die Derwische weiter gezogen waren, traten wir unter Führung des Kaivetschi die Wanderung nach dem nahen Ruinenfelde der alten Termessus an, von der Strabo sagt, dass sie eine Pisidische Stadt sei, oberhalb Phaselis gelegen, in jenen Engpässen, durch welche ein Weg in die Landschaft Milyas führt, wesshalb sie auch Alexander eroberte, um sich diese Pässe zu öffnen.*)

Zunächst einem alten verfallenen Khane vorüberkommend, nach dem das Kaffeehaus benannt ist, erstiegen wir einen in das Thal vortretenden, mit dichtem Gebüsch bewachsenen Hügel und gelangten alsbald auf einen schmalen, steinigen Pfad, welcher, steil ansteigend, sich der südlichen Thalwand entlang zieht, schliesslich auf einen breiteren, wahrscheinlich antiken Weg führend. Die Sonne brannte heiss herab und der Berg schien kein Ende nehmen zu wollen. Allmählich jedoch traten wir in den Schatten lichten Waldes und befanden uns nach dreiviertelstündigem, mühevollem Marsche vor der Ruine eines alten Thores, das überwölbt gewesen ist und zu beiden Seiten von Thürmen flankirt wird, die noch vollständig aufrecht stehen und je eine gleichfalls überwölbte Wachtstube enthalten. Ihnen schliesst sich eine starke Mauer an, die ebenso wie die Thürme aus grossen, sauber bearbeiteten Steinen ohne Mörtel aufgebaut, durch ihre meisterhafte Ausführung unsere Bewunderung erregte. Mit fast mathematischer Regelmässigkeit und so dicht sind die gewalti-

*) Strabo 631.

gen Blöcke aneinander gefügt, dass man kaum die Spitze eines Messers dazwischen bringen kann. Eine einfach, aber kräftig profilirte Gesimsleiste gliedert die von grünen Zweigen überhangene Masse, welche das Alter in ein dunkles Grau gekleidet hat. Auch hinter dem Thore zieht sich die Strasse noch eine Zeit lang unter Bäumen, an dem jäh abfallenden, aber bewaldeten Gehänge hin, erst nach ca. 10 Min. an einem zerstörten Grabmale und mehreren in dem Dickicht umherstehenden Sarkophagen vorüberführend. Hier verliessen wir sie und traten heraus aus dem Walde auf eine kleine offene Fläche, welche sich, mit saftigen, thaufeuchten Kräutern bedeckt und zu beiden Seiten mit Gebüsch gesäumt, vor der ersten der drei übereinander liegenden Terrassen hinzieht, welche offenbar durch Kunst geebnet, das Thal nach Westen abschliessen und dereinst die alte Feste der Termessier getragen haben. Auf der Südseite dieser ersten Terrasse stehen, durch üppig wucherndes Gebüsch fast verborgen, auf einem Unterbaue ganze Reihen von Sarkophagen und mehr oder weniger zerstörte Grabmäler. Schwer ist es, durch das dornige Geäste und über die hochgeschichteten Trümmerhaufen, sich einen Weg zu bahnen zu diesen interessanten Resten, die zum Theil sehr reichen Schmuck zeigen. An einem der grösseren Grabmonumente fanden wir ein Basrelief, einen Panther und einen Löwen darstellend, die gegen einander auf den Hintertatzen stehend, zwischen sich eine Flamme haben. Auf der nördlichen Seite der grünen Fläche liegen Säulenschäfte, Trümmer von Architravtheilen etc. in dem

Gebüsch umher und schauen verschiedene Mauerreste unter der üppigen Vegetation hervor. Unmittelbar am Fusse der Mauer, welche diese von der nächsten Terrasse trennt, erhebt sich das zierliche Portal eines Tempels, auf einem Unterbaue von mehreren Stufen, welcher letztere unter hochaufgeschossenen Kräutern und Gestrüpp grösstentheils begraben liegt. Canellirte Säulen und reich ornamentirte Bruchstücke bedecken den Boden umher. Dem Tempel gegenüber, in der südwestlichen Ecke des Plateaus liegt etwas vertieft, hinter Gebüsch versteckt, eine gefasste Quelle, deren klares, frisches Wasser, das unseren Durst stillte, noch jetzt, am Fusse einer mächtigen Mauer, aus drei dreieckigen Oeffnungen hervorfliesst, ein kleines flaches Bassin bildend.

Die nächste, von der ersteren durch eine starke Mauer getrennte Terrasse ist ebenfalls mit Trümmern bedeckt und trägt auf ihrer Südseite die noch wohl erhaltene, mit Fenstern und Thüren versehene Ruine eines grösseren Gebäudes. Von ihr zieht sich der Weg, an einer hohen und, wie der zum Theil polygonale Steinverband vermuthen lässt, auch sehr alten Mauer, zu dem Gipfel des Berges empor, dessen unebene, aber ziemlich ausgedehnte Fläche von der eigentlichen Stadt eingenommen wurde. — Hier fanden die Engländer Spratt und Forbes, denen die Wiederentdeckung des Ruinenfeldes zu danken ist, eine Inschrift, welche den Namen „Termessus“ enthielt*).

*) Spratt and Forbes Trav. I. S. 234.

Massen von Gebäuderesten, in einem Walde oft dicht verwachsenen Gebüsches zerstreut, bedecken dieses, nach Süden und Norden von schroffen Felsenwänden begrenzte, nach Westen aber jäh in ein wildes Thal abfallende Plateau, das an sich schon eine natürliche, schwer zugängliche Feste bildet. Die öffentlichen Gebäude der Stadt scheinen vorzugsweise den südwestlichen Theil desselben eingenommen zu haben, denn hier dehnt sich noch heute die Agora, gleich der von Kremna, über grossen gewölbten Wassercisternen aus, welche durch runde Tageöffnungen mit der Oberfläche des marmorgetäfelten Platzes communiciren. Neben demselben ruht, auf natürlichem Felsen mit Nische, zu der Stufen emporführen, ein grosser Sarkophag, ringsum aber reihen sich die Reste zahlreicher, bedeutenderer Gebäude aneinander, unter denen ein grosses viereckiges, südlich des Platzes, dessen mit dorischen Pilastern geschmückte Wände noch fast unversehrt aufrecht stehen, das hervorragendste ist. Seine einstige Bestimmung aber lässt sich eben so wenig als die der meisten übrigen erkennen; nur ein Paar der Ruinen scheinen von Tempeln herzurühren. — Von der Agora führt eine ebenfalls mit Platten gepflasterte Strasse zu dem, am südlichen Abhange des Berges gelegenen Theater, dessen oberste Sitzreihe mit ersterer nahezu in ein und demselben Niveau liegt. Der vortrefflich erhaltene Bau, welcher am Rande einer tiefen Schlucht in dem Felsen ausgearbeitet ist, zeigt im Wesentlichen dieselbe Einrichtung, wie die bisher beschriebenen Anlagen zu gleichem Zweck. Die Scena war, wie in

dem Theater zu Sagalassus, auch hier mit 5 Thüren versehen.

Am Westrande des Plateaus sind Reste einer Mauer zu bemerken, ausserhalb welcher sich eine grosse Nekropole an dem felsigen Bergrücken ausdehnt. Wie bereits erwähnt blickt man von hier hinab in ein wildes, ödes Thal und nach Süden, zwischen zwei bewaldeten Bergen hindurch, auf den blauen Spiegel des Meeres, zu dessen Küste ein schmaler Fusspfad an der, dem Theater gegenüber gelegenen Bergwand hinabzuführen scheint.

Sowohl die Eigenthümlichkeit seiner verborgenen Lage, wie die Masse der Gebäudereste, welche es bedecken, machen dieses Ruinenfeld zu einem der interessantesten unter denen, welche wir in Kleinasien zu sehen Gelegenheit hatten, eine nur einigermassen gründliche Durchforschung desselben würde aber mindestens so viele Tage erfordern, als uns Stunden zu Gebote standen.

Von der drückenden Wärme und dem mühevollen Umherklettern auf den über einander gestürzten Trümmern völlig erschöpft, ruhten wir, vor Antritt unseres Rückmarsches, wenige Minuten auf einem erhöhten Punkte, welcher einen ziemlich freien Ueberblick der uns umgebenden wilden Bergeinsamkeit gestattete, bis hin zu der fern im Osten sichtbaren pamphylischen Küstenebene.

Wieder zum Thale hinabsteigend, machte uns der Kaivetschi noch auf eine zweite Quelle aufmerksam, welche unterhalb der ersten Terrasse, ganz im Dickicht verborgen, hervorfliesst und gleichfalls überbaut gewesen ist, wie

die umherliegenden Trümmer beweisen. Sowohl diese Quelle, wie die früher erwähnte scheinen von Spratt und Forbes nicht bemerkt worden zu sein, was durch ihre Lage leicht erklärlich ist, denn auch wir würden sie ohne den ortskundigen Führer schwerlich aufgefunden haben.

Erst gegen 11 Uhr erreichten wir das Kaffeehaus wieder, daselbst ein Paar türkische Officiere vorfindend, die während unserer Abwesenheit eingetroffen, eben im Begriff waren, weiter zu ziehen. Nach kurzer Ruhe setzten auch wir unsere Reise gen Norden fort, quer durch das Thal auf eine enge Felsenschlucht zureitend, durch welche sich, neben dem tief eingerissenen Bette eines Wildbaches, der rauhe, beschwerliche Pfad zu dem Hochlande der alten Milyas emporzieht, zwischen Felsenwänden, an deren schroffen Abhängen unter Eichen und anderem Gebüsch, Eschen und wilde Oliven grünen. Auch diese Strasse ist offenbar antiken Ursprunges. Spuren von Pflaster sind an mehreren Stellen zu bemerken, aber nirgends solche von Befestigungswerken. — Je weiter wir auf dem, im Allgemeinen einer nordwestlichen Richtung folgenden Wege vorwärts kamen, desto wilder wurden seine Umgebungen, desto schlechter war sein Zustand. Herabgestürzte Felsenblöcke lagen chaotisch über einander gehäuft in der Tiefe, an welcher er dahin führt, und verengten ihn bisweilen selbst. Grosse Lücken hatte das Wasser hier und da hineingerissen, so dass neben dem Abgrunde oft kaum der nöthige Raum für die Hufe der Pferde verblieb. Selbst den türkischen Behörden — was viel sagen will — schien

der lebensgefährliche Zustand dieser, für den Verkehr des Inneren mit der Küste, wichtigen Strasse zu arg geworden zu sein, denn an einer Stelle derselben hatten wir das, in dem weiten Reiche des Grossherrn seltene Schauspiel, Arbeiter mit ihrer Ausbesserung beschäftigt zu sehen, die den Pass Almalü-Belli nannten und in ihrer ungewöhnlichen Beschäftigung sofort einen Grund fanden, uns um ein Bakschisch anzubetteln.

12 3/4 Uhr wendete sich die immer enger werdende Schlucht fast nach Norden, dreiviertel Stunden später in ein west-nord-westlich gerichtetes, dicht bewaldetes Thal mündend, in welchem das Kaffeehaus Ingirtschik Kaive am Wege liegt. Hier holten wir die beiden Officiere ein, welche vor uns aufgebrochen waren und ein Paar bildhübsche Kinder bei sich hatten, deren freundliche Gesichterchen aus Körben, auf dem Rücken des Packpferdes hervorschauten. In ihrer Gesellschaft ward 1 Uhr 50 Min. der Gipfel eines Bergrückens erreicht, von dem aus wir eine zwar nicht schöne, aber ungemein wilde und grossartige Gebirgslandschaft überblickten, die namentlich durch die kolossale Massenhaftigkeit einer langgestreckten Kalkwand überraschte, an welcher sich, auf grosse Entfernung sichtbar, der hier leidlich gute Weg fortwährend steigend emporzog.

Einer Reihe Kameele folgend, die schwer belastet und von dem graugelben Gestein kaum zu unterscheiden, weit vor uns dem Inneren zuschritt, kamen wir 2 1/4 Uhr einer Quelle vorüber, neben welcher ein grosses stallartiges Ge-

bäude, als Zufluchtsort für Lastthiere bei schlechtem Winterwetter, errichtet war und erreichten 36 Min. später ein Kaffeehaus, Dogdali Kaive genannt, vor dem wir einen kurzen Halt machten. — Wieder im Sattel, brachten uns endlich wenige Schritte 3 Uhr 30 Min., nach $3^1/_2$ stündigem, fast ununterbrochenem Steigen, auf die Passhöhe, von welcher sich der Weg nun schnell hinabsenkte, in ein von W. S. W. nach O. N. O. gerichtetes Hochthal, das öd und baumlos, von kahlen, einförmigen Felsenbergen eingeschlossen, ein Paar vereinzelte Zelte abgerechnet, keine menschliche Wohnung zu enthalten schien, denn eine kleine Gebäudegruppe, welche sich 3 Uhr 45 Min. zu unserer Rechten auf dem grünen Weidegrunde zeigte, diente ihrer Form nach offenbar anderen Zwecken, als dem, Menschen zu beherbergen.

Ein Rücken von geringer Höhe, der 4 Uhr 10 Min. überschritten wurde, trennte das Thal in W. S. W. von einem ebenso baumlosen, aber etwas tiefer gelegenen, auf dessen mit Kräutern bedecktem Boden Pferde und Kühe weideten und ein Jurukenlager aufgeschlagen war. Ihm schloss sich, nach Westen geneigt, ein gleich ödes und unfreundliches an, das auf eine kleine, völlig horizontale und fast im Kreise von mässig hohen, kahlen Bergen umschlossene Ebene mündete, die wir in west-nord-westlicher Richtung durchschnitten, einer elenden Kaffeebude vorüber kommend, in welcher zu bleiben unser Kadirschi, seiner Pferde wegen, grosse Lust hatte, da der Kaivetschi die Entfernung des nächsten Dorfes, auf dem Wege nach Almalü, noch zu 2

Stunden angab. — Eine gleich verlassene, menschenarme Gegend als die, welche wir seit gestern durchritten hatten, war uns auf der ganzen Reise noch nicht vorgekommen und auch keine, welche landschaftlich einen so unfreundlichen Eindruck machte. — Da es noch früh am Tage war, bestanden wir auf Fortsetzung der Reise und stiegen bald darauf (5¼ Uhr) zu einer breiteren und ca. 50 Met. tiefer gelegenen Ebene hinab, die annähernd von S. nach N. gerichtet, mit Saatfeldern und vielen einzelnen Bäumen bedeckt, einen etwas freundlicheren Anblick gewährte. Nackte, aber schön geformte Felsenrücken, hinter denen andere, tiefviolett gefärbt, hervorschauten, zogen sich ihrer Westseite entlang, aber die grösste Einsamkeit umgab uns auch hier und erst 5½ Uhr Abends zeigte sich südlich des Weges, zu unserer Linken ein Dorf, Jasür genannt, und eine Viertelstunde später zur Rechten ein zweites, dessen Namen wir nicht zu erfragen vermochten. Es waren die ersten bewohnten Orte, welche uns seit Adalia, ausser den erwähnten Kaffeehäusern, in Sicht kamen.

Gegen 6 Uhr Abends wurde das flache, ca. 10 Schritt breite Bett eines Flüsschens durchritten, welches in mehreren Windungen den südlichen Theil der Ebene durchfliesst und sich später fast nach N. wendet. In einiger Entfernung hinter demselben lenkte der breit getretene Weg plötzlich in die gleiche Richtung ab, dadurch die Befürchtung erweckend, dass er nicht der rechte sei, welche durch die Aussagen eines uns entgegen kommenden Eselreiters leider ihre Bestätigung fand.

Die Sonne war bereits hinter die Berge gesunken und nirgends ein Dorf zu sehen, als wir ohne Aussicht, noch vor Eintritt der Dunkelheit ein Nachtquartier zu erreichen, links abschwenkend, in der uns angedeuteten Richtung (S. S. W.) quer über die Ebene ritten, den vorerwähnten Fluss nochmals, an einer anderen Stelle, kreuzten und dann jenseits desselben, der von den Bewohnern einiger Jurukenzelte erhaltenen Anweisung entsprechend, auf schmalstem Ziegenpfade an dem südlichen Bergrücken zu einer Einsattelung emporritten, die uns, bei schnell vorschreitender Dämmerung, an den Rand eines Thales brachte, aus dem mehrere Feuer heraufleuchteten.

Zwischen Buschwerk und losen Felsblöcken an dem steilen, wegelosen Abhange hinabkletternd, erreichten wir die Ebene bei völliger Dunkelheit und eilten nun, so schnell die müden Pferde vorwärts zu bringen waren, von dem Bellen der Hunde geleitet, auf eines der Feuer zu. Anstatt aber, wie wir gehofft hatten, an ein Dorf zu kommen, sahen wir uns plötzlich einem grossen Zeltlager gegenüber und hielten auf einen Wink des Kadirschi die Pferde zurück, während er allein darauf zuritt, um sich zu orientiren, welcher Art seine Bewohner seien. Wüthendes Hundegebell verrieth alsbald, dass er das Ziel erreicht hatte, und wenige Minuten später rief seine Stimme auch uns herbei.

Inmitten des Lagers fanden wir den Scheich, sammt einer Anzahl Männer auf kleinen Teppichen um ein grosses, hell loderndes Feuer sitzend und wurden von ihm, ohne dass er sich erhob, durch eine Handbewegung eingeladen,

gleichfalls davor Platz zu nehmen. — Es war ein prächtiges, malerisches Bild, das diese bunten, von rother Gluth beleuchteten Gestalten darboten, mit den in Nacht gehüllten Bergen und Zelten als Hintergrund. Kleinere Feuer brannten noch hier und da vor den letzteren, von Frauen und Männern umhockt, die zeitweilig wie Schattenbilder an den Flammen vorüberhuschten.

Nach längeren Verhandlungen unserer Leute mit den im Kreise Sitzenden, stellte uns einer der letzteren seine luftige Behausung für die Nacht zur Verfügung. — Dieselbe, gleich allen übrigen Zelten halbtonnenförmig, bestand aus einer Anzahl krummgebogener und mit den Enden in den Boden gesteckter Zweige, über welche das Zelttuch ausgespannt war, dessen verschiedene Löcher alte Teppiche und allerhand Lappen bedeckten. Zu niedrig, um darin stehen zu können, war das Innere eben breit genug, dass drei Mann von friedlichem Charakter auf dem mit Strohmatten belegten Boden dicht neben einander liegen konnten. In der Nähe des Einganges brannte, des leicht entzündlichen Materiales ungeachtet, ein Feuer, das der geschäftige Besitzer, sobald wir hineingekrochen waren, mit neuen Wurzelkloben nährte. Für den Rauch war in der Decke ein Loch gelassen, doch erlaubte sich derselbe bisweilen andere Wege zu gehen und uns mit ungewünschter Zärtlichkeit zu umspielen. Als Abendessen brachte man uns ein Paar Schüsseln Jauert und Bulgur herbei, die aber nur der Hunger geniessbar machte. Den Kaffee kochten wir selbst, dabei von unserem Zeltwirth mit Eifer unterstützt. Das ihm gebotene

Tässchen schlürfte er mit Wohlgefallen und war über eine Hand voll Zucker und ein Paar Lichter, die wir ihm schenkten, hoch erfreut. Als er sich endlich zurückzog, schlossen wir das luftige Gebäude und streckten uns auf den harten Boden. — Aber auch diese Nacht war uns die so nöthige Ruhe nicht beschieden, denn kaum hatten wir das Licht gelöscht, als es sich auch an allen Theilen unserer Körper wieder zu regen begann und selbst ein knieend ausgeführter Wechsel der Wäsche verschaffte kaum vorübergehende Linderung der Qual. Nur unser Dragoman schien die Stiche der abscheulichen Insekten nicht zu empfinden und schnarchte uns zum Hohne ungestört dem Morgen entgegen.

Unerquickt und vor Kälte zitternd verliessen wir mit Tagesanbruch die thaufeuchten Lager, um das Feuer wieder anzufachen und uns zur Weiterreise zu bereiten. Reges Leben herrschte bereits zwischen den Zelten, als wir in's Freie traten. Frauen und Kinder trieben Esel und Ziegen auf die Weide, oder schleppten Wasser und schwere Bündel trockenen Holzes herbei. Erstere die braunen Gesichter sorgfältig verhüllend, wenn sie an uns vorübergingen. In einem grösseren Nachbarzelte schienen sich etwas heftige Familienscenen abzuspielen, denn keifende Weiberstimmen und das Weinen von Kindern tönten aus seinem Inneren zu uns herüber. Bisweilen kroch ein kleines, nur halb bekleidetes Mädchen daraus hervor, um bei unserem Anblick sofort wieder hinter dem schützenden Zelttuche zu verschwinden. — Alle Arbeit aber wurde ausschliesslich von den Vertreterinnen des schönen Geschlechtes, welche aller-

dings nur geringe Ansprüche auf dieses Epitheton zu haben schienen, besorgt, während die Männer mit ihren Pfeifen vor den braunen Zelten sitzend, deren ich 36 zählte, dem Treiben um sie her mit philosophischer Ruhe zuschauten.

Das Thal, welches seiner Länge nach, annähernd von S. W. nach N. O. gerichtet und ziemlich breit ist, wird nach S. O. von einem zackigen Felsenrücken begrenzt, dessen höhere Gipfel noch mit Schnee bedeckt waren, auf der entgegengesetzten Seite dagegen von sanfter geneigten, theilweis bewaldeten Bergen, an deren einem man uns das Winterdorf der Zeltbewohner, Susus genannt, zeigte. Die Sitte, während der wärmeren Jahreszeit die Dörfer zu verlassen und unter Zelten zu wohnen, scheint in diesem Theile Kleinasiens allgemein zu sein und kann Reisende, welche auf die Gastfreundschaft angewiesen sind, sehr in Verlegenheit bringen.

8 ½ Uhr brachen wir wieder auf, dem Thale in südwestlicher Richtung entlang reitend. Zu unserer Linken zeigte sich alsbald das Dorf Imedschik und vor demselben ebenfalls ein Zeltlager, dann lenkte der Weg allmählich im Bogen nach Westen ab. — Die schlaflos verbrachte Nacht hatte eine solche Müdigkeit zurückgelassen, dass uns selbst im Sattel wiederholt die Augen zufielen und wir dadurch bisweilen nahe daran waren, den Sitz zu verlieren.

9 Uhr 40 Min. ward ein übermauertes Wasserbassin passirt und alsdann die linksseitige Thalwand überstiegen, von der wir auf eine wüstenartige, baum- und strauchlose Hochebene gelangten, über welche der Frühling nur spär-

liches Grün gestreut hatte. Graue todte Felsen, kaum 80 bis 100 Met. hoch, umschlossen die dürre, öde Fläche, welche der Weg in ziemlich genau westlicher Richtung durchschnitt, an einem einsamen, halbverfallenen Türkengrabe vorüberführend. Wie es schien, näherten wir uns der Region der Gewitter wieder, denn die Luft war schwül und trübe Wolken bedeckten den Himmel. Gegen 11 Uhr zeigten sich zur Linken einige magere Felder und traten die Berge näher zusammen, während sich die Fläche zwischen ihnen unebener gestaltete. Ein kleines Dorf, Dereköi, lag zu unserer Rechten auf einem Hügel, ein anderes, Betsch genannt, in einer Thalmulde zur Linken.

Vor einer Mühle machten wir 11 Uhr 50 Min. Halt, am Rande des tiefen felsigen Bettes lagernd, in welchem der sie treibende Fluss nach Süden strömt, und waren hier, der quälendsten Müdigkeit nachgebend, in tiefen Schlaf gefallen, als uns ein heftiger Donnerschlag emporschreckte — drohende Gewitterwolken hatten sich über unseren Häuptern gesammelt, zur Eile treibend. — Schnell wurden daher die Pferde wieder gesattelt, und in die Regenmäntel gehüllt, ging es 2¼ Uhr weiter dem Ufer des Flüsschens entlang, das, nachdem es eine zweite Mühle getrieben hat, sich nach S. S. O. in ein Seitenthal wendet, während wir einen steilen Pass emporritten, den ein schneebedeckter Felsenkegel übergipfelte, nach rückwärts hinabschauend auf ein unter dichten Baumgruppen, am Ufer des Flusses gelegenes Dorf. 2 Uhr 55 Min. ward die Passhöhe überschritten und bald darauf eine breite Thalebene erreicht, welche sich

zwischen wenig bewachsenen Felsenrücken nach S. S. W. bis zu der Stadt Almalü hinzieht, die etwas tiefer gelegen erst sichtbar wird, wenn man ihr ziemlich nahe ist.

Kaum auf der Ebene, wurden wir von heftigem Regen überfallen, der für kurze Zeit das Niederschreiben von Notizen unmöglich machte. 4 Uhr 5 M. lag uns das grosse Dorf Mürreh mit Minaret zur Linken, am Fusse der Berge, und $^3/_4$ Stunden später ein anderes, Sammun, hinter dem die hohen Schneefelder des Ak-Dagh erglänzten. Ihm gegenüber zeigte sich, in einiger Höhe auf der westlichen Thalwand, das Dorf Baindir. Wenige Minuten nach 6 Uhr näherten wir uns der sehr malerisch in einem Felsenkessel, am Fusse des kegelförmigen Almalü-Dagh, gelegenen Stadt Almalü, deren Anblick zahlreiche Gärten und Bäume verschönen, welche die Häusermasse unterbrechen. Mehrere enge und winklige Strassen durchreitend, gelangten wir zu einem alten Khan, von dessen Wirth, einem wohlhabenden Griechen, sehr artig in seinem Privatzimmer empfangen und mit Kaffee und Raki bewillkommnet, während das für uns bestimmte Gemach bereitet wurde.

Almalü, die bedeutendste Stadt in diesem Theile des Hochlandes, gleicht zwar den meisten anderen türkischen Städten des Inneren, ist aber belebter als jene und hat einen gewissen Anstrich von Wohlhabenheit. Die Strassen, eng, winklig und durch Sauberkeit nicht ausgezeichnet, werden nach verschiedenen Richtungen von den klarsten Bächen durchströmt, die ihnen eine angenehme Frische verleihen. Die Häuser, obwohl grösstentheils nur aus Holz

und Lehmsteinen erbaut, haben ein wohnlicheres Ansehen, als die der meisten anderen Orte des Inneren und bilden mit den alten Bäumen, welche hier und da ihre Aeste dazwischen breiten, die pittoreskesten Gruppen. An dem Hauptarme des die Stadt bewässernden Flüsschens liegen mehrere Kaffeehäuser, deren Holzterrassen über es hinweggebaut sind, freundliche Aussicht in grüne Gärten bietend. Auch Gerbereien, die namentlich feinere Ledersorten erzeugen, finden sich hier, wie an den übrigen Wasserläufen, in grosser Zahl. Ueberhaupt herrscht auf den Strassen ein reges geschäftliches Leben und wurde uns der Handel der Stadt als ziemlich bedeutend geschildert, da sie der Markt für die ganze umliegende, sehr fruchtbare Gegend ist. Ihre Bazars sind reichlich versorgt mit Allem, wonach der Sinn eines Orientalen zu verlangen pflegt, und fielen uns an der bunten Menge, welche sich zwischen den kleinen Buden umhertrieb, die Mannichfaltigkeit und Eleganz der Costüme auf. — In der Nähe des Bazars erhebt sich die schöne alte Moschee Omar Paschas, mit reicher Ornamentik und elegantem Minaret. Vor ihr entströmt einer zierlichen Fontaine, unter dem Schatten prächtiger Platanen, reichliches Wasser, für die Waschungen der Gläubigen bestimmt.

Kaum waren wir von unserem flüchtigen Rundgang durch die Stadt in den Khan zurück gekehrt, als ein wolkenbruchartiger, mit Hagel gemischter Regen herab stürzte, der unsere Weiterreisse für heute unmöglich zu machen schien. Allein bald hatte das Unwetter ausgetobt und brach

die Sonne wieder durch die Wolken. Eilends wurden daher die Pferde gesattelt, um wenigstens noch einige Stunden auf dem Wege nach Smyrna vorwärts zu kommen, da der zur Abreise von dort bestimmte Tag immer näher heran rückte.

Unser Kadirschi hatte das bisher von mir geritteue Pferd, welches durch die Anstrengungen der letzten Tage untauglich geworden war, hier gegen einen jungen kräftigen Schimmelhengst vertauscht, den ich nun zum ersten Male reiten sollte. Allein der ungewohnte englische Sattel mit seinen festen Gurten schien dem munteren Thiere nicht zu behagen, denn anstatt vorwärts, bewegte es sich mit Energie rückwärts und trug mich, als ich ihm die Sporen fühlen liess, schliesslich in so wilden Sätzen durch das Thor des Khans, dass die Narguilehs der unter demselben sitzenden Raucher in nicht geringe Gefahr kamen und diese ihren Unwillen ob solcher Störung ziemlich laut äusserten. — Die breiten, fest angezogenen Gurte unserer europäischen Sättel scheinen den asiatischen Pferden durchweg sehr lästig zu sein und machen sie träge, wesshalb die Kadirschi sich auch nur ungern dazu verstehen, dieselben ihren Thieren aufzulegen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags verliessen wir die Stadt, auf ihrer Ostseite noch eine Zeit lang an üppigen Gärten hinreitend und nach Süden, über diese hinweg, auf eine tiefer gelegene Thalfläche blickend, die ihrer ganzen Ausdehnung nach mit Saatfeldern bedeckt zu sein schien und von einer hohen zerklüfteten Felswand begrenzt wird, zwischen deren

zackigen Gipfeln noch manches Schneefeld erglänzte. — Als die Gärten hinter uns lagen, lenkten wir wieder nach Norden ab, heute derselben Ebene in entgegengesetzter Richtung folgend, auf welcher wir gestern zur Stadt gekommen waren, stiegen später an den, sie nach Westen begrenzenden Bergen empor und erreichten zwischen 6 und 7 Uhr Abends das ziemlich hoch gelegene Dorf Tschobansar, wo wir uns, da es von seinen Bewohnern verlassen war, in einem der völlig leer stehenden Häuser einquartierten. — Bald war der letzte Schein des Tages verschwunden, und eine kühle Luft umwehte die elende Hütte, in welcher wir, über einem mit halb grünem Reisig genährten Feuer, unsere Kochkünste versuchten und dann, auf dem nackten Boden gebettet, dem neuen Tage entgegenschliefen.

Am Morgen des 15. Mai lachte uns wie gewöhnlich heiterer Sonnenschein entgegen, als wir in's Freie traten, um an einem in der Nähe vorüberfliessenden Bache Toilette zu machen, während unsere Leute mit dem Bereiten des Frühstücks beschäftigt waren und die Pferde noch in den saftigen Kräutern schwelgten, welche ringsum den Boden bedeckten. — Bald nach 6 Uhr sassen wir wieder im Sattel und ritten in nordöstlicher Richtung weiter an der felsigen Thalwand empor, bis zu einem kleinen kesselförmigen Hochthale, in dem die Bewohner eines Zeltlagers noch mit Pflügen beschäftigt waren und ihr Vieh weidete, passirten daselbst einen wasserreichen Bach, sowie eine Quelle und gelangten nach abermaligem dreiviertelstündigen Steigen zwischen hohen Felsenrücken, auf eine zweite, ziemlich

wüste, und von dieser, dem immer rauher werdenden Pfade folgend, auf eine dritte, bereits sehr hoch gelegene Fläche, auf der man gleichfalls noch mit Pflügen beschäftigt war. Von hier ritten wir zwischen fast lothrechten Wänden, am Rande eines tiefen, trockenen Wasserbettes, zu einer kleinen Wiese empor, von der uns, nach kurzer Ruhe, eine letzte Anstrengung endlich $8^1/_2$ Uhr auf die Passhöhe brachte und dann im Zickzack hinab in ein baumarmes Thal, auf dessen grüner Fläche jede Spur des Weges zu verschwinden schien.

Nur ein Paar einzelne Häuser lagen am Bergabhange, vor denen Frauen beschäftigt waren, welche, als der Kadirschi sie um den Weg befragte, die runzlichen Gesichter verhüllend, eilends davon liefen, worauf ein alter Mann mit grünem Turban aus einer der Hütten hervortrat, nur unwillig und ungenügende Auskunft ertheilend, so dass wir, auf der Ebene angelangt, in einen Sumpf geriethen und längere Zeit umher irrten. In der Ferne war ein Zeltlager sichtbar, von weidenden Pferden umgeben, und auf felsiger Höhe zu unserer Rechten ein Dorf. Ein zweites, Galinli genannt, erreichten wir bald darauf. Letzteres, gleich unserem gestrigen Nachtquartiere von seinen Bewohnern verlassen, schien die Stätte eines alten Ortes einzunehmen, denn in den Mauern seiner Häuser fanden wir verschiedene antike Reste eingeschlossen und zwischen denselben das noch aufrecht stehende Thor eines grösseren Gebäudes. —

Neben dem Dorfe, auf saftigen Kräutern am Ufer eines Flüsschens lagernd, wurden wir auch heute von kurzer

Ruhe durch Blitz und Donner aufgejagt und kaum wieder unterwegs von so heftigem Regen überfallen, dass das herabströmende Wasser den schmalen Pfad stellenweise in einen reissenden Bach verwandelte und jedes genauere Beobachten der Umgebung unmöglich wurde. — Nachdem wir, bei nahezu westlicher Richtung, noch ein Paar kleine Wasserläufe passirt, aber nicht eine menschliche Wohnung mehr angetroffen hatten, sahen wir uns plötzlich vor einem grossen See, dem Surt Göll, welcher die ganze Breite des Thales einzunehmen schien und in dessen vom Regen getrübten Wasser, das nächst dem Ufer weithin durch Schilf verdeckt war, der bisher verfolgte Weg sich unterhalb eines schroffen Felsens verlief. Noch einige Schritte ritten wir vorwärts, kehrten aber, da das Wasser fortwährend an Tiefe zunahm, schliesslich wieder um, vergeblich nach einem Menschen ausschauend, der uns hätte als Wegweiser dienen können. Doch unser energischer Kadirschi half auch hier aus der Noth. Auf gut Glück an der südlichen Thalwand emporreitend, fand er einen über den Bergrücken führenden Pfad; wohin uns derselbe bringen würde, wussten wir nicht, aber vorwärts ging es auf dem vom Regen schlüpfrigen Steige, dann an schroffen Felsen steil hinab in ein anderes breites Thal, auf dessen Südseite, jenseits einer sumpfigen Fläche, das Dorf Surtköi lag, welches wir gegen 6 Uhr Abends, bei noch immer strömendem Regen erreichten. In einem leidlich guten Mussafir Odassi wurden wir von dem Besitzer freundlich empfangen und hatten uns daselbst kaum einigermassen eingerichtet, als sich das Zimmer auch schon

mit lästigem Besuch zu füllen begann. Eine unsaubere Gestalt nach der anderen trat herein, vor dem Feuer, an welchem wir unsere durchnässten Sachen trockneten, niederhockend, um uns anzustarren und den Erzählungen unseres allzeit redseligen Kadirschi zu lauschen. Für unsere Lager brachte man Matratzen und Decken herbei und später auch ein sehr willkommenes Mahl, aus Eiern, sauerer Milch und einem gebratenen Huhn bestehend, das wir unter allgemeiner Aufmerksamkeit verzehrten, alsdann gleichfalls an das Feuer rückend, um so weit möglich an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Der wieder herbei gekommene Herr des Hauses liess, über den Magen klagend, fragen, ob wir Medicin bei uns hätten, und da die Schilderung seiner Leiden zu der Diagnose führte, dass er jenes wichtige Organ durch eine Ueberladung verstimmt habe, verabreichte ich ihm, seine Frage bejahend, eine tüchtige Quantität Rhabarberwurzel, mit der Vorschrift, dieselbe am nächsten Morgen, wo uns die Weiterreise darum brachte, den Erfolg der Kur beobachten zu können, nüchtern zu geniessen. Mit Dankbarkeit wurden die stark duftenden Würfel in Empfang genommen und nachdem sie die Runde durch die Finger und unter den Nasen sämmtlicher Anwesenden gemacht hatten, von dem Leidenden sorgfältig in ein Tuch gewickelt, worauf er sich mit seinem Schatze zurückzog. Die übrigen Ortsangehörigen folgten ihm bald nach und gingen wir nun daran, unsere Lager herzurichten, ungern bemerkend, dass ausser unseren eigenen Leuten, auch noch ein türkischer Reisender und ein Paar Diener des Hauses sich anschickten,

die Nacht in dem beschränkten Raume zu verbringen, so dass sein Boden vollständig mit menschlichen Körpern bedeckt und die Atmosphäre darin keine besonders angenehme war.

Am Morgen des 16. Mai wurden wir noch vor Sonnenaufgang durch den Aufbruch des Türken erweckt, der neben meinem Reisegefährten gelegen und, wie sich später zu allgemeiner Entrüstung ergab, dessen Seifenbüchse nebst Inhalt annectirt hatte. Es war dies der erste und einzige Gegenstand, welchen wir während der ganzen Reise durch Unredlichkeit einbüssten, obgleich unsere Sachen oft stundenlang unbewacht in den Häusern gestanden hatten, die wir bewohnten.

Als auch wir uns später, nach einem tüchtigen Frühstück, bei dem sauere Milch, wie gewöhnlich, die Hauptrolle spielte, zur Weiterreise rüsteten, wusste man wieder viel von der Unsicherheit der Berge zu berichten, welche demnächst zu passiren waren, und wollte uns durchaus eine Escorte aufnöthigen, doch nahmen wir nur einen Mann als Führer für die ersten Stunden mit, uns gegen 8 Uhr mit dem entsprechenden Bakschisch von der Dienerschaft und ihrem Herrn, der seine Rhabarber glücklich im Magen hatte, verabschiedend.

Ein halbstündiger Ritt, in nordwestlicher Richtung, über die grüne Ebene, auf welcher Stuten mit ihren Fohlen weideten, brachte uns an den Fuss der sie begrenzenden Berge, die, aus Conglomerat bestehend, nur geringe Höhe haben und dünn mit Gebüsch bewachsen sind. An ihnen empor

steigend überblickten wir die Ebene, auf welcher Surtköi liegt, so wie den, bis an sie herantretenden und zu unserer Rechten erglänzenden, südwestlichen Theil des Sees, der uns gestern zur Umkehr veranlasst hatte, obgleich wir nach Aussage der Leute den unter seinem Wasser verschwindenden Weg, welcher während der wärmeren Jahreszeit trocken liegt, ruhig hätten verfolgen können. Die Ausdehnung des Wasserspiegels erschien uns bedeutend geringer, als sie auf der vortrefflichen Kiepertschen Karte dargestellt ist, und die Richtung seiner Längenachse eine mehr westliche zu sein; die Entfernung des Dorfes von seinem Ufer aber ist eine wesentlich grössere, denn dasselbe liegt mindestens noch eine Viertelstunde südlich von dem Fusse des Bergrückens, welcher es von dem See trennt, und den wir übersteigen mussten, um aus einem Thale in das andere zu gelangen.

Nach kaum 20 Min. befanden wir uns auf dem Gipfel des ersten Rückens und kamen nun einem Hochthale vorüber, an dessen südlichem Gehänge, in einiger Entfernung links des Weges, das Dorf Jasir, oberhalb grüner Matten, mit schönen Baumgruppen sichtbar war. — Der Formencharakter der theilweis dünn bewaldeten Berge ist hier ein wesentlich anderer als im Taurus und ihre Erhebung bedeutend geringer; nur im Südwesten ragen höhere Schneegipfel empor. — An einer Stelle des Weges bemerkten wir wieder vulkanisches Gestein und trafen abermals auf eines jener, von dem Aberglauben mit bunten Fetzen behangenen Bäumchen. 9 Uhr 10 Min. ward die grösste Höhe erreicht

und begannen wir nun, mit einigen Unterbrechungen und in vielfachen, zwischen W. N. W. und N. hin und her schwankenden Windungen, wieder abwärts zu reiten, bis zum Grunde eines üppig grünen Thales, hinter dessen Bergumgebung im S. W. der hohe Kisiltscha-Dagh sichtbar war. Nahezu nördliche Richtung einhaltend, liessen wir hier $10\frac{1}{2}$ Uhr das Dorf Baindir zur Linken liegen, passirten ein kleines Flüsschen und gelangten, allmählich wieder nach N. W. wendend, gegen Mittag an eine Quelle, der ein antiker Sarkophag als Wassertrog diente. Ihr gegenüber, unter stolzen Pappeln, ward zum Lunch abgesessen, bis uns nach einstündigem Aufenthalte beginnender Regen auch heute wieder in die Sättel trieb. —

Wir befanden uns nun auf der weiten Ebene, welche sich bis zu den Füssen der alten Cibyra hinstreckt, und kamen nach ca. halbstündigem Ritt einem kleinen, schilfumgebenen See vorüber, der sich zu unserer Linken, am Fusse niedriger Berge ausdehnte, durch welche die Ebene getheilt wird. Nachdem wir alsdann einen tiefen, von Osten kommenden Bach durchritten hatten, zeigte sich zur Rechten das Dorf Tschandir und nördlich von diesem ein anderes, Sargiköi.

Bald schwand nun jede Spur eines Weges auf dem sumpfigen Wiesengrunde; zu früh war der Führer entlassen worden; fusstief sanken die Pferde in den weichen Boden ein und längere Zeit irrten wir an dem steilen Ufer des die Ebene durchschlängelnden Flusses umher, vergeblich nach einer Furt suchend, bis uns ein Pferdehirt aus

der Noth half. Nun ging es über Stock und Stein, geackerte Felder und Wiesen, bei erbarmungslos herabströmendem Regen, auf ein Dorf zu, das wir, nachdem der mehrerwähnte Fluss nochmals auf hölzerner Brücke überschritten worden war, $4^{3}/_{4}$ Uhr erreichten. Seine Bewohner nannten es Osman Gafallar und gaben die bei solchem Wetter doppelt unerfreuliche Kunde, dass wir den Weg nach Chorsum verfehlt hätten. Unter Begleitung eines neu angenommenen Führers, wurden die Pferde daher wieder gewendet und in west-süd-westlicher Richtung auf die, die Ebene begrenzenden Berge zugeritten, an deren Fusse das vorgenannte Dorf liegt, in dem wir, $5^{1}/_{4}$ Uhr Abends ankommend, gleich vor der Thüre des ersten Hauses einen etwas eleganter gekleideten Mann trafen, der, nach dem Fremdenzimmer befragt, uns gastlich einlud, die Nacht unter seinem Dache zu verbringen, worauf wir gern eingingen und sofort absassen.

Unserem artigen Wirthe aus dem geräumigen Hofe über eine Holztreppe folgend, deren lückenhafte Stufen einige Turnkünste nöthig machten, gelangten wir in ein grosses, luftiges Gemach, so elegant und comfortabel, wie wir — was allerdings nicht viel sagen will — auf der ganzen Reise noch keines angetroffen hatten. Im ersten Stock des altersschwachen Hauses, hinter einer breiten, der Reparatur gleichfalls sehr bedürftigen Holzgallerie gelegen, war dasselbe ganz mit Wollteppichen belegt und, was wir besonders angenehm empfanden, zu beiden Seiten des grossen Kamins, in dem ein munteres Feuer brannte, mit Divans versehen, die es uns möglich machten, endlich ein-

mal wieder wie civilisirte Menschen zu sitzen. — Herrliche Aussicht gewährte die Gallerie, zunächst zwar über den Hof, welcher unsauber und wüst, nur durch die bunte Staffage mässigen Reiz erhielt. Hinter diesem aber dehnten sich üppige Gärten aus, mit prächtigen Baumgruppen, zwischen deren Wipfeln man hinausschaute auf die grüne, bergumgebene Ebene, welche wir kaum durchritten hatten und über die nun der Abend seinen farbenreichen Zauber breitete.

Zu dem Herrn des Hauses, der nach Aussage unseres Dragomans von Beruf Bankier war, gesellten sich alsbald ein türkischer Officier und sein Sohn, ein schöner junger Mann, welcher, da die orientalische Sitte den Söhnen nicht gestattet, sich in Gegenwart des Vaters zu setzen, mit den Dienern an der Wand stehend der Unterhaltung zuhörte. Später erschien noch ein stattlicher Türke, der von allen Anwesenden durch Aufstehen ehrfurchtsvoll begrüsst wurde. Es war der Mudir des Ortes, welcher, wie aus seinen Reden hervorging, früher in Constantinopel eine höhere Beamtenstellung eingenommen hatte und hier in einer Art Verbannung zu leben schien. Mit wehmüthigem Enthusiasmus sprach er von den Reizen und Annehmlichkeiten der Hauptstadt, beklagend, derselben jetzt so fern leben zu müssen.

Wir selbst, hungrig und abgespannt, verhielten uns ziemlich passiv bei der Unterhaltung, mit Ungeduld das in Aussicht gestellte Mahl erwartend, das erst nach eingetretener Dunkelheit, in landesüblicher Weise, dicht vor dem

Kamin, dessen Flamme die einzige Leuchte dazu abgab, servirt wurde. Ein grosser, getriebener Blechteller, auf niedrigem Holzgestell ruhend, vertrat, wie gewöhnlich, die Stelle des Tisches und eine für jeden Theilnehmer, am Rande desselben, aufgeschichtete Anzahl jener dünnen Brodscheiben, welche bei orientalischen Mahlzeiten unentbehrlich sind, die der Couverts. Auf der obersten dieser Scheiben lag als einziges Essinstrument ein flacher Holzlöffel. Sämmtliche Gerichte wurden, wie es allgemeiner Gebrauch ist, auch hier auf einmal hereingebracht und vor dem Kamin aufgestellt, so dass nur das erste gehörig warm zum Genuss kam. Als Alles in der vorbeschriebenen Weise hergerichtet und zunächst eine grosse Terrine mit Suppe aufgetragen worden war, forderte der Hausherr seine Gäste auf, Platz zu nehmen, d. h. sich mit untergeschlagenen Beinen um den Blechteller auf dem Boden niederzulassen, wobei er, zu uns gewendet, lächelnd bemerkte, dass wir heute einmal „à la Turka," d. h. ohne Messer und Gabel speissen müssten. Zur Erheiterung unserer orientalischen Tischgenossen zog mir die ungewohnte Sitzweise einen Wadenkrampf zu, von dem mich erst ein untergeschobenes Kissen befreite. Nachdem die Diener noch eine lange, handtuchartige und mit Gold durchwirkte Serviette über die Kniee Aller ausgebreitet hatten, gab der Hausherr das Zeichen zum Beginn des Mahles, indem er, der Erste, mit seinem Löffel in den gemeinschaftlichen Suppennapf fuhr. Einer nach dem Andern folgte, mit ruhiger Gemessenheit, und auch wir thaten ein Gleiches, sorgfältig auf unsere Nachbarn achtend, um

keinen Verstoss gegen die Sitte zu machen, da es das erste Mal war, dass wir mit Türken zusammen speisten. — Leicht war die Aufgabe nicht, aus dem fernstehenden Napfe die dünne Brühe mit dem flachen Holzlöffel zum Munde zu führen, ohne davon zu verschütten, was gegen den Anstand verstossen haben würde. — Der Suppe folgte eine Art Ragout, aus kleinen Stückchen Hammelfleisch bestehend, die aus der stark gewürzten Sauce mit Brodtütchen bis an den Rand der Schüssel gefischt und dann mit den Fingern aufgenommen wurden. — Hierbei hat man zu vermeiden, dass die Fingernägel in die Sauce tauchen, auch darf man sich, aus Gründen, die nicht wohl mittheilbar sind, nie der linken Hand zum Essen bedienen. — Da mir die Gluth des Feuers, das ich gerade im Rücken hatte, anfing lästig zu werden, so winkte unser Wirth, dies bemerkend, seinen Sohn herbei, damit er, zwischen mich und das Kamin tretend, mir als lebendiger Ofenschirm diene. — Das Hauptgericht unseres lucullischen Mahles bildete, wie gewöhnlich, ein Riesenberg Reis mit Jauert, in dem Jeder einen mehr oder weniger tiefen und umfangreichen Tunnel ausarbeitete; beschlossen endlich wurde dasselbe durch kleine, zähe Kuchen, die in einer widerlich süssen Sauce schwammen, aus der sie mit Anstand auf's Trockne zu bringen, nicht geringe Geschicklichkeit erforderte. Ueberhaupt wurde uns das Fischen und Manoevriren mit den Brodtütchen herzlich lästig, während die Türken dabei viel Gewandtheit zeigten und einen Anstand beobachteten, der diese Art des Essens aus gemeinschaftlicher Schüssel, so wenig sich die-

selbe auch zur Nachahmung empfiehlt, doch weit weniger unappetitlich erscheinen liess, als man sich dasselbe gewöhnlich vorzustellen pflegt.

Nach beendetem Mahle reichten die Diener Wasser zum Trinken herum und gossen uns solches über die Hände, dann wurde ein Tässchen Kaffee geschlürft und um das Feuer gelagert, bei brennender Cigarette noch Mancherlei geplaudert, bis sich unser Wirth mit seinen orientalischen Gästen zurückzog. Kaum hatte er die Thüre hinter sich, als sein Sohn und die Diener des Hauses, welche bisher ruhig an der Wand gestanden hatten, in Bewegung kamen, ohne ferner Rücksicht auf uns zu nehmen, vor dem Feuer niederhockten, ihre Cigaretten anzündeten und mit unseren Leuten zu plaudern begannen. Erst, als wir Miene machten, uns zur Ruhe zu begeben, brachen auch sie auf, zuvor noch mit naiver Bewunderung mein Luftkissen untersuchend, dessen Füllung und Entleerung ihnen eine kindische Freude zu machen schien.

Lange hatten wir nicht so wohlgebettet und ungestört geruht, als hier. Erst der helle Tag erweckte uns desshalb am nächsten Morgen und noch waren wir keineswegs empfangsfähig, als der Hausherr bereits wieder erschien, seine Morgenpfeife bei uns zu rauchen und sich etwas unterhalten zu lassen. Anderer Besuch folgte bald nach und selbst der Mudir kam nochmals, in artigster Weise seine Begleitung nach dem Ruinenfelde der alten Cibyra anbietend, das oberhalb Chorsums auf dem Rücken eines Berges liegt, der sich ca. 150 bis 200 Met. über die Ebene erhebt.

Bei drückender Schwüle machten wir uns, mit grösserem Gefolge als angenehm war, dahin auf den Weg, einen Theil des anmuthig gelegenen Dorfes, unter dem Schatten prächtiger Nussbäume durchschreitend und dabei auch dem Hause des Mudir's vorüber kommend, der von hier ab, zu Pferde, die Führung übernahm. In einer steinigen Schlucht stiegen wir zu dem unregelmässigen und unebenen Terrain empor, welches die Trümmer und Ruinen der einst blühenden und mächtigen Stadt bedecken, deren Stätte ebenfalls zuerst von den Engländern Spratt und Forbes wieder entdeckt wurde.

Nach Strabo waren die Cibyraten Abkömmlinge der Lydier, welche die Landschaft Kabalis bewohnten. Ihre Stadt in einem Umkreis von fast 100 Stadien stark befestigt, hob sich durch eine vortreffliche Verfassung und reichten die dazu gehörenden Dörfer von Pisidien und dem angrenzenden Milyas bis Lycien und bis zu der Küste, welche Rhodus gegenüber liegt. — Als sich später die Städte Bubon Balbura und Oenoanda mit Cibyra vereinten, bildeten sie alle zusammen eine Tetrarchie, in welcher die erstgenannten je eine, Cibyra aber zwei Stimmen hatte, da sie allein 30,000 Mann Fussvolk und 2,000 Reiter stellte. Sie wurde stets von Tyrannen beherrscht, die aber mit Mässigkeit regierten. Der letzte dieser war Moagetes, dem die Herrschaft durch den Römer Murena, einem der Gegner des Augustus, genommen wurde. Obgleich derselbe aber die Städte Balbura und Bubon den Lyciern zutheilte, gehörte der cibyratische Gerichtsbezirk immer noch zu den grössten

Asiens.*) — Im Jahre 23 n. Ch. wurde die Stadt durch ein Erdbeben zerstört; im 10. Jahrhundert aber sank sie allmählich zu gänzlicher Unbedeutendheit herab.

Zahllos sind die meist aus römischer Zeit stammenden Trümmer und Gebäudereste, welche über den weiten Raum zerstreut, Zeugniss geben von der einstigen Grösse der Stadt, aber die meisten derselben befinden sich zur Zeit in einem solchen Zustand der Zerstörung, dass ihre frühere Bestimmung, ohne eingehendere Untersuchung, sich nicht mehr erkennen lässt. Zu den best erhaltenen gehört auch hier das ziemlich grosse Theater, dessen Proscenium, bis auf die Fundamente und ein noch aufrecht stehendes Portal, gänzlich in Trümmern liegt. Ein geebneter Platz in seiner Nähe, von dem aus eine Strasse, zwischen verschiedenen Mauerresten, über den Bergrücken läuft, war vermuthlich die Agora. Südlich von ihm erhebt sich ein vortrefflich erhaltenes Odeum, in der Front durch eine hohe Mauer mit 5 überwölbten Thüren abgeschlossen. Etwas tiefer und mehr nach der Ebene vortretend, liegt das Stadium, mit halbkreisförmigen Enden, von dessen Sitzen gleichfalls noch ein Theil vorhanden ist. Grabmäler und Sarkophage stehen nicht weit davon in dem Gebüsch umher, sowie in der Umgebung der vorerwähnten Strasse.

Hinter dem Stadium wieder zum Dorfe hinabsteigend, hatten wir dasselbe fast seiner ganzen Länge nach zu durchwandern und kamen unter Anderm auch einer Quelle vor-

*) Strabo 631.

über, deren Fassung grösstentheils aus antiken Bruchstücken bestand. Unsere Begleiter, welche in der Mehrzahl zu bereuen schienen, dass sie sich uns angeschlossen hatten, um bei solcher Hitze zwischen den alten Steinen umherzuklettern, erzählten auf dem Rückwege lachend, dass man vor Kurzem die völlig erhaltene Statue eines Knaben auf dem Ruinenfelde ausgegraben, aber zerschlagen habe, in der Meinung, dass der dicke Bauch desselben Schätze enthalte. Die Erinnerung an diese Heldenthat und die damit verbundene Täuschung schien den Halbbarbaren ganz besondere Freude zu machen.

Zum Hause unseres gastlichen Bankiers zurückgekehrt, rüsteten wir uns sofort zur Weiterreise und brachen, von grollendem Donner begleitet, gegen Mittag wieder auf, dem Fusse der Berge, auf welchen die alte Cibyra lag, in nordöstlicher Richtung folgend. Nach einstündigem Ritt wurde das, im Thale des Gerenis Tschai gelegene Dorf Jusuftscha passirt, an dessen kleiner Moschee wir antike Reste bemerkten, ohne uns denselben nähern zu können, da die Gläubigen, welche nicht sehr freundlichen Charakters zu sein schienen, eben vor ihrem Gotteshause versammelt waren. Eine Stunde weiterhin zog sich der Weg an rundlichen, mit Fichten und Eichengebüsch bewachsenen Hügeln empor, von deren Rücken wir die Ebene Karajuk Owassi, mit dem zu unserer Rechten auf ihr sichtbaren Dorfe Tschamköi überblickten. — 2 Uhr 18 Min. ward am Ufer des Gerenis Tschai ein halbstündiger Halt gemacht, bis einzelne Tropfen, welche dem drohend über uns hängenden

Gewölk entfielen, weiter trieben. Kaum waren wir wieder unterwegs, als unter Blitz und Donner ein so furchtbarer Regen nieder zu rauschen begann, dass das Wasser in Strömen an den kahlen Bergwänden herab schoss und, nach kaum 15 Min. schon, der Fluss sein Bett verlassend, die Ebene weithin mehrere Zoll hoch überfluthet hatte. Nicht wenig kamen wir daher in Verlegenheit, als der Weg plötzlich auf den in hohen Wogen dahinschiessenden zulenkte, und uns keine andere Wahl übrig blieb, als die Passage zu wagen, oder umzukehren. Der entschlossene Kadirschi führte sein Pferd zuerst heran, aber das kluge Thier scheute zurück, mit den Vorderfüssen in das trübe Wasser schlagend, als wolle es dessen Tiefe prüfen. Doch mit den Sporen angetrieben, sprang es endlich hinein, dass ihm das Wasser über die Croupe schlug. Im ersten Augenblicke wurde es durch die Gewalt des Stromes mehrere Schritte abwärts getrieben, kam aber glücklich hindurch. Nun folgten auch wir Einer nach dem Andern, sämmtlich das jenseitige Ufer wohlbehalten, aber tüchtig durchnässt erreichend. Von hier brachte uns ein lästiger Ritt über aufgeweichten, schlüpfrigen Lehmboden, bei immer noch strömendem, Regen $5^{3}/_{4}$ Uhr Abends in das Dorf Petrepe, wo wir von einem Hause in das andere gewiesen, schliesslich in einem stallartigen Raume untergebracht wurden, in dem aber wenigstens ein tüchtiges Feuer das Trocknen der Sachen gestattete. — Kaum waren wir unter Dach, so hörte der Regen auf und bald brach die Sonne wieder durch die Wolken, die nicht unschöne Landschaft in wirkungsvollster Weise beleuchtend.

— Auch hier fielen uns einige antike Architekturtheile auf, doch wollten die Leute von Ruinen in der Nähe nichts wissen.

Am Morgen des 18. Mai kamen wir erst nach 8 Uhr wieder in Bewegung, dem Thale folgend, welches sich nach Norden zu einer breiten, fruchtbaren Fläche erweitert, die mit Feldern und Wiesen bedeckt, von kühn gezackten Felsenbergen umgeben wird, auf deren Gipfeln noch etwas Schnee lag. Ein viertelstündiger Ritt brachte uns hier an eine Quelle, hinter welcher wir nach W. N. W. wendend, die Ebene, deren östlicher Theil sumpfig und desshalb überbrückt ist, durchschnitten. Zu unserer Rechten zeigte sich ein Zeltlager und in grösserer Entfernung waren zwei Dörfer sichtbar, deren eines, links am Bergabhange, von den auf den Feldern beschäftigten Leuten Salari, das andere gerade vor uns, unter Bäumen gleichfalls am Bergabhange gelegene, Hadschi Padem genannt wurde. Letzteres links liegen lassend, ritten wir im Bogen um einen grossen Garten nach N. N. W., hatten 10½ Uhr das Dorf Eivgara zur Seite und trafen unter Bäumen auf antike Sarkophage, ohne Spuren von Gebäuden in der Nähe zu bemerken. Weiterhin waren ein Paar vulkanische Hügel zu passiren, hinter denen sich der Weg in dem engen Thale eines, mehrere Mühlen treibenden Baches, an einem langgestreckten Bergrücken emporzog, welcher die Ebene von S. S. O. nach N. N. O. begrenzt. Je höher wir kamen, desto grossartiger und wilder gestaltete sich die Bergscenerie, welche uns umgab, und führte der Weg auch hier mehrmals zwischen vulkanischem Gestein hindurch, das in den lebhaftesten Farben er-

glänzte, uns 12¾ Uhr an ein kleines Wachthäuschen bringend, vor dem wir an klarer Quelle zur Mittagsrast absassen.

Kaum hatten wir uns niedergelassen und unsere geringen Mundvorräthe ausgepackt, als drei verdächtig aussehende, mit Gewehren und Dolchmesser bewaffneten Kerls erschienen, in denen unsere Leute Räuber zu erkennen glaubten. Dieselben beobachteten uns von allen Seiten und verschwanden dann mit dem Wächter im Inneren des Häuschens, erst wieder zum Vorschein kommend, als wir aufbrachen. Sie boten sich uns nun als Escorte an, behauptend, dass der Pass, den sie Dumân belli nannten, nicht sicher sei; doch lehnten wir ihre Begleitung ab, in der Ueberzeugung, dass unsere Sicherheit durch dieselbe nicht gewinnen würde. Kaum aber waren wir unterwegs, so gesellte sich einer der drei freiwillig zu uns, längere Zeit harmlos plaudernd neben dem Gepäck herschreitend, bis er auf einem Seitenpfade verschwand.

Nochmals hatten wir zwischen dicht bewachsenen Bergrücken eine gute halbe Stunde steil empor zu steigen, bevor die Passhöhe erreicht ward, von der wir alsdann ein schönes Gebirgspanorama mit üppig grünen Thälern überblickten. Nach dreiviertelstündigem Abstieg kamen wir auf einer kleinen Bergebene dem von schattigen Baumgärten umgebenen Dorfe Abbas vorüber und trafen dahinter auf Spuren einer antiken Stadt, welche nach Kieperts Karte die von Sebastopolis sein mussten, denn zur Linken zeigte sich jetzt auch das Dorf Kisildscheh. Noch einmal ging

es nun ein Stück empor, dann senkte sich der stellenweis mit vulkanischen Steinbrocken bedeckte Weg an dem westlichen Gehänge zu einer weiten Ebene hinab, auf der unmittelbar am Fusse der Berge das Dorf Uesümbunar gelegen ist, in dem man uns nicht allzu gastlich aufnahm und in einem Hause einquartierte, das völlig verlassen den Einsturz drohte, doch blieben wir darin wenigstens von den lästigen Besuchen verschont und bereiteten uns selbst mit den Resten unserer Vorräthe ein vortrefflich mundendes Mahl, dessen Hauptgericht eine Omelette mit Knoblauch bildete, die unser Dragoman mit grosser Meisterschaft zu bereiten wusste.

p 373 (7h 30 p 282)

Bereits um 7 Uhr am nächsten Morgen ward wieder aufgebrochen und durchschnitten wir nun in west-nord-westlicher Richtung die weite Ebene, welche nach Norden von dem schneebedeckten Baba-Dagh begrenzt wird und deren Klima, obgleich sie noch immer ziemlich hoch über dem Meere liegt, doch bereits ein bedeutend wärmeres ist, als das der Thäler und Bergebenen, welche wir während der letzten Tage allmählich abwärts steigend passirt hatten. — Zum ersten Male seit Adalia trafen wir hier wieder auf Feigenpflanzungen, fanden an mehreren Stellen das Getreide bereits geschnitten und hatten bei dem gänzlichen Mangel an Schatten selbst empfindlich von der sengenden Sonnengluth zu leiden. — Auf den Feldern nah und fern waren die Landleute mit Pflügen beschäftigt, den Boden für eine neue Aussaat vorzubereiten.

$8^1/_2$ Uhr kamen wir einem gemauerten Wasserbassin

vorüber, eine Viertelstunde später einer verfallenen und vertrockneten Quelle, Jeni Tschesmesi genannt, und machten 9½ Uhr an einer anderen, welche so mächtig zu Tage tritt, dass ihre Wasser sofort einen nicht unbedeutenden Bach bilden, einen kurzen Halt, um die Pferde zu tränken. — Wieder in Bewegung, blieb uns nach ca. halbstündigem Ritt das Dorf Tscharliköi in ziemlicher Entfernung zur Linken liegen, während sich bald darauf zur Rechten das früher besuchte Karahissar zeigte. In fast nordwestlicher Richtung näherten wir uns nun den Bergen, hinter welchen Geira mit dem Ruinenfelde von Aphrodisias liegt, kamen 11½ Uhr an den Fuss derselben und begannen nach längerer Rast, einem Zuge mit Baumwolle beladener Esel folgend, südlich des früher beschriebenen Gorgos belli, den Aufstieg. — Jenseits der Passhöhe befanden wir uns wieder auf bekanntem Terrain, passirten gegen 6 Uhr das Dorf Geira und erreichten 8½ Uhr Abends, nach eingetretener Dunkelheit, das Städtchen Karasu, dessen zahlreiche Gärten, mit bunten Papierlaternen beleuchtet und voll heiterer Gruppen, den reizendsten Anblick gewährten.

Am Morgen des 20. Mai endlich ging es bei immer zunehmender Wärme durch das Thal des Kara-Su wieder zu dem des Mäander hinab, von wo wir vor kaum vier Wochen ausgezogen waren. Aber wie verändert fanden wir dasselbe, nach dieser kurzen Zeit! — In das frischeste Grün gekleidet, hatten wir es verlassen, jetzt war ein lichtes Braungelb die vorherrschende Farbe auf der weiten Fläche, wie auf den Gehängen, welche sie einschliessen;

denn die Saaten, deren grüne Halme damals noch auf den Feldern wogten, waren bereits unter der Sichel gefallen und die Kräuter an den Berglehnen, wie auf den Weideflächen, von der Gluth der Sonne fast versengt. Nur das Laub der Bäume und des Buschwerks hatte der letzteren erfolgreich widerstanden. Aber auch in diesem Gewande war das liebliche Thal unendlich schön. Mit neuen Reizen hatte es der Mai geschmückt, nicht minder entzückend für das Auge, als jenes saftstrotzende Grün. Aus dem dunklen Laube des Granatgebüsches in den Gärten und an den Bergabhängen leuchteten jetzt ungezählte Mengen feuriger, graziöser Blumenkelche hervor; über dem Oleanderdickicht an beiden Ufern des stattlichen Flusses wogte ein rosiges Blüthenmeer und andere, bescheidenere Kinder Floras, unter denen das lieblich duftende Geisblatt ziemlich häufig vertreten war, schmückten das Gebüsch, von dessen Schatten begünstigt, eine seltsame Blume, welche ihr Dasein durch den ekelhaften Geruch eines verwesenden Cadavers verrieth, sich zu Staunen erweckender Grösse entfaltet hatte. Der Versuch, eines dieser Riesenexemplare zu trocknen, scheiterte leider an der allzu fleischigen Beschaffenheit des Kelches, der nach oben in zwei lange, nach aussen gebogene Lappen gespalten, im Inneren wie mit kirschbraunem Sammt überzogen erschien, äusserlich aber schlicht grün gefärbt war. Der grössere der beiden vorerwähnten Lappen hatte bei dem einen Exemplare, vom Boden des Kelches aus gemessen, eine Länge von 30 Cm., das zwischen beiden Lappen emporstehende, matt schwarz gefärbte Pistill aber

eine solche von 25 Cm. Schon auf den Weideflächen Syriens war mir dieselbe Blume aufgefallen, während sie sich aber dort kaum wenige Zoll über den Boden erhob, erreichte sie hier, aus der Mitte grosser saftiger Blätter aufstrebend, nahezu die Höhe von $^3/_4$ Met.

Als wir uns gegen Abend dem auf der Nordseite des Thales freundlich gelegenen Naslü näherten, eilte unser Kadirschi voraus, um für Quartier und ein gutes Diner zu sorgen, bei dem wir seine Gäste sein sollten. Letzteres wurde uns denn auch, als wir bald nach 7 Uhr die Stadt erreicht hatten, unter seiner Oberaufsicht, in einem, für orientalische Verhältnisse, sehr comfortablen Zimmer servirt und mundete nach den mancherlei Entbehrungen der letzten Wochen vortrefflich.

Am nächsten Morgen zogen wir weiter westwärts, dem schönen Thale entlang, und hatten schon jetzt Gelegenheit, die fromme Sorgfalt schätzen zu lernen, welche unter dem Schatten der früher erwähnten Steinhäuschen frisches Wasser in grossen Thongefässen zur Labung vorüber kommender Reisender bereit halten lässt, denn das der Quellen am Wege war bereits, weil zu flach unter dem Boden von den Bergen herabgeleitet, seiner hohen Temperatur halber, fast völlig ungeniessbar. — In Aidin, das nach 6 Uhr Abends erreicht wurde, erwiderten wir die Artigkeit unseres Kadirschi's, ihn daselbst unsererseits zu einem Abschiedsessen à la Franca einladend, bei dem selbstverständlich alle dem Mohammedaner anstössige Gerichte ausgeschlossen waren und unser Gast grössere Geschicklichkeit

im Gebrauch des Messers und der Gabel zeigte, als wir beim Fischen mit den Brodtütchen bethätigt hatten.

Am 22. Mai endlich verabschiedeten wir uns mit einem entsprechenden Bakschisch von dem braven Manne, der uns wirklich von grossem Nutzen gewesen war und sich während der ganzen Reise stets artig und gefällig erwiesen hatte. Er selbst begleitete uns, wie bisher für den Transport des Gepäcks sorgend, zur Bahn, auf welcher wir in wenig Stunden Smyrna, den Ausgangspunkt unserer kleinasiatischen Excursion, erreichten, woselbst ich mich bereits am 25. Mai nach Griechenland einschiffte, um über Athen in die Heimath zurück zu kehren.

Geographisches Register.

Abkürzungen.

ant.	= antik.	In.	= Insel
Bg.	= Berg	Kl.	= Kleinasien
Cy.	= Cypern	Qu.	= Quelle
Bos.	= Bosporus	St.	= Stadt
Df.	= Dorf	Sy.	= Syrien.
Fl.	= Fluss		

Abbas, Df. in Kl. 521
Abla, Df. in Sy. 178
Abydus, ant. St. am Hellespont 13
Adalia, St. in Kl. . . . 478, 480
Adelphos, Bg. auf Cy. . . . 80
Adschar, Fl. in Sy. 148
Aenos, Bg. auf Cephalonia . 5
Agatzi, Df. auf Cy. 130
Agh-Tschai, Fl. in Kl. . . . 385
Agha-Tschiflik, Df. in Kl. . . 386
Agherli-Dagh, Bg. in Kl. . . 461
Aghios, Df. auf Cy. 106
Aghios-Demétis, Df. auf Cy. . 130
Aghios-Molostari, Df. auf Cy. 131
Aghios-Procopis, Kloster auf Cy. 130
Aghios-Sosómenos, Df. auf Cy. 88
Aghlasan, Df. in Kl. . 364, 445
Aghlasan-Dagh, Bg. in Kl. 435, 443
Aghlasan-Tschai, Fl. in Kl. . 451
Aglanziá, Df. auf Cy. . . . 94
Aidin-Güselhissar, St. i. Kl. 357, 380, 525
Ajac, Df. auf Cy. 95
Ajasluk, Df. in Kl. . . 357, 368
Akapaú, Df. auf Cy. 109
Ak-Dagh, Bg. in Kl. 501
Ak-Denis, See in Sy. . . . 336
Akroteri, Df. auf Cy. . . . 112
Akroteri, Halbinsel auf Cy. . 111
Ak-Su, Fl. in Kl. . . 451, 460
Aktschi-Tschesmesi, Quelle i. Kl. 412
Alaköi, Df. in Kl. 420
Alaïdin, Df. in Sy. 326
Aleïsche, Gefilde, in Kl. . . 344
Aleppo, St. in Sy. 304
Alétricot, Df. auf Cy. . . . 103
Alexandrette, St. in Sy. . 134, 339
Algheri-Dagh, Bg. in Kl. . . 461
Almalü, St. in Kl. 501
Almalü-Belli, Pass in Kl. . . 493
Almalü-Dagh, Bg. in Kl. . . 501
Alominó, Df. auf Cy. . . . 106
Amanus, Bg. in Sy. 336
Amathus, ant. St. auf Cy. . 107
Amdalü, St. in Kl. 386
Anadoli-Hissar, Schloss in Kl. 23
Anâter, Df. in Sy. 303
Andro, In. 9
Anscharköi, Df. in Kl. . . . 424
Antakieh, St. in Sy. 329
Antilibanon in Sy. 148, 177, 179, 220
Antimilo, In. 7
Antiochien, St. in Sy. . 134, 326
Antiochia, ant. St. in Kl. . . 386
Antipaxo, In. 5
Apamea, ant. St. in Sy. 282, 285
Apanthiá, Df. auf Cy. . . . 95
Aphrodisias, ant. St. in Kl. . 390
Archelia, Df. auf Cy. . . . 118

Arethusa, ant. St. in Sy. . . 263
Ariassus, ant. St. in Kl. . . 484
Arnautköi, Df. am Bos. . . 22
Ascheritú, Df. auf Cy. . . . 97
A'sia, Df. auf Cy. 95
Asproia, Df. auf Cy. . . . 124
Assarköi, Df. in Kl. 453
Assomotos, Df. auf Cy. . . 112
Astromerides, Df. auf Cy. . . 130
Athienu, Df. auf Cy. . . 87, 132
Attalia, St. in Kl. 489
Avdímu, Df. auf Cy. . . . 115
Avlóna, Df. anf Cy. 130
Azizieh, Df. in Kl. 378

Baalbek, St. in Kl. . . 176, 180
Baba-Ammer, Df. in Sy. . . 208
Baba-Dagh, Bg. in Kl. 387, 400, 522
Baba-Kalessi, Castell in Kl. . 68
Bagtsche-Köi, Df. am Bos. . 27
Bahr-el-Abyad, See in Sy. . 336
Baindir, Df. in Kl. . . 501, 510
Balatschik, Df. in Kl. . . . 378
Balta-Lima. Df. am Bos. . . 23
Barada, Fl. in Sy. . . 149, 173
Barbyze, Fl. am Bos. . . . 54
Basilopotamos, Fl. auf Cy. . 106
Bazarin, Df. in Sy. 325
Bebek, Df. am Bos. 22
Beikos, Df. am Bos. . . . 25, 28
Beilan, Df. in Sy. 338
Beilan, Pass in Sy. 337
Bekaa, Thal in Sy. . 134, 148, 174
Beli, Df. in Kl. , ... 472
Belliûm, Df. in Sy. 297
Benisch, Df. in Sy. . . 301, 302
Beröa, ant. St. in Sy. . . . 305
Berytus, ant. St. in Sy. . . 136
Berzéh, Df. in Sy. 167
Beschiktasch, am Bos. . . . 35
Betri-Belli, Pass in Kl. . . 398
Betri-Kaive, in Kl. 397
Betsch, Df. in Kl. 500
Betschely-Tschiflik, Meierei i. Kl. 412
Beyrut, St. in Sy. . . 133—144
Bilas, Df. in Sy. 301
Bilati, Df. auf Cy. . . . 101
Böjuk-Mender-Tschay, Fl. in. Kl. 357, 380, 385
Bos-Burun, Bg. in Kl. . . . 461
Bos-Dagh, Bg. in Kl. . 397, 417
Bosporus 17, 20
Braskio, Df. auf Cy. . . . 130
Budschak, Df. in Kl. . . . 465
Bujukdere, Df. am Bos. . . 27
Buldur, St. in Kl. 432
Buldur-Dagh, Bg. in Kl. . . 427
Buldur-Göll, See in Kl. . . . 430
Burlu-Dagh, Bg. in Kl. . 430, 436
Burnabaschi, Df. in Kl. . . . 357
Burnabat, Df. in Kl. 357
Burnias, Df. in Sy. 322
Buschköi, Df. in Kl. 470

Calopsida, Df. auf Cy. 97
Cap Carubiere, auf Cy. . . . 106
— Defterdar-Burun, am Bos. 22
— Gatte, Cy. 111
— Kara-Burun, in Kl. . . . 73
— Karatasch-Burun, in Kl. . 344
— Kormachiti, Cy. 80, 127
— Krío, Kl. 74
— Lectun, Kl. 68
— Malia, Griechenland . . . 7
— Moda-Burun, Kl. 63
— Sidion, Cy. 106
— St. André, Cy. 80
Capo Bianco, Cy. 115
Carpasso, Halbinsel Cy. . . . 80
Cavakli-Kaive, in Kl. 382
Cephalonia, In. 5
Cerigo, In. 7
Cestrus, Fl. in Kl. 460
Chalcedon, ant. St. am Bos. 61, 62
Chalcis, ant. St. in Sy. . . . 148
Chios, In. 11, 73
Chonas, Df. in Kl. 414
Chonas-Dagh, Bg. in Kl. 395, 400
Chorsum, Df. in Kl. 511
Chrisoroghiatissa, Klostera. Cy. 123
Chrysopolis, ant. St. am Bos. 61
Cibyra, ant. St. in Kl. . . 510, 515
Coele-Syrien, Thal in Sy. . . 148
Consoli, Df. in Kl. 403
Contea, Df. in Cy. 95
Constantia, ant. St. auf Cy. . 100
Corfu, In. 4
Cretopolis, ant. St. in Kl. . . 471
Cythera, In. 7
Cyzicus, Halbins. in Kl. . . . 14

Dali, Df. auf Cy. 89
Damar, Df. in Sy. 149
Damascus, St. in Sy. 149
Daraschköi, Df. in Kl. 420
Dardanellen 11
Darköi, Df. in Kl. 412
Dauras-Dagh, Bg. in Kl. . 436, 461

Degirmendschik, Df. in Kl. . 380
Deïr-Balaba, Df. in Sy. . 216, 263
Deïr-el-Achmar, Df. in Sy.. . 193
Denia, Df. auf Cy. 130
Denislü, St. in Kl. 400
Dereköi, Df. in Kl. 500
Derinna, Df. auf Cy.. 101
Derreh-Maalle, Df. in Kl. . . . 442
Dersephano, Df. auf Cy. . . . 103
Dewelüköi, Df. in Kl. 367
Dewre, Df. in Kl. 462
Djebel-Akrâd, Bg. in Sy. . . 301
— Arba'in, Bg. in Sy. . . . 298
— el-Ala, Bg. in Sy. 324
— el-Kuseir, Bg. in Sy. . . . 326
— es-Scheich, Bg. in Sy. . . 148
— es-Zuweili, Bg. in Sy. . . 173
— Halimah, Bg. in Sy. . 218, 221
— Kasiyûn, Bg. in Sy. . . . 166
— Liban, Bg. in Sy. 134
— Muarrak, Bg. in Sy. . . . 173
— Mus'a, Bg. in Sy. 335
— Nosairi, Bg. in Sy. 134, 206, 284
— Riha, Bg. in Sy.. . . 284, 288
Dimeschk, St. in Sy. 150
Dogdali-Kaive, in Kl. 494
Dohni, Df. auf Cy. 106
Dolmabagdsche, am Bos. . . 21
Dorischer Meerbusen, Kl. . . 75
Dorraïa, Df. in Sy. 322
Dschamlidscha, Bg. am Bos. . 62
Dschesr-el-Hadid, Brücke in Sy. 325
Dschisr-el-Madschdal, Brücke i. Sy. 279
Dschlabad, Df. in Sy. 322
Duden-Su, Fl. in Kl. . . 477, 483
Dumân-Belli, in Kl. 521
Durdur-Dagh, Bg. in Kl. . . 341
Duris, Df. in Sy. 179

Edlib, St. in Sy. 301
Edschenü-Dagh, Bg. in Kl. . 386
Eivgara, Df. in Kl. 520
Ejub, Vorstadt von Stambul . 53
El-Aïn, Df. in Sy. 194
Elatus, Bg. auf Zante. . . . 6
El-Barah, Df. in Sy. 290
El-Buar, Df. in Sy. 302
El-Denislü, Df. in Kl.. . . . 412
El-Fikeh, Df. in Sy.. 195
El-Ghâb, Thal in Sy. 284
El-Hauarin, Df. in Sy.. . 224, 258
El-Kerak-Nuh, Df. in Sy. . . 177
El-Ottineh, Df. in Sy.. . . . 206
El-Ozeïr, Df. in Sy.. 203
El-Scham, St. in Sy. 150
Embarkieh, Df. in Sy.. . . . 207
Emesa, ant. St. in Sy.. . . . 208
Emhardi, Df. in Sy.. 280
Emir-Doghan, Fl. in Kl.. . . 383
Emirgian, Df. am Bos. . . . 23
Emirköi, Df. in Kl. 393
Ephesus, ant. St. in Kl.. . . 368
Epihó, Df. auf Cy. 95
Epiphania, ant. St. in Sy. . . 267
Episcopi, Df. auf Cy. 112
Epsirin, Df. in Sy. 264
Eptagónia, Df. auf Cy. . . . 109
Eschler-Jaila, in Kl. 425
Eski-Hissar, Df. in Kl. . . . 401
Eski-Tschiflik, Kl. 470

Falkonera, In. 7
Famagosta, St. auf Cy. . . 81, 98
Fatireh, Df. in Sy. 290
Fêfileh, in Sy. 289
Feruze, Df. in Sy. 216
Ferzul, Df. in Sy.. 178
Fundukla, am Bos. 20

Gadsodiá, Df. auf Cy. 130
Galata, am Bos. 17, 23, 35
Galinli, Df. in Kl. 505
Gallipoli, St. am Hellespont 13, 66
Gartschi-Dagh, Bg. in Kl. . . 400
Gedis-Tschai, Fl. in Kl. . 350, 357
Geira, Df. in Kl. 390, 523
Genitscha-Khan-Kaive, Kl.. . 486
Gerenis-Tschai, Fl. in Kl. . . 518
Ghûtha, Ebene bei Damascus 151, 166
Girmeh, Df. in Kl. . . . 364, 457
Giura, In. 9
Goldenes Horn 17, 30, 54
Göll-Tschikur-Deresi, Kl. . . 418
Gorgos-Belli, Pass in Kl. . . 393
Gowantschik, Df. in Kl.. . . 476
Granicus, Fl. in Kl.. 14
Gülik-Dagh, Bg. in Kl. . . . 484
Güneh, Df. in Kl.. 425
Gurdaka, Df. auf Cy. 122
Gurdlar, Thal in Kl. 425
Gürdschalik, Df. in Kl. . . . 424
Güschler, Df. in Kl.. 433
Güsel-Dagh, Bg. in Sy. . 336, 341
Güsel-Törreh, Fl. in Kl.. . . 344

Hadschilar, Df. in Kl.. . . . 357
Hadschi-Padem, Df. in Kl. . 520

Hafas, Df. in Sy. 223
Haïdar-Pascha, Df. am Bos. . 62
Haleb, St. in Sy. 306
Halikarnassus, ant. St. in Kl. 74
Hamah, St. in Sy. 265
Hareb, Df. in Sy.. 324
Hasia, Df. in Sy. 220, 259
Hauarin, Df. in Sy. . . . 224, 258
Hejalin, Df. in Sy. 282
Helbon, Thal in Sy. 167
Helicpolis, ant. St. in Sy. . . 180
Hellespont 11, 13
Herade, Df. in Sy. 303
Herbeili, Df. in Kl. 380
Hermel, Df. in Sy. 198
Hermon, Bg. in Sy. 148
Hermupolis, St. auf Syra . . 9
Hermus, Fl. in Kl. 350
Hernay, Df. in Sy. 168
Hierapolis, ant. St. in Kl. . . 403
Hierokypos, Df. auf Cy. . . . 118
Homs, St. in Sy. . . 200, 208, 260
Hulú, Df. auf Cy.. 122
Hunkias-Skelessi, Thal am Bos. 28
Hyle, ant. St. auf Cy.. . . . 114

Idalia, Fl. auf Cy. 81, 89, 95, 132
Idalion, ant. St. auf Cy.. . . 89
Ikaria, In. 349
Imamköi, Df. in Kl.. 382
Imbros, In. 68
Imedschik, Df. in Kl. 499
Ingirtschik-Kaive, Kl. 493
Isbarta, St. in Kl.. . . . 361, 436
Isbarta-Tschay, Fl. in Kl. . . 439
Iskenderun, St. in Sy. . . . 339
Iskeri, Df. in Kl.. 434
Ismir, St. in Kl. 350
Issischer Meerbusen, Sy. . . 339
Ithaka, In. 5

Jamanlar-Dagh, Bg. in Kl. 350, 357
Jaramún, Df. in Sy.. 311
Jariköi, Df. in Kl. 430
Jarisly, Df. in Kl. 429
Jarisly-Dagh, Bg. in Kl.. . . 427
Jarisly-Göll, See in Kl. . . . 429
Jasaköi, Df. in Kl. 430
Jasijukköi, Df. in Kl. 420
Jasilköi, Df. in Kl. 431
Jasir, Df. in Kl 509
Jasür, Df. in Kl. 495
Jataghan, Df. in Kl. 420

Jenidsche, Df. in Kl. 388
Jeniköi, Df. am Bos. 24
Jerolákkos, Df. auf Cy. . . . 130
Junin, Df. in Sy.. 193
Juscha-Dagh, Bg. am Bos.. . 28
Jussuftscha, Df. in Kl. . . . 518

Kadakopiá, Df. auf Cy. . . . 130
Kadiköi, Df. am Bos. . . . 17, 62
Kadmus, Bg. in Kl.. 390
Kadscha-Tschai, Fl. in Kl.. . 14
Kajadibi, Df. in Kl.. 427
Kalat-Bagras, Ruine in Sy. . 337
— Dschidar, Df. in Sy. . . . 290
— el-Hösn, Festung in Sy. . 206
— el-Medik, in Sy. 282
— es-Seidschar, Df. in Sy.. . 280
— Simân, Ruine in Sy. . . . 315
Kalendar, Df. am Bos. . . . 26
Kalymnos, In. 74
Kambos, Df. auf Cy. 127
Kamuat-el-Hermel, Ruine in Sy. 198
Karabunar, Df. in Kl 380
Karabunarköi, Df. in Kl. . . 470
Karagöll-Tschesmesi, Qu. i Kl. 412
Kara-Hissar, Df. in Kl. . .394, 523
Karajukbazar, Df. in Kl. . . 420
Karajuk-Owassi, Ebene in Kl 419, 518
Karakliköi, Df. in Kl 427
Karaköi, Df. in Kl. 425
Karasu, St. in Kl. . . . 389, 523
Kara-Su, Fl. in Kl. . . . 387, 389
Karatasch-Burun, Kl. 344
Karavi, In.. 7
Karavostasia, auf Cy. 128
Karietein, Df. in Sy. . . 225, 257
Kasivera, Df. auf Cy. 130
Kastanad, Df. in Sy. 302
Katarrhaktes, Fl. in Kl. . . . 483
Kayas, Df. in Kl.. 367
Kayster, Fl. in Kl. 368
Kazük-Belli-Kaive, Kl.. . . . 419
Kebes-Kaive, Kl. 483
Kedes, See in Sy.. . . . 202, 206
Kefr-Aja, Df. in Sy 207
Kefr-Bazin, Df. in Sy.. . . . 311
Kefretun, Df. in Sy. 278
Kefr-Hamra, Df. in Sy. . . . 311
Kefr-Lata, Df. in Sy. 299
Kelláki, Df. auf Cy. 109
Kemâm, Df. in Sy. 206
Kerum, Df. in Sy. 302
Kestel-Dagh, Bg. in Kl. . . . 461
Ketschi-Kalessi, in Kl. . . . 368

Khan-el-Kusa, in Sy. 324
Khan Keita, in Sy. 337
Khan Marsellan, in Sy. . . . 174
Khan Tschibuk Boghaz, in Kl. 477
Khan Tumàn, in Sy. 303
Kiefeli-Köi, Df. am Bos. . . . 27
Kikko, Kloster auf Cy. . . . 126
Kilani, Df. auf Cy. 110
Kilid-Bahr, Dardanellen . . . 11
Kimolo, In. 8
Kioschk, Df. in Kl. 383
Kisildscheh, Df. in Kl. . . . 521
Kisil-Dagh, Bg. in Kl. . . . 420
Kisil-Hissar, Df. in Kl. . . . 420
Kisiltscha-Dagh, Bg. in Kl. . 510
Kis Kulessi, Bos. 61
Kition, ant. St. auf Cy. . . . 85
Kitti, Df. auf Cy. 103
Kizil Dagh, Bg. in Kl. . . . 353
Klonari, Df. auf Cy. 109
Knidus, ant St. in Kl. . . . 75
Koloni, Df. auf Cy. 118
Kolossae, ant. St. in Kl. . . 413
Kolossi, Df. auf Cy. 112
Konabiú, Df. auf Cy. 124
Koressus, Bg. in Kl. 372
Kos, In. 74
Kos Bunar, Df. in Kl. . . . 368
Kotavaso, Df. auf Cy. 106
Kremna, ant. St. in Kl. . . . 459
Kritu, Df. auf Cy. 124
Ktima, St. auf Cy. 117
Kuaik, Fl. in Sy. 303, 306
Kubbet-ed-Duris, Ruine in Sy. 179
Kujudscha, Df. in Kl 386
Kúklia, Df. auf Cy. . . . 95, 116
Kum-Kalessi, Bos. 68
Kurion, ant. St auf Cy. . . 113
Kuru-Tschesme, Df. am Bos. . 22
Kusa Achmed, Df. in Sy. . . 324
Küsildsche Böluk, Df. in Kl. . 396
Kütschük Mender Tschai, Fl. in Kl. 357, 368

Lacina, ant. St. in Kl. . . . 429
Laodicea, ant. St. in Kl. . . 401
Laoz, Df. in Kl. 436
Larissa, ant. St. in Sy. . . . 280
Larnaca, St. auf Cy. 65, 76, 85, 101
Lascatos Kaive, Kl. 478
Lebnaïel, Df. in Sy. 178
Leontes, Fl. in Sy. . 148, 176, 194
Lesbos, In. 11, 68
Letímbu, Df. auf Cy. 122
Leukas, In 5
Leukosia, St. auf Cy. 87
Libanon 148, 175, 202
Limasol, St. auf Cy. 107
Limissó, St. auf Cy. 108
Lissa, In. 3
Lykus, Fl. in Sy. 145
Lykus, Fl. in Kl. 403

Mäander, Fl. in Kl. 380
Maarat, Df. in Sy. 302
Ma'arrat-e-Nomân, Df. in Sy. 299
Macrásia, Df. auf Cy. 96
Mádran Dagh, Bg. in Kl, . . 382
Maghera, Bg. auf Cy. . . . 80, 88
Makrah, Df. in Sy. 194
Makronisi, In. 73, 357
Makuf, Df. in Kl. 395
Mallus, ant. St. in Kl. . . . 344
Mammari, Df. auf Cy. . . . 130
Mammudali, Df. auf Cy. . . . 124
Manissa Dagh, Bg. in Kl. . . 357
Mantriká, Df. auf Cy. 118
Mara, Df. in Sy. 311
Maraba, Df. in Sy. 167
Marâme, Df. in Sy. 322
Marathonisi, Golf von 7
Mar-Eljan, Sy. 225
Margo, Df. auf Cy. 132
Marmara, In. 14
Marmara Meer 13
Masslack, Df. am Bos. . . . 26
Maxotós, Df. auf Cy. 104
Medschdel, Df. in Sy. 148
Meles, Fl. in Kl. 355
Melos, In. 7
Menehú, Df. auf Cy. 103
Menîn, Df. in Sy. 168
Mermer Dinizi 13
Merrajal, Df. in Sy. 297
Mersina, St. in Kl. 344
Messaria, Ebene auf Cy. . . 81, 94
Messogisgebirge, Kl. 380
Messoja, Df. auf Cy. 121
Mihin, Df. in Sy. 224
Milikwi, Df. auf Cy. 126
Milo, In. 7
Monte Croce, Bg. auf Cy. . 77, 80
Monte Nero, Bg. auf Cephalonia 5
Morphu, St. auf Cy. 130
Mürreh, Df. in Kl. 501
Murtad Tschesmesi, Quelle in Kl. 417
Myndus, ant. St. in Kl. . . 74, 348
Mytilini, In. 11, 68

Nahleh, Df. in Sy. 192
Nahr Afrin, Fl. in Sy. . . 315, 320
Nahr Beyrut, Fl. in Sy. . . . 145
Nahr-el-Asy, Fl. in Sy. 134, 176, 199, 206, 209, 325
Nahr-el-Kebir, Fl. in Sy. 134, 206
Nahr-el-Kelb, Fl. in Sy. . . . 145
Nahr-el-Kuesi, Fl. in Sy. . . 336
Nahr-el-Litani, Fl. in Sy. 148, 176, 178, 192
Naslü, St. in Kl. 384, 525
Nawlo, Df. in Kl. 429
Neba-Lebueh, Df. in Sy. . . 194
Neriton, Bg. auf Ithaka. . . . 6
Neu Paphos, ant. St. auf Cy. 119
Nicosia, St. auf Cy. . . . 87, 90
Nikaria, In. 11, 349

Olymp, Bg. auf Cy. . . . 80, 125
Omodos, Df. auf Cy. 110
Omurlo, Df. in Kl. 383
Orimdschôz, Df. auf Sy. . . . 298
Ormidia, Df. auf Cy. 101
Ormithi, Df. auf Cy. 95
Orontes, Fl. in Sy. 134, 176, 194, 264, 280, 284, 325
Ortaköi, Df. am Bos. 21
Osman Gafallar, Df. in Kl. . 511
Owatschik, Df. in Kl. 417

Padem Agatsch, Df. in Kl. . 471
Pagrae, ant. St. in Sy. . . . 337
Pagus, Bg. in Kl. . . 72, 350, 356
Palä Paphos, ant. St. auf Cy. 115
Paliokóra, auf Cy. 95
Palmyra, ant. St. in Sy. 212, 226, 229, 235
Pambuk Kalessi in Kl. . . . 405
Panagiá, Df. auf Cy. 124
Patamia, Df. auf Cy. 88
Pathmos, In. 348
Paxa, In. 5
Pedias, Fl. auf Cy. . . 81, 99, 130
Pendeia, Df. auf Cy. 129
Pentachino, Fl. auf Cy. . . . 106
Pentákomo, Df. auf Cy. . . . 106
Pera, von Bos. 17, 30
Perge, ant. St. in Kl. 483
Petrebe, Df. in Kl. 519
Petrida, Df. auf Cy. 121
Petrophani, Df. auf Cy. . . . 88
Pervotia, Df. auf Cy. 103
Phasuri, Df. auf Cy. 112
Pion, Bg. in Kl. 372, 373
Piroi, Df. auf Cy. 88, 132
Pissuri, Df. auf Cy. 115
Polemi, Df. auf Cy. 122
Pompejopolis, ant. St. in Kl. 346
Prastió, Df. auf Cy. 109
Prinzeninseln 17
Proconnesus, In. 14
Propontis 13
Psara, In. 11
Pylae Syriae 337

Ramah, Df. in Sy. 298
Ras Baalbek, Df. in Sy. 176, 195
Rui-Kie, Df. auf Cy. 95
Resm-el-Hadet, Df. in Sy. . 193
Restan, Df. in Sy. 263
Rhodus, In. 75, 346
Ribla, Df. in Sy. 198, 200
Riesenberg, am Bos. . . . 25, 28
Riha, St. in Sy. 298
Rumili-Hissar, am Bos. . . . 22

Sadad, Df. in Sy. 223
Sagalassus, ant. St. in Kl. . . 445
Sagazi, Df. auf Cy. 111
Saghdar, Df. in Sy. 320
Sahra, Hochebene in Sy. . . 149
Saidân, Df. in Sy. 216
Saïdnaya, Kloster in Sy. 167, 169
Saidne Df. in Sy. 176
Said-Schalet-Ebbenvalid, Df. i. Sy. 215
Sakiz-Adassi, In. 73
Salamis, ant. St. auf Cy. 81, 100
Sâlihîyeh, Sy. 166
Sâltah, Df. in Kl. 426
Sâltah-Göll, See in Kl. . . . 426
Sammun, Df. in Kl. 501
Samos, In. 349
Sandschak Kastell, Kl. . . 72, 350
Sanita, Df. auf Cy. 109
Santa Maura, In. 5
Saph Dagh, Bg. in Kl. . . . 461
Saramba, Df. in Sy. 178
Sargiköi, Df. in Kl. 510
Sarowa, Df. in Kl. 396
Schanún, Df. in Sy. 297
Schdeide, Df. in Sy. 322
Schemasse, Df. in Sy. 284
Schtida, Df. in Sy. 297
Schtora, in Sy. 148, 174
Scutari, Bos. 17, 61
Sebastopolis, ant. St. in Kl. . 521

Seburrha, Df. in Sy. 289
Seeköi, Df. in Kl. . . . 383, 393
Sediköi, Df. in Kl. 367
See von Antiochien, in Sy. . 320
See von Homs, in Sy. . . . 202
See von Damascus, in Sy. . . 173
Sekelebieh, Df. in Sy. . . . 284
Serai-el-Burak, in Sy. . . . 322
Sermin, Df. in Sy. 301
Serpho, In. 8
Sestus, ant. St. am Hellespont 13
Sigäisches Cap, Kl. 68
Silpius, Bg. in Sy. 329
Sinekdschilar Dagh, Bg. in Kl. 386
Singür, Df. in Kl. 433
Sipheno, In. 8
Sipylus, Bg. in Kl. 357
Skopos, Bg. auf Zante . . . 6
Smyrna, St. in Kl. . . . 72, 350
Sodies, Df. auf Cy. 130
Softádes, Df. auf Cy. 103
Soli, ant. St. in Kl. 346
Solyma Gebirge, Kl. 476
Stados, Df. auf Cy. 122
Stambul 16, 37
Stenia, Df. am Bos. 23
Stronghilé, Df. auf Cy. . . . 95
Sultanieh, Df. am Bos. . . . 25
Surt Göll, See in Kl. 506
Surtköi, Df. in Kl. 506
Susus, Df. in Kl. 469
Susus, Df. in Kl. 499
Syra, In. 8

Tachtatü Tschai, Fl. in Kl. . 367
Tadmor, Df. in Sy. . . 229, 235
Talbe, Df. in Sy. 176
Talheï, Df. in Sy. 301
Tallieh, Df. in Sy. 179
Taurus, Gebirge in Kl. . 338, 445
Tell, Df. in Sy. 168
Tell Ardo, Df. in Sy. . . . 264
Tellbise, Df. in Sy. . . . 216, 263
Tell-Nebi Mindu, Df. in Sy. . 206
Temnin, Df. in Sy. 178
Temnin-el-foka, Df. in Sy. . . 178
Tenedos, In. 68
Termessus, ant. St. in Kl. . 487
Therapia, Df. am Bos. . . . 26
Thiaki, In 5
Timi, Df. auf Cy. 118
Timpu, Df. auf Cy. 95
Tino, In. 9
Tizin, Df. in Sy. 278
Top-hane, am Bos. 20
Tralles, ant. St. in Kl. . . . 380
Trapezopolis, ant. St. in Kl. . 395
Tremithura, Df. auf Cy. . . 121
Trianda, Df. in Kl. 367
Troodos, Bg. auf Cy. . . . 77, 80
Tschakyrly Su, Fl. in Kl. . . 380
Tschamköi, Df. in Kl. . . . 518
Tschanak Kalessi, ... 11
Tschandir, Df. in Kl. 510
Tscharliköi, Df. in Kl. . . . 523
Tschartschin, Df. in Kl. . . 434
Tscheialik, Df. in Kl. 478
Tscheragan, am Bos. 21
Tschertschik, Df. in Kl. . . . 431
Tschetmeksas, Df. in Kl. . . 412
Tschikurköi, Df. in Kl. . . . 418
Tschikur Tschai, Fl. in Kl. . 417
Tschikur Tschesmesi, in Kl. . 418
Tschinar Tschai, Fl. in Kl. . 382
Tschintschar, Df. in Sy. . . 219
Tschirligani, Df. in Kl. . . . 412
Tschobansar, Df. in Kl. . . . 504
Tschoruk Sy, Fl. in Kl. 364, 403, 412
Tschowali, Df. in Kl. 429
Turbalü, Df. in Kl. 367

Umurköi, Df. am Bos. 29
Urenköi, Df. in Kl. 470
Üsümbunar, Df. in Kl. . . . 522

Varoklíni, Df. auf Cy. . . . 101
Varosia, Df. auf Cy. 97
Vattili, Df. auf Cy. 95
Vicla, Df. auf Cy. 109

Xeropótamo, Kloster auf Cy. 128

Zada, Df. auf Cy. 122
Zafrane, Df. in Sy. 263
Zahleh, St. in Sy. 176
Zakistra, Df. auf Cy. 127
Zakynthos, In. 6
Zante, In. 6
Zeódoros, Df. auf Cy. 106

LEIPZIG,
Druck von Hundertstund & Pries.

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Return this material to the library
from which it was borrowed.

REC'D LD-URL
APR 09 1990
FEB 26 1990

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 797 923 0

U